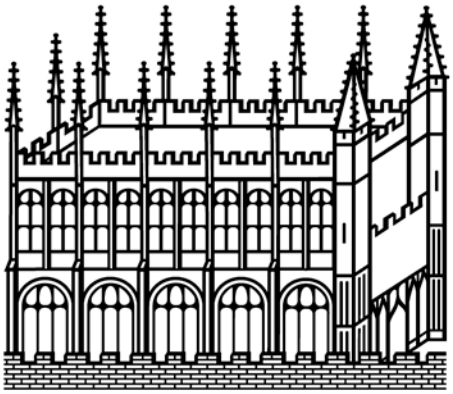


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

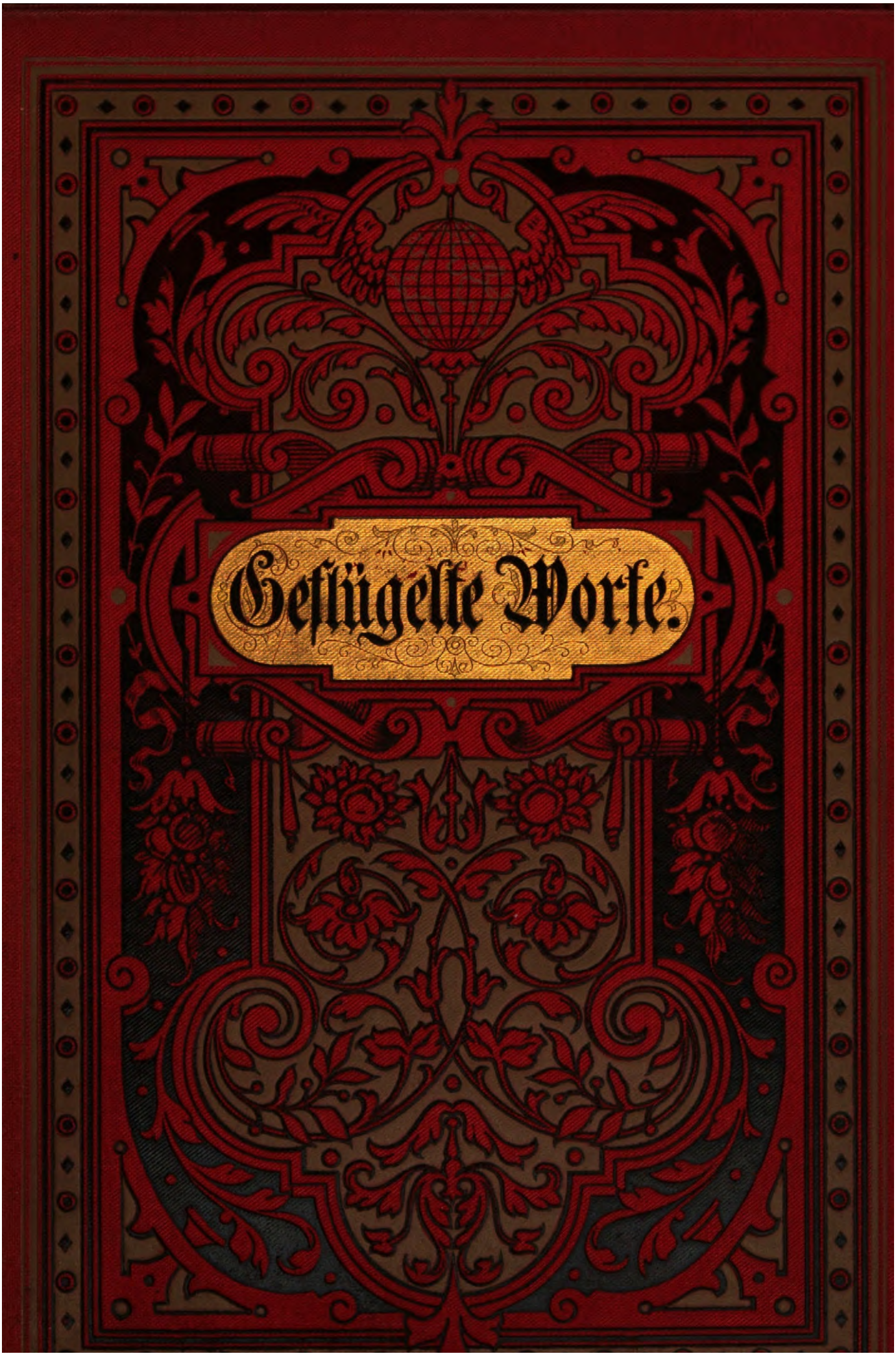
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



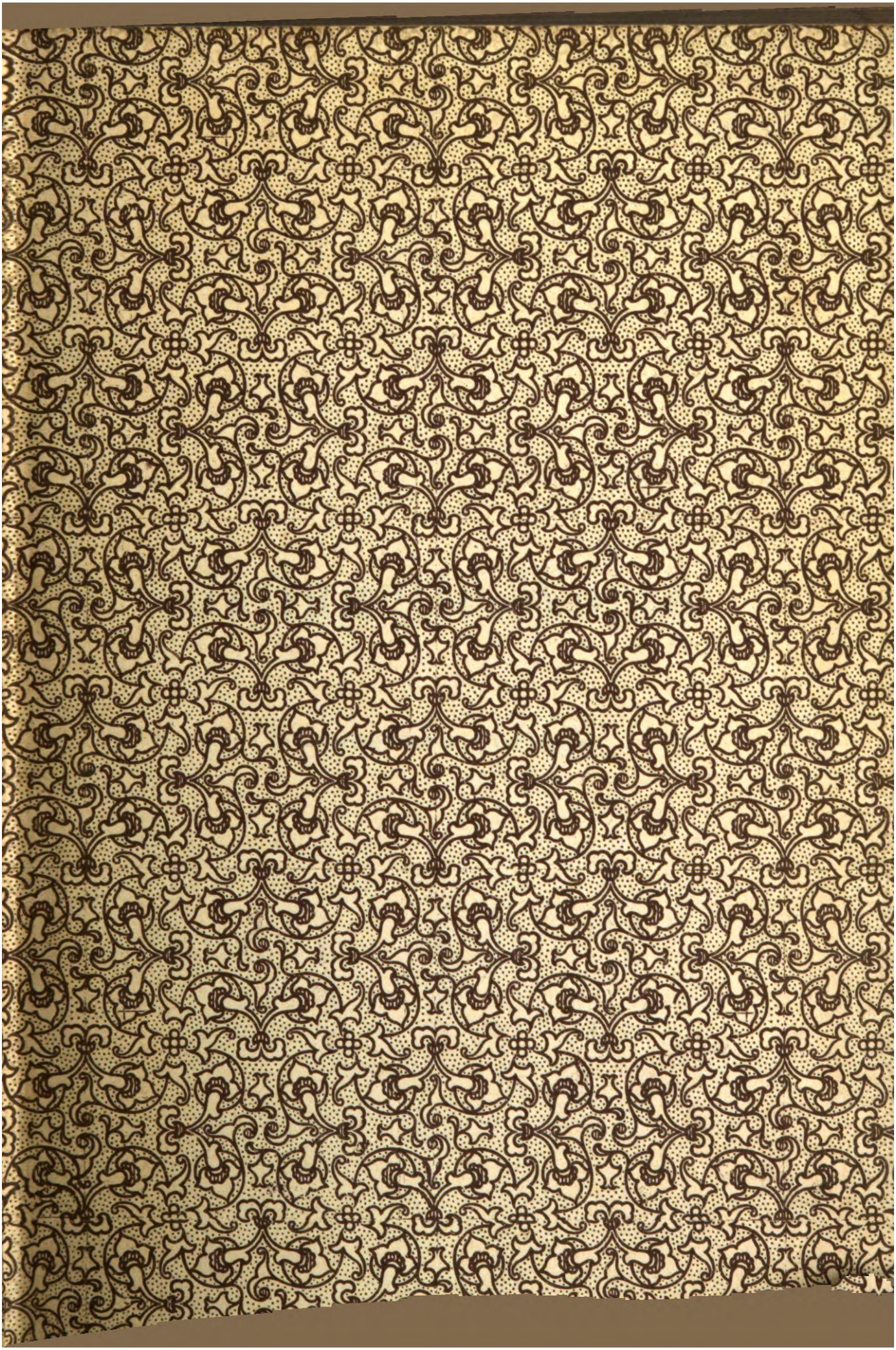
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.


Geflügelte Worte.

~~EA 34 A. 1.~~



REP. 9. 2723



C. Winter'sche
Universitätsbuchh.
Heidelberg.

Geflügelte Worte

Fünfzehnte Auflage.

Das Buch an die Leser:

„Wer könnte mehr von mir erwarten?“
„Für Jeden bin ich eine Welt!“
„Dem Alter ein Erinn'rungsgarten,“
„Der Jugend ein Entdeckungsfeld.“

Geflügelte Worte

Der Citatenschatz des deutschen Volkes

Gesammelt und erläutert

von

Georg Büchmann.

Nach des Verfassers Tode fortgesetzt

von

Walter Robert-tornow.

Fünfzehnte verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin

Haude- und Spener'sche Buchhandlung
(F. Weidling)
1887.



LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 JUL. 1944
OF OXFORD

Inhalt.

	Seite
Gedenkblatt	VII
Einleitung	XIV
I. Biblische Citate	1
II. Citate aus deutschen Schriftstellern	52
III. Citate aus dänischen Schriftstellern	177
IV. Citate aus französischen Schriftstellern	178
V. Citate aus englischen Schriftstellern	196
VI. Citate aus italienischen Schriftstellern	213
VII. Citate aus spanischen Schriftstellern	217
VIII. Citate aus russischen Schriftstellern	221
IX. Citate aus griechischen Schriftstellern	223
X. Citate aus lateinischen Schriftstellern	256
XI. Historische Citate	315
XII. Citate aus Mythen und Volksmärchen	420
Namen-Register der Urheber von Citaten	441
Citaten-Register	448

Gedenkblatt*).

Georg Büchmann wurde geboren zu Berlin am 4. Januar des Jahres 1822. Er besuchte daselbst das Joachimsthalsche Gymnasium bis zum Jahre 1841, besonders gefördert durch die trefflichen Pädagogen August Meineke und Ludwig Wiese, und er studierte, ebenfalls in Berlin, anfänglich Theologie, bald aber, angezogen durch Boeckh und Panofka, klassische Philologie und Archäologie bis zum Jahre 1844.

Durch die damals noch herrschende Hegelsche Philosophie gewann er früh eine glänzende Dialektik. Die Jugendgenossen wissen von seiner Redegewandtheit und von seinem schlagenden Witz zu berichten; doch trieb er keinen Missbrauch mit diesen Gaben, denn sein bester Freund aus jenen und späteren Tagen schreibt über ihn:

„Mit der Freude an seinem Schaffen vereinte er die „anspruchsloseste Bescheidenheit. Streng gegen sich „selbst, war er liebevoll gegen Andere, anerkennend „und voll Wohlwollen. Nur der Lüge und hohlen Phrase, „oder der Unduldsamkeit gegenüber konnte er schroff „werden."

*) Zwei Freunde des verstorbenen Prof. Dr. Georg Büchmann, der Direktor der Berliner Gewerbeschule, Herr W. Gallenkamp, und der Professor am Lichterfelder Kadettenhause, Herr Dr. Immanuel Schmidt, hatten die Güte, für obige Lebensskizze die Daten zu liefern.

Nach Absolvierung der Universität nahm Büchmann in der Nähe von Warschau eine Hauslehrerstelle an, erlernte dort die polnische Sprache und erwarb sich im Oktober 1845 in Erlangen den philosophischen Doktorgrad auf Grund seiner Dissertation „Über die charakteristischen Differenzen zwischen den germanischen und slawischen Sprachstämmen". Demnächst ging er nach Paris, befestigte seine Kenntnisse in der französischen Sprache und gab Unterricht an einem dortigen Institut.

Im Jahre 1848 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, machte Büchmann das Lehrerexamen, erledigte das Probejahr am „Collège" und wurde, nachdem er drei Jahre lang an der Saldernschen Realschule zu Brandenburg a. d. Havel unterrichtet hatte, im April 1854 Oberlehrer an der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule in Berlin. Hier gehörte er dreiundzwanzig und ein halbes Jahr hindurch zu den geschätztesten Lehrkräften und zählte in der von Professor Herrig gegründeten „Gesellschaft für neuere Sprachen" zu den Leitsternen.

Hervorragend war Georg Büchmanns Leichtigkeit in der Aneignung lebender Sprachen. Das Griechische, Hebräische und Lateinische, dem er die Jugendjahre gewidmet, liess er fast ganz liegen (nur dass er letzteres noch in seinen romanischen Abzweigungen, besonders im Provençalischen, eifrig verfolgte), wählte das Französische und Englische zu seinem Spezialstudium und Lehrgegenstand und machte sich daneben vertraut mit dem Spanischen, Italienischen, Polnischen, Dänischen und Schwedischen. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte er gelegentlich nieder in Schulprogrammen und Zeitschriften. So findet sich in den Programmen der Saldernschen Realschule ausser seiner obenerwähnten Doktordissertation eine Abhandlung

„Über Wort- und Satzfügung im Neuschwedischen", in dem Jahresbericht für 1858 der Berliner Gewerbeschule ein feinsinniger Essay über Longfellow und im Herrigschen „Archiv" eine vielbelobte Arbeit „Beiträge zur englischen Lexikographie". Ferner hatte er den wesentlichsten Anteil an der Neubearbeitung zur sechzigsten Auflage des französischen Wörterbuches von Thibaut, die er mit Wüllenweber herausgab.

Auf weitere Kreise suchte Georg Büchmann zu wirken, als er mit seinem Schulfreunde Ludwig Pomtow eine Reihe anmutiger „Märchen" herausgab, deren einige noch heute in Sammlungen fortleben. Auch hielt er am 22. Januar 1862 im Saale des Berliner Schauspielhauses einen zündenden Vortrag „Über den Berliner Adresskalender"*), worin er seine vielseitige Sprachkenntnis zur Erklärung der üblichsten und der seltsamsten Familiennamen benutzte. Aber das Gebiet seiner eigensten Befähigung ging ihm erst auf, als er die Bekanntschaft zweier Werke machte, in denen Engländer und Franzosen ihren Reichtum an landesüblichen Citaten auszubreiten versuchten.

Diese Bücher führen den Titel: „Handbook of Familiar Quotations" [Chiefly from English Authors (by J. R. P.). A new Edition. London 1853] — und: „L'Esprit des Autres" [par Edouard Fournier. Paris 1855]. Sie regten Georg Büchmanns launiges Naturell und seinen durch grosse Belesenheit unterstützten Scharfsinn zu Forschungen an über die geistige Scheidemünze aus aller Herren Ländern, welche in Deutschland umläuft. Bald

*) Erschienen in demselben Jahre in der Haude- und Spener'schen Buchhandlung (F. Weidling) in Berlin.

gelang es ihm, seine Vorgänger durch Stofffülle und Zuverlässigkeit weit zu übertreffen.

Zunächst hielt Büchmann nun im Herrigschen Verein, 1863, einen Vortrag über „gefälschte Citate“ und er sprach dann, 1864, im Saale des Berliner Schauspielhauses über „landläufige Citate“ im allgemeinen, welchen er bei dieser Gelegenheit den seitdem weltbekannten Namen „Geflügelte Worte“ gab (s. S. 223). In demselben Jahre noch erschien im bescheidenen Umfange von 220 Seiten sein Buch „Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes“, in dessen dreizehnter Auflage letzter Hand vom Jahre 1882 der Verfasser sich also vernehmen liess:

„Die ganz willkürlich gewählte Benennung ‘Geflügelte „Worte’, welche ich diesem Buche gab, ist allgültig „geworden und über Deutschlands Grenzen hinausge„drungen. Es erschien 1871 in Holland unter dem „Titel ‘Gevleugelde Woorden’ ein klägliches Machwerk, „welches mich ausbeutete, ohne dass mein Name darin „auch nur erwähnt wurde. Eine sehr erfreuliche, in „der Anlage sich eng an mein Buch anschliessende, aber „trotzdem selbständige dänische Bearbeitung des Stoffes „hat 1878 Oscar Arlaud in Kopenhagen unter dem „Titel ‘Bevingede Ord’ geliefert und die Citate der „dänischen Sprache hinzugefügt. Im Jahre 1881 liess „er ein ebenso lobenswertes Supplement erscheinen. „Arvid Ahnfelt gab 1880 in Stockholm eine Citaten„sammlung unter dem Titel ‘Bevingade Ord’ heraus, „zu welcher die meinige und Oscar Arlauds benutzt „worden sind und welche ausserdem die schwedischen „und finnischen Citate bringt. In Sachs-Villattes deutsch„französischem Wörterbuche von 1874 heisst es: ‘— ge„flügelte Worte (Büchmann) = citations passées en pro-

„verbe, mots ailés, l'Esprit des Autres'. In der 'Revue „des deux mondes' März 1879 S. 196 wird das Wort „'Paroles ailées' gebraucht. Derselbe Ausdruck kommt „in der Pariser Zeitschrift 'Le Livre' vom 10. Juli 1880 „in einer sehr günstigen Besprechung der zwölften Auf- „lage meines Buches vor und ebenso in 'L'Athénaeum „belge', 3. Jahrgang, No. 18 vom 15. September 1880".

Als selbständige deutsche Arbeiten, welche durch die „Geflügelten Worte" unmittelbar hervorgerufen wurden, sind wohl allein zu nennen: Max Lehmanns „Sentenzenschatz", ein umgekehrter „Büchmann", da er beliebige Citate bringt, und W. L. Hertslets „Der Treppenwitz der Weltgeschichte", eine Sammlung pseudohistorischer Citate und Anekdoten*). Im übrigen haben sich eingestandenermassen **) und stillschweigends manche litterarische Drohnen an Büchmanns Bienenfleiss zu nähren versucht, ohne jedoch seinem Werke wesentlichen Abbruch zu thun, da dieses mit der vierzehnten Auflage in 65,220 Exemplaren verbreitet war; ein im deutschen Buchhandel nicht häufiger Fall.

Ausserdem, dass seine vortreffliche Arbeit den wohlverdienten Anklang in den weitesten Kreisen der Gebildeten und Gelehrten fand, wurde Georg Büchmann erfreut durch die Verleihung des Professortitels (1872) und des Ordens vom roten Adler (1877).

Es war gut für ihn, dass er nun eine eigene Thätigkeit

---

*) Beide Werke erschienen in demselben Verlage wie die „Geflügelten Worte".

**) Einer dieser Freibeuter hat die traurige Keckheit, in seinem dürftigen Machwerk von Georg Büchmanns „gelehrter deutscher Schwerfälligkeit", die der „Zweckerfüllung" der „Geflügelten Worte" Abbruch thue, zu faseln. Abschreiben ist freilich „leicht" und wenngleich leider nicht „undeutsch", so doch gewiss nicht „gelehrt". Schade, dass es kein Ausräucherungsgesetz gegen solche Drohnen giebt!

besass, welche ihn alle Unbilden des Lebens vergessen machte; denn, krankend an den Folgen eines schweren Sturzes, musste er sich im Jahre 1877 in den Ruhestand versetzen lassen. „Alle seine Schüler", so heisst es in dem Programm der Gewerbeschule vom Jahre 1878, „bewahren der anregenden und bildenden Kraft seines Unterrichts und der persönlichen Wärme, die er ihnen entgegentrug, das dankbarste und ehrenvollste Andenken; alle seine Kollegen zollen ihm ihre Hochachtung, viele verehren in ihm dankbar ihr Vorbild und Muster in ihrem amtlichen Wirken".

Fortan lebte Georg Büchmann, gepflegt von seiner Gattin, der bekannten Bildnissmalerin Helene Büchmann, ganz der Ausgestaltung seines Werkes, versenkt in das Studium der Weltlitteratur und angeregt durch einen schliesslich über neunhundert Namen aufweisenden Briefwechsel *).

Er hatte in der „Einleitung" jeder Auflage um Zusätze und Berichtigungen gebeten, und ein solcher Appell an die Philologie findet in deutschen Herzen immer ein Echo. In der damals von Paul Lindau redigierten „Gegenwart" vom 27. September 1879 sprach Georg Büchmann in dem Aufsatz „Sechshundert Correspondenten" seinen lebhaften Dank aus für den vielfältigen Nutzen, der seiner Sammlung aus solcher freiwilligen Mitarbeiterschaft erwachsen sei. Gegen Ende dieses Artikels heisst es sehr richtig:

„'Geflügelte Worte' sind vorhanden. Es war meine „Pflicht, sie zu sammeln und ihren Quellen nachzu„spüren. Die Frage, ob ihre Anwendung nützlich oder

*) D. h. die überwiegende Zahl dieser Korrespondenten wandte sich einmal an Büchmann; ein reger Gedankenaustausch konnte nur mit wenigen stattfinden.

„schädlich, zu empfehlen oder abzuraten sei, hatte ich „mir nicht vorzulegen. Sie sind als eine Ergänzung „des deutschen Wortvorrats und Wörterbuches zu be- „trachten. Das lesende Publikum zollt ihrer Samm- „lung einen Beifall, der mich erfreut und mich an- „spornt, die betretene Bahn nach Kräften zu erweitern „und noch gangbarer zu machen".

Die letztcitierten Sätze Georg Büchmanns betrachtet der Schreiber dieser Zeilen als ein gutes Vermächtnis. Er hatte das Glück, dem rastlos fleissigen und immer wohlwollenden Gelehrten sieben Jahre lang als Collaborator zur Seite zu stehen, und er folgte auf dessen Wunsch dem dahingegangenen Freunde in der Fortführung seiner Lebensarbeit nach, wie der Ährenleser dem Schnitter.

Bald nach dem Erscheinen der dreizehnten Auflage der „Geflügelten Worte", vom Herbst des Jahres 1882 an, sah sich der leidende Autor genötigt, jeder ernsten Thätigkeit zu entsagen. Ein allmähliches Hinschwinden aller Lebenskräfte trat ein, und am 24. Februar 1884 gab ein erlösender Tod ihm die ewige Ruhe.

Sein Name wird unvergessen bleiben, so lange es auf Erden gebildete und gründliche Deutsche giebt.

Einleitung.

In Deutschland sammelte zuerst Georg Büchmann die landläufigen Citate, und seine Sammlung erschien im Jahre 1864 unter dem Titel „Geflügelte Worte“. Er selbst sprach es aus, diese Bezeichnung sei „willkürlich“ gewählt, denn bis dahin hiess „geflügelte Worte“ nur, was es im Homer heisst, nämlich „Worte, die vom Munde des Redenden zum Ohre des Hörers fliegen“, und es wurde sehr richtig bemerkt, dass, wolle man auch unter „geflügelt“ nun soviel wie „von Mund zu Munde fliegend“ verstehen, dann doch für die Büchmannsche Sammlung der Titel „Geflügelte Citate“ treffender wäre. Trotzdem erwies sich Büchmanns Neuerung als siegreich, da das gebildete Deutschland und ein Teil des Auslandes (s. oben „Gedenkblatt“) heute die landläufigen Citate „Geflügelte Worte“ nennt. Hieran also ist nicht zu rütteln, weil der Gebrauch Tyrann der Sprache ist.

Die Erklärung jedoch, welche Büchmann für „landläufige Citate“ gab, es seien „allgemein angewendete Worte, deren Verfasser sich angeben lassen“, bedurfte einer Erweiterung, da sie dem Inhalt des Werkes nicht voll entsprach, und sie laute wie folgt:

Ein landläufiges Citat ist ein in weiten Kreisen des Vaterlandes dauernd angeführter Ausspruch, Ausdruck oder Name, gleichviel welcher Sprache, dessen litte-

rarischer Ursprung oder dessen historischer Urheber nachweisbar ist. Immer muss man bestimmt sagen können: „da steht es zuerst geschrieben", oder „der hat es zuerst gesprochen", und: „es hat sich bei den Gebildeten völlig eingebürgert".

Mit diesem genau begrenzten Stoff allein hat es das Buch zu thun, und es ist daher den Sammlungen von Sinnsprüchen, gebräuchlichen Redensarten, Fremdworten, Sprichworten oder Mottos wohl vergleichbar, aber nicht gleich.

„Sag't nur nichts halb: Ergänzen, welche Pein!" ist ein Goethescher Sinnspruch, aber kein allgemein citierter, „Prosit die Mahlzeit!" ist nur eine gebräuchliche Redensart, „Illusion" nur ein herrenloses Fremdwort, „Wie gewonnen, so zerronnen" nur ein Sprichwort und „Sinceriter citra pompam" (wahr und prunklos) ein nur von Wenigen gekanntes Motto Ulrich von Huttens. Also, es sind all' diese Worte keine „geflügelten" und sie, wie ihre Angehörigen, finden hier keine Aufnahme. Sowie aber einerseits ihre Geburtsstätte, andererseits ihre Landläufigkeit erwiesen sein wird, ist ihnen der Zutritt unverwehrt.

In letzterer Hinsicht hat der Bearbeiter die höchste Vorsicht zu beobachten. Ihm darf ein Wort, dessen Geburtsstätte ermittelt werden konnte, erst dann als „geflügelt" gelten, wenn er es oft hörte oder las; und selbst dann noch ist Umfrage in verschiedenen Kreisen vonnöten. So waltete Büchmann seines selbstgeschaffenen Amtes, so soll es ferner verwaltet werden, und darum möge der Einzelne, dem ein in diesem Werk als „geflügelt" bezeichneter Ausspruch oder Ausdruck unbekannt ist, nicht annehmen, dass er willkürlich dazu gestempelt wurde. Mit blossem Taktgefühl oder ästhetischem Belieben ist es nicht gethan.

Parallelstellen finden nur dann Aufnahme, wenn sie für die Genesis oder für die Wandlungen des „geflügelten Wortes“ von wesentlicher Bedeutung sind; während Parodien nur dann eingeschaltet werden, wenn deren Urheber erweislich ist.

Dieser fünfzehnten Auflage habe ich ein Schlusskapitel „Citate aus Mythen und Volksmärchen“ hinzugefügt. Die zehnte Auflage brachte im Jahre 1877 sechzehn solcher Worte, deren Vermehrung ich für die folgenden Auflagen im Auge behielt. Da ich nun jetzt über sechzig beisammen habe, löste ich die von mir bereits Bearbeiteten heraus und vereinigte alle in einem Kapitel, welches meines Erachtens dem Buche einen guten Abschluss giebt.

Denjenigen Freunden des Werkes, welche brauchbare Winke zur fünfzehnten Auflage eingesandt haben, spricht der Bearbeiter hiermit seinen verbindlichsten Dank aus.

Mehr als tausend Wünsche zur Vermehrung und Berichtigung liefen ein, von denen fünf Dutzend verwertet wurden. Weitere gute Vorschläge werden auch fernerhin sehr gern entgegengenommen.

Die durchaus anerkennende Beurteilung, welche meine Bearbeitung der vorigen Auflage erfuhr, gab mir erneuten Antrieb zur Fortsetzung des Begonnenen. Wenngleich das Werk, dem Georg Büchmann zwanzig, dem ich nun zehn Lebensjahre widmete, gar manche schamlose Ausbeutung erlitt und erleidet, so hoffe ich doch, dass es, getragen von der Gunst der Einsichtigen, alle Plagiate überdauern wird.

Walter Robert-tornow.

14—15. Johannisstrasse. Berlin N.

I.

Biblische Citate.

Da die Bibel unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, so sind die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt. So die deutsche Sprache:

„Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo, stark wie Simson, ein gewaltiger Nimrod, der wahre Jakob, ein ungläubiger Thomas; er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind; er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mosen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts schreibt, stimmt er, arm wie Lazarus, oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere und muss Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten, ein barmherziger Samariter oder ein Pharisäer, der Judasküsse giebt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt oder wenn man ihn zur Rotte Korah zählen muss, aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlechte der Krethi und Plethi, oder er ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe, und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha

lebe, in ägyptischer Finsternis und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalem, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abrahams Schoss."

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass „wahrer Jakob", „langer Laban", „von Pontius zu Pilatus" (statt: von Herodes zu Pontius Pilatus) Anlehnungen oder Entstellungen sind.

Neben solchen der Bibel entnommenen Redensarten sind eine Menge biblischer Sprüche im Munde des Volkes, die oft zu bequemerem Gebrauch umgestaltet, ja sogar profaniert worden sind.

Es wird in dem Folgenden Luthers Bibelübersetzung citiert*), denn diese allein ist seit mehr als drei Jahrhunderten Volksbuch, und auf ihr beruhen alle späteren Übersetzungen. Dass manche seiner Übertragungen schon in vorlutherischen Übersetzungen ganz ebenso lauten mögen und lange vor ihm allgemein gebräuchlich waren, ist wahrscheinlich und verdient nähere Prüfung.

Ein wüster Zustand der Verwirrung heisst uns nach **1. Mose** 1, 2 ein

Tohuwabohu

(nach den hebräischen Ausdrücken für „wüste und leer"). — 1. Mos. 1, 3 steht:

Es werde Licht. —

1. Mos. 1, 12 schliesst:

Und Gott sahe, dass es gut war. —

Den Menschen nennen wir nach 1. Mos. 2, 7 einen

Erdenkloss. —

Nach 1. Mos. 2, 9 u. 17, wo von dem „Baum des Er-

*) Wo in diesem Buche Luthers Werke ohne weiteren Zusatz citiert werden, ist die Erlanger Ausgabe gemeint. —

kenntnisses Gutes und Böses" die Rede ist, dessen Früchte der Herr dem ersten Menschenpaar zu geniessen verbietet (s. 3, 2—6), wurden die Worte üblich:

Vom Baum der Erkenntniss essen

und **Die verbotene Frucht. —**

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei,

citieren wir nach 1. Mos. 2, 18; und

Mann und Frau sind Eins

nach 1. Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch." (Vrgl. Matth. 19, 5.) — Aus 1. Mos. 2, 23, wo Adam von Eva sagt: „Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch", entnehmen wir:

Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.

1. Mos. 3, 5 steht das von Goethe in der Schülerscene des „Faust" angewendete

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Die Verwendung bei Goethe dürfte durch Agrippa von Nettesheim vermittelt sein, der im Anfange seines Werkes „de incertitudine et unitate omnium scientiarum", Köln 1527, sich dahin äussert, die Wissenschaft erhebe zu Gott nur im Sinne dieses Spruches der Schlange. „Eritis sicut Deus" wurde zum Titel eines frömmelnden Romans erkoren, der 1855 anonym zu Hamburg erschien.

Nach dem Sündenfall heisst es 1. Mos. 3, 7 von Adam und Eva, sie „wurden gewahr, dass sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten ihnen Schürzen." Hiernach ward uns das

Feigenblatt

ein bildlicher Ausdruck für „schamhafte Verhüllung". 1. Mos. 3, 16 spricht Gott zu Eva: „dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und

Er soll dein Herr sein". —

Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen,

und **Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden**

steht 1. Mos. 3, 19 (vrgl. unten die Erweiterung Sirach 41, 11).

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

fragt Kain 1. Mos. 4, 9. — Der Ausdruck

himmelschreiend

beruht auf 1. Mos. 4, 10; 18, 20; 19, 13; 2. Mos. 3, 7; 22, 23; Jakobi 5, 4. Die alte Dogmatik hatte aus diesen Stellen den Begriff der „schreienden Sünden", der „peccata clamantia" gebildet und dieselben in folgenden Versen zusammengefasst:

Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum
Vox oppressorum, viduae, pretium famulorum.

Es schreit zum Himmel

die Stimme des Bluts und der Sodomiter, die Stimme der Unterdrückten, der Witwe, der Arbeiter Lohn.

Nach 1. Mos. 4, 15: „Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, dass ihn niemand erschlüge", reden wir von einem

Kainszeichen,

in dem fälschlichen Sinne als stünde geschrieben, dass der Herr Kain sichtbarlich zum Mörder stempelte.

1. Mos. 5, 24 heisst es von Henoch: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg

und ward nicht mehr gesehen."

Dieses Wort ist oft dichterisch als Schlusseffekt verwendet worden.*)

Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusala, *gewöhnlich:* **Methusalem,**

welcher nach 1. Mos. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte.

---

*) Z. B. von Wieland am Schlusse des „Musarion", von Goethe am Schlusse der Ballade „der Fischer", von Schiller in der „Braut von Messina", als Manuel dem Chor seine Liebe enthüllt, und von Tiedge am Schlusse des Gedichtes „Jenny" in Beckers „Taschenb. z. gesell. Vergnüg." Leipzig 1804. S. 259.

Den Weg alles Fleisches gehen

für „zu Grunde gehen“ entnehmen wir wohl aus 1. Mos. 12—13: „Da sahe Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden.“

„Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde“.

Das Oelblatt,

welches nach 1. Mos. 8, 11 die zweite von Noah ausgesandte Taube heimbrachte, gilt bis heute als Zeichen der Beschwichtignng, der Versöhnung und des Friedens.

Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf

steht 1. Mos. 8, 21 (vrgl. 1. Mos. 6, 5). —

Zur Bezeichnung eines leidenschaftlichen Jägers dient Noahs Enkel

Nimrod

nach 1. Mos. 10, 9: „Daher spricht man: Das ist

ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn

wie Nimrod“.

Menschenkind(er),

kommt 1. Mos. 11, 5 und sonst noch sehr oft in der Bibel vor, namentlich im Ezechiel.

Babylonische Verwirrung

stammt aus 1. Mos. 11, 9: „Daher heisset ihr Name Babel, dass der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder Sprache . . .“ und ebendaher:

Babel,

als Bezeichnung einer sündhaften Grossstadt: Wer bildete danach das für Paris übliche Wort:

Seinebabel? —

Gnade vor deinen (meinen) Augen finden

beruht auf 1. Mos. 18, 3; 19, 19; 2. Mos. 33, 12. 13. 16. 17;

Sodom und Gomorrha

als oft in der Bibel wiederkehrende Bezeichnung lasterhafter Stätten auf 1. Mos. 19.

Mit Blindheit geschlagen werden

steht 1. Mos. 19, 11 und „Weisheit“ 19, 16.

Zur Salzsäule werden

heisst uns „vor Entsetzen erstarren“ nach 1. Mos. 19, 26: „Und sein (Lot's) Weib sahe hinter sich und ward zur Salzsäule“. Der Herr hatte zu Lot und den Seinen gesagt, als die Engel sie fortführten aus dem der Vernichtung anheimfallenden Sodom (17): „Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich“.

Nach 1. Mos. 25, 34 nennen wir etwas Wertloses, wofür etwas Wertvolles preisgegeben wird

Ein Linsengericht;

denn für ein solches mit Brod verkaufte Esau dem Bruder Jakob seine Erstgeburt. (Vrgl. Ebr. 12, 16.)

Gotteshaus

wird für „Kirche“ oder „Tempel“ gebraucht nach 1. Mos. 28, 22; Richter 17, 5; Matth. 12, 4. Kühnerweise schrieb Zesen sich diese Erfindung zu [s. unt. a. a. O. bei „Gottestisch“].

Die Kinder Israël,

werden 1. Mos. 32, 32, und auch sonst häufig in der Bibel genannt. — 1. Mos. 33, 9 steht

Behalt, was du hast,

was sich Offenbar. Joh. 3, 11 in der Form: „Halt, was du hast“ wiederholt, während es ebenda 2, 25 heisst: „(Doch) was ihr habt, das haltet (bis dass ich komme)“. — Nach 1. Mos. 34, 1 wird ganz willkürlich von Männern auf Freiersfüssen gesagt:

ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen;

denn Jakobs und Leas Tochter Dina, so steht ge-

schrieben, „ging heraus, die Töchter des Landes zu sehen“. — 1. Mos. 37, 35 steht für „sterben“ der oft in der Bibel wiederkehrende Ausdruck:

in die Grube fahren.

Habeat sibi,

meinetwegen,

oder, wie Luther übersetzt: „Sie hab's ihr“, ist aus 1. Mos. 38, 23 entlehnt (vrgl. Sueton: „Julius Cäsar“, 1).

Keusch wie Joseph

ist entwickelt aus 1. Mos. 39.

Pharao's Traum, 1. Mos. 41, von „sieben schönen fetten Kühen“, die von „sieben hässlichen und magern Kühen“ gefressen und von „sieben dicken und vollen Ähren“, die von „sieben mageren Ähren“ verschlungen werden, wird von Joseph dahin gedeutet, dass in ganz Ägyptenland „sieben reiche Jahre“ und nach denselben „sieben Jahre teure Zeit“ kommen würden. Hiernach sprechen wir von

Fetten Jahren *und* mageren Jahren.

Wie Sand am Meer

steht 1. Mos. 41, 49 und Jesaias 10, 22; „wie der Sand am Meer“ 1. Kön. 4, 20; Hosea 1, 10; Römer 9, 27; „wie den Sand am Meer“ Gebet Asariae 36; ausserdem kommen 13 ähnliche Stellen in der Bibel vor.

Benjamin

als Bezeichnung des jüngsten Kindes und Lieblingssohnes beruht auf 1. Mos. 42, 4 und 43, 6 und 14.

Wir sprechen von einem gesegneten Lande,

darinnen Milch und Honig fleusst

nach **1. Mos.** 3, 8. Der Ausdruck wiederholt sich häufig in der Bibel und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt.

Zeichen und Wunder,

2. Mos. 7, 3 wiederholt sich ebenfalls oft in der Bibel.

Auch in Aelians (2. Jahrh. n. Chr.), „Variae historiae“ 12, 57 findet sich der Ausdruck (σημεῖα καὶ τέρατα) also in derselben Form, wie im Neuen Testament an vielen Stellen, z. B. Matth. 24, 24.

Der Finger Gottes

beruht zunächst auf 2. Mos. 8, 19, wo die Zauberer zu Pharao sprechen: „Das ist Gottes Finger“, weil Aaron Läuse aus dem Staube entstehen lassen konnte. Luk. 11, 20 spricht Jesus vom Austreiben der Teufel „durch Gottes Finger“.

Wir reden von der

Ägyptischen Finsternis

nach 2. Mos. 10, 22: „Da ward eine dicke Finsternis in ganz Ägyptenland drei Tage“. — Auf 2. Mos. 16, 15. 33. 35 beruht:

Manna in der Wüste

(vrgl. Psalm 78, 24; Joh. 6, 31. 49. 58).

Wollen wir bezeichnen, dass sich jemand nach einer äusserlich besseren Lage zurücksehnt, so sagen wir mit Anlehnung an 2. Mos. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen sassen“, dass er sich zurücksehnt nach

den Fleischtöpfen Ägyptens,

(vrgl. 4. Mos. 11).

Auge um Auge, Zahn um Zahn

steht 2. Mos. 21, 24; 3. Mos. 24, 20; 5. Mos. 19, 21; Matthäi 5, 38. — Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Metallbesitz bezeichnen wir fälschlich nach 2. Mos. 32 (wo wörtlich ‚gegossenes Kalb‘ steht) mit

Anbetung des goldenen Kalbes. Tanz ums goldene Kalb;

denn in der betreffenden Stelle handelt es sich um ein Götzenbild, welches die Israeliten allerdings anbeteten und umtanzten, zu dessen Herstellung sie sich aber ihres

goldenen Geschmeides entäussert hatten; und Ch. Beke liefert (in „The Idol of Horeb: Evidence that the Golden Image was a Cone and not a Calf", 1871) den Beweis, dass die eigentliche Bedeutung des hebräischen Wortes nicht „Kalb", sondern „Kegel" ist.

Nach 2. Mos. 32, 27: „ . . Gürte ein jeglicher sein Schwert auf seine Lenden . ." sagen wir für „sich kampfbereit machen":

Seine Lenden mit dem Schwert gürten.

2. Mos. 33, 11 steht geschrieben: „Der Herr aber redete mit Mose

von Angesicht zu Angesicht,

wie ein Mann mit seinem Freunde redet".

Auf **3. Mos.** 16 beruht der Ausdruck:

Sündenbock,

von welchem Vers 21 und 22 geschrieben steht: „Da soll denn Aaron seine beide Hände auf sein Haupt legen, und bekennen auf ihm alle Missethat der Kinder Israel, und alle ihre Übertretung in allen ihren Sünden; und soll sie dem Bock auf das Haupt legen, und ihn durch einen Mann, der vorhanden ist, in die Wüste laufen lassen: dass also der Bock alle ihre Missethat auf ihm in eine Wildniss trage".

Aus 3. Mos. 19, 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" („als dich selbst": Matth. 5, 43; 22, 39; Mark. 12, 31; Röm. 13, 9) entsprangen die Worte:

Nächstenliebe

und (Gal. 5, 14):

Liebe deinen Nächsten als dich selbst.

3. Mos. Kap. 25 ist überschrieben „Feier- und Jubeljahr", und es wird darin den Kindern Israel befohlen, jedes funfzigste Jahr mit dem Schall der Posaune (hebräisch: jobel) als ein Erlassjahr anzukündigen, „da jeder-

mann wieder zu dem Seinen kommen soll". Eigentlich müsste es also „Jobeljahr" heissen; aber schon im 6. Jahrh. v. Chr. nennt Arator („de actib. Apostol." II, 677) dieses jüdische Festjahr „annus iubilaeus". Wir sagen nun von einer seltenen Wiederholung, sie komme

„alle **Jubeljahr'** *mal"*,

und die katholische Kirche feiert noch heute alle fünfundzwanzig Jahre ein gewinnbringendes Jubel- und Gnadenjahr, welches zuerst Bonifacius VIII. i. J. 1300 für eine hundertjährige Wiederkehr eingesetzt hatte. Die Worte „Jubel, jubeln, jubilieren, Jubelfest, Jubiläum, Jubilar, Jubelgreis", sind alle daherzuleiten. —

Aus **4. Mos.** 6, 25: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig" entnehmen wir:

Sein Angesicht leuchten lassen über Jemandem.

Enakskind,

Riesenkind, riesig starker Mensch, steht zuerst 4. Mos. 13, 23. 29. 34, und wiederholt sich an verschiedenen Stellen des alten Testamentes.

Wie ein Mann

ist gebildet aus 4. Mos. 14, 15 und kommt in der Bibel häufig vor. — Die Bezeichnung eines Haufens wüster Polterer durch

die Rotte Korah

ist 4. Mos. 16, 5 entnommen.

Dorn im Auge

ist aus 4. Mos. 33, 55 gebildet, wo es heisst:

„Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht vertreiben vor eurem Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben lasset, zu Dornen werden in euren Augen —".

Aus **5. Mos.** 8, 3 ist:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

entnommen, was wir Matth. 4, 4 und mit Wortumstellung Luk. 4, 4 lesen.

Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden

steht 5. Mos. 25, 4 (vrgl. 1. Kor. 9, 9; 1. Timoth. 5, 18). Noch heut wird in Syrien das im Freien ausgebreitete Getraide gedroschen, indem man mit einem Ochsenbespannten hölzernen Stuhlschlitten darüberhinfährt, unter dessen Kufen scharfe Steine befestigt sind.

Jemanden wie seinen Augapfel behüten

ist aus 5. Mos. 32, 10 und Psalm 17, 8. (Sacharja 2, 8: „Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an").

Traubenblut

für „Wein" finden wir 5. Mos. 32, 14.

Mann Gottes

steht 5. Mos. 33, 1 und sonst noch sechzigmal im alten Testamente.

Gross vor den Leuten

ist eine unserer jüdischen Bevölkerung geläufige Wendung, welche auf biblischer Grundlage ruht. **Josua** 3, 7 verspricht der Herr, „Josua gross zu machen vor dem ganzen Israel", 4, 14 beginnt: „An dem Tage machte der Herr Josua gross vor dem ganzen Israel", und in der „Historie von der Susanne und Daniel" 64 heisst es: „Und Daniel ward gross vor dem Volk".

Josua 24, 15 steht:

Ich *(aber)* und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Schiboleth

als Bezeichnung des Losungswortes für eine Partei gebrauchen wir nach dem **Buch der Richter** 12, 5. 6. Die Gileaditer hatten sich bei einer Furt des Jordans aufgestellt und richteten an jeden Ephraiter, der hinüber wollte, die Frage: „Bist Du ein Ephraiter? Wenn er dann antwortete: Nein! so hiessen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er Siboleth und konnte es nicht reden. So

griffen sie ihn“ u. s. w. — Löst jemand eine Aufgabe mit fremder Hülfe, so nennen wir das:

mit fremdem Kalbe pflügen,

nach dem Vorgange Simson's, dessen Braut die Auflösung eines von ihm aufgegebenen Rätsels ihm entlockt und den Ratenden mitgeteilt hatte, worauf er zu ihnen (nach Richter 14, 18) sprach: „Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Rätsel nicht troffen“.

Brandfuchs

wird (nach Hase's „Ideale und Irrtümer“, Lpz. 1872, S. 116) der Student im zweiten Semester genannt, weil ihm, dem „Fuchs“, dann einige Haare hinter dem Ohre mit einem Fidibus angebrannt wurden, damit er von nun ab ein Brandfuchs im Kampfe gegen die Philister würde, wie (nach Richter 15) Simson gegen die Felder, Gärten und Weinberge der Philister dreihundert Füchse aussendete, von denen je zwei einen Brand zwischen ihren Schwänzen hatten.

Philister

für Nichtstudent, Widersacher des Studententums, soll darauf beruhen, dass, als am Ende des 17. Jahrh.*) bei Händeln in Jena zwischen den Studenten und den Einwohnern der Johannisvorstadt ein Student erschlagen worden war, der Oberpfarrer und Generalsuperintendent Lic. theol. Götze ihm die Leichenrede über den im Buche der Richter (16) viermal vorkommenden Text gehalten habe:

„Philister über dir,

Simson“. (Vrgl. E. B. Wiedeburg „Beschreib. d. Stadt Jena“, Jena 1785, S. 155.) Hingegen nach Oskar

*) In „Jena und Umgeg., Taschenb. f. Fremde“ von H. Ortloff wird jedoch das Jahr 1624 angegeben.

Justinus („Schlesische Zeitung“ Nr. 520, 1879) haben diejenigen Häuser der ehemaligen Universitätsstadt Helmstädt, welche in irgend einer Beziehung zur Universität standen, Tafeln mit einem Simson, der einem Löwen den Rachen aufreisst. Dies vom Kaiser Maximilian verliehene Siegel hätte zuwege gebracht, dass man alle, welche nicht unter diesem Zeichen standen, also alle Nichtakademiker, mit dem Namen der von Simson bekämpften Philister belegte.

1. Samuelis 1, 15 und Psalm 42, 5 ist entlehnt:

Sein Herz ausschütten.

Das von Goethe am Ende von „Wilhelm Meister's Lehrjahren“ angewendete:

Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen und fand ein Königreich

erklärt sich aus 1. Samuelis, Kap. 9 u. 10.

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen, und sie sprachen (1. Samuelis 10, 11): „Ist Saul auch unter den Propheten“? und „Daher“, heisst es 1. Samuelis 10, 12, „ist das Sprichwort kommen: Ist Saul auch unter den Propheten“? (Vrgl. 1. Samuelis 19, 24.)

Ein Mann nach dem Herzen Gottes

beruht auf 1. Samuelis 13, 14 und Apostelgeschichte 13, 22. — 1. Samuelis 16, 7 steht geschrieben: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an“. Hieraus schöpfen wir unser:

Gott sieht auf's Herz. —

Nach 1. Samuelis 17 nennen wir einen hochgewachsenen Mann einen

Goliath *oder einen* **Riesen Goliath.**

Als ein Beispiel inniger Freundesliebe gelten uns

David und Jonathan

nach 1. Samuelis 18, 1—7; 19, 1; 20, 17; 23, 18; 2. Samuelis 1, 26; 21, 7. — 1. Samuelis 25, 22 und 34; 1. Könige 14, 10; 16, 11; 21, 21 und 2. Könige 9, 8 steht ein von Bürger in den „Weibern von Weinsberg" benutztes Kraftwort.

Krethi und Plethi,

d. h. die Kreter (nach anderen die Karer) und Philister, welche die Leibwache des Königs bildeten, steht **2. Samuelis** 8, 18; 15, 18; 20, 7, 23; 1. Könige 1, 38, 44; 1. Chronika 19, 17 und ist uns gleichbedeutend mit „allerlei Pöbel". — Als nach 2. Samuelis 10, 5 und 1. Chronika 20, 5 der Ammoniterkönig Hanon den abgesendeten Dienern des Königs David hatte die Haare scheren lassen, liess David ihnen sagen: „Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen", woraus jene volkstümliche Abfertigung an einen frühklugen Unbärtigen entstand:

Gehe nach Jericho und lass Dir den Bart wachsen.

Nach 2. Samuelis 11, 14 u. 15 nennt man einen Brief, welcher dem Überbringer Unheil bringt:

Uriasbrief.

Kind des Todes

steht 2. Samuelis 12, 5; „Kinder des Todes" 1. Sam. 26, 16; Psalm 79, 11; 102, 21.

Aus 2. Samuelis 18, 33 und 19, 4 stammt:

O mein Sohn Absalom!

Salomonisches Urteil

beruht auf **1. Könige** 3, 16—28;

weise wie Salomo, Weisheit Salomos *oder* **Salomonis, salomonische Weisheit**

auf 1. Könige 4, 29. 30. 31. 34; 5, 7. 12; 10, 4. 6. 7. 8. 23. 24; 11, 41; 2. Chronika 1, 10. 11. 12; 9, 3.

5. 6. 7. 22. 23; Luk. 11, 31 und dem Titel des apokryphischen Buches „die Weisheit Salomons an die Tyrannen".

1. Könige 12, 11 sprechen „die Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren" zu Rehabeam, Salomo's Sohn, er möge dem um Erleichterung flehenden Volke antworten: „mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, Ich aber will euch

mit Scorpionen *(d. h. mit Geisseln)* **züchtigen.** —

Aus 2. Könige 4, 40 entnehmen wir den Klageruf über schlechtes Essen: „der

Tod im Topf!"

Aus 22, 20 stammt der Ausdruck:

Zu seinen Vätern versammelt werden

(vrgl. 1. Mos. 25, 8 und 2 Chronika 34, 28). In Goethes „Wahlverwandtschaften" (T. 2, Kap. 2 „Aus Ottiliens Tagebuche") heisst es: „Zu den Seinigen versammelt werden ist ein so herzlicher Ausdruck".

1. Chronika 17, 34; Psalm 106, 1; 107, 1; 118, 1. 29; 1. Maccab. 4, 24; Gesang der drei Männer im Feuer, 89 steht:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich;

(vrgl. 2. Chronika 7, 3; Psalm 136, 1; Esra 3, 11).

Lückenbüsser,

d. h. „Alles was dazu dient, eine leere Stelle auszufüllen", ist von „die Lücken büssen," **Nehemia** 4, 7 gebildet: „da aber Saneballat, und Tobia, und die Araber, und Ammoniter, und Asdoditer höreten, dass die Mauern zu Jerusalem zugemacht waren, und dass sie die Lücken angefangen hatten zu büssen (veraltet für: „ausbessern, flicken") wurden sie sehr zornig".

Im Sack und in der Asche trauern

beruht auf **Esther** 4, 1 und 3 (vrgl. Jes. 58, 5; Jerem.

6, 26; Jona 3, 6; 1. Maccab. 3, 47; Matth. 11, 21; Luk. 10, 13). — Nach **Hiob** 1, 14. 16. 17 und 18 heisst eine unglückliche Botschaft eine

Hiobspost.

Arm wie Hiob

stützt sich auf das ganze Buch oder noch passender auf Hiob 17, 6: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt".

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet

steht Hiob 1, 21. — Hiob 8, 9 heisst es:

(Denn) **wir sind von gestern** *(her und wissen nichts).*

Aus Hiob 15, 32: „und sein Zweig wird nicht grünen" ist wahrscheinlich die Redensart entnommen:

Auf keinen grünen Zweig kommen.

Nach Hiob 21, 18: „Sie (die Gottlosen) werden sein . . . wie Spreu die der Sturmwind wegführet" sagen wir von etwas Haltlosem, Vergänglichem, es sei

wie Spreu im Winde.

Vrgl. Psalm 1, 4 „wie Spreu, die der Wind verstreuet",, Psalm 35, 5 „wie Spreu vor dem Winde" sowie Hosea 13, 3 und Zephanja 2, 2. —

Hiob 21, 23 und Sir. 30, 14 lesen wir:

frisch und gesund.

Auf Hiob 25, 3; Psalm 97, 11; 112, 4; Matth. 4, 16 beruht:

Es geht mir ein Licht auf. —

„Man hat mich in Dreck getreten und gleich geachtet dem

Staub und Asche"

steht Hiob 30, 19 (vrgl. „Erde und Asche" 1. Mos. 18, 27; Sirach 10, 9; „Erde und Staub" Sir. 17, 31).

Des Herren Worte an das Meer:

Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen deine stolzen Wellen;

finden sich Hiob 38, 11. Gewöhnlich wird, wie in Schillers „Räubern“ (2, 1), verkürzt citiert:

Bis hierher und nicht weiter!

Goethe legt die in dem Verse 11 enthaltenen Endworte in der Form: „Werden sich schon legen, die stolzen Wellen“, der Postmeisterin in „Stella“ (1) in den Mund. Die Worte „und nicht weiter“ sind sowohl in der von Franzosen und Engländern richtig angeführten Übersetzung:

Nec plus ultra,

wie in der Umformung, die wir damit vorgenommen:

Non plus ultra,

eine Bezeichnung des höchsten Grades einer Eigenschaft geworden.

Auf Hiob 42, 3: „..Darum bekenne ich, dass ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und nicht verstehe“, oder aus Psalm 139, 6 (vrgl. 131, 1): „Solches Erkenntnis ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen“ beruht das Wort:

Das ist mir zu hoch.

Aus **Psalm** *) 2, 1: „Warum toben die Heiden“? mag das Wort

Heidenlärm

entstanden sein, was dann für „grosser Lärm“ gebraucht ward und in diesem Sinne des Gewaltigen Worte hervorrief, wie „Heidengeld“, „Heidenprofit“, „heidenmässig viel Geld“.

---

*) Die folgenden Psaltercitate sind aus Luthers Bibelübersetzung, wie sie jetzt vorliegt. In seiner ersten Übersetzung von 1524 („Der Psalter deutsch, nach Art ebräischer Sprache“) kommen manche in ganz anderer Form vor. Seine zweite Übersetznng ist von 1531; aber in den späteren Ausgaben wurde noch vieles geändert, so dass der heutige Text erst von 1545 datiert.

Aus Psalm 4, 4: „Erkennet doch, dass der Herr seine Heiligen wunderlich führet“ stammt:

wunderliche Heilige

und **Gott führt seine Heiligen wunderlich.**

Herzen und Nieren prüfen

steht Psalm 7, 10 und Jeremias 11, 29 (vrgl. Psalm 26, 2; Jerem. 17, 10; 20, 12; Offenbar. 2, 23).

Von Gott verlassen sein

findet sich Psalm 8, 6 (vrgl. Psalm 22, 2; Matth. 27, 46; Marc. 15, 34).

Seine Hände in Unschuld waschen

ist nach Psalm 26, 6, oder besser Psalm 73, 13 gebildet und beruht auf 5. Mos. 21, 1—9 (s. Math. 27, 24).

Es heisst Psalm 34, 20:

Der Gerechte muss viel leiden,

35, 20: **Die Stillen im Lande,**

37, 3: **Bleibe im Lande und nähre dich redlich.**

Auf Psalm 39, 3 beruht: **Sein Leid in sich fressen.**

Aus Psalm 42, 2 citieren Dürstende:

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser.

Psalm 73, 19 heisst es: **Ein Ende mit Schrecken nehmen.**

Aus Psalm 75, 9 ist der Scherz

Die Gottlosen kriegen die Neige

oder: **der Rest ist für die Gottlosen**

entwickelt, wonach der Herr unter dem Bilde eines Weinschenken dargestellt wird, der uns aus einem Becher starken Weines tränkt; aber „die Gottlosen“ heisst es weiter, „müssen alle trinken und die Hefen aussaufen“. Jeremias 25, 15—28 reicht der Herr dem Propheten einen „Becher Weins voll Zorn“ zum Ausschenken.

Jammerthal,

(Psalm 84, 7) war längst vor Luther gebraucht worden. Hugo von Trimberg (1260—1309) wendet es in „Der

Renner", Vers 235 und 896 an. (Nach der Erlanger Handschrift, herausg. in Bamberg, 1834—36.) In Grimms Wörterbuch sind eine Menge Stellen angegeben, wo es citiert wird.

Psalm 90, 10 steht:

Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sinds achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

Auf den Händen tragen,

Psalm 91, 12, wird mit Berufung auf diese Stelle Matth. 4, 6 und Luk. 4, 11 wiederholt. Es wird von den Engeln gesagt, die dafür sorgen, dass der Fuss des Getragenen nicht an einen Stein stosse; und es bedeutet daher „mit Engelsgüte behandeln". — Psalm 94, 15: steht:

(Denn) **Recht muss** *(doch)* **Recht bleiben.**

Das nach Psalm 104, 15 „Und dass der Wein erfreue des Menschen Herz" gebildete:

Der Wein erfreut des Menschen Herz

ist der Anfang eines Trinkliedes Gleims (Sämmtl. Werke, hrsg. v. Körte, II, 166), der Ausspruch Bruder Martins in Goethes „Götz" (1. Akt), ferner der Anfang der Arie Nr. 3 aus dem musikalischen Quodlibet „der Kapellmeister von Venedig" v. Breitenstein (Danzig bei Wedel, ersch. nach Mozart's „Don Juan"), endlich der Anfang eines von Zelter 1795 komponierten Liedes von Karl Müchler in F. W. A. Schmidts „Neuem Berlinischen Musenalmanach" (1797, S. 45), das fälschlich J. H. Voss zugeschrieben und irrig in Fr. v. Sonnenbergs Gedichte (Rudolst. 1808) aufgenommen wurde. (Vrgl. Sprüche Salomos 31, 6. 7; Prediger 10, 19; Sirach 40, 20.)

Vor den Riss treten,

d. h. „Verluste durch Einsetzung der eigenen Person wieder gut machen", ist ein biblischer Gedanke, s. Psalm

106, 23, Hesekiel 13, 5 und 22, 30. An der ersten Stelle lautet der Ausdruck: „den Riss aufhalten“, an der zweiten: „vor die Lücken treten“, an der dritten: „wider den Riss stehen“.

Augen haben und nicht sehen und Ohren haben und nicht hören

beruht auf Psalm 115, 5. 6; 135, 16. 17; Weisheit 15, 15. — Psalm 116, 11 steht:

Omnis homo mendax,

Alle Menschen sind Lügner.

Im Texte von Psalm 127, 2: „Denn seinen Freunden giebt er's schlafend“, liegt das Wort:

Gott giebt's den Seinen im Schlafe,

oder: **Dem Gerechten giebt's der Herr im Schlafe.**

Viel Kinder, viel Segen

kann man als Umgestaltung von Psalm 127, 3 ansehen: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn“.

Das Tischgebet:

Aller Augen warten auf Dich und Du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust Deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen

steht Psalm 145, 15 und 16.

Der weise Salomo, der „dreitausend Sprüche redete“ (1. Könige, 4, 32), und der den Sprichwörtern die allgemeingültige Bezeichnung der

Weisheit auf der Gasse

(nach **Sprüche Salomos** 1, 20: „Die Weisheit klaget draussen, und lässet sich hören auf den Gassen“) verschafft hat, wird natürlich oft citiert.

Sprüche 1, 10 lautet: *(Mein Kind,)* **wenn Dich die bösen Buben locken, so folge nicht.**

Sprüche 3, 12 enthält: **Welchen der Herr liebet, den strafet er,** was sich Hebräer 12, 6 ähnlich wiederholt (s. auch Offenbar. Joh. 3, 19).

Gestohlenes Wasser schmeckt süss,

sagen wir nach Sprüche 9, 17: „Die verstohlenen Wasser sind süsse“ (vrgl. 20, 17) und

Unrecht Gut gedeiht nicht,

nach Spr. 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht“ (vrgl. Sirach 5, 10).

12, 10 bietet: **Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes.**

Nach Sprüche 16, 9 (Vulgata): „Cor hominis disponit viam suam, sed Domini est dirigere gressus eius“, bei Luther: „Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, dass er fortgehe“ ist gebildet:

Homo proponit, sed Deus disponit,
Der Mensch denkt, Gott lenkt,
L'homme propose et Dieu dispose.

Der lateinische Spruch kommt schon in dem englische Gedichte W. Langlands „Piers Ploughmans Vision“, (Mitte des 14. Jahrh). V. 6644 und V. 13,994 vor. An ersterer Stelle heisst es: „Homo proponit, sprach ein Dichter, und Plato hiess er, und Deus disponit, sprach er; lass Gott seinen Willen thun“.

Hochmut kommt vor dem Fall

ist gebildet nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall“. — Sprüche 19, 17 steht:

Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn.

Aus Sprüche 24, 15: „Laure nicht als ein Gottloser, auf das Haus des Gerechten, verstöre seine Ruhe nicht“ mag sich der Ausdruck

Schlaf des Gerechten

entwickelt haben (andere leiten ihn her aus 3. Mos. 26, 6; aus Psalm 3, 6. 7; 4, 9; 127, 2; oder aus Sprüche Sal. 3, 24).

Sprüche 24, 29: **Wie man mir thut, so will ich wieder thun,**

wird verkürzt zu:

Wie du mir, so ich dir.

Sprüche 25, 11 bringt uns: **Güldene Äpfel in silbernen Schalen.**

Sprüche 25, 22 steht geschrieben: wer seinem Feinde

Gutes thut, wird „Kohlen auf sein Haupt häufen“ d. h. er wird dessen Wangen vor Schamröte erglühen machen. Nach dem Apostel Paulus (Röm. 12, 20) citieren wir dies Wort also:

Feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein

ist gebildet nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird d'rein fallen“ (vrgl. Psalm 7, 16; 9, 16; 57, 7; Predig. Sal. 10, 8; Sirach 27, 29).

Alles ist eitel,

oder vielmehr: „Es ist alles ganz eitel“, ruft **Prediger Salomo** 1, 2 und 12, 8. Auch der lateinische Text:

Vanitas vanitatum, et omnia vanitas

wird citiert. — 1, 7 (vrgl. Sirach 41, 11) heisst es:

Alle Wasser laufen ins Meer;

1, 9: **und geschiehet nichts Neues unter der Sonne;**

3, 1: **Ein jegliches hat seine Zeit,**

was die Sprache abgeschliffen hat zu:

Alles zu seiner Zeit;

9, 4: **Ein lebendiger Hund ist besser weder** *(d. h. als)* **ein toter Löwe;**

10, 16: **Wehe dir Land, dess König ein Kind ist.**

Das sind Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht,

beruht auf 12, 1: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht“.

Viel Büchermachens ist kein Ende

steht 12, 12.

Nach **Jesaias** 5, 7: „Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel“ sprechen wir vom

Weinberg des Herrn.

Stein des Anstossens (*gewöhnlich:* **des Anstosses**)

findet sich Jesaias 8, 14 und 1. Petri 2, 8, während Römer

9, 32 und 33 „Stein des Anlaufens“ gesagt wird. — Wenn die christliche Poesie den Fürsten der Finsternis

Lucifer

(Lichtbringer)

nennt, so stützt sie sich auf Jesaias 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“ da die lateinische Bibel für „Morgenstern“ „Lucifer“ setzt. —

Der Grund- und Eckstein

sagen wir von dem Wesentlichen eines Werkes nach Jesaias 28, 16: „ . . . ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein“ (vrgl. unter „Historische Citate“: Süvern). —

Wer in den Wind spricht, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste

nach Jesaias 40, 3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste“; nach der Vulgata:

vox clamantis in deserto,

was, gedeutet auf Johannes den Täufer, Matth. 3, 3, Mark. 1, 3, Luk. 3, 4 und Johannes 1, 23 wiederholt wird. Genau genommen wäre zu übersetzen: „Es ist die Stimme eines Rufenden: In der Wüste (bereitet dem Herrn dem Weg, auf dem Gefilde machet eine Bahn unserm Gotte)“. — Aus Jesaias 48, 4 „und deine Stirn ist ehern“ ist entnommen:

Eherne Stirn,

oder, wie Lessing (1755 „Miss Sara Sampson“ 2, 4) sagt:

Eiserne Stirn.

Mohrenwäsche, einen Mohren weiss waschen

beruht auf **Jeremias** 13, 23: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken“? Die Griechen sagten sprichwörtlich: „Einen Aethiopier abreiben“. (S. Aesop, Fab. 13 bei Halm, Lucian „An den Ungebildeten“, 28 und Zonaras 15, 4.)

„Gnade und Barmherzigkeit“ findet sich sehr oft in der Schrift; aber

ohne Gnade und Barmherzigkeit,

wie wir zu sagen pflegen, beruht wohl auf Jeremias 16, 5: „. . . ich habe meinen Frieden von diesem Volk weggenommen, spricht der Herr, samt meiner Gnade und Barmherzigkeit“, wobei dann noch vorschweben mag Psalm 56, 8: „Gott, stosse solche Leute ohne alle Gnade hinunter“ oder Psalm 59, 14: „Vertilge sie ohne alle Gnade“.

Nach **„Klagelieder Jeremiae“** bilden wir:

Jeremiade.

3, 41: „Levemus corda nostra cum manibus ad Dominum in coelo“ — „Lasst uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel“ scheint die Quelle des

Sursum corda!

Empor die Herzen!

zu sein, womit der katholische Priester die „Praefatio,“ den Lobgesang beginnt, welcher den „Canon missae“, die Konsekration des Brotes und Weines einleitet. Die Gemeinde respondiert dann: „habemus ad Dominum“ — „wir haben sie zum Herrn (emporgerichtet)“. Schon Cyprian, der Kirchenvater (3. Jahrh.), erwähnt diesen Brauch („De dominica oratione“ — „Über das Gebet des Herrn“, 31).

Hesekiel 30, 16 lesen wir von Sin, „welche ist eine Vestung Egyptens“: „Ich will ein Feuer in Egypten anzünden und Sin soll

angst und bange werden“.

Koloss mit thönernen Füssen

beruht auf Nebucadnezars Traum im **Daniel** 2, 31—34.

Mene Tekel

für „Warnungsruf“ ist aus Daniel 5, 25: König Belzaser

gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er entsetzt an der hell bestrahlten Wand des Saales entlang sich Finger einer Menschenhand bewegen und die Worte verzeichnen: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin“. Daniel, zur Deutung dieser rätselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel“ hat der deutschen Sprache die Wendung zugeführt:

In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden.

Daniel 9, 27 bietet:

Gräuel der Verwüstung

(so auch Daniel 11, 31; 12, 11; 1. Makkab. 1, 57; Matth. 24, 15: Mark. 13, 14). —

Wer Wind säet, wird Sturm ernten

beruht auf **Hosea** 8, 7 (vrgl. unten „ut sementem feceris, ita metes“): „Sie säen Wind und werden Ungewitter einernten“.

Joël 2, 13 steht: „Zerreisset eure Herzen und nicht eure Kleider“ und Psalm 7, 2—3: „Hilf mir . .; dass sie nicht, wie Löwen, meine Seele . . zerreissen . . .“ Hieraus entstand uns wohl das Wort

herzzerreissend.

Habakuk 1, 3:

Es gehet Gewalt über Recht,

von Luther „Auslegung des Habakuk“ als ein „gemein Sprichwort“ bezeichnet, findet sich in der Form: „Gewalt geht für Recht“ seit Agricola in den Sprichwörtersammlungen (vrgl. „Histor. Citate“: „Macht geht vor Recht“).

Das **Maleachi** 3, 16 und Matth. 23, 5 vorkommende Wort

Denkzettel

erklärt sich aus 4. Mos. 15, 38—39, wo der Herr durch Moses den Kindern Israel befiehlt, dass sie „Läpplein an

den Fittigen ihrer Kleider“ tragen, bei deren Anblick sie an alle Gebote denken sollen (vrgl. das ähnliche „Denkmaal“ 5. Mos. 6, 8; 11, 18 und dazu Sprüche 3, 3; 7, 3).

Aus dem Buche **„Die Weisheit Salomons an die Tyrannen“** 15, 12: „Sie halten auch das menschliche Leben für einen Scherz, und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt“. . entnehmen wir den

Jahrmarkt des Lebens.

Ein alter Reimspruch:

Was du nicht willst, das dir geschicht,
Das thu' auch keinem andern nicht,

oder:

Was du nicht willst, das man dir thu',
Das füg' auch keinem andern zu,

ist die Umformung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willst, das man dir thue, das thue einem andern auch nicht“. (Vrgl. Matth. 7, 12 und Luk. 6, 31.) Man nimmt an, das Buch Tobiae stamme aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, und so könnte man diesen Spruch auch auf den Rabbi Hillel zurückführen, der von 70 vor bis 10 n. Chr. lebte. Nach dem Talmudtraktat Sabbath (fol. 31 a) hat nämlich dieser Synedrialvorsitzender und Mischnalehrer einst einem Heiden, der ins Judentum aufgenommen werden wollte, gesagt: „Was dir unlieb ist, füge deinem Nebenmenschen nicht zu; das ist das ganze Gesetz u. s. w.“ Wir citieren das Wort auch lateinisch nach Lampridius (51), welcher vom Kaiser Alexander Severus († 235 n. Chr.) berichtet: „Er rief öfter aus, was er von einigen Juden oder Christen gehört und behalten hatte:

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris,

liess es, wenn er jemanden rügte, durch den Ausrufer ausrufen, und liebte diesen Spruch so, dass er ihn sowohl an seinen Palast wie auch an öffentliche Gebäude anschreiben liess“. Doch hätte der Kaiser diese Weisheit auch von den Heiden erfahren können: denn schon im 4. Jahrh.

v. Chr. sagte Isokrates (3, im Nikokles, 61) *ἃ πάσχοντες ὑφ' ἑτέρων ὀργίζεσθε, ταῦτα τοῖς ἄλλοις μὴ ποιεῖτε.* (Worüber ihr zürnt, wenn ihr es von andern erleidet, das thut den andern nicht.) Der Spruch findet sich ferner im Seneka (cp. 94) und in der syrischen Redaktion des Buches „von den sieben weisen Meistern" (von Fr. Bäthgen, Lpz. 1879, S. 4), so wie in der arabischen Bearbeitung dieser Erzählung in „1001 Nacht". (Deutsche Ausgabe. Hagen-Habicht, B. 15, S. 117.) u. s. w.

Die Worte aus Tobias 6, 3:

O Herr, er will mich fressen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unverstecktes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen. Weil man aber gähnt, wo es langweilig ist, so kritisiert man damit auch eine solche Gesellschaft, oder man sagt kurzweg:

Tobias sechs, Vers drei.

Aus **Jesus Sirach** 3, 24 ist:

(Und) **was deines Amtes nicht ist, da lass deinen Vorwitz;**

und nach 3, 27: „Denn wer sich gern in Gefahr giebt, der verdirbt darinnen" wird citiert:

Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um.

Wider den Strom schwimmen

ist entnommen aus Sirach 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom". — 7, 40 steht:

Was du thust, *(so)* **bedenke das Ende.**

Ist nach diesem Spruch der lateinische gemacht:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem,

Was du thust, thu' es klug und bedenke das Ende,

der schon im Mittelalter (z. B. in den „Gesta Romanorum", c. 103) citiert wird? Andere mittelalterliche Schriften (Edélestand du Méril, Poésies inédites du moyen âge, p. 162) berufen sich hinsichtlich dieses Ausspruches auf Aesops (Fab. 45, bei Halm; vrgl. 45 b): .. *τῶν ἀν-*

ϑρώπων τοὺς φρονίμους δεῖ πρότερον τὰ τέλη τῶν πραγμάτων σκοπεῖν, εἶϑ' οὕτως αὐτοῖς ἐπιχειρεῖν — „klugen Leuten ziemt es, zunächst das Ende eines Unternehmens ins Auge zu fassen, und es erst dann also ins Werk zu setzen". Ferner ist zu erinnern an V. 27 aus den pseudo-pythagoräischen „goldenen Sprüchen": „*βουλεύου δὲ πρὸ ἔργου, ὅπως μὴ μωρὰ πέλῃται*" — „Überlege vor der That, damit nichts Thörichtes daraus entstehe".

Hans Sachs erzählt in dem 1557 geschriebenen

„Mensch, was du thust, bedenk' das End,
Das wird die höchst' Weisheit genennt".

(I, 4.) dass ein Philosoph aus Athen diese Weisheit für tausend Goldstücke zu Rom dem Kaiser Domitianus verkauft habe, und glaubt irrtümlich, diese Geschichte sei im Sueton zu finden. Im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, S. 50 wird erzählt, dass der Tyrann Dionysius einst einen Philosophen unter den Kaufleuten sitzen sah und ihn fragte, was er zu verkaufen hätte. Er antwortete: „Weisheit" und bestimmte den Preis dafür auf 400 Gulden. Dionys bezahlte den Preis, und der Philosoph sagte ihm unsern Spruch her.

Das Werk lobt den Meister

steht Sirach 9, 24. — Aus 11, 29 stellen wir um:

Du sollst niemand rühmen vor seinem Ende.

Auf 10, 12 „Heute König, morgen tot" beruht:

Heute rot, morgen tot.

Wer Pech angreift, der besudelt sich damit

steht 13, 1.

Aus Sirach 18, 20: „Hilf dir zuvor selber, ehe du andere arzneiest" entsprang das schon bei Lukas 4, 23 als Sprichwort angeführte:

Arzt hilf dir selber!

Seine Worte auf der Goldwage wägen

stützt sich auf Sirach 21, 27: „Die unnützen Wäscher plaudern, das nichts zur Sache dienet; die Weisen aber wägen ihre Worte mit der Goldwage" und 28, 29: „Du wägest dein Gold und Silber ein; warum wägest du nicht auch deine Worte auf der Goldwage"?

In einem Fragmente des Varro aus der Satire *Περίπλους* (Buch 2 *περὶ φιλοσοφίας*) kommt der Ausdruck in der Form „unum quodque verbum statera aeraria pendere“ ebenfalls vor. (Ausg. v. Bücheler, No. 419.)

Alles, was aus der Erde kommt, muss wieder zu Erde werden

ist eine Erweiterung des oben citierten Wortes aus 1. Mos. 3, 19 und steht Sirach 41, 11; ebenda 41, 26:

Gut machet Mut,

und 50, 24:

Nun danket alle Gott.

Es giebt Petschafte mit der Inschrift **„1. Maccabäer** 12, 18“, weil daselbst steht:

Und bitten um Antwort.

Auf der **„Historie von der Susanne und Daniel“** beruht der Ausdruck

Daniel

für „weiser Richter“, welcher durch Shakespeare's „Der Kaufmann von Venedig“ (4, 1) volkstümlich geworden ist. Shylock nennt dort die in Gestalt eines Richters auftretende Porzia einen Daniel, und Graziano wiederholt das Wort, den Shylock verhöhnend.

Auf **Matthäus** 3, 10 „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“ beruht:

die Axt an die Wurzel legen

(vrgl. Luk. 3, 9). Aus Matth. 3, 12: „Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer“, citiert man:

Die Spreu vom Weizen sondern.

Matth. 3, 17 lesen wir:

Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe;

(vrgl. Jesaias 42, 1, Matth. 17, 5, Mark. 1, 11, Luk. 3, 22,

2. Petri 1, 17). — Matth. 4, 10, sowie Luk. 4, 8 steht das Wort Jesu zum Teufel:

Hebe dich weg von mir, Satan!
Apage, Satana!

(In ähnlicher Weise redet Christus den Petrus an: Matth. 16, 23 und Mark. 8, 33.) — Matth, 5, 3: „*Μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι* („Selig sind die am Geiste Armen") übersetzte Luther: „Selig sind die da geistlich (veraltet für „geistig") arm sind", woraus wir die Worte:

arm an Geist,
geistesarm *und* **Geistesarmut**

gebildet haben. — Matth. 5, 14 spricht Jesus zu den Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt", nach der Vulgata: „Vos estis lux mundi", woraus uns wohl für einen bedeutenden Geist die Bezeichnung „ein

lumen mundi"

entsprang. „Lumina civitatis" (Staatsleuchten) nannte Cicero („Catil." 3, 10, 24) berühmte Männer. — Die Ausdrücke:

Sein Licht unter den Scheffel stellen

und **Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen**

sind aus Matth. 5, 15 und 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten" u. s. w. (Vrgl. Mark. 4, 21; Luk. 8, 16 und 11, 33.)

Kein Jota, *oder:* **nicht ein Jota**

beruht auf Matth. 5, 18. Der griechische Text hat dort statt des Lutherischen „— — wird nicht zergehen der kleinste Buchstab": „*ἰῶτα ἓν — — οὐ μὴ παρέλθῃ*" (in der Vulgata: „iota unum — — non praeteribit" d. h. „nicht ein Jota wird zergehen"). — Matth. 5, 37 steht:

Eure Rede aber sei: ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel.

Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut

lesen wir Matth. 6, 3. — Matth. 6, 9—13 steht das

Vaterunser, *latein.:* **Paternoster.**

(Vrgl. Luk. 11, 2—4), dessen 13. Vers die siebente Bitte enthält: „Erlöse uns von dem Übel". Daher sagt man im Volke von einem bösen Weibe: „Sie ist aus der siebenten Bitte", oder man nennt sie kurzweg:

Böse Sieben.

Nach andern soll dieser Ausdruck von den sieben Todsünden entlehnt sein. Auch werden an manchen Stellen der heiligen Schrift böse Sieben angeführt, so:

Sprüche 26, 25: Denn es sind sieben Gräuel in seinem Herzen; Matth. 12, 45: So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst (Luk. 11, 26); — Mark. 16, 9: Jesus aber, da er auferstanden war frühe am ersten Tage der Sabbather, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte: — Luk. 8, 2: Maria, die da Magdalena heisset, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren.

Andere wiederum leiten „böse Sieben" von einem im 15. Jahrh. erwähnten Kartenspiele, Karnüffel, Karnöffel, Karnuffel oder Karnoffel genannt, her. Darin war die siebente Karte von oben der Teufel, der alle anderen Karten stach. Man nannte diese Karte die „böse Sieben". (Cyriacus Spangenberg veröffentlichte: „Wider die bösen Sieben ins Teufels Karnöffelspiel." Jena 1562; Eisl. 1562; Frankf. 1562).

Matth. 6, 21 steht geschrieben:

Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz;

(vrgl. Luk. 12, 34). — Der Spruch Matth. 6, 24:

Niemand kann zween Herrn dienen

hat Luk. 16, 13 die Form erhalten: „Kein Hausknecht kann zween Herrn dienen". — Aus Matth. 6, 24 ist auch:

Mammon *und* **Mammonsdiener**

für „Reichtum" und „Geldmensch" entnommen. Es heisst

daselbst: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon“ (d. h. dem syrischen Gott des Reichtums). Des Mammons wird auch erwähnt Luk. 16, 9. 11. und 13.

Matth. 6, 34 lesen wir:

Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine Plage habe,

was wir gewöhnlich verkürzen in:

Jeder Tag hat seine Plage.

Matth. 7, 1 (vrgl. Luk. 6, 37) steht:

Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.

Den Ausdruck:

Splitterrichter

entnehmen wir Matth. 7, 3—5: „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge“? u. s. w. (vrgl. Luk. 6, 41). Doch ist nach Dr. Zunz („ges. Schrift.“ III, 294. Berl. 1876) der Priester und Mischnalehrer Tarfon der wahre Urheber dieses Spruches.

Die Perlen vor die Säue werfen

ist gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen“.

Suchet, so werdet ihr finden

steht Matth. 7, 7 und Luk. 11, 9: (Sprüche Sal. 2, 4—5 ist wohl die Quelle). — Aus Matth. 7, 9: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete“? entnehmen wir:

einen Stein statt Brod geben.

Wölfe in Schafskleidern

beruht auf Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe“. — Matth. 7, 16 und 20 steht:

(Darum) **an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;**

(vrgl. 12, 33 und Luk. 6, 44). Ein griechisches Sprichwort

(Paroemiogr. Graeci. 1, 252, ed. Leutsch.) ist: ἐκ τοῦ καρποῦ τὸ δένδρον.

Matth. 7, 26 lesen wir Jesu Gleichnis von dem „thörichten Manne", der

Sein Haus auf den Sand bauete,

so dass Regen und Wind es zu Falle brachten.

Matth. 8, 12; 13, 42. 50; 22, 13; 24, 51 und öfter steht, dass in der Hölle, in „der äussersten Finsternis", sein wird

Heulen und Zähnklappen.

Matth. 8, 22, sowie Luk. 9, 60 bietet Jesu Wort:

Lass die Toten ihre Toten begraben.

Matth. 9, 12 und fast ebenso Mark. 2, 17 und Luk. 5, 31 spricht Jesus:

Die Starken *(d. h.* **die Gesunden) bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.**

Matth. 10, 14 (sowie Mark. 6, 11, Luk. 9, 5 und Apost. 13, 51) bringt uns für „verachtungsvoll von dannen gehen" das Wort:

Den Staub von den Füssen schütteln.

Matth. 10, 16 enthält:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Nach Matth. 10, 27 und Luk. 12, 3 wird citiert:

Auf den Dächern (von den Dächern) predigen.

Nach Matth. 10, 38 (vrgl. 16, 24; Mark. 8, 34; 10, 21; Luk. 9, 23; 14, 27; Johannes 19, 17) sagen wir von jemandem, der ein Leid zu tragen hat:

Er trägt sein Kreuz.

Matth. 11, 15 findet sich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Nach Matth. 12, 24. 27, sowie Luk. 11, 19 (vrgl. 9, 34 und Mark. 3, 22) sagt man:

den Teufel durch Beelzebub austreiben.

Matth. 12, 30 und Luk. 11, 23 (vrgl. 9, 50) steht:

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Auf Matth. 12, 31 beruht:

Sünde wider den heiligen Geist

(vrgl. Mark. 3, 28; Luk. 12, 10; Ebr. 6, 4).

Das vor Luther sprichwörtliche und deshalb wie er im Sendbriefe „Vom Dolmetschen“ vom 3. Sept. 1530 mitteilt, von ihm zur Übersetzung des Urtextes Matth. 12, 34 und Luk. 6, 45 gewählte:

Wess das Herz voll ist, dess geht der Mund über,

lautet wörtlich übersetzt im Französischen:

De l'abondance du coeur la bouche parle.

Wer da hat, dem wird gegeben,

Matth. 13, 12; 25, 29; Mark. 4, 25; Luk. 8, 18; 19, 26 hat seinen französischen Schliff gefunden in:

On ne prête qu'aux riches.

Matth. 13, 21 sowie Mark. 4, 17 übersetzt Luther „πρόσκαιρος“ mit

wetterwendisch,

d. h. unbeständig, sich wendend und ändernd wie das Wetter. Vor Luther lässt es sich in dieser übertragenen Bedeutung nicht nachweisen. — Nach Matth. 13, 25 citieren wir:

Unkraut zwischen den Weizen säen.

Matth. 13, 57: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause“, wird gemeiniglich gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande

(s. Mark. 6, 4; Luk. 4, 24; Joh. 4, 44).

Matth. 15, 11 enthält:

Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht

(vrgl. Mark. 7, 15). — Aus Matth. 15, 27 ist:

Brosamen, die von des Herrn Tische fallen.

Brosamen, die von des Reichen Tische fallen

beruht auf Luk. 16, 21.

Aus Matth. 16, 3: „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urteilen“? ist entlehnt:

Zeichen der Zeit.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine“, und den ähnlichen Stellen Markus 9, 5 und Lukas 9, 33 hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen

zurechtgelegt. — Matth. 19, 6 und Markus 10, 9 steht:

Was *(nun)* Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Matth. 19, 30 bietet: ***(Aber viele, die da sind)* die ersten werden die letzten und die letzten werden die ersten sein.**

(Vrgl. Mark. 10, 31 und Luk. 13, 30.) — Auf Matth. 20 beruhen die

Arbeiter im Weinberg.

Elfte *(nicht: zwölfte)* Stunde,

für „späte Zeit“, ist Matth. 20, 6 und 9 entnommen.

Des Tages Last und Hitze getragen haben

steht Matth. 20, 12. — Matth. 20, 16 und 22, 14 findet sich:

***(Denn)* viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet,**

Nach Matth. 22, 11 entschuldigen wir uns, dass wir

kein hochzeitlich Kleid anhaben.

Matth. 22, 21, Markus 12, 17, Luk. 20, 25 liest man:

***(So)* gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.**

Matth. 23, 3: „Alles nun, was sie (die Schriftgelehrten und Pharisäer) euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wol, und thun es nicht“, ist die Quelle unseres:

Haltet Euch an meine Worte und nicht an meine Werke!

Matth. 23, 12 und ähnlich Luk. 14, 11 und 18, 14 steht:

(Denn) **wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.** (Vrgl. Hesekiel 17, 24; 21, 26 und Sprüche Salomonis 29, 23.)

Auf Matth. 23, 23 und Lukas 11, 42: „Dies sollte man thun und jenes nicht lassen" beruht:

Eines thun und das andere nicht lassen.

Matth. 23, 27 werden die Schriftgelehrten und Pharisäer Heuchler genannt und

„Übertünchte Gräber,

welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats".

Matth. 24, 28, sowie Lukas 17, 37 lesen wir:

Wo *(aber)* ein Aas ist, da sammeln sich die Adler;

(vrgl. Hiob 39, 30 und Habakuk 1, 8). — Auf Matth. 25, 15—28, wo von den „vertraueten Centnern" und deren Verwertung erzählt wird, beruht der Ausdruck:

Talent.

Das griechische „*τάλαντον*", in der Vulgata „*talentum*", von Luther in diesem Kapitel mit „Centner" übersetzt, ist späterhin zu einem allen westeuropäischen Völkern gemeinsamen Ausdrucke für geistige Anlagen geworden (s. unten „anvertrautes Pfund"). — Auf Matth. 25, 18 und 25 beruht:

Sein Pfund vergraben;

mit Hinzuziehung des ähnlichen Gleichnisses bei Lukas 19 (s. unten), da hier nur von „Centnern" die Rede ist. Matth. 25, 32 und 33 heisst es von „des Menschen Sohn:" „Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird

die Schafe zu*(seine)*r Rechten *(stellen, und)* die Böcke zur Linken.

Dies wurde zum beliebten Vergleich guter und böser Menschen.

Auf Matth. 26, wo geschrieben steht, dass die anderen Jünger schlafen, während Judas den Herrn verrät, beruht das Wort:

Der Verräter schläft nicht;

und auf Matth. 26, 15: „Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreissig Silberlinge" der Ausdruck:

Judaslohn.

Wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Worte Christi an, die 26, 39. 42, Lukas 22, 42, Markus 14, 36 angegeben werden. — Matth. 26, 41 und Markus 14, 38 lesen wir:

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Auf Matth. 26, 48 u. 49 (vrgl. Luk. 22, 48), wo es von Judas heisst: „Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. Und alsobald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüsset seyst du, Rabbi! und küssete ihn", beruht der Ausdruck:

Judaskuss.

Einen falschen verräterischen Menschen nennen wir danach einen

Judas. —

Matthäi am letzten sein

in der Bedeutung: „Seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein" beruht auf dem Schlusse des Evangeliums Matthäi: „(bis an der Welt) Ende". „Matthäi am letzten" citiert Luther im „Katechismus" (4. Hauptst. 1. B.).

Aus **Markus** 1, 7, Luk. 3, 16, Joh. 1, 27 (vrgl. Apost. 13, 25) entnehmen wir die Redeweise:

Nicht wert sein, einem die Schuhriemen aufzulösen.

Nach Mark. 3, 30: „Denn sie sagten: er hat einen unsaubern Geist" citieren wir:

Unsauberer Geist.

Von der Macht Jesu über „die unsauberen Geister", oder „den unsauberen Geist", welcher Luk. 4, 33 „unsauberer Teufel" heisst, ist die Rede Matth. 10, 1; Mark. 1, 23—27; 5, 2—9; 9, 25; Luk. 4, 33—35; 8, 29; Mark. 3, 11; vom Ausfahren des „unsauberen Geistes" ausser an einigen der citierten Stellen: Matth. 12, 43 u. Mark. 11, 24. —

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf Mark. 5, 9, wo der „unsaubere Geist" spricht: „Legion heisse ich, denn unser ist viel" und Luk. 8, 30, wo der Teufel sagt, dass er „Legion" heisse; „denn es waren viel Teufel in ihn gefahren".

Das Scherflein der Witwe

beruht auf Mark. 12, 42 und Luk. 21, 1—4;

der Glaube macht selig

auf Mark. 16, 16 („Wer's glaubt, wird selig", sagt das Volk zu einer wenigen glaubwürdigen Erzählung).

Mit Zungen reden

ist Mark. 16, 17 entnommen; auch kommt es Apostelgeschichte 2, 4; 10, 46; 19, 6 und 1. Korinth. 14 vielmals vor. In den ersten beiden Stellen, wo es „mit neuen" und „mit andern Zungen" lautet, bedeutet es „in fremden Sprachen reden", in den folgenden Stellen ohne Beiwort hat es den Sinn „vom heiligen Geist erfüllt reden".

Lukas 1, 37 steht:

(Denn) **bei Gott ist kein Ding unmöglich**

(vrgl. 1. Mos. 18, 14; Jerem. 32, 17; Matth. 19, 26; Mark. 10, 27; Luk. 18, 27). — Ferner citieren wir:

aus Luk. 1, 66: **Was wird aus dem Kindlein werden?**

aus Luk. 2, 13: **Die Menge der himmlischen Heerscharen;**

aus Luk. 2, 52: **Zunehmen an Alter und Weisheit;**

aus Luk. 6, 38: **Gebet, so wird euch gegeben.**

Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Mass *(wird man in euren Schoss geben: denn eben)*

mit dem Mass, da ihr *(mit)* **messet, wird man euch wieder messen**

(vrgl. Matth. 7, 2 u. Mark. 4, 24).

Nach Luk. 9, 55: „Welches Geistes Kinder" citiert man:

Wess Geistes Kind.

Luk. 10, 7 und 1. Tim. 5, 18 heisst es:

(Denn) **ein Arbeiter ist seines Lohnes wert,**

während es Matth. 10, 10 „seiner Speise" lautet. — Das Gleichnis vom

barmherzigen Samariter,

Luk. 10. 30—37, schliesst Jesus:

(So) **gehe hin und thue desgleichen.**

Wir reden danach auch von einem

Samariterdienst.

Nach Luk. 10, 34 citieren wir:

Öl in die Wunden giessen,

und nach 10, 40 und 41 sprechen wir von der

geschäftigen Martha.

Wenn wir sagen, dass wir

das bessere Teil erwählt haben,

so gestalten wir den Ausdruck in Luk. 10, 42 um: „Maria hat das gute Teil erwählet".

Luk. 10, 42 steht: **Eins aber ist not. —**

Nun hat die liebe Seele Ruh'

beruht auf Luk. 12, 19: „Liebe Seele . . ., habe nun Ruhe".

Das „Nötige sie, hereinzukommen", Luk. 14, 23, übersetzt die Vulgata mit:

Compelle intrare.

In dieser Form wurde es zur Rechtfertigung der gegen die Ketzer angewendeten Gewalt gebraucht und dient noch heute dazu, um die Ausübung irgend eines Zwanges auszudrücken. Viel wird auch citiert das sich unmittelbar an diese Worte anschliessende:

auf dass mein Haus voll werde.

Auf Luk. 15, 11—32 beruht:

der verlorene Sohn,

welcher V. 18 heimzukehren und zum Vater zu sagen beschliesst

pater peccavi*)

(Vater, ich habe gesündiget).

V. 21 führt er diesen Vorsatz aus, worauf der verzeihende Vater

ein fettes Kalb

(wörtlich: „ein gemästetes") zu Ehren des Wiedergefundenen schlachten lässt. — Aus Luk. 16, 19 ist:

Herrlich und in Freuden leben;

aus Luk. 16, 20: **Arm wie Lazarus**

(dessen Name in „Lazareth" und „Lazzaroni" verewigt ist);

aus Luk 16, 22 u. 23: **In Abrahams Schoss.**

Das jüdische Wort „Moos" für „Geld" ist der schlecht gesprochene Pluralis eines nur im Junghebräischen der Mischna vorkommenden Wortes, welches im Singularis eine kleine Münze = $^1/_6$ Denar bedeutet (Buxtorf. Lexikon Talmud. S. 1236.) Das Wort hat sich in der Zusammenstellung

Moos haben

verbreitet. Es wird scherzhaft zu

Moses und die Propheten haben

erweitert, mit Anlehnung an Luk. 16, 29: „Sie haben Mosen und die Propheten". — Man pflegt einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet:

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jesum zu sehen, auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Luk. 19, 1—10, vorkommt, also

---

*) So ruft schon der goldgequälte Midas bei Ovid („Met." 11 132) zum Bacchus:

„Da veniam, Lenaee pater; peccavimus . . ."

„Vater Lenaeus, verzeih'; ich habe gesündiget . . ."

regelmässig am Kirchweihtage genannt wird. — Aus dem Gleichnis Luk. 19, 12—23 „Von vertrauten Pfunden“ schöpfen wir die nicht unmittelbar darin enthaltenen Worte:

anvertrautes Pfund,

was für „Geistesgaben“ angewendet wird (s. oben „Talent“), und:

Mit seinem Pfunde wuchern.

19, 40 (s. Habakuk 2, 11) spricht Jesus von den Jüngern:

Wo diese *(werden)* schweigen, *(so)* werden die Steine schreien.

In der „Legenda aurea“ des Jacobus a Voragine (2. Hälfte d. 13. Jahrh.), Cap. 181 „De sancto Pelagio papa“ (S. 833, Graesse's Ausg.) wird von Beda Venerabilis († 735) erzählt, er habe sich im hohen Alter, als er blind geworden, führen lassen, und sein Führer habe ihm in einem steinigen Thale vorgeredet, es harre dort eine grosse Menschenmenge seiner Predigt. Am Ende derselben hätten die Steine Amen gerufen. Diese Legende erzählt L. Th. Kosegarten unter dem Titel: „Das Amen der Steine“ („Legenden“, neue Aufl., Berl. 1810, 1. Bd., 1. Bch., XVII), darinnen es heisst:

Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n.

Luk. 21, 26 steht:

Warten der Dinge, die da kommen sollen.

Aus Luk. 23, 6—12 erklärt sich die Redensart:

von *Herodes (fälschlich:* Pontius) zu Pilatus schicken *oder* laufen.

Das Luk. 23, 16 und 22 enthaltene:

Züchtigen und loslassen

ist ein den Handwerkern gewöhnlicher Ausdruck geworden. Der Küfer sagt, er könne züchtigen und loslassen, d. h. zum Wein Wasser zusetzen oder nicht; der Schuhmacher, wenn er Schuhe mit Riemen gemacht hat, er könne sie züchtigen und loslassen, d. h. zubinden und aufbinden u. s. w.

Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

steht Lukas 23, 31.

Johannes 1, 46 bietet uns:

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

Den Himmel offen sehen

finden wir Joh. 1, 51 (vrgl. Hesekiel 1, 1, Apostelgesch. 7, 55 und 10, 11).

Joh. 2, 15 heisst es von Jesus: „. . er machte eine Geissel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus", nämlich die Viehhändler und Wechsler. Daher rührt das für „unsanft entfernen" übliche Wort:

zum Tempel hinaus treiben

(vrgl. Matth. 21, 12; Mark. 11, 15 und Luk. 19, 45).

Wie Nikodemus kommen bei der Nacht

beruht auf Joh. 3, 2 wo erzählt wird, dass der Pharisäer Nikodemus, „ein Oberster unter den Juden", zu Jesu kam „bey der Nacht" (s. auch 7, 50 und 19, 39), der mit ihm redete vom Wege zum ewigen Leben, der Wiedergeburt im Geiste. „Wie mag solches zugehen"? fragt Nikodemus, und (V. 10): „Jesus antwortete und sprach zu ihm:

Bist Du ein Meister in Israel und weisst das nicht"?

Den ersten Stein auf jemanden werfen

beruht auf Joh. 8, 7, wo Jesus spricht: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie".

Nach Joh. 8, 57: „Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt und hast Abraham gesehen"? wurde die Redeweise

Er hat schon Vater Abraham gesehen

in den Rheinlanden gebräuchlich für „er ist über fünfzig Jahre alt". — Joh. 9, 4 steht: „Ich muss wirken die Werke dess, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist;

es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

(Vrgl. unten Goethes „Noch ist es Tag u. s. w."). —

Was Du thust, das thue bald

spricht Joh. 13, 27 Jesus zu Judas Ischarioth. — Joh. 18, 38 enthält die Frage des Pilatus:

Was ist Wahrheit?

Der Ausruf des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch ein Mensch"! ist in lateinischer Form:

Ecce homo!

ein Wort geworden, womit man in der Kunst die Darstellung eines leidenden Christus mit der Dornenkrone bezeichnet. — Joh. 19, 22 steht des Pilatus Grundsatz:

Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Die Worte des auferstandenen Jesu zu Maria aus Joh. 20, 17 lauten in der Vulgata:

Noli me tangere!

(Rühre mich nicht an!).

Ungläubiger Thomas

ist aus Joh. 20, 24—29 entwickelt, wo der Jünger Thomas nicht eher an die Auferstehung Jesu glauben mag, als bis er dessen Wunden betastet hat. — Joh. 21, 23 sagen die anderen Jünger von dem Johannes:

Dieser Jünger stirbt nicht.

Aus der **Apostelgeschichte** 2, 5 und 10, 35 ist entlehnt:

Allerlei Volk,

aus 2, 11: **Juden und Judengenossen;**

und aus 2, 13: **voll süssen Weines sein.**

Apost. 4, 20 steht: **Non possumus,**

(wir können nicht),

ebenda 4, 32: **Ein Herz und Eine Seele,**

und 5, 29: **Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen.**

Nach dem Zauberer Simon (Apost. 8, 9—24), der die Gabe der Mitteilung des Geistes durch Händeauflegen von den Aposteln für Geld erhandeln zu können glaubte, nennen wir Schacher mit geistlichen Ämtern

Simonie.

Apost. 9, 5 und 26, 14 steht der bei den vorchristlichen Griechen und Römern übliche*) Vergleich:

Wider den Stachel löcken.

„Löcken" ist so viel als „mit den Beinen ausschlagen", und das dem Ausdrucke zu Grunde liegende Bild ist das eines vor den Pflug gespannten Rindes, welches gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig ausschlägt.

Aus einem Saulus ein Paulus werden

oder: **Seinen Tag von Damaskus erleben**

erläutert sich aus dem Anfange des 9. Kap. der Apostelgeschichte.

Wie Schuppen von den Augen fallen

ist der Bekehrung des Saulus 9, 18 entlehnt.

Apost. 20, 35 bringt: **Geben ist seliger denn Nehmen.****)

Apost. 26, 24 enthält: **Paule, du rasest,**

und **Die grosse Kunst macht dich rasen**(*d*).

Aus dem **Römerbrief** citieren wir:

1, 20: **Also dass sie keine Entschuldigung haben;**

5, 5: **Hoffnung** (*aber*) **lässt nicht zu Schanden werden.**

Nach Römer 6, 6, Epheser 4, 22, Kolosser 3, 9, wo „der alte Mensch" gebraucht wird, ist

der alte Adam

gebildet, welcher auf der Anschauung und Sprachweise des Paulus beruht (Römer 5, 14 ff. und 1. Korinth. 15, 45), wonach dem ersten Adam als Urheber der Sünde und des Todes in Christus der zweite Adam als Urheber des Lebens und der Unsterblichkeit gegenübergestellt wird. Das hebräische Wort „Adam" heisst auf deutsch „Mensch". Ist „alter Adam" zuerst von Luther gebraucht worden? Es kommt im 4. Hauptstück des Katechismus vor; in seiner Predigt am Sonntag Lätare, die andere Predigt; in der 9. Passionspredigt; in der anderen Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit; in

*) „πρὸς κέντρον λακτίζειν" — Aeschyl. „Agam." 1624; Eurip. „Bakch." 795; s. auch Plaut. „Truc." 4, 2, 55 u. Terent. „Phorm." 1, 2, 28.

**) Nach Plutarch „Sprüche von Königen und Feldherren" hat Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn Nehmen".

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD

der Predigt am 16. Sonntag und in der am 19. Sonntag nach der Dreifaltigkeit. —

Aus Röm. 11, 25: „Blindheit ist Israel eines Teils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei . . .“ stammt

Heidenblindheit *und* blinder Heide.

Röm. 12, 11 steht:

Schicket euch in die Zeit;

auch Eph. 5, 16 und Koloss. 4, 5 lautet es bei Luther ebenso, während Bunsen hier strenger übersetzt: „Kaufet die Zeit aus“, d. h. „wendet die Zeit gescheidt an“.

Röm. 13, 7 bietet: **Ehre, dem *(die)* Ehre gebühret.**

Im **1. Korintherbrief** heisst es: 1, 19 (s. Jesai. 29, 14), dass Gott verwerfen will

Den Verstand der Verständigen

(s. Schillers „Die Worte des Glaubens“ 1798).

1, 23 lautet: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum,

den Juden ein Ärgerniss und den Griechen eine Thorheit“.

Dem griechischen Text nach:

Ἰουδαίοις μὲν σκάνδαλον, Ἕλλησι δὲ μωρίαν.

Hiernach nennen wir ein anstössiges Ärgernis einen

Skandal.

1. Kor. 3, 10 (vrgl. 15, 10) bietet: **Von Gottes Gnade(n).**

Dei gratia.

In der Geschichte tritt dieser Ausdruck zum ersten Male auf, als Theodolinde (592) nach ihrer zweiten Vermählung zu Monza eine, Johannes dem Täufer geweihte, Basilica bauen liess, in deren Schatz sie eine goldene Krone mit der Umschrift niederlegte: „Agilulf, von Gottes Gnaden König von Italien“ u. s. w.

1. Kor. 5, 6 heisst es: **Euer Ruhm ist nicht fein;**

Aus 1. Kor. 5, 7 und 8 entnehmen wir

den alten Sauerteig

„der Bosheit und Schalkheit", dem der „Süssteig der Lauterkeit und der Wahrheit" gegenüber gestellt ist.

7, 38 steht: **Welcher verheiratet, der thut wohl: welcher aber nicht verheiratet, der thut besser;**

13, 1: „Wenn ich mit Menschen- uud mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich **ein tönend(es) Erz oder eine klingende Schelle.**

Nach 1 Kor. 13, 2 wird citiert:

Der Glaube versetzt Berge

(vrgl. Matth. 17, 20; 21, 21 u. Mark. 11, 23).

1. Kor. 13, 9 bietet:

(Denn) **unser Wissen ist Stückwerk;**

13, 13: **Glaube, Hoffnung, Liebe,**

gewöhnlich in der Form:

Glaube, Liebe, Hoffnung

citiert (vrgl. 1. Thessalonicher 1, 3; 5, 8). — Es heisst Kor. 14, 34:

Mulieres in ecclesia taceant,
Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine,

was mit Umänderung in die Einzahl so citiert wird:

Mulier taceat in ecclesia

(vrgl. 1. Timoth. 2, 12). Eine Gnome Menanders (s. Meineke: „Fragm. Com. Graec.", 4, 347) lautet schon: *Ἱστοὶ γυναικῶν ἔργα, κοὐκ ἐκκλησίαι* (Webstühle sind Frauenwerk, Gemeindeversammlungen nicht). — Nach 1. Kor. 15, 33: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten", oder wie Bunsen übersetzt: „Schlechter Umgang verdirbt (besser: „verderbt") gute Sitten", sagen wir:

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Hausrath („Neutestamentliche Zeitgeschichte", II, S. 398) sagt darüber:

> „So sehr Paulus die Citate liebte, die aus den griechischen Schriftstellern sind sparsam und bestehen ausschliesslich aus allgemeinen, sprichwörtlich gewordenen

Citaten griechischer Dichter. 1. Kor. 15, 33 recitiert Paulus einen iambischen Trimeter aus der „Thaïs“ des Menander (Menander, ed Meineke, S. 75); aber er verfehlt das Versmass und lässt sich einen üblen Hiatus zu Schulden kommen, der nur zu deutlich verrät, wie sein Ohr an den Wohlklang griechischer Prosodie nicht gewöhnt ist. Der Spruch selbst aber: „schlechter Umgang verdirbt gute Sitten“, ist ein hellenischer Gemeinplatz, den niemand aus Büchern lernte. Vielmehr hat sich Paulus denselben wohl gelegentlich auf der Strasse aufgelesen, wie den unmittelbar vorhergehenden Satz seines Briefes: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“, den er auf dem Sockel der Sandansäule des benachbarten Anchiale gesehen haben dürfte“.

Vrgl. Weisheit Salomos 4, 12: „Denn die bösen Exempel verführen und verderben einem das Gute“.

1. Kor. 15, 55 lesen wir:

Tod, wo ist dein Stachel!
(Hölle, wo ist dein Sieg!)

und 16, 22: **Anathema sit** *(er sei verflucht)!*

Der **2. Korintherbrief** bietet:

3, 6: *(Denn)* **der Buchstabe tötet, aber der Geist machet lebendig;**

7, 15: **mit Furcht und Zittern,**

was sich Eph. 6, 5 und Phil. 2, 12 wiederholt (vrgl. 1. Kor. 2, 3),

und 9, 7: **Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.**

Mit aus 2. Kor. 12, 2 „derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel“ mag der Ausdruck für den höchsten Grad freudiger Erregung herrühren:

Im siebenten Himmel sein.

Aber er fliesst auch noch aus anderen Quellen. Abraham Geiger sagt in seiner gekrönten Preisschrift „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen“? (Bonn 1833, S. 65—6): „Die Anzahl der Himmel wurde ihm wohl von

den Juden überliefert, und ihre Ansicht von sieben Himmeln, welche durch die verschiedenen Namen, die vom Himmel angegeben sind, herrührt, ging auch auf ihn über". Diese „sieben Himmel" werden im Koran Sure 2, 17, 40, 65, 67, 71 erwähnt, werden Sure 23 „sieben Wege" und Sure 78 „sieben Vesten" genannt, und es wird angenommen, dass in der Nacht Alkadar, vom 23. zum 24. des Monats Rhamadan der Koran durch den Engel Gabriel aus dem siebenten Himmel herabgebracht wurde.

2. Kor. 12, 7 lautet: „ . . auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben

ein Pfahl in's *(nicht „im")* **Fleisch,**

nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage . . ."

(Thut alles) **ohne Murren** *(und ohne Zweifel)*

lesen wir in **Philipper** 2, 14 (vrgl. 1. Petri 4, 9 „ohne Murmeln").

Philipper 4, 3 schreibt Paulus von seinen Gehülfen, „welcher Namen sind in dem

Buch des Lebens".

Hiermit ist das Mos. 32, 32 erwähnte „Buch" gemeint, in dem der Herr die Gerechten anschreibt und aus dem er die Sünden tilgt (vrgl. Psalm 69, 29; Daniel 12, 1; Luk. 10, 20; Offenb. 3, 5; 13, 8; 17, 8; 20, 12 u. 15; 21, 27).

Wie ein Dieb in der Nacht kommen

soll „der Tag des Herrn" nach **1. Thessalonicher** 5, 2 (vrgl. Matth. 24, 42—44; Luk. 12, 39 und 2. Petri 3, 10). — 1. Thess. 5, 21: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet" wird citiert in der Form:

Prüfet alles, und behaltet das Beste.

Auf 1. Thess. 5, 22: „Meidet allen bösen Schein" beruht:

Den Schein vermeiden.

Der **2.** Brief an die **Thessalonicher** enthält:

3, 10: **So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.**

Im 1. Briefe an **Timotheus** steht:

6, 10: **Geiz ist eine Wurzel alles Übels.**

Im Briefe an **Titus** 1, 15 schreibt Paulus:

Den Reinen ist alles rein.

(2. Samuelis 22, 27 und Psalm 18, 27 heisst es: „Bei den Reinen bist du rein".)

1. Petri 1, 17 steht:

Ohne Ansehen der Person,

was in ähnlichen Wendungen an vielen Stellen des alten und neuen Testaments vorkommt. — 1. Petri 5, 8 heisst es:

(Der Teufel) **gehet umher wie ein brüllender Löwe,** *(und suchet, welchen er verschlinge).*

1. Johannes 2, 18; 4, 3; 2. Joh. 7 wird im griechischen Text der Teufel

ὁ ἀντίχριστος,

der **Antichrist,**

genannt. Luther übersetzt „Widerchrist", doch giebt er Daniel 12 die Überschrift „Vom Antichrist" und Off. Joh. 17: „eine Beschreibung des antichristlichen Reichs". 2, 19 steht: **Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns** und 5, 19: **Die** *(ganze)* **Welt lieget im Argen.**

Ebräer 1, 14 finden wir:

Dienstbare Geister;

aus 13, 14 entlehnen wir:

keine bleibende Stätte *(wörtlich: Stadt)* **haben;**

und 13, 16 lesen wir:

Wohlzuthun und mitzuteilen *(vergesset nicht).*

Jacobus 1, 22—23 steht geschrieben: „Seid . .

Thäter des Worts

und nicht Hörer allein . . . . Denn so jemand ist ein

Hörer des Worts

und nicht ein Thäter; der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet".

Sub reservatione Jacobea,

das heisst: „unter dem Vorbehalt, wie ihn Jakobus macht", beruht auf Jacobus 4, 15: „So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das thun".

Weil sich „der Herr" Jesaias 41, 4; 44, 6 und 48, 12 „der Erste und der Letzte" nennt, schreibt ihm die **Offenbarung Johannis** 1, 8 u. 11; 21, 6; 22, 13 das Wort zu: „Ich bin

das A und das O"

was sich daraus erklärt, dass A (Alpha) der erste und O (Omega) der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist. Heute bedeutet dies soviel wie: „Alles in Allem", „das Wichtigste und Liebste", „Anfang und Ende".

Offenb. 3, 16—17 lesen wir: „Ich weiss deine Werke, dass du

weder kalt noch warm

bist. Ach dass du kalt oder warm wärest"!

„Weil du aber

lau

bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde".

Offenb. 4, 8, sowie 14, 11 heisst es:

keine Ruhe Tag und Nacht,

was in der Form: **keine Ruh' bei Tag und Nacht**

in Moscheroschs „Totenheer" (1643) S. 203 der Dittmar'schen Ausgabe und ferner in dem Daponte'schen Text der Mozart'schen Oper „Don Juan" vorkommt. — Offenb. 5, 1—6 steht:

ein Buch *(geschrieben inwendig und auswendig, versiegelt)* **mit sieben Siegeln,**

was für ein schwer verständliches Buch, wie überhaupt für alles schwer Verständliche angewendet wird.

Offenb. 6, 1 findet sich: „Und ich hörete der vier Thiere eins sagen, als

mit einer Donnerstimme:

komm, und siehe zu". —

In der Offenbarung Johannis 15, 7 heisst es: „sieben güldene Schalen voll Zorns Gottes", und 16, 1: „giesset aus die Schalen des Zorns Gottes", woraus wir entnommen haben:

die Schale des Zorns ausgiessen.

Aus Offenb. 20, 3: „(und er griff den Drachen und die Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahr und warf ihn in den Abgrund und verschloss ihn und versiegelte oben darauf, dass er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis dass vollendet würden tausend Jahr; und darnach muss er los werden eine kleine Zeit)", so wie aus 20, 7: „(Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis)" ward entwickelt:

Der Teufel ist los.

Das in den Psalmen und im Habakuk vorkommende Wort „Sela" bezeichnet ein Finale im musikalischen Vortrage und daher sagen wir, wenn wir mit einer Sache glücklich zu Ende kamen:

Abgemacht! Sela!

II.

Citate aus deutschen Schriftstellern.

Dem 13. Jahrh. gehört

Neue Besen kehren gut

an, was in **Freidanks** „Bescheidenheit“ (W. Grimms Vrîdanc 15: „Von Dieneste“ g. E.) in der Form vorkommt:

Der niuwe beseme kert vil wol
ê daz er stoubes werde vol.

(Der neue Besen kehrt sehr wohl,
Eh' dass er Staubes werde voll.)

Das fünfte Rad am Wagen

stammt aus **Herbort** von Fritzlars (1. Decennium des 13. Jahrh.) „Liet von Troye“ 83 „so zele man mich zem fünften Rade“ oder aus „Vrîdanc“ 41 „Von Guote und Uebele“:

der wagen hât deheine stat
dâ wol stê daz fünfte rat.

(Der Wagen hat keine Stelle,
Wo das fünfte Rad wohl angebracht wäre.)

Den Mantel nach dem Winde kehren

findet sich in **Gottfried von Strassburgs** (um 1215) „Tristan und Isolt“ (262, 32 f. Massmann, Leipz. 1843) in der Form:

man sol den mantel keren,
als ie die winde sint gewant.

Aus dem „Sachsenspiegel“ (1219—1233) **Eike von Repkows**, eines Schöffen aus der Nähe von Magdeburg, stammt:

Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Es lautet in Homeyer: „Des Sachsenspiegels erster Teil oder das Sächsische Landrecht nach der Berliner Handschrift von 1369“ (3. Ausg., Berlin 1861, 2. Buch, Artikel 59, §. 4): „Die ok irst to der molen kumt, die sal erst malen“.

Wer seinen Kindern giebt das Brot
Und leidet nachmals selber Not,
Den soll man schlagen mit der Keule tot,

befindet sich neben einer an manchem Stadtthore Norddeutschlands aufgehängten Keule angebracht. Der Spruch ist einer Erzählung **Rüdigers von Hünchhover**, der in Urkunden 1290 bis 1293 erscheint (Herrigs Archiv 7, 340), „Der Schlägel“ entnommen: „Ein alter Mann, der sein ganzes Vermögen seinen Kindern überlassen hat, die ihn nun schlecht behandeln, weiss in ihnen den Glauben zu erwecken, dass er noch einen Schatz zurückbehalten habe, worauf sie ihn wieder in Ehren halten. Nach seinem Tode finden aber die Kinder in der vermeintlichen Schatzkiste nichts als einen Schlägel, mit der Beischrift, dass man einem jeden, der seine ganze Habe seinen Kindern übergiebt und infolge dessen in Not und Elend lebt, mit diesem Schlägel das Gehirn einschlagen müsse“. („Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte“ von Graf Mailáth und Köffinger, S. 155, und v. der Hagens „Gesamtabenteuer 49.) Nach Thiele „Danmarks Folkesagen“, 1, 107 wird in Dänemark diese Geschichte von Oluf Bagger in Odense unter Friedrich II. (1559—1588) erzählt.

Die Welt will betrogen sein

steht in der Form „die wellt die will betrogen syn“ im 1494 erschienenen „Narrenschiff“ Sebastian **Brants**

(Ausg. Zarncke, S. 65, Sp. 1). Man führt es oft in der lateinischen Form an:

Mundus vult decipi.

So heisst es schon in Sebast. Francks (1533 erschienenen) „Paradoxa", No. 236 (247): „Die Welt will betrogen und belogen sein und nur mit Wahn geäfft und regiert werden, wie jener Mönch sagt, der für sein Thema hält:

Mundus vult decipi
darumb bin ich hie,

dem man zu Lohn alle Säcke voll stick". Hierin sieht Dr. Weinkauff (Birlingers „Alemannia", VI, 1, S. 48 u. 49) die Grundlage von

Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

(Die Welt will betrogen sein, darum sei sie betrogen);

während Thuanus (Bch. 12, anno 1556) dies lateinische Wort auf den päpstlichen Legaten Caraffa (späteren Papst Paul IV., † 1559) zurückführt. —

Grobian

ist auch ein Wort Sebastian Brants aus dem „Narrenschiff" (Zarncke, S. 71 u. 72). Er spricht dort von einem „neuen Heiligen, Grobian geheissen", den er weiterhin „Sankt Grobian" nennt.

Hanswurst

findet sich zum ersten Male in der Form Hans Worst in der niederdeutschen Übersetzung von Sebastian Brants „Narrenschiff" (Rostock 1519, No. 76, 83, Ausg. Zarncke, S. 75, Sp. 2). Bei Brant selbst steht hans myst. Hans Mist ist auch der Name eines Bauern in einem Fastnachtspiele des 15. Jahrh. (Keller I, S. 342). Hans Worst wiederholt sich bei Luther „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg", 1530, im Abschnitte „Vom

ehelosen Stande"; in der Predigt über „Auferstehung der Toten", B. 19, 133; in „Wider den Meuchler zu Dresden" (1531), 25, 105; und in „Wider Hans Worst" (Wittenberg 1541, 26, 4) sagt Luther:

> „Dies Wort, Hans Worst, ist nicht mein, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die grossen Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und thun".

Schon aus diesen Worten wie aus den kurz darauf folgenden:

> „Wohl meinen etliche, ihr haltet meinen gnädigen Herrn (den Kurfürsten von Sachsen) darum für Hans Worst, dass er von Gottes, dem ihr feind seid, Gaben stark, fett und volliges Leibes ist. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt"

möchte man schliessen, dass Luther an eine volkstümliche Bühnengestalt gedacht hat. Die heut übliche Form „Hans Wurst" steht erst in Fischarts „Gargantoa" (1575. c. 8. g. E.): „Trink alzeit for den durst — So tringt dich kain durst — Mein Hans Wurst".

Calembourg

entstammt nach der von Philaréte Chasles („Études sur l'Allemagne ancienne et moderne", Paris 1854, p. 83) aufgestellten und in Littrés Lexikon gebilligten Etymologie dem Schwankbuche Philipp **Frankfurters** „Der Pfaffe von Kalenberg" (nachweisbar erst Ende des 15. Jahrh. geschrieben, vielleicht schon im 14. Jahrh.). Aus Calembourg haben wir dann zur Bezeichnug hervorragend schlechter Wortwitze

Kalauer

gemacht, wobei wohl an Leder und die geringere Qualität der Stiefel gedacht worden ist, wie sie die Stadt Kalau liefert.

Der Name

Amerika

nach dem des Amerigo (Americus) Vespucci entstand auf den Vorschlag des Buchhändlers und Professors Martin **Waldseemüller** (Hylacomylus) in St.-Dié, welcher Vespuccis dritte Reise nach der „Neuen Welt“ (s. dies. unt d. „histor. Citat.“) i. J. 1507 herausgab (vrgl. A. v. Humboldt „Examen critique de l'histoire et de la géographie du nouveau continent“. IV., 97 ff. 104—6).

Die Katze im Sack kaufen

für: „sich anführen lassen“ beruht auf einem Streiche **Till Eulenspiegels**, welcher eine Katze in ein Hasenfell nähte, sie in einen Sack steckte und den Kürschnern für einen Hasen verkaufte. Der älteste nachgewiesene, aber nicht der erste Druck des Till Eulenspiegel ist der von 1519, Strassburg, J. Grieninger.

Die Geister platzen aufeinander

steht in **Luthers** auf das Münzersche Treiben in Altstadt bezüglichem Briefe (von 21. August 1524) „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste“, B. 53, Nr. 108, S. 255 ff., in der Form: „Man lass die Geister auf einander platzen und treffen“. — Nach dem „Was ist das“? zum 8. Gebot in Luthers „Katechismus“ (1529) sollen wir

Alles zum Besten kehren.

Im dritten Hauptstück heisst es: „Vater unser, der du bist im Himmel. — Was ist das? Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater“. Hiernach ist

Er will uns damit locken

ein landläufiges Citat geworden. Ebenda zählt Luther in der Erklärung der „vierten Bitte“ des „Vaterunsers“ zu „unserem täglichen Brod“ auch

Gute Freunde, getreue Nachbarn.

Wasser thuts freilich nicht

stammt aus dem vierten Hauptstück.

Die Kunst geht nach Brot,

(d. h. „die Kunst geht betteln“,) was in Lessings „Emilia Galotti“, 1, 2 vorkommt, steht bei Luther, B. 57, S. 120 in der Form: „So wohlfeil ist die Kunst, dass sie schier muss nach Brot gehen“, und B. 64, S. 183: „Kunst gehet itzt nach Brot, aber Brot wird ihr wieder nachlaufen und nicht finden“. Bei Neander: „Ethice vetus et sapiens“, (Lpz. 1590) steht S. 338 unter „Proverbia Germanorum“ bereits: „Kunst gehet nach Brot“.

Lass fahren dahin

aus Luthers: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, benutzte Schiller im „Reiterlied“ (Schillers Musenalmanach für 1798, S. 137) am Schluss von „Wallensteins Lager“:

Lass fahren dahin, lass fahren!

Bürger hat in Strophe 14 des Gedichtes „der Bruder Graurock und die Pilgerin“ (1777):

Lass fahren! Hin ist hin!

Für „Legende“ braucht Luther: Lugenda in seiner „Predigt am 25. Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, Anno 1537, in templo parochiae“, B. 6, S. 244: „Sonderlich hat die Lugenda von den Wunderzeichen Franzisci ein Sack voll erlesener, grosser, schändlicher Lügen“. Lugende hat Grimmelshausen in: „Das wunderbarliche Vogelnest“, (1672) II, 13. Später wurde aus Lugenda „Lügende“ und „Lüg-Ente“. In Schellmuffkys Curiöser und sehr gefährlicher Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, von E. S.*) Gedruckt

*) Der Verfasser war der einunddreissigjährige Christian Reuter, dessen Leben und Werke Friedrich Zarncke beschrieb. Vrgl. Bd. IX d. Abhandl. d. philol.-hist. Classe der Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. No. 5. Lpz. S. Hirzel. 1884.

zu Schelmerode in diesem Jahr" (1696) heisst es zu Anfang: „so wusste ich allmalen so eine artige Lüg-Ente vorzubringen". Daraus ist.

Ente

für Zeitungslüge geworden. Grimm jedoch sagt im „Wörterbuch": „Man nennt eine in Zeitungen verbreitete, gleichsam fortschwimmende, wieder auftauchende Fabel oder Lüge heute gewöhnlich Ente; früher hiess es blaue Ente; blau ist nebelhaft, nichtig; einem etwas Blaues vormachen, blauen Dunst machen bedeutet vorlügen". Es folgen dann mehrere Belegstellen, wobei zu bemerken, dass auch im Französischen „canard" für Zeitungslüge gebraucht wird.

Allgemein wird, doch ohne jegliche Gewähr, auf Luther der Spruch zurückgeführt:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang;

auch die Lutherstube auf der Wartburg ist jetzt damit geschmückt. Zum ersten Male scheint es, tritt diese Legende im „Wandsbecker Bothen" von 1775, No. 75 in folgender „Devise an einen Poeten" auf:

Dir wünsch' ich Wein und Mädchenkuss,
Und deinem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang,
Sagt Doktor Martin Luther.

Nach Redlich („Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen", Hamburg 1871, S. 57) machte wahrscheinlich Joh. Heinrich Voss diese Verse, also nicht Claudius, wie W. Roeseler („Mathias Claudius und sein Humor", Berlin 1873, S. 41) annimmt. Dann teilt Voss den oben citierten Vers 1777 im „Musenalmanach" (Hamburg, S. 107) mit der Überschrift „Gesundheit" und der Unterschrift „Dr. M. Luther" mit. Auch sein 1777 gedichtetes Lied: „An Luther" (Voss' Sämmtl. Gedichte Königsb. 1802, B. 4, S. 60) schliesst mit jenen Worten, und aus seiner Anmer-

kung, S. 294, ersehen wir, dass Hamburger Pastoren in dem Abdrucke des Spruches im Musenalmanach eine Verunglimpfung Luthers erblickten und deshalb Voss' Wahl zum Lehrer am Johanneum vereitelten. Herder („Volkslieder", 1. Th. Leipz. 1778, S. 12) schliesst die Zeugnisse über Volkslieder mit:

Wer nicht liebt Weib, Wein und G'sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.
Luther.

Karl Müchler schliesst in dem zuerst in F. W. A. Schmidt's „Neuem Berliner Musenalmanach für 1797", S. 48 gedruckten Trinkliede „Der Wein erfreut des Menschen Herz" („Lieder geselliger Freude", herausg. von J. F. Reichardt, 1797, 2. Abthlg. S. 15) jeden Vers mit:

— — Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang;
Und Narren sind wir nicht.

Auch in Methfessel's „Allgemeinem Commers- und Liederbuch", Rudolstadt 1818, schliesst das von Lichtenstein'sche Lied „Wo der geistge Freudenbringer":

Drum singt, wie Doktor Luther sang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Wenn in den „Epistolae obscurorum virorum" (Lips. 1864, p. 371) gesagt wird: „Quamvis Salomon dicat: musica, mulier et vinum laetificant cor hominis, primo Proverbiorum XII" Obgleich Salomon sagt: Musik, Weib und Wein erfreuen des Menschen Herz, erstes Buch der Sprüche 12, so ist das ein erdichtetes Citat, da es kein erstes Buch der Sprüche Salomos giebt.

Dunkelmänner,

die wörtliche Übersetzung von „obscuri viri", hat folgenden Ursprung: der für die Reformation kämpfende Humanist Reuchlin gab, um sein Ansehen im Streite gegen die kölner Papisten Pfefferkorn, Hochstraten, Arnold von Tongern, Ortuinus Gratius u. s. w. zu stärken, 1514 seinen Briefwechsel mit berühmten Leuten: „Epistolae clarorum virorum" heraus. Von ihm befreundeter Seite, es werden Crotus Rubianus, Ulrich Hutten, Jacob Fuchs, Eobanus Hesse, Petreius Eberbach genannt, erschien 1515 der erste, 1517 der zweite Band der „Epistolae obscurorum virorum"

(Briefe unberühmter Leute), die so abgefasst sind, als kämen sie von seinen Feinden, und die auch an Ortuinus Gratius gerichtet sind. Zuerst frohlockten diese; als sie aber merkten, dass sie gemeint seien, erschien 1518die Gegenschrift: „Lamentationes obscurorum virorum, non prohibitae per sedem Apostolicam". So bekam „obscuri viri", eigentlich „unberühmt" im Gegensatz zu „clari viri", den Nebensinn von Obscuranten, Finsterlingen, „Dunkelmännern".

Letzterer Ausdruck scheint erst im 19. Jahrhundert gebildet worden zu sein. Hoffmann von Fallersleben brachte in „Unpolitische Lieder" (1. Th. 1840) ein Gedicht „Dunkelmannstracht" und H. Heine: „Wintermärchen" (1844), Kap. 4, sagt von Köln:

Ja, hier hat einst die Klerisei
Ihr frommes Werk getrieben,
Hier haben die Dunkelmänner geherrscht,
Die Ulrich von Hutten beschrieben.

Ulrich **von Hutten** ist wegen des Wahlspruchs seiner späteren Lebensjahre:

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, mit dem er das Vorwort zu seinem Gesprächbüchlein (1521) und in demselben seinen Dialog in Prosa: „Die Anschauenden" beschliesst, und den er fast stets seinen deutschen Versen als Schluss, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, anhängt. Im Zusammenhang steht es am Schluss seiner „Klag und Vormahnung gegen den übermässigen unchristlichen Gewalt des Bapsts zu Rom", wo es heisst:

Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim.

Auch beginnt ein 1521 gedrucktes Lied von ihm:

Ich hab's gewagt mit Sinnen,

dessen sechste Strophe schliesst:

Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Er mochte in diesem deutschen Wahlspruch eine Übersetzung seines lateinischen, auch erst in späteren Lebensjahren, jedoch nicht häufig, z. B. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutschlands" (ad liberos in Germania omnes) von ihm angewendeten Wahlspruch sehen:

Jacta est alea.
Gefallen ist der Würfel.

(Vrgl. Menander unt. „Citat. aus Griech. Schriftst.").

Mit dem die Richtigkeit einer Rechnung bekräftigenden Wort:

nach Adam Riese,

erwecken wir das Andenken des Vaters der modernen Rechenkunst, des Bergbeamten Adam **Ryse** in Annaberg († 1559), dessen Rechenbuch 1523 zu Erfurt erschien.

Nach dem Buchdrucker Johann **Ballhorn,** der seit 1531 in Lübeck (nach Balthasar Schuppius: zu Soest in Westfalen) thätig war, heisst

ballhornisieren *oder* **verballhornen**

so viel wie „verschlimmbessern", „lächerliche Veränderungen in einem Schriftstück anbringen". Der erste, welcher Johann Ballhorn erwähnt, ist Schuppius in dem „Kalender" (1659) S. 588 und 601. An der ersten Stelle heisst es: „wie Johann Ballhorn, der Buchdrucker zu Soest in Westfalen, welcher das ABCbuch vermehrt und verbessert herausgehen liess"; und an der zweiten: „als ich dasselbe erbrochen, lag darin diess Pasquill, auctior et correctior, wie Johann Ballhorn zu schreiben pflag". Andere leiten „verballhornen" von dem durch Johann Ballhorn gedruckten Buche „Lübeckische Statuta u. s. w., von neuem übersehen und verbessert" ab, weil die darin vorgenommenen Ver-

besserungen allseitigen Tadel gefunden hätten. Noch Andere schieben ihm zu, dass er dem auf der letzten Seite der Fibeln üblichen Hahn ein paar Eier untergelegt habe; doch ist dies wohl erfunden; denn Fibeln mit dem Bilde des Hahns scheinen erst nach seinem Tode vorzukommen. Eine solche ist die 1620 zu Dresden bei Gimel Berg, Churfürstlich S. Hofbuchdruckern gedruckte. In „Deutsche Recht- nicht Schlechtschreibung" (S. 5, Berlin 1877) wird „Johann Ballhorn von Buxtehude" genannt; einen solchen giebt es nicht.

Wenn das Wort eine Brücke wäre!

rufen wir einem Aufschneider oder Lügner zu, und ergänzen in Gedanken: „über welche ein Lügner ohne Lebensgefahr nicht hinwegschreiten könnte, so würdest du es zurücknehmen". Diese Redensart stützt sich auf eine Fabel des Burchard **Waldis** (1490—1556) in „Esopus", (1548) 3, 88, welche Gellert (s. unt.) in „Der Bauer und sein Sohn" benutzt hat.

Aus Burchard Waldis' „Esopus", (1548) 4, 62, stammt

Das ist für die Katze,

oder, wie man im Königreich Sachsen zu sagen pflegt:

Das ist der Katze,

d. h. das lohnt nicht, das bringt nichts ein. Der Ausdruck ist ein Rest der dort befindlichen Erzählung „Vom Schmied und seiner Katze". Ein Schmidt nahm sich vor, von seinen Kunden nichts für seine Arbeit zu verlangen, sondern die Bezahlung ihrem eigenen Willen anheimzustellen; sie begnügten sich aber mit dem blossen Danke. Nun band er seine fette Katze in der Werkstatt an, und wenn ihn die Kunden mit leeren Worten des Dankes verliessen, sagte er: „Katz, das geb ich dir"! Die Katze verhungert, und der Schmied beschliesst, es zu machen

wie die anderen Handwerker.*) Seume glaubte, die Schnurre rühre von Taubmann her; denn er schreibt in „Mein Leben", ziemlich gegen Ende: „so dass ich — — — weiter nichts erntete, als ein freundliches ‚Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen', wovon doch am Ende selbst Taubmanns Katze ihr Bischen Geist aufgab".

Lehrstand, Nährstand, Wehrstand

wird bei Erasmus **Alberus** (1500—53) zum ersten Male angedeutet. In „Eine Predigt vom Ehestand" aus dem Jahre 1546 (auf der Königl. Bibliothek in Berlin) heisst es Bogen 6: „Der Priester muss lehren, die Oberkeit wehren, die Bauerschaft nähren" und in seinem „Buch von der Tugend und Weissheit, nämlich 49 Fabeln", Frankfurt a. M. 1550, Fabel 47, Morale:

„Fein ordentlich hat Gott die Welt
Mit dreien Ständen wohl bestellt.
Wenn die sich nur wüssten zu halten,
So liess Gott immerdar hin walten.
Ein Stand muss lehrn, der andre nährn,
Der dritt' muss bösen Buben wehrn".

In Luthers Tischreden, 1560, (B. 59, S. 207) heisst es:

„Amt eines treuen Seelsorgers".

Nähren und wehren muss in einem frommen, treuen Hirten und Pfarrherrn beisammen sein .... sonst wenn das Wehren nicht da ist, so frisst der Wolf die Schafe desto lieber, da sie wohl gefüttert und feist sind .... Ein Prediger muss ein Kriegsmann und ein Hirte sein. Nähren ist lehren, und das ist die schwerste Kunst; darnach soll er auch Zähne im Maule haben und wehren oder streiten können". In den Tischreden (ed. Förstemann, Abt. 3, S. 415) heisst es Kap. XXXVII, § 118: „Eim Lehrer gebührt, dass er gewiss lehre, nähre und wehre". Bei Bindseil, Colloquia latina, V. p. 280: „Idee ad Doctorem pertinet nehren und wehren docere et confutare".

„Nähramt, Wehramt" kommt bei Luther am Schluss der Schrift „Ob Kriegsleute u. s. w." vor, und „Vom Nähr- und Lehrstande" u. s. w.

*) S. Balthasar Schuppius „Freund in der Not" (1657) S. 229, „der Kurtzweilige Zeitvertreiber" von 1666, S. 41 und Abraham a St. Clara „Huy und Pfuy der Welt" unter Catus.

ist die Überschrift zu Sirach 3, 9. In Wencel Scherffers „Geist- und Weltliche Gedichte", Brieg 1652, S. 74 werden die drei Beine einer von den Herzögen zu Liegnitz und Brieg erlegten dreibeinigen Bache auf die drei Stände: „den Regier-, Lehr- und Nährstand" gedeutet. Die drei Substantiva „Wehrstand, Lehrstand, Nährstand" findet man zum ersten Male in der Überschrift, welche Weidner dem 3., 4. und 5. Teile von Zincgrefs Apophthegmata (1653—1655) giebt. Zeller erläutert („Geschichte der Philosophie", II, 1, 764) die drei Stände in Platos „Staat" durch diese deutschen Bezeichnungen.

In Erasmus Alberus „Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim", 1548 heisst es auf Blatt Diiij:

(Gehe hin, und) **thu, das du nicht lassen kannst.**

Lessing wiederholt es in „Emilia Galotti" (1772), 2, 3; v. Hippel in „Lebensläufe nach aufsteigender Linie", I, 5 (1778) sagt: „Er thue, was er nicht lassen kann"; in Wielands „Pervonte" (1778) heisst es von Vastola, als diese den Pervonte küssen muss (2. Teil): sie „that was sie nicht lassen konnte"; Schiller in „Wilhelm Tell", 1, 1 lässt Tell sagen: „Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte".

In Johann **Fischarts** (1547—89) „Gargantua" (S. 160) heisst es: „Duck dich Seel, es kommt ein Platzregen", was vielleicht die Quelle des bekannten Wortes ist:

„Freue dich, liebe Seele, jetzt kommt ein Platzregen",

wie unter einer in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. zu Berlin erschienenen kolorierten Zeichnung stand, die einen dicken schweisstriefenden Herrn darstellte, der, an einem Tisch sitzend, die Hand nach einem vollen Glase Berliner Weissbier ausstreckt.

Fischart verdanken wir auch den tief ins Volk gedrungenen Witz

Jesu-wider

(für „Jesuit", „Jesuiter"); denn er reimt in seinem „Jesuitenhütlein" (1580, Kap. 4):

„Aber weil der Nam Wider Christ
Noch etlichen zuwider ist,
Welche doch noch zu gewinnen weren
So that den Namen ich verkehren

Und setzt das förderst rechts darhinder,
Auff dass mans finden könt dest minder,
Macht Christ Wider und Jesu Wider
Für Wider Christ, den sonst kennt jeder".

Atlas

für „Landkartensammlung" führte Gerhard **Mercator** (eigentlich: Kremer) durch sein Werk ein „Atlas sive geographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura", (Atlas oder geographische Betrachtungen über die Erschaffung der Welt und über die Gestalt der erschaffenen Welt) Duisburg 1595.

Johannes Olorinus **Variscus** (eigentlich: Johann Sommer) erzählt in „Ethographia Mundi", (1609, 1. T., 17. Regel) unter andern Lügengeschichten, dass jemand, ans Ende der Welt gekommen, dort

Die Welt mit Brettern vernagelt

oder, wie er sagt, „verschlagen" gefunden habe.

Der Pastor in Frankfurt a. O. Andreas Musculus (sonst Meusel genannt; 1514—81) gab 1556 die Schrift heraus „Vom zuluderten zucht und ehrerwegnen pluderichten Hosen Teuffel vermanung und warnung", auf deren neuer Auflage v. J. 1629 *) der Hosenteufel bezeichnet wird als „Dess jetzigen Weltbeschreyten verachten und verlachten Al-modo Kleyder Teuffels Alt-Vatter". Dies sehen wir als die Quelle des üblichen Wortes

Modeteufel

an (mit Julius Lessing: „Der Modeteufel" S. 5; Berl. 1884. „Volkswirtschaftl. Zeitfr." Heft 45).

Gas

ist ein von **van Helmont** († 1644) in Brüssel erfundenes Wort. In seinen „Opera omnia", (ed. M. B. Valentini, 1707)

*) Dieser nach Musculus' Tode erschienene Nachdruck fehlt auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, ist aber vorhanden in der reichhaltigen Costume-Bibliothek des Herrn Lipperheide (Potsdamerstr. 38).

heisst es S. 102, Sp. 12, § 14 nach Erwähnung des von ihm entdeckten Gases: „Hunc spiritum, incognitum hactenus, novo nomine gas voco“ (Diese bislang unbekannte Art Luft benenne ich mit dem neuen Namen „Gas“).

Philipp **von Zesen** wendete

lustwandeln,

in „Die Adriatische Rosemund“ (1645) zum ersten Male für „spazieren gehen“ an. Mit seinen anderen, S. 366 daselbst zusammengestellten Verdeutschungen drang er nicht durch; aber „lustwandeln“ erhielt sich, weil es den Spott ganz besonders hervorrief. Christian Weise macht sich in dem satirischen Romane (1672) „Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt“, Kap. 11 darüber lustig, sowie Grimmelshausen in „Des weltberühmten Simplicissimi Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel u. s. w.“ (o. O. u. J. Kap. 5 g. E.). Im obengenannten Verzeichnisse schuf Zesen auch

Gottestisch *(für Altar)*

wohl mit Anlehnung an 1. Kor. 10, 21 „Theihaftig sein des Herrn Tisches“. —

Nürnberger Trichter

beruht auf dem Titel des **Harsdörffer**'schen Buches: „Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI Stunden einzugiessen“, das 1648 ohne Namen in Nürnberg erschien.

Das Bild vom Trichter ist nicht seine Erfindung, da er sich in der Vorrede auf „H. Schickard's Hebreischer Trichter“ (Tüb. 1627) bezieht, und ein solcher Trichter schon in der lateinischen Komödie „Almansor, siue ludus literarius“ des Mart. Hayneccius (Lpz. 1578) 5, 5, genannt wird. Vergl. Zincgref-Weidner („Apophthegmata“, T. 3, Amst. 1653, S. 227): „Der Drechter Almansoris, mit welchem man den Leuten ingegossen, ist lang verlohren“. „Mit einem Trichter eingiessen“ steht bereits bei Sebast. Franck

(„Sprichw.“ 1541, II, 107 b). „Eintrichtern“ sagen wir jetzt. Franz Trautmann gab 1849—50 in Nürnberg ein humoristisches Blatt „der Nürnberger Trichter“ heraus.

Aus Paul **Gerhardts** (1606—76) Kirchenliede „Nun ruhen alle Wälder“ in „Geistliche Lieder, und Psalmen“, Berlin 1653, ist:

Wo bist du, Sonne *(ge)*blieben?

Aus **von Logaus** (1604—55) Sinngedichten (Breslau 1654, II, 4, 34) ist:

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuss, den der Himmel giebt der Erde,
Dass sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Logaus Epigramm („Die Liebe“. 2. Tausend, 4. Hundert, No. 14):

„Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket;
Liebe thut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleissig decket“,

ist wohl unsere Quelle, wenn wir etwas

Mit dem Mantel der Liebe zudecken.

Es sei hierbei erinnert an Sprüche Salomonis 10, 12: „Liebe decket zu alle Übertretungen“, an 1. Petri 4, 8: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge“ und an das (nach dem „Corpus iuris canonici“, Dist. 96 c. 8) dem Kaiser Konstantin zugeschriebene Wort: „er würde, wenn er mit eigenen Augen einen Priester oder Einen im Mönchsgewande sündigen sähe, seinen Mantel ausziehen und ihn so damit bedecken, dass Niemand ihn gewahre („chlamydem meam expoliarem et cooperirem eum, ne ab aliquo videretur“). —

Ein Weihnachtslied von **Johann Rist** (1607—67) beginnt:

Ermunt're dich, mein schwacher Geist.

Samuel **Rodigast** (1649—1708) dichtete das evangelische Gesangsbuchslied:

Was Gott thut, das ist wohlgethan. —

Wenn in vulgärer Sprache die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

(noch vulgärer: Schockscharmante) bezeichnet wird, so

ist dieser Ausdruck dem Französischen durchaus nicht unmittelbar entnommen, da „sa charmante“ einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist. „Charmante“ ist vielmehr eine der Geliebten des Helden in Christian **Reuters** (geb. 1665) die entarteten Simpliciaden geisselnden Romane „Schellmuffskys Wahrhafftige, Curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, in hochteutscher Frau Muttersprache eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E S“. (Hamburg 1696.)*)

Das Ende der 2. Strophe im Liede Erdmann **Neumeisters** (1671—1756): „Herr Jesu Christ, mein Fleisch und Blut“ lautet:

Herr Jesu Christ! wo Du nicht bist,
Ist Nichts, das mir erfreulich ist;

was geschmacklos umgestaltet wurde in:

Wo du nicht bist, Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten. —

Bramarbas

für „Prahlhans“ ist dem satirischen Gedichte eines nicht bekannten Verfassers „Cartell des Bramarbas an Don Quixote“ entnommen, das Philander von der Linde (Burchard Menke 1675—1732) in der zu seinen „Vermischten Gedichten“, (Leipz. 1710) den Anhang bildenden „Unterredung von der deutschen Poesie“ mitteilt. Hiernach gab Gottsched („Deutsche Schaubühne“, Leipz. 1741, III) dem Lustspiele Holbergs „Jacob von Tyboe eller den stortalende Soldat“ (oder der grosssprecherische Soldat), das er in der Übersetzung Dethardings veröffentlichte, den Titel „Bramarbas oder der grosssprecherische Officier“, weil wie er sich in der Vorrede äussert, der Name Tyboe „in unserer Sprache keine Anmut gehabt haben würde“;

*) S. oben die Anmerkung unter „Ente“. —

er setzt hinzu, dass er diesen Namen dem Philander von der Linde entlehnt habe.

Ein sorglos bei seinem Tagewerk Singender und überhaupt ein laut Vergnügter wird gern

Johann, der muntre Seifensieder

genannt nach der Anfangs- und Schlusszeile des Friedrich **von Hagedorn**'schen (1708—54) Gedichtes „Johann der Seifensieder" („Fabeln u. Erzählungen" 1. Buch, Hamb. 1738).

Auch spricht man kurzweg von einem

muntren Seifensieder,

wie denn schon Gleim („An die Freude". S. Voss' „Musenalm." f. 1798; S. 88) dichtet:

„Alle muntren Seifensieder
Sind verschwunden aus der Welt!
Hagedorns und meine Lieder
Singt kein Trinker und kein Held"! —

Hagedorn schöpfte den Stoff aus La Fontaine's („Fables" VIII, 2) „Le savetier et le financier", nur leitete er kühn genug „savetier" von „savon" her und machte aus dem „Schuhflicker" einen „Seifensieder". Die Moral der Geschichte stammt aus Horaz „Epist." 1, 7, 95: „vitae me redde priori" — „gieb mich meiner alten Lebensart zurück"! —

von Haller (1708—77) sagt in dem Gedichte „Falschheit menschlicher Tugenden" in „Versuch schweizerischer Gedichte" (1732):

Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist;
Zu glücklich, wann sie noch die äussre Schale weist.

Dieser Behauptung widerspricht Goethe heftig in den Gedichten „Allerdings" (1820, 3. Heft der Morphologie) und „Ultimatum" (zuerst in der Ausg. von 1827). Aus dem Ersteren citieren wir:

**In's Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist,
Glückselig! wem sie nur
Die aeussre Schale weis't!**

Sternwarte

ist ein von **Popowitsch** („Untersuchungen vom Meere", Frankf. u. Leipz. 1750, S. 89) geschaffener Ausdruck. Nicht Haller bildete das Wort, wie Jahn „Deutsches Volkstum", VIII, 1, 6 angiebt.

Baumgarten (1714—62) hielt 1742 zu Frankfurt a. O. über die Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis Vorlesungen, welche er unter dem Namen „Aesthetica", Frankfurt a. O. 1750—1758, herausgab. Daraus entstand

Aesthetik.

Gellerts (1716—69) Fabel „Der Tanzbär" (B. 1 der „Fabeln u. Erzählungen", Lpz. 1746) liefert uns das Begrüssungswort für einen Heimkehrenden:

Petz ist wieder da!

womit die Bären des Waldes sich freudig anbrummen, als der Tanzbär zu ihnen zurückgekommen ist. Aus Gellerts Erzählung (B. 1): „Die Widersprecherin" haben wir uns zur Bezeichnung einer Widerspruch liebenden Frau das Wort:

Der Hecht, der war doch blau

zurecht gemacht, welches in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in der Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da Jener bei seiner Meinung beharrt, so fällt Ismene darob in Ohnmacht, aus der sie Nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiss. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hiess mich dir doch widerstreben,
Ach der verdammte Fisch! Gott weiss, er war nicht blau"!
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„Blau war er", rief sie aus, „willst Du Dich noch nicht geben"?

„Der Greis“ (B. 1) schliesst:

(Er ward geboren,)
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Hiermit ahmte Gellert Chr. Gryphius Epigramm nach („Poetische Wälder“. Anderer Teil. Bresl. u. Leipz. 1718, S. 439):

Ein sechzigjähr'ger Mann ward unlängst beigesetzt;
Er kam auf diese Welt, ass, trank, schlief, starb zuletzt.

Die Schlussworte aus Gellerts „Der sterbende Vater“ (1748; B. 2), worin der Vater dem ältesten Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren nichts vermacht, heissen:

Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiss durch seine Dummheit fort.

Aus „Das junge Mädchen“ (B. 2) wird citiert:

Vierzehn Jahr' und sieben Wochen,

womit dasselbe eine irrige Angabe ihres Vaters verbessert, als dieser ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen einen Eheschluss anführt. Es ist die Bearbeitung einer Anekdote im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1666, S. 351.

Aus „der Bauer und sein Sohn“ (B. 2) führen wir an:

Die Brücke kommt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen?

was auch umgestaltet wird zu:

Fritz, Fritz! Die Brücke kommt!

(S. oben B. Waldis' „wenn das Wort eine Brücke wäre“!)

In Gellerts Lustspiel „Die zärtlichen Schwestern“ (1747) sagt Lottchen (1, 11), sie halte „die vernünftige Liebe für kein grösser Verbrechen, als die vernünftige Freundschaft“, und Siegmund (2, 10): „Julchen widersteht ja seiner Liebe. Ist es ein Verbrechen? Was kann ich dafür, dass sie mich rührt“? Dann sagt Murwood in Lessings „Miss Sara Sampson“ (1755; 4, 8): „Es ist kein Verbrechen geliebt haben; noch viel weniger

ist es eines, geliebt worden sein, aber die Flatterhaftigkeit ist ein Verbrechen". Und ebenda (5, 10) spricht die sterbende Sara: „Noch liebe ich Sie, „Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen ist, wie schuldig werde ich in jener Welt erscheinen"! Aus einer dieser Stellen mögen die Worte Amors in Wielands „Grazien" (Lpz. 1770; 2. B.): „Ist euch lieben ein so gross Verbrechen"? entsprungen sein und dann den Anfangsvers eines schon 1810 bekannten Liedes eines Unbekannten hervorgerufen haben:

Ist denn Lieben ein Verbrechen?

Eine geschmacklose Travestie des Beginns von Gellerts „Morgengesang" (in „Geistliche Oden und Lieder" 1757):

„Mein erst Gefühl sei Preis und Dank"

ist weit verbreitet. — Aus Gellerts Liede „Zufriedenheit mit seinem Zustande" (a. a. O.) sind die Verse:

Geniesse, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Aus dem folgenden Liede „Vom Tode", das beginnt: „Meine Lebenszeit verstreicht", ist der Anfang der 2. Strophe:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Vielleicht ist dieser Gedanke dem frommen Spruchdichter Antoine Faure (1551—1624) entlehnt, dessen Quatrain No. 48 (Ausg. v. 1612) lautet:

Puisque tu sais quel moyen il faut suivre
Pour vivre bien, pourquoi ne vis-tu pas
Pour bien mourir ainsi, qu'à ton trépas
Tu voudrais bien avoir su toujours vivre?

Faures Quatrains waren noch im 18. Jahrh. ein sehr verbreitetes Spruchbuch. Doch mögen Faure und Gellert

aus Marc Aurel geschöpft haben, der (5, 29) lehrt: „Wie du beim Hinscheiden gelebt zu haben wünschest, so kannst du jetzt schon leben“ (Ὡς ἐξελθὼν ζῇν διανοῇ, οὕτως ἐνταῦθα ζῆν ἔξεστιν).

Lichtwer (1719—83) gab 1748 zu Leipzig „Vier Bücher Aesopischer Fabeln“ ohne Namen heraus. In der 22. Fabel des 1. Buches „Die Katzen und der Hausherr“ lautete, wie in der Ausgabe von 1758, der 1. Vers der 2. Strophe:

Mensch und Tiere schliefen feste,

während in der in Berlin und Stralsund 1762 mit Namen erschienenen Ausgabe die Fabel umgeändert ist, mit den Worten

Tier' und Menschen schliefen feste,

beginnt und ferner die Worte

So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann,

enthält, welche in den beiden früheren Auflagen gar nicht vorkommen. Die Fabel schliesst:

Blinder Eifer schadet nur.

Der Anfang von Lichtwers Fabel (4, 24) „Die Kröte und die Wassermaus“:

„Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh“

begeisterte den Berliner Hofschauspieler Rüthling zu folgenden Versen*):

„Eines Abends noch sehr späte

*) Zu finden in der Intendanturbibliothek des Berliner Kgl. Schauspielhauses (Französischestr. 36) als Einlage im Souffleurbuch von „Richard's Wanderleben“ (Lustspiel in 4 Aufz. nach d. Englischen des John O. Keefe frei bearbeitet v. G. Kettel), zu erst aufgeführt 1831. —

Gingen Wassermaus und Kröte
Einen steilen Berg hinan".

„Da sprach die Wassermaus zur Kröte:
Eines Abends es war schon späte
Gehen wir diesen Berg hinan".

„Da sprach zur Wassermaus die Kröte:
Eines Abends noch sehr späte
Gehen wir diesen Berg hinan"!

„Und so gingen Wassermaus und Kröte
Eines Abends noch sehr späte
Diesen steilen Berg hinan".

Hieraus hat sich das „geflügelte Wort" gebildet:

Eines Abends spöte
Gingen Wassermaus und Kröte
Einen steilen Berg hinan . . .

was dann verschieden fortgesetzt zu werden pflegt. —

Gleim (1719—1803) sagt in „Fabeln", Berlin 1756 (anonym), S. 9 am Schlusse der 4. Fabel: „Der Löwe, der Fuchs":

(Denn) **was von mir ein Esel spricht,**
Das acht' ich nicht.

Im „Musenalmanach für das Jahr 1798", hrsg. v. J. H. Voss, dichtet Gleim:

„Beim Lesen eines wizreichen Buchs"
„Wiz auf Wiz!
Bliz auf Bliz!
Schlag auf Schlag!
Ob's auch einschlagen mag"?

Hieraus entnehmen wir unser:

Witz auf Witz! Schlag auf Schlag! —

Fr. K. **von Moser** (1723—98) schrieb an Hamann ein „Treuherziges Schreiben eines Layen-Bruders im Reich an den

Magum im Norden

oder doch in Europa, 1762" (Mosers „Moral. u. pol.

Schrift.“ Bd. 1, Frankf. a. M. 1766. S. 503). Hamann adoptierte das Wort sofort und nannte sich

Magus im Norden *und* Magus des Nordens.

Anton Friedrich **Büsching** (1724—93) übersetzte „Geographie“ zuerst mit

Erdbeschreibung.

Der 1. Teil seiner „Erdbeschreibung“ erschien 1754 in Hamburg. —

Klopstock (1724—1803) singt wiederholt in seiner Ode „der Zürchersee“ (1750), Dichterunsterblichkeit sei

des Schweisses der Edlen wert.

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,

was Klopstock 1758 auf seiner Meta Grab in Ottensen bei Altona setzen liess, was seine zweite Gattin 1803 ihm auf's Grab setzte, und womit Rückert sein Gedicht „Die Gräber zu Ottensen“ schliesst, ist der 845. Vers des 11. Gesangs des „Messias“ (1768).

Kants (1724—1804)

kategorischer Imperativ

kommt zuerst in seiner 1785 zu Riga herausgegebenen „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“ vor.

Ramlers (1725—98) Ode: „Der Triumph“, worin er Friedrich den Grossen feierte, beginnt:

Schäme dich, Kamill,
(Dass du mit vier Sonnenpferden
In das errettete Rom zogst),

weil der König am 30. März 1763 nach dem Friedensschlusse dem festlichen Empfange der Berliner aus dem Wege gegangen war. Dies Citat scheint im Absterben begriffen.

Ja, Bauer! das ist ganz was Anders,

steht in Ramler's „Fabellese (Berlin 1783—90), 1, 45 in der Fabel „Der Junker und der Bauer“, einer Um-

schmelzung der Fabel Michael Richeys, welche in Richeys „Deutsche Gedichte“ (herausg. von Gottfried Schütz in Hamburg von 1764—66) im 1. Bande unter dem Titel „Duo quum faciunt idem, non est idem“ (Wenn zwei dasselbe thun, ist's nicht dasselbe) die einhundertneunzehnte der 4. Abth. „Sinn- und Scherzgedichte“ ist, und wo der entsprechende Vers lautet:

Ja, Bauer, das ist ganz ein anders!

Die dort erzählte Geschichte ist alt.*)

Morgen, morgen, nur nicht heute!
(Sprechen immer träge Leute)

ist der Anfang des Liedes „Der Aufschub“ von Christian Felix **Weisse** (1726—1804), zuerst in „Lieder für Kinder, verm. Aufl. Mit neuen Melodien v. J. A. Hiller“, (Leipz. 1769, S. 104—5). Laut Vorrede sind die Lieder von S. 100 an hier neu hinzugekommen.

Aus **Lessings** (1729—81) „Sinngedichten“ (1753)

---

*) Halliwell „Dictionary of archaic and provincial Words“, Lond. 1844 bis 1845, führt die alte sprichwörtliche Redensart „The case is altered, quoth Plowden“ (der Fall ist ein anderer, sprach Plowden) auf diesen ausgezeichneten Juristen zur Zeit der Königin Maria von England (1553—58) zurück. In „Tales and Quicke Answeres“, (o. J. um 1535) wird sie von einem Bauer in Seeland erzählt; (Shakespeare Jest-Boocks. W. Carew Hazlitt. Lond. 1860. Vol. I. 2. Abth. S. 134, No. 121); auch Erasmus in „Ecclesiastae sive de ratione concionandi“ (2. Ausg., 1536, S. 454) nennt sie eine Seeländische Geschichte. Nach „Luthers Tischreden“, Eisleben, 1566, S. 612 erzählte sie Luther 1546. Dort heisst es: „Da sprach der Schultes: ‚War's meine Kuh? Das ist ein ander Ding‘. In „Bidermanni ex societate Jesu Acroamatum libri 3“ wird in 3, 1, 13 sprichwörtlich „die Kuh des Praetor“ angeführt. Eine andere Geschichte, in der einem Bauer doppeltes Recht, das zweite Mal mit den Worten: „Mein Bauer, das wär ein anders“ in Aussicht gestellt wird, erzählt Grimmelshausen in „Das wunderbarliche Vogelnest“, 1, 6 (1672); er wiederholt sie im „Deutschen Michel“, 8.

citieren wir den Schluss des ersten „Die Sinngedichte an den Leser“:

(Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn Jeder lesen? — Nein.)
Wir wollen weniger erhoben
Und fleissiger gelesen sein.

Geschöpft sind diese Verse aus Martial's (4, 49) Spottworten an den Dichter Flaccus:

„Confiteor: laudant illa, sed ista legunt“,
„Ja, dich preisen sie hoch, mich aber lesen sie gern“.

Aus Lessings „Hamburger Dramaturgie“, 101.—104. Stück, (1768) stammt:

Seines Fleisses darf sich Jedermann rühmen.

Aus „Emilia Galotti“ (1772) 1, 4 ist

Weniger wäre mehr

durch Wielands Vermittelung entstanden, welcher im Neujahrswunsche der Zeitschrift „Merkur“ von 1774 den Ausspruch des Prinzen:

„Nicht so redlich, wäre redlicher“

folgendermassen umformte:

Und minder ist oft mehr, wie Lessings Prinz uns lehrt.

(Siehe Hesiod: „die Hälfte ist mehr als das Ganze“ und Cervantes, in dessen „Don Quijote“ [1, 6 g. E.] der Pfarrer den „Schatz mannichfaltiger Dichtungen“ also kritisiert: „como ellas no fueran tantas, fueran mas estimadas“, „wären es nicht so viele, so hätten sie mehr Wert“.)

Das oft wiederholte Wort aus „Emilia Galotti“:

Raphael wäre ein grosser Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet in derselben Scene eigentlich also:

„Oder meinen Sie, Prinz, dass Raphael nicht das grösste malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden“?

(Seneca „De beneficiis“, IV, 21: „Artifex est etiam,

cui ad excercendam artem instrumenta non suppetunt", „auch der ist ein Künstler, dem zur Ausübung der Kunst die Werkzeuge mangeln".)

Aus dem 2. Akt, Sc. 7 u. 8 wird citiert:

Perlen bedeuten Thränen,

womit Lessing einen Aberglauben wieder auffrischt, der bereits im 9. Jahrh. verbreitet war. Zu jener Zeit erschienen die „Traumlehren" des Astrampsychus und des Nicephorus (her. v. Rigaltius. Par. 1603), in denen es heisst: „*οἱ μάργαροι* (bei Niceph.: „*μαργαρῖται*") *δηλοῦσι δακρύων ῥόον*", „Perlen bedeuten einen Thränenstrom".

Aus 4, 7 stammt:

Wer über gewisse Dinge den Verstand (5, 5: seinen Verstand) nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Gewiss kam der in spanischer Litteratur so bewanderte Lessing auf diese Wendung durch Baltazar Gracian's Wort: „Muchos por faltos de sentido, no le pierden" — „Viele verlieren den Verstand deshalb nicht, weil sie keinen haben" („Oraculo manual" § 35, 1637 zuerst erschienen, übersetzt von Arth. Schopenhauer: „Handorakel" 3. Aufl. 1877, S. 22). — 4, 7 heisst es ferner:

(Ha, Frau,) **das ist wider die Abrede.**

Schiller „Kabale und Liebe", 2, 3, lässt Ferdinand, und „Fiesco", 2, 9, den Mohren diese Worte sagen. Fr. Kind legt sie in der Wolfsschluchtscene des „Freischütz" dem Jägerburschen Max in den Mund. —

Aus „Emilia Galotti", 5, 2 stammt:

Hohngelächter der Hölle,

und aus 5, 6:

Wer lacht da? *(Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst.)*

„Nathan der Weise" (1779) enthält 1, 2:

Nathan: **Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,**

wobei Lessing wohl an Romeos Worte in „Romeo und Julia", 5, 2:

Come cordial, not poison,
Komm Medizin nicht Gift,

gedacht hat, und 1, 3 (ähnlich 3, 10):

Nathan: **Kein Mensch muss müssen.**

Als Bekräftigung dient uns des Klosterbruders 1, 5 sechsmal vorkommendes

Sagt der Patriarch.

Viel citiert werden auch die Worte Nathans 2, 5:

Nur muss der eine nicht den andern mäkeln,
Nur muss der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muss ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Dass es allein der Erde nicht entschossen.

Der Schluss von Akt 2 ist:

Der wahre Bettler ist
(Doch einzig und allein) **der wahre König!**

Über 3, 7:

Betrogene Betrüger

s. Kap. IX unter „Porphyrius".

4, 2 steht dreimal:

Thut nichts, der Jude wird verbrannt,

und 4, 4: **Es sind**
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus **Wielands** (1733—1813) „Idris und Zenide", 3, 10 (1768) citieren wir:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt,

was vielleicht dem Worte Grays aus „On the Prospect of Eton College":

— Where ignorance is bliss,
't is folly to be wise
Wo Nichtwissen Seligkeit,
Ist es Thorheit klug zu sein,

nachgebildet ist. — Wieland ist ferner durch seine

Worte in „Musarion“ (1768 B. 2, V. 142, in späteren Ausgaben, V. 135):

Die Herren dieser Art blend't oft zu viel Licht;
Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht,

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen

geworden, welche er in „Geschichte der Abderiten“ (1774), V. 2 wiederholt. Blumauer bestätigt diese Autorschaft Wielands durch „Aeneis“, B. 2, Str. 9:

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Eigentlich aber hat Wieland nur ein älteres Wort „die Stadt vor lauter Häusern nicht sehen“ umgeändert, welches J. Eiselein („Sprichwörter“ S. 576) falsch auf Agricola zurückführt, und das französischen Ursprungs ist.*) Auch fühlt man sich erinnert an Ovids (Trist. 5, 4. 9: „Frondem in silvis non cernere“, „das Laub in den Wäldern nicht

*) Eduard Fournier „l'Esprit des Autres“, 7. Ausg., S. 2 citiert ein Lied eines poitevinischen Bauern:

La hauteur des maisons
Empêch' de voir la ville.

Dies Citat scheint aus der Luft gegriffen. Die Redensart steht vielmehr in „Les bigarrures et touches du seigneur des Accords. Avec les Apophthegmes du Sieur Gaulard. Et les Ecraignes dijonnoises. Dernière édition, revue et beaucoup augmentée. Paris. Jean Richter 1603“. Der besondere Titel des zweitgenannten Werkes ist: „Les contes facétieux du sieur Gaulard, gentilhomme de la Franche Comté Bourguignotte“ (sic!). (1. Ausg. 1582.) S. 21 heisst es: „Als er in Paris war und durch die Strassen ging, sagte er: Jeder sagte mir, ich würde eine so grosse und schöne Stadt sehen; aber man machte sich über mich lustig; denn man kann sie nicht sehen wegen der Menge von Häusern, welche den Umblick verhindern“. Sam. Gerlach teilt dann in „Eutrapeliae“ (Lübeck 1639), 3. Hundert, No. 7—29 närrische Reden und Wendungen des M. Gaulard mit und erzählt No. 24 die eben erwähnte Äusserung. — Zincgref-Weidner („Apophthegmata“, 3. T. 1653 S. 55 und 5. T. 1655 S. 112) wiederholt die Geschichte und nennt den Erzähler (S. 118) Herrn Gaulardt, Baron aus Burgundien.

sehen", und an des Properz (1, 9. 16): „Medio flumine quaerere aquam", „mitten im Fluss das Wasser suchen".

In Wielands „Oberon" (1780) steht

1, 1: **Ritt in das alte romantische Land,**

5, 30: **Nichts halb zu thun ist edler Geister Art,**

7, 75: **Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.**

Aus Wielands Singspiel „Alceste", 4, 2 wird citiert:

Noch lebt Admet *(in deinem Herzen).*

1, 2 heisst es:

noch
Lebt dein Admet.

August Ludwig **von Schlözer** (1735—1809) wurde in gerechtem Zorn über die Hinrichtung der „Hexe" Anna Göldi aus Glarus zum Schöpfer des Wortes

Justizmord.

Nämlich in seinen „Staatsanzeigen" (1782—93; 2. Bd., S. 273) steht ein Aufsatz von ihm: „Abermaliger Justizmord in der Schweiz 1782". In der Fussnote heisst es:

„Ich verstehe unter diesem neuem Worte die Ermordung eines Unschuldigen, vorsätzlich, und sogar mit allem Pompe der heiligen Justiz, verübt von Leuten, die gesetzt sind, dass sie verhüten sollen, dass ein Mord geschehe oder, falls er geschehen, doch gehörig gestraft werde".

Von „assasins juridiques", Justizmördern, sprach übrigens schon Voltaire in einem Briefe an Friedrich II. (Apr. 1777).

Aus **Pfeffel**s (1736—1809) „Tobakspfeife" (1782 gedichtet, 1783 in Voss' „Musenalmanach" S. 159 erschienen) citieren wir:

Gott grüss Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

und:

Ein andermal von euren Thaten! —

Aus **Claudius'** (1740—1815) Gedichte „Bei dem Grabe

meines Vaters“ (I. und II. T. d. „Wandsb. Both.“, Hamb. 1775, S. 96) citieren wir:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben;

aus dem im III. T., 1778, S. 79 stehenden „Rheinweinlied“:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;

und den Anfangsvers seines im V. T. 1790 erschienenen Liedes:

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen.

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch:

Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt

gehört **Lichtenberg** (1742—99), der im Göttingenschen Taschen-Kalender von 1798 ein „Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche verauktioniert werden sollen“, angeblich „nach dem Englischen“ mitteilt, in welchem Verzeichnis unser Wort den ersten Auktionsartikel bildet.

Herder (1744—1803) nannte (in der 1801 bis 1803 erschienenen „Adrastea“, Bd. 3, im Artikel „Kunst-Sammlungen in Dresden“, S. 52—56) Dresden wegen seiner Kunstschätze ein „Deutsches Florenz“, woraus

Elb-Florenz

entstanden ist. — Aus seinem Gedichte „Der gerettete Jüngling“ (in der Sammlung der Legenden, die Herder in seinen „Zerstreuten Blättern“, 6. Sammlung, Gotha 1797, S. 285—289 gab) wird citiert:

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn;

aus „Der Gastfreund“ wird

Nur über meinen Leichnam geht der Weg

nicht nach Schillers Fassung („Wallenst. Tod“ 5, 7):

Erst über meinen Leichnam sollst du hingehn,

sondern nach Körner's („Hedwig“ 3, 10) also citiert:

Nur über meine Leiche geht der Weg;

und aus „Die wiedergefundenen Söhne“ („Adrastea“ 2, 200—204, Lpz. 1801):

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.

In Gesang 27 des von Herder bearbeiteten „Cid“ (1805) heisst es:

„Denn dem Glück, geliebt zu werden,
Gleicht kein ander Glück auf Erden“,

was zum Stammbuchvers also umgeformt wurde:

Lieben und geliebt zu werden,
Ist das höchste Glück auf Erden.

Der 28. Gesang bietet:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
— — — — — — — — — — —
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Der 51. Gesang enthält:

„Auf ins Feld! Es geht zum Siege
Krieger, gen Valencia“!

was wir nach Pius Alex. Wolffs „Preciosa“ (1821) 4, 12 in der Form citieren:

Auf *(denn)* **— nach Valencia!**

Reinhold Köhler, „Herders Cid und seine französische Quelle“, (Lpz. 1867) hat nachgewiesen, dass mit Ausnahme von 14 Romanzen Herders Cid eine bald mehr bald weniger treue metrische Übertragung einer namenlosen französischen Prosabearbeitung der spanischen Cid-Romanzen in der „Bibliothèque universelle des Romans“, (1783, Juli) ist. Die 22 ersten Romanzen erschienen in der „Adrastea“ 5, 165—239, Leipz. 1803.

Kortum *) (1745—1824) lässt in T. I, Kap. 19 der 1784 in Münster erschienenen „Jobsiade“ bei den wunderlichen Antworten des Examinanden stets die Verse wiederkehren:

Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes. —

In Trapps „Braunschweigischem Journal“, 11. Stück,

*) Nicht: Kortüm.

Novemberheft 1790, schlägt Joachim Heinrich **Campe** (1746—1818) auf S. 280—282:

Zerrbild

oder: „Zerr-gemälde“ für „Karrikatur“ vor und für „Delicatesse“ auf S. 282:

Zartgefühl,

was Weigand ohne Begründung auf Lessing zurückführt. In Wielands „Pervonte“ (1778) wird das Wort noch wie „Zärtlichkeitsgefühl“ gebraucht, wenn (3. Teil) Vastola sagt:

„Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Dass unser einer sich von Zartgefühlen nähre“? —

Nach Campes „Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache“ (Dritter Versuch. Verb. u. verm Ausg., Brnschw. 1794, Ausübender Teil, S. 284) empfahl er für „Rendez-vous“ das Wort „Stell-dich-ein“, welches wir jetzt

Stelldichein

schreiben. Ebenda (S. 14) spricht er von dem „anfangs so laut verworfenen, nachher von vielen guten Schriftstellern angenommenen Wort“:

Umwälzung

für „Revolution“. Dies Wort hatte er in den „Briefen aus Paris“ zum ersten Male versucht, welche im „Braunschweigischen Journal“ abgedruckt wurden. Im 3. Bd., 1789, 2. Brief aus Paris, steht S. 303:

Staatsumwälzung.

Aus Justin **Bertuchs** (1747—1822) „Das Lämmchen (in „Wiegenlieder“, Altenburg 1772, S. 30) wird

Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen.

in der Form citiert:

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Bürger (1748—94) in „Die Weiber von Weinsberg“ (1774) enthält:

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwiederter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer Korydon in Vergils 2. Ekloge*) bezieht, der den Namen seinem Vorbilde Theokrit entlehnte, in dessen 4. Idylle Korydon handelnd anftritt, während er Idylle 5, 6 nur erwähnt wird. Bürger benutzte ein altes Studentenlied, in dem ein Vers beginnt:

O weh, mir armen Choridon, o weh!

(„Studentenlieder des 17. und 18. Jahrh.", herausg. v. Rob. u. Rich. Keil, 1861, S. 171).

In Bürgers „Lenore" (Göttinger Musenalmanach von 1774, S. 214) Strophe 2, 2 heisst es:

Des langen Haders müde.

und Strophe 9, 1 u 2:

Hin ist hin!
Verloren ist verloren!

Der 6. Vers der 20. Strophe dieses Gedichtes, der mehrmals darin wiederholt wird:

Die Toten reiten schnell!

ist nicht Bürgers Erfindung, sondern (nach Althof „Leben Bürgers" Göttingen 1798, S. 37) aus dem Munde eines Bauermädchens entnommen, das er einst im Mondschein singen hörte:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Toten reiten so schnelle,
Fein's Liebchen, graut dir nicht?

Diese wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem

*) Vrgl. Vers 69:
Ah, Corydon, Corydon! Quae te dementia cepit!
Korydon, Korydon, Ach! Welch Wahnsinn hat dich ergriffen!
Wonach dann bei Iuvenal 9, 102 „O Corydon, Corydon"! so viel heisst, wie „O du Hans Narr"! —

Sinne gewollt, und aus ihnen hätte sich nach und nach das gewaltige Lied „Lenore“ gestaltet.

Nach Herders, erst 1815 nach seinem Tode, erschienener Recension (Ausg. Suphan, Bd. 20, S. 377—379) des Althofschen Buches hat Herder in seiner Kindheit in einer Weltecke in Ostpreussen oft ein Zaubermärchen erzählen hören, in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und spricht sie im Weiterreiten wiederholt an:

Der Mond scheint hell,
Der Tot reit't schnell,
Feinsliebchen, grauet dir?

worauf sie antwortet:

Und warum sollt's mir grauen?
Ist doch Feinslieb bei mir.

„Die Toten reiten schnell“, heisst es auch in dem in „Des Knaben Wunderhorn“ (B. II, S. 19; 1. Ausg. 1808) mitgeteilten Liede „Lenore“, welches die Überschrift hat: „Bürger hörte dieses Lied nachts in einem Nebenzimmer“. Die Handschrift, aus welcher dies Lied entnommen, soll sich jetzt in Herman Grimms Händen befinden. L. Erk hält es nicht für ein Volkslied. Die Überschrift „Aus dem Odenwald“, welche es in Ausg. 2, 1846 bekommen hat, enthält wohl nur eine Mutmassung. Erk hat kein solches Lied im Odenwald ausfindig machen können. In der Bearbeitung von „Des Knaben Wunderhorn“, die Birlinger und Crecelius 1876 lieferten, steht es T. 2, S. 263 und ist betitelt „Die Toten reiten schnell“. In Heines „Französische Zustände“, Brief XIII vom 25. Juli 1840 heisst es:

„Auf den hiesigen Boulevards-Theatern wird jetzt die Geschichte Bürgers, des deutschen Poeten, tragiert; da sehen wir, wie er, die Leonore dichtend, in Mondschein sitzt und singt: Hurrah! les morts vont vite — mon amour, crains-tu les morts“?

Schon Mme de Staël (1813: „De l'Allemagne“ XIII) citierte bei Besprechung Bürger's das „Les morts vont vite“. —

Aus der Schlussstrophe der „Lenore“ ist:

Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!

Aus Bürgers „Der Kaiser und der Abt“ („Gedichte“, Götting. 1778) ist:

Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht,

und:

Der Mann der das Wenn und das Aber erdacht,
Hätt' sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Bürger's „Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fraeulein Gertrude von Hochburg" (Januar 1778) beginnt:

„Knapp', sattle mir mein Dänenross,
Dass ich mir Ruh erreite"!

Bürgers „Trost" (vermutlich 1786):

Wann dich die Lästerzunge sticht,
So lass dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen,

stand zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787, S. 7.

Höltys (1748—76) 1775 verfasstes, im Vossischen Musenalmanach von 1777 zuerst gedrucktes Rheinweinlied beginnt:

Ein Leben wie im Paradies.

In demselben Jahrgange des erwähnten Almanachs erschien auch zuerst sein 1776 gedichtetes Lied:

Wer wollte sich mit Grillen plagen!

aus dem dann noch die Verse bekannt sind:

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und wert darauf vergnügt zu sein.

Im Jahrgang 1778 des Almanachs steht Hölty's ebenfalls 1776 gedichtetes Lied:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!

Diese drei Lieder fanden durch J. F. Reichardt's Composition die weiteste Verbreitung.

Endlich finden wir im Vossischen Musenalmanach von 1779 Hölty's Lied:

Üb' immer Treu und Redlichkeit.

Aus **Goethe** (1749—1832) sind folgende geflügelte Worte. In „Götz von Berlichingen" (1773) 1. Akt, erwidert Götz den Wunsch Weislingens, er möge Freude an seinem Sohne Karl erleben, mit dem Spruche:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

Kurz darauf antwortet Weislingen dem ihm mit den Worten: „Ein fröhlich Herz"! zutrinkenden Götz:

Die Zeiten sind vorbei! *(vrgl. unten das lächelnde „Tempi passati").*

In „Clavigo" 1, 1 (1774) sagt Carlos:

Man lebt nur einmal in der Welt;

und Akt 2 am Ende,

Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich.

Luft! Luft! Clavigo!

sind in Akt 4 gegen Ende die Worte der sterbenden Marie Beaumarchais.

In „Dichtung und Wahrheit", 14. Buch, gedenkt Goethe seines am 19. Juli 1774 gedichteten „Diné zu Coblenz". Er schildert sich darin bei Tische zwischen Lavater und Basedow sitzend. Lavater belehrt einen Geistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung; Basedow beweist einem Tanzmeister, dass die Taufe ein veralteter Gebrauch sei; Goethe widmet sich unterdessen den Genüssen der Mahlzeit:

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

In „Leiden des jungen Werthers" (1774) B. II, unter 24. Dez. 1771 lesen wir: „Und das

Glänzende Elend,

die Langeweile unter dem garstigen Volke, das sich hier neben einander sieht"!

In Gellert's Fabel „Damokles" (1746) hiess es schon:

„Bei aller Herrlichkeit stört ihn des Todes Schrecken
Und lässt ihn nichts, als teures Elend, schmecken".

Dies deutet weiterhin auf Ovid, der („Met." 11, 133) den Midas in Verzweiflung vor seinen in Gold verwandelten Speisen zum Bacchus beten lässt:

„ . . misere, precor, speciosoque eripe damno".
„Sei barmherzig und mach' mich frei von dem
glänzenden Übel"!

In der „Iris“ (Jacobi's), Bd. 2, St. 3, März 1775, S. 161—224 erschien Goethe's Singspiel „Erwin und Elmire“, das im 1. Aufzug, 1. Auftritt die Worte enthält:

Ein Schauspiel für Götter,
(Zwei Liebende zu sehn!)

Goethe mochte hierzu durch Gellert's Lustspiel „Die zärtlichen Schwestern“ (1747) angeregt worden sein, worin es (2, 6) heisst: „Kann wohl ein schönerer Anblick sein, als wenn man zwei zärtliche sieht, die es vor Liebe nicht wagen wollen, einander die Liebe zu gestehen“?

In „Erwin und Elmire“ (a. a. O. S. 242) steht auch das Gedicht „Neue Liebe, neues Leben“ mit dem Anfangsvers:

Herz! mein Herz! was soll das geben?

Aus Goethe's Ballade „Der Fischer“ *) wird citiert:

Kühl bis ans Herz hinan!

und:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin.

Aus der Ballade „Erlkönig“ (1782 im Singspiel „Die Fischerin“ erschienen, 1781 gedichtet) wird citiert:

Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.

Aus dem Gedichte „Das Göttliche“ (zuerst im Tiefurter Journal, 1782, No. 40) citieren wir:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut.

Am 16. März 1787 schrieb Goethe in Bezug auf seine „Iphigenie“ in Caserta:

So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig.

„Iphigenie“, 1787, bietet in 1, 2 die Worte der Titelheldin:

Das Land der Griechen mit der Seele suchend

und:

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod

---

*) In „Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano. In Musik gesetzt von Siegm. Frhr. v. Seckendorff“, Weimar 1779, S. 5, in demselben Jahre von Herder „Volkslieder“, 2. T., S. 3 als „Das Lied vom Fischer“ wieder abgedruckt.

und:

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt,

ferner die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt;

in 1, 3 die Worte des Thoas:

Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus

und:

Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der andre hört von allem nur das Nein;

in 2, 1 die Worte des Pylades:

Lust und Liebe sind die Fittige
Zu grossen Thaten;

endlich in 3, 1 die Worte des Orest an Iphigenie:

Zwischen uns sei Wahrheit!

die Friedrich Wilhelm IV., der belesene Fürst, am 11. Apr. 1847 dem vereinigten Landtage zurief.

Das Beste ist gut genug

ist entnommen aus Goethes „Italiänischer Reise", unter „Neapel", am Ende des 2. Briefes vom 3. März 1787, wo es heisst: „In der Kunst ist das Beste gut genug."

Aristophanes, der Dichter des von Goethe 1787 übersetzten Lustspiels „die Vögel", wird im Epiloge zu dieser Übersetzung von Goethe

der ungezogene
Liebling der Grazien

genannt, ein Wort, das später gern auf Heinrich Heine angewendet wurde. Aus „Egmont" (1788) werden die Worte 3, 2:

Ich versprach dir einmal, spanisch zu kommen

von demjenigen citiert, welcher mit einem Rohrstocke droht. Auch sind die gegen Ende des 5. Akts von Egmont gesprochenen Worte zu verzeichnen:

Süsses Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden?

Clärchens Lied in „Egmont", Akt 3:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und Bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

ist eine Kette von Citaten. „Langen" hat hier die Bedeutung von „Verlangen tragen", „sich sehnen" (englisch: to long), und wird oft in „Hangen" verändert.

Geschah dies zuerst durch Beethoven, der 1810 die Musik zum Egmont mit dieser Veränderung drucken liess? In der Handschrift des Egmont auf der Königl. Bibliothek zu Berlin steht von Goethes Hand: „Langen. Hangen ist falsch, wohl durch die ‚schwebende Pein' hervorgerufen". Das Volk singt wie der vermeintliche Schneidergeselle in „Heines Harzreise" (1824):

Freudvoll und leidvoll,
Gedanken sind frei.

Aus dem Singspiele „Die ungleichen Hausgenossen", woran Goethe 1785—89 arbeitete, ist das zuerst in Schillers Musen-Almanach für 1796 veröffentlichte Gedicht: „Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel". Daraus führen wir an die Worte eines „Erfahrenen":

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort.
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig d'ran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Aus dem 1789 im 8. Bd. von „Goethes Schriften"

(Leipz., Göschen) erschienenen Gedichte „Beherzigung“ wird die Schlussstrophe citiert:

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer steht, dass er nicht falle,

deren erster Vers an Properz 4, 9. 7 erinnert:

Omnia non pariter rerum sunt omnibus apta,

und deren letzter auf 1. Korinther 10, 12 beruht: „.. wer sich lässt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle“.

Unmittelbar hinter diesem Gedichte stand dasjenige, welches jetzt „Erinnerung“ heisst:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen:
Denn das Glück ist immer da.

Das Gedicht: „Frisches Ei, gutes Ei“ endigt:

Begeist'rung ist keine Heringsware,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Das Gedicht „Wie du mir, so ich dir“ heisst:

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

Aus Goethes „Tasso“ (1790) citieren wir:

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore, (1, 1)
(Und siehst dich selber an und lächelst wieder),
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; (1, 1)
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt; (1, 2)
(Doch — haben alle Götter sich versammelt
Geschenke seiner Wiege darzubringen;)
Die Grazien sind leider ausgeblieben, (2, 1)

Das 2, 1 vorkommende:

„— So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt“

wird in der Form citiert:

Man merkt die Absicht und man wird verstimmt.

In derselben Scene finden wir das Wort Tassos:

Erlaubt ist, was gefällt,

was dem

libito fè licito

aus Dantes „Hölle“ V, 55 nachgeahmt erscheint, was aber Goethe aus Tassos Schäferspiel „Aminta“ entnahm, worin die zweite Strophe des Chorliedes am Ende des ersten Aktes mit den Worten schliesst:

ein goldnes, glückliches Gesetz,
Das die Natur schrieb: Wenn's gefällt, so ziemt's,

wie überhaupt die begeisterten Worte über die goldene Zeit, die Goethe hier dem Tasso in den Mund legt, eine Umschreibung dieses Chorgesanges sind. Zu Grunde liegt wohl hier das freche „si libet, licet“ was Julia zu ihrem Stiefsohn Caracalla sagte, als er sie zum Weibe begehrte (bei Spartian: „Antonin. Caracallus“, c. 10). — Die Prinzessin erhebt dann bei Goethe sofort den Spruch des Dichters zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt,

wozu sie ihm den Weg durch die Worte weiset:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Aus Goethes „Faust. Ein Fragment“. (Echte Ausgabe. Leipzig, Göschen. 1790) wird citiert:

Nacht.

Faust: **Da steh' ich nun, ich armer Thor!**
Und bin so klug, als wie zuvor.
Es möchte kein Hund so länger leben!
Urväter Hausrat.
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!

Geist: *(So schaff ich)* **am sausenden Webstuhl der Zeit.**

Faust: **Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.**
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner: *(Allein)* **der Vortrag macht des Redners Glück.**

Faust: **Es trägt Verstand und rechter Sinn**
Mit wenig Kunst sich selber vor.

Wagner: ***(Und)* wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.**

Faust. Mephistopheles.

(Seit der Ausgabe von 1808: Studierzimmer.)

Mephist: **Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert,**
Ist wie ein Tier auf *(einer Heide Seit 1808:)* dürrer Heide.
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

(Schülerscene.)

Mephist.: **In spanische Stiefel eingeschnürt.**

Mephist.: **Irrlichteriere(n) —**

Schüler: **Mir wird von allem dem so dumm,*)**
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Schüler: **Denn was man schwarz auf weiss besitzt**
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephist.: **Es erben sich Gesetz' und Rechte**
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Mephist.: ***(Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;)***
Weh dir, dass du ein Enkel bist!
(vom Rechte, das mit uns geboren ist,
von dem ist leider nie die Frage.)

Mephist.: **Im ganzen — haltet euch an Worte!**
Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört.

(Vergl. Horaz, Epist., I., 1, 14, „jurare in verba magistri".)

Mephist.: **Denn eben wo Begriffe fehlen,**
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Mephist.: **Ich bin des trocknen Tons nun satt.**

Mephist: **Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen.**

Mephist.: **Doch der den Augenblick ergreift,**
Das ist der rechte Mann.

Mephist: **Besonders lernt die Weiber führen;**
Es ist ihr ewig Weh' und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren.

Schüler: **Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.**

Mephist.: **Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,**
Und grün des Lebens goldner Baum.

Mephist.: ***(Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,)***
Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Mephist.: **Sobald du dir vertraust, sobald weisst du zu leben.**

---

*) In den späteren Bearbeitungen: **von alle dem.**

Auerbachs Keller in Leipzig.

Siebel: — — des Basses Grundgewalt.

Brander: Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!

Brander: Hatte sich ein Ränzlein angemäst't,
Als wie der Doktor Luther.

Mephist.: *(Mit)* wenig Witz und viel Behagen —

Frosch: — — — Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

(Schon in einer Beschreibung Leipzigs vom Jahre 1768 heisst es „Paris im Kleinen". Düntzers Faust, 2. Aufl.)

Mephist.: Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Spanien, das Land des Weins und der Gesänge

entwickelte sich aus Mephistopheles' Worten:

„Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge".

Frosch: Denn wenn ich judicieren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Alle singen: Uns ist ganz kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephist.: *(Auch)* die Kultur, die alle Welt beleckt,
(Hat auf den Teufel sich erstreckt).

Mephist.: Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Mephist.: Dies ist die Art mit Hexen umzugehn.

Mephist.: — — ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Thoren.

Mephist.: Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Strasse.

Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
— Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Abend.

Margarete: Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles!

Mephist.: Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren!

Der Nachbarin Haus.

Mephist.: Es ist eine der grössten Himmelsgaben,

So ein lieb Ding im Arm zu haben.
(In späteren Ausgaben: **'s ist** *u. s. w.)*

Margarete: **Das ist des Landes nicht der Brauch.**

Mephist.: **— durch zweier Zeugen Mund**
Wird allerwegs die Wahrheit kund.

(Dies ruht auf 5. Mos. 19, 15. „Es soll kein einzelner Zeuge wider jemand auftreten, sondern in dem Munde zweier oder dreier Zeugen soll die Sache bestehen" und auf Joh. 8, 17: „Auch stehet in eurem Gesetz geschrieben, dass zweier Menschen Zeugnis wahr sei". Vrgl. 5. Mos. 17, 6; Matth. 18, 16; 2. Kor. 13, 1; 1. Tim. 5, 19).

Faust: **Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,**
Behält's gewiss.

Gretchens Stube.

Gretchen: **Meine Ruh' ist hin,**
Mein Herz ist schwer.

Martens Garten.

Faust: **Name ist Schall und Rauch,**
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete: **Es thut mir lang schon weh',**
Dass ich dich in der Gesellschaft seh'.

Faust: **Es muss auch solche Käuze geben.**

Faust: **Du hast nun die Antipathie!**

Margarete: **Ich habe schon so viel für dich gethan,**
Dass mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.

Mephist.: **Die Mädels sind doch sehr interessiert,**
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Mephist.: **Hab' ich doch meine Freude d'ran!**

Aus Goethes 1794 erschienenem „Reineke Fuchs" stammt:

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.

Im 11. Kap. des 2. Buches von „Wilhelm Meisters Lehrjahre", erschienen 1795 und 1796, kommt in dem am Schlusse stehenden Liede des Harfenspielers (gedichtet 1782):

O Trank der süssen Labe!

vor. Das Lied erhielt später unter „Balladen“ den Titel: „Der Sänger“. Hier sind die Worte verändert in:

O Trank voll süsser Labe!

Die Worte des Harfenspielers, 2, 13:

Wer nie sein Brot mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

schrieb die Königin Luise in ihr Tagebuch, als sie auf der Flucht nach Königsberg am 3. Dez. 1806, von einem Schneesturm überfallen, zu Ortelsburg in ein Bauernhaus einkehren musste. Goethe spricht sich bewegt hierüber aus in den „Sprüchen in Prosa“ (n. 153. Werke 19, 43. Hempel. — Vrgl. „Du speisest sie mit Thränenbrot“. . Ps. 80, 6).

Aus der sich bei Goethe anschliessenden Strophe:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden,

ist der letzte Vers sehr bekannt. Dahinter steht bei Goethe ein anderer Gesang des Harfenspielers, welcher beginnt:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald allein!

Das Land, wo die Citronen blüh'n,

ist aus dem Liede „Mignon“ (Wilhelm Meisters Lehrjahre 3, 1): „Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n“?

In der 3. Strophe heisst es:

Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg.

In „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ 4, 9 stehen Philine's Worte:

wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?

Goethe citiert sie in „Wahrheit und Dichtung“, 14. Buch, also: „Jenes wunderliche Wort (Spinoza's): „Wer Gott

recht liebt, muss nicht verlangen, dass Gott ihn wieder liebe, mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so dass jenes freche spätere Wort

Wenn ich dich liebe, was geht's dich an

mir recht aus dem Herzen gesprochen ist". Das Wort Spinozas steht in seiner Ethik, pars V, propositio XIX in der Form: „Qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet".

Wir citieren die Überschrift des 6. Buchs von „Wilhelm Meisters Lehrjahre", wenn wir

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen.

Goethes Ballade „Der Zauberlehrling" (zuerst in Schillers Musen-Almanach für 1798, S. 32) enthält die Worte:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los;

und aus „Der Schatzgräber" (zuerst ebenda S. 46) wird citiert:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

Aus Goethes Sonett in „Was wir bringen", Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt (26. Juni 1802), 19. Auftritt wird citiert:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Dieses Sonett befindet sich mit dem Titel „Natur und Kunst" auch in dem „Epigrammatisch" überschriebenen Abschnitte seiner Gedichte.

Im Wieland-Goetheschen „Taschenbuch auf das Jahr

1804", S. 97 steht Goethes „Tischlied" zum 22. Jan. 1802:

Mich ergreift, ich weiss nicht wie,
Himmlisches Behagen;

und S. 113 das Gedicht „Schäfers Klagelied", das nach Zelters „Briefwechsel mit Goethe" (I, S. 21 und 41) schon 1802 bekannt war. Am Ende der zweiten Strophe desselben befinden sich die das träumende Hinabwandeln des Schäfers vom Berge schildernden Zeilen:

Ich bin heruntergekommen
Und weiss doch selber nicht wie,

die wir in ganz anderem Sinne („heruntergekommen" in übertragener Bedeutung) citieren.

Aus dem ebenda S. 115—116 zuerst erschienenen Gedichte „Trost in Thränen" wurde üblich:

Die Sterne, die begehrt man nicht.

S. 150 ebenda lässt Goethe am Ende des Gedichtes „Frühlingsorakel" den Kuckuck seinen eigenen Namen

Mit Grazie in infinitum

wiederholen.

Aus dem in Tübingen, 1808, bei Cotta (8. Band von Goethes Werken) erschienenen „Faust" wird citiert:

Zueignung (gedichtet 1797).

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten. . .

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor: *(Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,*
Allein) **sie haben schrecklich viel gelesen.**

Dichter: **Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,**
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: **Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.**

Lustige Person: **Greift nur hinein ins volle Menschenleben!**

Lustige Person: **Und wo ihr's packt, da ist's interessant.**

Lustige Person: **Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,**
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Direktor: **Der Worte sind genug gewechselt,**
Lasst mich auch endlich Thaten seh'n.

Prolog im Himmel.

Der Herr: **Es irrt der Mensch, so lang er strebt.**

Der Herr: **Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange**
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Mephist.: **Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.**

Faust. Der Tragödie erster Teil.

Nacht.

Wagner: **Zwar weiss ich viel, doch möcht' ich alles wissen.**

Faust: **Was du ererbt von deinen Vätern hast,**
Erwirb es, um es zu besitzen.

Faust: **Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;**
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Vor dem Thor.

Bürger: **Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister!**
Andrer Bürger: **— hinten, weit, in der Türkei.**

Faust: **— — — ein dunkler Ehrenmann.**

Faust: **Was man nicht weiss, das eben brauchte man,**
Und was man weiss, kann man nicht brauchen.

Faust: **Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.**

(Schon in Wielands lyrischem Drama „Die Wahl des Herkules", 1773, sagt Herkules:

„Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiss,
Bekämpfen sich in meiner Brust
Mit gleicher Kraft".)

Faust: *(Du hast wohl recht:)* **ich finde nicht die Spur**
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Studierzimmer.

Faust: **— mein geliebtes Deutsch —**

Mephist.: **Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?**

Faust: **Das also war des Pudels Kern!**

Faust: **— — — Der Kasus macht mich lachen.**

Mephist.: **— — der Geist, der stets verneint!**

Mephist.: **Beisammen sind wir, fanget an!**

Mephist.: **Du bist noch nicht der Mann, den Teufel fest zu halten!**

Studierzimmer.

Mephist.: **Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.**

Faust: **Was willst du armer Teufel geben?**

Faust: **Verweile doch! Du bist so schön!**

(Vrgl. T. II, 5 „Grosser Vorhof des Palastes".)

Mephist.: **Blut ist ein ganz besondrer Saft.**

Hexenküche.

Tiere: *(Wir kochen)* **breite Bettelsuppen.**

Mephist.: **Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;**
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

Walpurgisnacht.

Mephist.: **— — — — süsser Pöbel.**

(G. v. Loeper führt dies Wort in seiner Ausgabe des Faust auf ein „dolce plebe" im Ariost zurück, giebt aber keine Stelle an.)

Mephist.: **Die Müh' ist klein, der Spass ist gross.**

Mephist.: **Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.**

Feld.

Mephist.: **Sie ist die erste nicht.** *(Nicht Goethes Erfindung, sondern ein altes Sprichwort.)*

Kerker.

Faust: **Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an.**

Margarete: **Heinrich! Mir graut's vor dir.**

Das Bild

der rote Faden

wird in Goethes „Wahlverwandtschaften" (1809), II. 2, also erklärt:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: Sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, dass ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, dass sie der Krone gehören.

Ebenso zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der alles verbindet und das Ganze bezeichnet".

Goethe citiert den roten Faden noch einmal in den „Wahlverwandtschaften", II, 4 zur Einleitung eines Stücks von Ottiliens Tagebuch: „Manches Eigene von innigerem Bezug wird an dem roten Faden wohl zu erkennen sein".

„Dieser rothe Faden", schrieb Lothar Bucher („National-Zeit." 8. Juli 1855 Morgenbl.), „sieht in Wirklichkeit gar nicht rot aus,

sondern gelb". Das war aber damals nur bei den in Chatham angefertigten Tauen der englischen königlichen Marine der Fall, während die aus Portsmouth rot, die aus Plymonth blau und die aus Pembroke grün gekennzeichnet wurden. Jetzt ist der rote Faden allein üblich, was zu Goethes Zeit sich ebenso verhalten haben wird. Seit 1776 besteht der Brauch in Englands Flotte..

Als Unterscheidungszeichen für Zwillinge kommt „der rote Faden" bereits 1. Mos. 38, 28 u. 30 vor. —

Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen

(d. h. in der Region der Ideale) steht im Tagebuche Ottiliens („Wahlverwandtschaften", II, 7) und wird oft vergeblich in Lessing's „Nathan", gesucht. Dort sagt I, 6 der Tempelherr zu Daja: „Weib macht mir die Palmen nicht verhasst, worunter ich so gern sonst wandle".

Nur der Lump ist bescheiden

entlehnen wir Goethe's Versen aus dem zuerst 1810 im „Pantheon" gedruckten, von Zelter komponierten Gedichte „Rechenschaft":

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun

ist der 1. Vers von Goethes 1810 gedichtetem und in „Gesänge der Liedertafel", 1811, No. 44, zuerst gedrucktem Liede: „Ergo bibamus" (s. unten „Histor. Cit.").

Das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinen Verwandten genial oder, wie man damals sagte, genialisch entstandene Wort:

Geniestreich

hat seine schriftstellerische Weihe durch Goethe im 1814 geschriebenen 3. Teile, im 19. Buche, von „Dichtung und Wahrheit" gefunden, wo er kurz nach der Definition: „Genie ist die Kraft des Menschen, welche durch Handeln und Thun Gesetz und Regel giebt", sagt: „Wenn einer zu Fusse, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die

Welt lief, so hiess dies eine Geniereise, und wenn einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich". In Berlin und Libau erschien 1786: „Folgen einer akademischen Mädchenerziehung mit unter einige Geniestreiche. Kein pädagogischer Roman".

Das häufige Zurückweisen auf Shakespeare bezeichnen wir mit dem Titel eines im „Morgenblatt für gebildete Stände", 1815, No. 113, am 12. Mai erschienenen Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende.

Aus Goethes zuerst für die Ausgabe von 1815 zusammengestellten Sammlung „Sprichwörtlich" stammt der Vers:

Alles in der Welt lässt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen;

was bei Luther (B. 57, S. 128) „Gute Tage können wir nicht vertragen" lautet; und das aus dem „Epilog zum Trauerspiel Essex" abgelöste, von Goethe am 18. Okt. 1813, dem Schlachttage von Leipzig gedichtete:

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag;

aus dem Abschnitt „Sprüche" (zugleich auch aus dem „Westöstlichen Divan. Buch der Sprüche") das nach Ev. Joh. 9, 4 (s. oben „Bibelcitate") gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann;

aus „Sprüche in Prosa", Abt. 2:

„Es giebt

problematische Naturen,

die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut".

Hiernach gab Friedrich Spielhagen einem seiner Romane den Titel „Problematische Naturen" (1860). Goethe wandte das Wort

noch einmal an, als er in Jena am 8. Okt. 1827 zu Eckermann („Gespräche" III, 143) vom Kukuk sagte: „Er ist eine höchst problematische Natur, ein offenbares Geheimnis, das aber nichtsdestoweniger schwer zu lösen, weil es so offenbar ist".

Aus Goethe's „West-östlichem Divan" (1819) stammt das beliebte Aufsatzthema:

Mach't nicht so viel' Federlesen!
Setzt auf meinen Leichenstein:
Dieser ist ein Mensch gewesen
Und das heisst ein Kämpfer sein.

Eigentlich aber sagt dort im „Buch des Paradieses" in dem Gedichte „Einlass" der Dichter zur Huri:

Nicht so vieles Federlesen!
Lass mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heisst ein Kämpfer sein.

(Vrgl. unten: „Ma vie est un combat".) Man hat wohl den Schlussreim des unter „Epigrammatisch" befindlichen, 1815 erschienenen Gedichts „Grabschrift" beim „Citieren" damit verschmolzen:

„Auf deinem Grabstein wird man lesen;
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen".

In „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans" (1819) sagt Goethe, unter „Eingeschaltetes": „Der Dichter steht viel zu hoch, als dass er Partei machen sollte"; ein Ausspruch, der durch Freiligraths Gedicht „Aus Spanien" (1841) zu dem geflügelten Wort wurde:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Hierauf antwortete Herwegh mit dem Gedichte „Die Partei", dessen Schlussverse lauten:

Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Aus dem 2. Buch der Goetheschen „Zahmen Xenien“ (1823) wurde üblich:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus dem 4.: **Liegt dir Gestern klar und offen,**
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei;

aus dem 5.: **Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,**
Musst nicht Knopf auf dem Kirchturm sein,

und: **Jeder solcher Lumpenhunde**
Wird vom zweiten abgethan;

aus dem 6. (zuerst in Wendts Musen-Almanach für 1831, S. 42, „Die vereinigten Staaten“):

Amerika, du hast es besser,

und aus dem 7.: **Wie fruchtbar ist der kleinst Kreis,**
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiss.

Im Jahre 1827 schenkte uns Goethe das Wort

Weltliteratur.

Zu dieser Zeit entstand sein also betiteltes Gedicht (in „Epigrammatisch“); in seinem „Sprüche in Prosa . .“ heisst es g. E. der 6. Abteilung: „Jetzt da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun, dieser Warnung zn gedenken“. Auch findet sich bei Goethe (Cotta 1840. XXXII, 433—8) unter „Ferneres über Weltliteratur“ ein Wink, wie sich der Einzelne dieser Erscheinung gegenüber gedeihlich zu verhalten habe. Endlich sprach er zu Eckermann 31. Jan. 1827: „Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen“; und (15. July 1827): „Es ist sehr artig, dass wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu corrigieren. Das

ist der grosse Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird".

Aus dem 1831 vollendeten, 1833 bei Cotta in Stuttgart erschienenen 2. Teil des „Faust" wird citiert:

1. Akt. Anmutige Gegend.

Faust: **Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.**

Kaiserliche Pfalz.

Kanzler: **Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen,**

Mephist.: **Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn.**

Weitläufiger Saal.

Gärtnerinnen: **Denn das Naturell der Frauen**
Ist so nah mit Kunst verwandt.

2. Akt. Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer.

Baccalaureus: **Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.**

Mephist.: **Original, fahr' hin in deiner Pracht.**

Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht.

Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet,
Es giebt zuletzt doch noch 'nen Wein.

5. Akt. Grosser Vorhof des Palastes.

Faust: **Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,**
Der täglich sie erobern muss.

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn.

Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

Chorus mysticus: **Das Unzulängliche**
Hier wird's Ereignis;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan. —

Ausgelitten hast du — ausgerungen

ist der Anfang eines Gedichtes des Anspachischen Regierungsrats **v. Reitzenstein:** „Lotte bei Werthers Grab", Wahlheim 1775, das in demselben Jahre in Wielands „Teutschem

Merkur“ und im „Rheinischen Most“, No. 7, erschien und das in „Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen“ von J. W. Braun (Berl. 1883) I, 112 wieder abgedruckt ist.

Friedr. Leop. **Graf zu Stollberg** (1750—1813) hat uns durch das „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn“ mit dem Verse:

Sohn, da hast du meinen Speer

beschenkt. Das Lied stand zuerst in Claudius' „Der Wandsbecker Bothe“, 1774, No. 77 vom 14. Mai.

Johann Martin **Millers** (1750—1814)

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei

ist der Anfangsvers der 2. (in seinen Gedichten, Ulm 1783, fortgelassenen) Strophe des zuerst im Göttinger Musen-Almanach für 1773 gedruckten, dort L. unterzeichneten „Klagelied eines Bauern“ (komponiert von Frh. v. Seckendorff). Aus seinem 1776 gedichteten, zuerst im Vossischen Musen-Almanach für 1777 gedruckten Liede „Zufriedenheit“ (komponiert von Mozart und Neefe) sind bekannt der Anfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?

sowie die Endverse der 2. Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will.
Nie schweigen seine Klagen still.

Vrgl. Seneca „de Benef.“ 2, 27: „Eo maiora cupimus, quo maiora venerunt“ — „wir begehren um so mehr, je mehr uns zufiel“; Justinus 6, 1: „ . . . more ingenii humani, quo plura habet, eo ampliora cupientis . . nach Art des Menschengeistes, der je mehr er hat, um so mehr begehrt . .“; und Luther B. 57, S. 345: „Je mehr er hat, je mehr er haben will“; ähnlich B. 62, S. 144.

Im Grab' ist Ruh'

ist der Anfangs- und Schlussvers eines im Göttinger Musenalmanach für 1792 (S. 16) enthaltenen Gedichtes „Die Ruhe im Grabe“, unterzeichnet „Ung.“, während die Komposition „Langhansen“ unterzeichnet ist. Nach „Ver-

such eines Chiffernlexikons“ u. s. w. von Redlich (Hamburg 1875, S. 30) ist **Langhansen** (1750—1816) auch der Verfasser. (S. „Chr. Erh. Langhansen u. s. w. Gedichte, nach dem Tode d. Verf. her. v. Ulr. v. Schlippenbach“. Mitau 1828, S. 28.) Heines „Buch der Lieder“ („Junge Leiden“ 1817—21. „Die Bergstimme“) veschaffte dem Wort die weiteste Verbreitung.

Aus Mozarts 1791 komponierten „Zauberflöte“, Text von **Schikaneder** (1751—1812) mit Benutzung eines Planes Ludwig Giesekes, Schauspielers und Choristen am Schikaneder'schen Theater (s. Jahn „Mozart“, T. IV, S. 603, Leipz. 1859) stammt:

Zur Liebe will *(nicht; kann)* ich dich nicht zwingen.*)
Dies Bildnis ist bezaubernd schön.
In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht. —

August Cornelius **Stockmanns** (1751—1821)

Wie sie so sanft ruhn

steht im Leipz. Musen-Almanach auf das Jahr 1780, S. 214.

Johann Heinrich **Voss** (1751—1826) ist zu nennen wegen des im Vossischen Musenalmanach von 1782 befindlichen

Seht den Himmel, wie heiter!

und wegen des Distichons mit der Unterschrift X. im „Hamburger Musenalmanach“, 1792, S. 71:

Auf mehrere Bücher.

Nach Lessing.

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr!

---

*) Wieland „Ausgewählte Briefe“, Zürich 1815, Bd. 3, S. 176 schreibt 9. Jan. 1774 an Gleim: „Ich begreife nichts von dem, was Herr H.*** (Heinse) von mir will. Man kann doch wol niemand zur Liebe zwingen“. —

was citiert wird, umgestellt in:

Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht neu.

Die Stelle nach welcher das Distichon gemacht ist, steht in Lessings „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“ (111. Brief, 1760, 12. Juni) und heisst: „wenn es erlaubt ist, allen Worten einen andern Verstand zu geben, als sie in der üblichen Sprache der Weltweisen haben, so kann man leicht etwas Neues vorbringen. Nur muss man mir auch erlauben, dieses Neue nicht immer für wahr zu halten“.

A. G. Eberhard („Blicke in Tiedges und Elisas Leben“, S. 19) erzählt von **Tiedge** (1752—1841):

„Einmal vorzüglich musste ich seine ausdauernde Geduld bei meinen wiederholten Kritteleien ganz vorzüglich bewundern. Als ich nämlich im Manuskript der Urania auf eine Stelle stiess, die einen sehr ansprechenden Gedanken enthielt, äusserte ich gegen ihn, dass er daraus ein wahres Kleinod für die Stammbuchsentenzen-Schreiberinnen bereiten könnte, wenn er sich die Mühe gäbe, sie möglichst gedrängt und glatt in der äusseren Form und hierdurch recht mund- und gedächtnisgerecht zu machen. Er machte sich sogleich an diese Arbeit, aber immer hatte ich noch bald diese, bald jene Ausstellung zu machen, bis der Hauptgedanke möglichst zusammengedrängt war, die darin befindlichen Gegenstände symmetrisch gegenübergestellt und die Verse, zwei und zwei, gleich lang waren. Durch den eingeworfenen Scherz, dass es schon einiger Mühe wert sei, eine klassische Stammbuchsentenz für Mit- und Nachwelt zurecht zu machen, entstand endlich die Stelle:

Sei hochbeseligt oder leide:
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Zwar hätte ich wohl gegen „doppelt“ statt „doppelte“ noch eine Einwendung zu machen gehabt; allein ich unterliess es, um ihn nicht aus seiner guten Laune zu bringen und

ungeduldig zu machen. Meine Prophezeihung ist auch so in Erfüllung gegangen: Jene Stelle hat in dem Munde unzähliger Leser fortgelebt und ist in eine Menge von Stammbüchern eingeschrieben und eingekritzelt worden".

Die Verse 221—224 des vierten Gesangs der Urania (1801) sind die citierten. Rückert hat darüber eine Glosse gedichtet (Ges. poet. Werke in 12 Bänden, 7, 326).

v. Treitschke („Historische und politische Aufsätze", 4. Aufl. Leipz. 1871, 1. Bd.) sagt in dem Aufsatz „Lessing", (Leipz. 1863) S. 70: „Das widrige Sprichwort, das in jenen weichlichen Tagen von Mund zu Munde ging, das Wort „geteilter Schmerz ist halber Schmerz" hatte der Jüngling (Lessing) schon mit der stolzen Gegenrede abgewiesen:

Was nutzt mir's, dass ein Freund mit mir gefällig weine?
Nichts, als dass ich in ihm mir zwiefach elend scheine".

So wäre das Tiedgesche Wort ein älteres Sprichwort?

Es fehlt dafür jeder Belag. Der Gedanke freilich ist nicht neu, denn schon Cicero, Laelius, cap. 6, § 22, sagt: „et secundas res splendidiores facit amicitia et adversas partiens communicansque leviores" (anteilnehmende Freundschaft macht das Glück strahlender und erleichtert das Unglück) und Seneca, Epistolae, 6: „Nullius boni sine socio iucunda possessio est" (ohne Genossen ist kein Glücksbesitz erfreulich).

Christoph **Kaufmann** (1753—1795), der herrnhutische Arzt und Apostel der Geniezeit, schlug Klinger, der ihm 1776 in Gotha sein Drama „Wirrwarr" vorlas, dafür den Titel

„Sturm und Drang"

vor und gab damit der ganzen Litteraturperiode vom Anfange der 70er bis in die Mitte der 80er Jahre ihren dauernden Namen. Klinger schrieb darüber an Goethe (s. Verhandlungen der 8. Versamml. deutsch. Philologen

und Schulmänner in Darmstadt" S. 48, Darmst. 1846): dass ihm Kaufmann „den Titel Sturm und Drang aufdrang, an dem später mancher Halbkopf sich ergötzte".

(Vrgl. „Chr. Kaufmann" von H. Düntzer, Leipzig 1882, S. 69 und Riegers „Klinger", Darmst. 1880, S. 163.)

Der Anfangsvers eines Liedes von Ch. Ad. **Overbeck** (1755—1821) in „Frizchens Lieder" (Hamburg 1781, S. 72, 73) lautet:

Das waren mir selige Tage.

Aus **Blumauers** (1755—1798) „Virgils Aeneis travestirt", (Wien 1784—1788), B. 2, Strophe 54 stammen die Worte des seine Gemahlin vermissenden Aeneas:

Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh,
Wo hat dich denn der Teufel?

Im Text steht aber der letztere Vers vor dem ersteren.

Aus **Langbeins** (1757—1835) 1803 verfasstem Gedichte „Die Wehklage", („Neuere Gedichte", Tübingen 1812) Strophe 1 stammt:

Schon sieben — und Georg nicht hier!

und aus der 14. Strophe des in den „Gedichten" (1788) erschienenen „Abenteuers des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel":

Sperr' oculos!
(Sperre die Augen auf!)

Sein ebenda erschienenes Gedicht „Die neue Eva" endigt:

Tadeln können zwar die Thoren,
Aber klüger handeln nicht,

woraus der Volksmund gemacht hat:

Tadeln können zwar die Thoren,
Aber besser machen nicht!

Der Anfang des 1810 verfassten Langbeinschen Gedichtes „Der Zecher" lautet:

Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen.

Das verschweigt des Sängers Höflichkeit

ist der Refrain eines in Berlin bei (S. F. Lischke, jetzt Karl Paez) erschienenen Liedes, welches beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
Schuf er Fische, Vögel, Löwen, Affen,

und dessen Verfasser unbekannt ist. Jedoch eine 1804 gedichtete Erzählung Langbeins „Die Weissagung" (Langbeins neuere Gedichte, Tübingen 1812, S. 237) hebt an:

In einem Städtlein, dessen Namen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt,

und in „Allerhand für Stadt und Land", Jahrg. 1808, 8. Stück, Zittau, herausg. v. G. B. Flaschner, steht S. 117 ein Lied: „Des Dichters Höflichkeit", dessen Strophen mit dem Kehrreime „Das verschweigt des Sängers Höflichkeit" schliessen.

Namen nennen dich nicht

ist der Anfang eines im Göttinger Musen-Almanach von 1786, S. 127 erschienenen Liedes Wilhelm **Ueltzens** (1758—1808).

Später schuf Georg Neumann (im „Rheinischen Odeon" Jahrg. 1. Koblenz 1836) das Lied dadurch um, dass er den 5 Strophen desselben 5 neue Strophen vorstellte; er hatte die Verwegenheit, diese Umwandlung als ein von ihm verfasstes Gedicht zu bezeichnen und es in „Gedichte von Karl Georg Neumann, Königl. Preuss. Regierungs- und Medicinalrate a. D." S. 80, Aachen 1841, aufzunehmen. Hier führt es den Titel: „An Charlotte. 1792".

Spreeathen

für „Berlin" findet sich wohl zuerst in „Morgenstunden der Grazien", herausg. von Charlotte Weddigen, Bremen 1795, in einem Gedichte Peter Florenz **Weddigens**, (1758—1809) S. 83. Ernst Friedel „Die deutsche Kaiserstadt Berlin" glaubt das Wort S. 137 auf die Zeiten Königs Friedrich I. zurückführen zu dürfen, giebt aber keine Belege an. Wer nannte danach München

Isarathen?

In **Schillers** (1759—1805) „Die Räuber“ (1781), 2, 3 lesen wir Karl Moors Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg,

oft umgestellt in:

Spiegelberg, ich kenne dich
(aber ich will nächstens unter euch treten und)
fürchterliche Musterung halten;

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

In 4, 5 schliesst Moors Gesang von Brutus und Cäsar

Geh' du linkwärts, lass mich rechtwärts geh'n,

was an 1. Mos. 13, 9 erinnert: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken“. Weiterhin ruft der alte Moor:

Bist du's, Hermann, mein Rabe?

der Raben gedenkend, die nach 1. Könige 17, 4 und 6 dem Elias Nahrung zuführten.

5, 1 enthält Franz Moors Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben!

und die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden,

sind eine ganz triviale Redensart geworden.

Konfiszierter Kerl

ist wahrscheinlich auch auf Schiller zurückzuführen. Karl Hoffmeister („Schillers Leben für den weiteren Kreis seiner Leser“, T. 1. Kap 4) erzählt über diese Redensart folgendes:

„Als Schiller einst den Freunden die Worte vortrug, die Franz Moor im Anfange des fünften Aktes zu Moser spricht: ‚Ha! was, du kennst keine drüber (über den Vatermord)? Besinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laute deines Mundes! keine einzige drüber?‘ da öffnete sich die Thür, und der hereintretende Aufseher sah Schillern halb in Verzweiflung die

Stube auf- und abrennen. ‚Ei, so schäme man sich doch', sagte er, ‚wer wird denn so entrüstet sein und fluchen'! Als er den Rücken gekehrt, rief ihm Schiller, zu den lachenden Gesellen gewandt, das Wort aus den „Räubern" nach: ‚Ein konfiszierter Kerl'"! Jedoch dieser Ausdruck findet sich nirgends in den „Räubern", sondern in „Kabale und Liebe", 1, 2, wo Musikus Miller von Sekretär Wurm sagt: „Ein konfiszierter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschachert". Im Personenverzeichnis zu „Fiesco" wird Muley Hassan, Mohr von Tunis, als „konfiszierter Mohrenkopf" bezeichnet.

Und darum Räuber und Mörder

steht nicht in der ersten Ausg. der „Räuber" (Frankfurt u. Leipz. 1781), sondern in der noch heute allen Bühnen-Aufführungen zu Grunde liegenden Umarbeitung, welche Schiller mit seinem Stücke für das Mannheimer Theater auf Andrängen des Intendanten Dalberg vornahm, im 4. Akt, Sc. 17 (Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Aufl. Mannheim 1782). — Aus dem Gedichte „Kastraten und Männer" (in „Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko", S. 115) in seiner späteren Umbildung „Männerwürde" genannt, stammt:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Das Bild ist, wie der Zusammenhang ergiebt, vom Destillationsprozesse hergenommen, bei welchem nach Herstellung des Spiritus eine wässerige, fade schmeckende Flüssigkeit zurückbleibt, welche früher „Phlegma" hiess. In derselben „Anthologie" bietet in dem Gedichte: „In einer Bataille. Von einem Offizier", S. 49 (später „Die Schlacht" genannt):

Das wilde eiserne Würfelspiel

eine vortreffliche Umschreibung für Kampf und Krieg.

Aus dem ebenda abgedruckten Gedichte „An Minna", S. 190, wird citiert:

Meine Minna geht vorüber!
Meine Minna kennt mich nicht!

„Die Verschwörung des Fiesco" (1783) bietet 1, 5 Gianettino Dorias Fluch:

Donner und Doria!

aus 3, 4 pflegt man zu citieren:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan; der Mohr kann gehen,

während es an Ort und Stelle „Arbeit", nicht „Schuldigkeit" heisst; 3, 5 steht Fiescos Drohung:

(Fahre wohl, Doria, schöner Stern.)
Auch Patroklus ist gestorben,
Und war mehr als du;

ein Citat aus „Iliade" 21, 106 und 107, wo Achill dem um sein Leben flehenden Lykaon zuruft:

Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ. τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων.

Stirb denn auch du, lieber Freund! Warum wehklagest Du also?
Starb ja doch auch Patroklus, der sehr viel besser als du war. —

Verderben, gehe deinen Gang!

heisst es im „Fiesco" am Ende von 5, 1.

Man erinnert sich dabei an Shakespeare's „Julius Caesar" 3, 2:

„Mischief, thou art afoot",
„Take thou what course thou wilt"!
„Unheil, du bist im Zuge"!
„Nimm, welchen Lauf du willst!"

Im „Fiesco" 5, 4 steht:

Deutsche Hiebe;

5, 16 spricht Fiesco: „Was zerrst du mich so am Mantel? — er fällt!" Verrina (mit fürchterlichem Hohne): „Nun, wenn der Purpur fällt, muss auch der Herzog nach"! (Er stürzt ihn ins Meer.) Dies wird also citiert:

Wenn der Mantel fällt, muss der Herzog nach.

Aus „Kabale und Liebe“ (1784) 2, 2 ist:

Legt's zu dem Übrigen,

was Schiller später auch in „Maria Stuart“ 1, 1 gebraucht.

5, 3 steht: *(nicht* **O du)** **Unglückseliges Flötenspiel!**

5, 7: **Die Limonade ist matt, wie deine Seele.**

Das Gedicht „An die Freude“ („Thalia“, I. Bd. 1787, 2. Heft, S. 1—5) enthält:

Freude, schöner Götterfunken;
Seid umschlungen, Millionen!
und: **Wem der grosse Wurf gelungen.**

Das Wort dieses Gedichtes:

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

hat am Schlusse der Beethovenschen Oper „Fidelio“ seine musikalische Weihe gefunden; jedoch lautet es da:

Wer ein solches Weib errungen,
Stimm' in unsern Jubel ein!

(nach der auf Beethovens Wunsch von F. Treitschke umgearbeiteten Sonnleitnerschen Übersetzung des Operettentextes Bouillys: „Léonore ou l'amour conjugal“).

Weitere Citate aus demselben Gedichte sind:

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Männerstolz vor Königsthronen!
Dem Verdienste seine Kronen.

Der Anfang des Gedichtes „Resignation“ („Thalia“, I. Bd. 2. Heft) lautet:

Auch ich war in Arkadien geboren.

(Siehe „Et ego in Arcadia“.) Aus demselben Gedichte gebrauchen wir die beiden Strophenanfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder

und:

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,

sowie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht,

und:

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.

In „Don Carlos“ (1787) 1, 1 stehen die Worte, mit welchen Don Carlos in der „Rheinischen Thalia“ von 1785 jedoch nicht begann:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.

Aus derselben Scene citieren wir:

Brechen Sie
Dies rätselhafte Schweigen; *)

O wer weiss,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert; **)

und:

Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen;

Sc. 2:

Wer kommt? — Was seh' ich? — O, ihr guten Geister!
Mein Roderich! ***)

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind; —

O der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön; — †)

Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,
Von meinem Vater sprich mir nicht.

Beim Citieren wird statt „meinem Vater“ je nach Umständen der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet.

Sc. 4 enthält:

Grosse Seelen dulden still;

Sc. 5:

Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüsst; ††)

Sc. 6:

(Deswegen
Vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit)
Fern von Madrid *(darüber nachzudenken),* †††)

und, was Schiller bereits vorfand:

Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter. *†)

Der Gedanke ist wohl zuerst von Guarini in dem Prolog zu seinem 1585 zu Turin bei der Vermählung des

*) In der „Rheinischen Thalia“ von 1785: „Nur brechen Sie dies grauenvolle Schweigen“. **) Ebenda in 2, 3. ***) Ebenda. Was seh' ich? — O, ihr guten Geister! Mein Rodrigo. †) Ebenda. ††) In der „Rheinischen Thalia“ von 1785. †††) Ebenda. *†) Ebenda: „Die Sonne geht in meinem Reich nicht unter“.

Herzogs von Savoyen mit Katharina von Österreich aufgeführten Schäferdrama „Il pastor fido“ angewendet worden, wo diese angeredet wird:

Altera figlia
Di quel Monarca, a cui
Nè anco, quando annotta, il Sol tramonta.

Hehre Tochter jenes Monarchen, dem die Sonne auch dann nicht untergeht, wenn es nachtet.

Nach Edmund Dorer „An Calderon zum 25. Mai 1881“ („Die Gegenwart“, 4. Juni 1881, S. 361) hat es ein König von Spanien zuerst gesagt. Welcher? wann? wo?

Balthasar Schupp in „Abgenötigte Ehrenrettung“ (1660), S. 665 sagt: „Der König in Spanien ist ein grosser Potentat; er hat einen Fuss stehen im Orient, den anderen im Occident, und die Sonne gehet nimmer unter, dass sie nicht in etlichen seiner Länder scheine“.

In Schillers „Don Carlos“ 1, 6 findet man ferner die Worte:

Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin; — *)

und:

Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört. **)

(Ob Schiller hier an Shakespeares „Othello“, 3, 3 gedacht hat:

to be once in doubt
Is once to be resolved,

einmal zweifeln macht mit eins entschlossen?)

Die Worte derselben Scene:

Der Knabe
Don Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden *)**

soll Ludwig Devrient einst in der Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin, Charlottenstrasse No. 49, dem Kellner Karl zugerufen haben, als dieser ihm die stark aufgelaufene Rechnung reichte.

---

*) In der „Rheinischen Thalia“ von 1785. **) Ebenda. ***) Ebenda. Dieser Knabe Dom Karl u. s. w.

1, 9 steht:

In des Worts verwegenster Bedeutung,
Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

und

2, 1 bietet:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle, *)

was Alba in Sc. 5 in der Form: „In meines Nichts durchbohrendem Gefühle"? wiederholt; 2, 2:

Wer ist das?
Durch welchen Missverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? **)
Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit gethan; ***)

2, 8:

(Poesie! — Nichts weiter. —) **Mein Gehirn**
Treibt *(öfters)* **wunderbare Blasen auf,**
(Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.)
Die Liebe ist der Liebe Preis, †)
Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön;

2, 15: **Unrecht leiden schmeichelt grossen Seelen.** ††)

3, 10: **Stolz will ich**
Den Spanier;
(Ich mag es gerne leiden,) **wenn auch der Becher überschäumt.**
Wenn solche Köpfe feiern, *(welch ein Verlust für meinen Staat);*
Ich kann nicht Fürstendiener sein,
Die Ruhe eines Kirchhofs.
Geben Sie
Gedankenfreiheit!

was gern erweitert wird zu:

Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!
Sonderbarer Schwärmer,
Anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt.

4, 21: **O Gott, das Leben ist doch schön!**

---

*) In der „Rheinischen Thalia" von 1785. **) Ebenda. *'*) Ebenda heisst es: „Dreiundzwanzig Jahre und König Philipps Sohn, und nichts gebaut und nichts zertrümmert unter diesem Monde". †) Ebenda. ††) Ebenda.

und in der letzten Scene des letzten Aktes:

So sehen wir uns wieder,

was auch in der „Braut von Messina“ vorkommt, als Isabella ihre Tochter wiedersieht. Die vom König gesprochenen Schlussworte des „Don Carlos“ lauten:

Kardinal, ich habe
Das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre.

Aus der in Schillers Monatsschrift „Die Horen“ (Tübingen, Cotta, 1795; IV. Bd., 10. Heft, S. 72) enthaltenen „Elegie“, welche später den Titel „Der Spaziergang“ erhielt, wird der Anfang citiert:

Sei mir gegrüsst, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel!

und aus Vers 134:

Der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht;

sowie der Schlussvers:

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Aus Schillers (ebenda, IV. Bd., 11. Heft, S. 17 anonym erschienenen) „Teilung der Erde“ stammt:

Was thun? spricht Zeus,

und:

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

In dem Gedichte „Die Ideale“ (S. 135 des Schillerschen Musen-Almanachs für das Jahr 1796, Neustrelitz) redet der Dichter die fliehende Zeit also an:

So willst du treulos von mir scheiden?

Aus „Würde der Frauen“, ebenda S. 186, ist:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,

was oft geschmacklos travestiert wird.

Aus den „Xenien“ (Musen-Almanach für das Jahr 1797) gehören folgende Citate hierher:

aus dem Distichon „Wissenschaft“:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt;

aus dem Distichon „Kant und seine Ausleger“:

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

„Sonntagskinder“ (aus Vereinigung zweier Distichen entstanden, deren erstes Geschwindschreiber“ betitelt war), die heute schon lehren wollen, was sie gestern gelernt, werden in dem gleichnamigen Doppeldistichon abgefunden mit:

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm! —

Das grosse gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt

steht im 35. und 36. Verse der Parodie „Shakespeares Schatten“. — Aus den auf die „Xenien“ ebenda folgenden „Tabulae votivae“ (Votivtafeln) werden citiert:

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! und, kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes dich an!

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die andern es treiben;
Willst du die andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz,

und

Wahl.

(Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht;) **vielen gefallen ist schlimm.**

Endlich bietet uns („Mus.-Alm.“ 1797) das „Mädchen aus der Fremde“ den Vers:

Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Aus dem Gedicht „Hoffnung“ (10. Stück der Horen von 1797, S. 107) sind die Endverse bekannt:

Und was die inn're Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der Musen-Almanach für 1798 enthält eine Reihe Schillerscher Balladen. Aus „Der Ring des Polykrates“ (S. 24) wird citiert:

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil,

und

Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n;

aus „Der Handschuh" (S. 41):

Den Dank, Dame, begehr' ich nicht.

Aus „Der Taucher" (S. 119) wird citiert:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht;
Unter Larven die einzige fühlende Brust;
Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel,

gewöhnlich citiert in der Form:

Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels.

Ebenda stehen (S. 221) „Die Worte des Glaubens", worin im Anfange der zweiten Strophe:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,

und am Schlusse der dritten, mit Benutzung des 1. Kor. 1, 19 vorkommenden „Verstands der Verständigen":

(Und) **was kein Verstand der Verständigen sieht,**
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Aus der Ballade „Die Kraniche des Ibykus" (ebenda S. 267) wird citiert:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?
Es steigt *(nicht: es ragt)* **das Riesenmass der Leiber**
Hoch über Menschliches hinaus.

und

Sieh' da, sieh' da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!

Aus „Der Gang nach dem Eisenhammer", S. 306:

Str. 7: **Red'st du von einem, der da lebet?**

Str. 14: **Dess freut sich das entmenschte Paar.**

Str. 25 u. 28: **Der ist besorgt und aufgehoben.**

Str. 28: **Herr, dunkel war der Rede Sinn.**

Aus dem im Okt. 1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochenen „Prolog“ zu Wallensteins Lager wird citiert:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
(Denn) **wer den Besten seiner Zeit genug**
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

(In Marcellinus „Leben des Thucydides“ § 35 kommt die merkwürdig übereinstimmende Stelle vor: „*ὁ γὰρ τοῖς ἀρίστοις ἐπαινούμενος καὶ κεκριμένην δόξαν λαβὼν ἀνάγραπτον εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον κέκτηται τὴν τιμήν*“. „Wer von den Besten gelobt wurde und diesem Lobe entsprach, dess Ruhm wird ewig unvergänglich sein“. Vergl. unten Kap. X. Horaz „Epist.“ 1, 17, 35.)

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken.

(Vergl. Seneca: „Natur. quaest.“ III, praef.: „Crescit animus, quoties coepti magnitudinem attendit“.)

Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In „Wallensteins Lager“ (1798), 5. Auftritt, ruft der erste Jäger, als die Marketenderin kommt:

Was? der Blitz!
Das ist ja die Gustel aus Blasewitz.

Im 6. Auftritt wirft der Wachtmeister einem Jäger vor, dass ihm

der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur in des Feldherrn Nähe lernen könne. Der Jäger erwidert darauf:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt,

was aus Molières „Femmes savantes“ 1, 1 entlehnt ist, wo Armande sagt:

Wer sich nach andern bilden will und achten,
Hat ihren guten Sitten nachzutrachten.

Das heisst gewiss sein Vorbild nicht erreichen,
Im Räuspern nur und Spucken (tousser et cracher)
ihm zu gleichen.

Moland sagt in seiner Molière-Ausgabe, VII, Paris 1864: „Molière bringt hier nur eine sprichwörtliche Redensart, die zu seiner Zeit gebräuchlich war, in Verse", und führt zum Beleg „Francion" von Sorel, Buch XI an: „ce n'est pas imiter un homme que peter et tousser comme lui".

Der Anfang der Kapuzinerpredigt*) lautet:

Heisa, juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!

Es treten im Lager zwei Arquebusiere auf, philisterhafte Gesellen, die sich zweimalige Kritiken zuziehen, im 10. Auftritt:

(Lass sie gehen, sind) **Tiefenbacher,**
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

und im 11. Auftritt:

(Schad' um die Leut'! sind sonst wackre Brüder)
Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Aus dem Schlussworte des letzten von Körner, Zahn, Zelter und Zumsteeg komponierten Chorgesanges wird citiert:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Im Musen-Almanach für das Jahr 1799 befinden sich folgende Citate: aus „Der Kampf mit dem Drachen" (S. 151):

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

aus „Die Bürgschaft" (S. 176):

Möros, den Dolch im Gewande,

*) Manche meinen, das Wort „Kapuzinade" sei nach dieser Schwankpredigt gebildet, aber es ist älter als Schillers „Wallensteins Lager", und wer es zuerst brauchte, ist noch unentschieden. Vrgl. Aufl. 13 d. „Gefl. W." S. 114.

Das sollst du am Kreuze bereuen;
Zurück! du rettest den Freund nicht mehr;
(Der fühlt) **ein menschliches Rühren,**
(Und) **die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.**

Endlich wird aus der „Bürgschaft“ citiert:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte,

was kein ursprünglicher Einfall Schillers war, sondern vielmehr einer der Fundstellen dieser Ballade entlehnt ist. (S. „hist. Cit.“: Dionys der jüngere.)

Aus „Des Mädchens Klage“ (ebenda, S. 208 und dann, um zwei Strophen verkürzt, als Theklas Lied „Piccolomini“ 3, 7) wird citiert:

Ich habe genossen das irdische Glück;
Ich habe gelebt und geliebet.

Die Schlussverse der sechsten Strophe des Gedichts vom Jahre 1799: „An Goethe, als er den ‚Mahomed‘ von Voltaire auf die Bühne brachte“:

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muss die Kunst entweichen

erfuhren nach Schillers Tode eine bizarre Umgestaltung.

Es giebt nämlich eine alte, gewöhnlich in die Zeit Karls V. von Frankreich verlegte, aber bereits in einem viel älteren französischen Roman enthaltene Sage, nach welcher ein französischer Ritter, Aubry, von einem seiner Waffengefährten, Robert Macaire, dessen Name in Frankreich eine typische Bezeichnung für einen Halunken geworden ist, meuchlings erschlagen, und die Ermordung Aubrys durch das feindselige Betragen des Hundes des Getöteten gegen den Mörder ans Tageslicht gebracht wird. Diese Sage wurde zu einem Melodrama verarbeitet, in welchem ein dressierter Pudel die Hauptrolle spielte, der den Pariser Janhagel in Begeisterung versetzte. 1816 gab sich die königliche Bühne in Berlin dazu her, den Pudel auftreten zu lassen, was, wie Zelter (Brief 246) an Goethe schreibt, die Berliner zu dem Witze veranlasste, dass „den Hund aufs Theater bringen“ eigentlich „das Theater auf den Hund bringen“ sei. Auch der Grossherzog von Wei-

mar, ein grosser Hundeliebhaber, wünschte den vierbeinigen Schauspieler auf seiner Bühne zu sehen, stiess aber auf Widerstand bei Goethe, dem Intendanten. Der Pudel wurde jedoch heimlich verschrieben, Goethe ging am Abend der Theaterprobe, am 20. März 1817, mit eigenmächtiger Urlaubserteilung nach Jena, und Karl August schrieb ihm bald darauf folgende Zeilen: „Aus den mir zugegangenen Ausserungen habe ich die Überzeugung gewonnen, dass der Geheimrat von Goethe wünscht, seiner Funktion als Intendant enthoben zu sein, welches ich hiermit genehmige". Die Tagesblätter veränderten die obigen Verse Schillers demzufolge also:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen
Und kommt der Pudel, muss der Dichter weichen,

und nannten den Pudel den „Schicksalspudel". Goethe selbst erwähnt in den „Annalen" unter dem Jahre 1817 von diesen Vorkommnissen nichts.*)

Schwindet ein Wesen oder ein Werk ohne Ruhm dahin, so hört man sagen, dass es

Klanglos zum Orkus hinab

ging, ein Wort, welches den Schluss von Schillers „Nenie" bildet (ged. 1. Okt. 1799).

Aus dem Gedichte „Hektors Abschied" (zuerst in „Gedichte von Friedrich Schiller", 1. T., Leipz. 1800) wird citiert:

Will sich Hektor ewig von mir wenden?

und

Teures Weib, gebiete deinen Thränen!

(In Goedeckes „Historisch-kritischer Ausg.", T. 11, wird das Gedicht mit der Jahresbezeichnung 1780—93 versehen, was wohl heissen soll, dass die ältere Form, wie sie in den „Räubern", 4, 4 vorliegt, aus dem Jahre 1780, die neuere aus dem Jahre 1793 stammt.)

Im „Musen-Almanach für das Jahr 1800", S. 243, erschien Schillers „Lied von der Glocke"; daraus werden als Citate verwendet:

---

*) Carl Eberwein „Weimarer Sonntagsblatt", 1857, S. 312. In Gotthardis „Weimarische Theaterbilder" II, 168 soll diese Travestie mit einer kleinen Variante stehen.

Von der Stirne heiss
Rinnen muss der Schweiss...;

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fliesst die Arbeit munter fort;

Nehmet Holz vom Fichtenstamme;

Die schwarzen und die heitern Lose;

Errötend folgt er ihren Spuren;

O zarte Sehnsucht, süsses Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,*)
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;

O dass sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe;

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang;

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang;

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell;

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Mütter irren;
Leer gebrannt
Ist die Stätte;

Ein süsser Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt;

(Die Berliner sagten 1813 von Bernadottes geringen Verlusten bei Grossbeeren und Dennewitz nach Häussers „Deutsche Geschichte", 3. Aufl., Bd. 4, S. 267:

Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! es fehlten ihm nur sieben.)

. . das Auge des Gesetzes wacht;

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n;
Da werden Weiber zu Hyänen;

---

*) Anschluss an Joh. 1, 51: s. oben.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Aus „Die Piccolomini" (1800) wird citiert:

Spät kommt ihr, doch ihr kommt (1, 1),

wobei bemerkt werden möge, dass schon in der Odyssee, 23, 7 von Odysseus gesagt wird, dass er nach Hause kommt, obwohl er spät kommt. (Ursprünglich begannen weder Don Carlos noch die Piccolomini mit ihren so berühmten Worten. Der Anfang der Piccolomini lautete:

Gut, dass Ihr's seid, dass wir Euch haben! wusst' ich doch,
Graf Isolani bleibt nicht aus.)

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? (1, 2.)

Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr. (1, 4.)

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. (2, 6.)

Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! (2, 7.)

Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen *(ebenda).*

(O, der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muss!)
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen (3, 3),

was gewöhnlich in der Form citiert wird:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde;

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt (3, 4).

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme (3, 8),

was als Nebentitel des von Hauff unter dem Namen H. Clauren und gegen diesen geschriebenen Romans „Der Mann im Monde" noch bekannter geworden ist;

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Dass sie fortzeugend immer Böses muss gebären (5, 1).

Derselbe Gedanke wird schon im „Agamemnon" des Äschylus, 758 so ausgesprochen: „Die gottlose That erzeugt mehre, die ihrem Geschlecht gleichen", und von Saxo Grammaticus († 1204) in seiner Erzählung von „Hamlet" folgendermassen: „Das eben ist der Fluch der Schuld, dass sie immer wieder Reiz und Veranlassung zu neuer Schuld enthalten muss". (Simrock, „Quellen des Shakespeare", 2. Aufl., I., 104.)

Aus „Wallensteins Tod“ wird citiert:

1, 4: **Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit;**

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme;

Sei im Besitze, und du wohnst im Recht;

1, 5: **Ich hab' hier bloss ein Amt und keine Meinung.**

2, 2: **Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort;**

Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit —
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stossen sich die Sachen.

2, 3: **Es giebt im Menschenleben Augenblicke;**

Und Ross und Reiter sah ich niemals wieder.

2, 6: **Dank vom Haus Österreich!**

3, 9: **Das war kein Heldenstück, Octavio!**

3, 10: **Nacht muss es sein, wo Friedlands Sterne strahlen;**

3, 13: **Du hast's erreicht, Octavio!**

was gewöhnlich so citiert wird:

Du hast's gewollt! Octavio!

Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!

3, 15: **So ist's, mein Feldherr!**

Daran erkenn' ich meine Pappenheimer;

3, 18: **Max, bleibe bei mir!**

4, 10: **Keines Überfalls gewärtig;**

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge;

Man sagt, er wollte sterben.

Theklas Monolog in 4, 12 enthält:

Was ist das Leben ohne Liebesglanz!

und schliesst:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

5, 5 findet sich:

Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
Denn dieser letzten Tage Qual war gross;

und 5, 11:

Des Menschen Engel ist die Zeit.

„Maria Stuart“ (1801) enthält

3, 4: **Ich bin besser als mein Ruf.**

(Diese Worte hatte schon früher der „Barbier von Sevilla" gesagt, wie wir bei Beaumarchais sehen werden. In Ovid „Epistolae ex Ponto", 1, 2, 143 heisst es: „ipsa sua melior fama .... Claudia".) und 4, 6: „Graf! dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen", in der Form:

Der starb Euch sehr gelegen.

Die Schlussverse aus „Maria Stuart" lauten:

Der Lord lässt sich
Entschuldigen; er ist zu Schiff nach Frankreich.

In „Der Antritt des neuen Jahrhunderts" („Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802", S. 167) heisst es:

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Ebenda, S. 231, steht „Voltaires Pucelle und die Jungfrau von Orleans", später „Das Mädchen von Orleans" genannt. Daraus wird citiert:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.

Aus der zweiten Scene des Prologs zur „Jungfrau von Orleans", von welcher der Verleger, Unger, den 12. Oktober 1801 aus Leipzig die ersten fertigen Exemplare an Schiller sandte, die in demselben Jahre in Leipzig aufgeführt wurde, und deren erster Druck unter dem Titel: „Kalender auf das Jahr 1802. Die Jungfrau von Orleans" u. s. w. (Berlin, Unger) erschien, wird citiert:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu;
Nichts von Verträgen, nichts von Übergabe.

Der Anfangsvers der ersten Strophe des Monologs Johannas:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,

wird, wie ihr Schlussvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder,

bei einem Abschiede angewendet. Die Worte des Königs Karl VII., 1, 2:

Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen,

erscheinen mit ihrem „Drum“ als eine Schlussfolge aus den vorhergehenden Betrachtungen Karls; daher verändert das sich um jene Schlussfolge nicht kümmernde Citat „Drum“ in „Es“.

Mit dem Volke soll der Dichter gehen,
Also les' ich meinen Schiller heut'!

sagt Freiligrath. — Ferner sind uns aus der „Jungfrau von Orleans“ folgende Stellen geläufig:

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? (1, 3)

(wobei zu bemerken, dass nach Plutarch „Cäsar“, K. 33, Pompeius einst geprahlt hatte, er könne Armeen aus der Erde stampfen;)

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre (1, 5);

1, 9: **Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen;***)

1, 10: **Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?**

(Schiller ahmte sich selbst in diesem Verse nach; denn in „Macbeth“, 1, 5, (1801) übersetzt er das Shakespeare'sche 1, 3 vorkommende:

Say from whence
You owe this strange intelligence?

also:

Sagt, von wannen kam euch
Die wunderbare Wissenschaft?)

1, 10: **Unsinn, du siegst, und ich muss untergeh'n!**

3, 6: **Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.**

4, 1: **Ach, es war nicht meine Wahl!**

5, 14: **Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich;**

und der Schlussvers des ganzen Dramas:

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

Schillers Gedicht „An die Freunde“ („Taschenbuch für

*) Solche Gegenüberstellung findet sich bereits Livius 5, 44: 22, 48; 23, 40; 25, 14; Curtius 4, 15; Tacitus, hist. 3, 77: „pugna“ und „caedes“; Livius 2, 53 und 5, 45; Tacitus, hist. 4, 33: „proelium“ und „caedes“; Livius 28, 16: „pugna“ und „trucidatio velut pecorum“.

Damen auf das Jahr 1803", Tübingen, Cotta, S. 1 u. 2) enthält das Wort:

(Und) **der Lebende hat recht**

und die Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten.

S. 201 und S. 202 daselbst steht das Gedicht: „Thekla, eine Geisterstimme", aus dem der Endvers citiert wird:

Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Aus der „Braut von Messina" (1803) sind bekannt der Anfangsvers:

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb;

nachdem Don Manuel zum ersten Male die Bühne verlassen hat, das Wort des Chors:

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muss der Mensch für den kommenden Morgen.

1, 7: **Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen;**

2, 5: **Die ist es oder keine sonst auf Erden!**

3, 4: **Blendwerk der Hölle!**

3, 5: **Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe?**

4, 4: **Nicht an die Güter hänge dein Herz,**
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz;

4, 7: **Auf den Bergen ist Freiheit!**

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel grösstes aber ist die Schuld.

(Der zweite Vers ist die Übersetzung von Ciceros [ad fam. VI, 4, 2]: „nec esse ullum malum praeter culpam". — A. W. v. Schlegel versah diese Verse mit Bezug auf Müllners Drama „Die Schuld", 1816, im Wendt'schen Musen-Almanach von 1832 mit der Überschrift: „Unter Müllners Bildnis" und Carl Bagger [„Digtninger, gamle og nye", 1836] schreibt:

[In ein Stammbuch.]

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel grösstes aber sind die Schulden.)

Der erste Vers der Romanze „Der Jüngling am Bache", welche in dem am 12. Oktober 1803 in Weimar aufgeführten und 1806 erschienenen „Parasiten" 4, 4 eingeflochten ist, lautet:

An der Quelle sass der Knabe.

Der „Parasit" ist von Schiller aus Picards „Médiocre et Rampant ou le moyen de parvenir" (1797) weniger übersetzt als übertragen; die Schiller'sche Romanze hat mit der Picards nur die Stimmung gemein, so dass obiges Citat durchaus Schiller angehört, während der Schluss der Romanze:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar

seine Entstehung wohl einer Reminiscenz verdankt. Nämlich in Wielands „Musarion" (1768), Bd. 1, stottert Fanias: „Gewiss sehr viel Ehre! Allein mein Haus ist klein"; worauf die Schöne versetzt: „Und wenn es kleiner wäre, für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum" und in J. A. Leisewitz's „Julius von Tarent (1776) 2, 3 ruft Blanca: „Diese Hütte ist klein; Raum genug zu einer Umarmung. — Dies Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe"!

Aus „Der Graf von Habsburg" („Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1804", Tübingen, Cotta) stammt:

die kaiserlose, die schreckliche Zeit;

aus dem „Siegesfest" (ebenda):

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der grosse Name noch,

sowie:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiss den grossen Schmerz.

Der vorletzte Vers des 1804 für Beckers „Taschenbuch" verfassten Gedichts „Der Alpenjäger" lautet:

Raum für alle hat die Erde.

Citate aus „Wilhelm Tell" (1804) sind Tells Worte an Ruodi den Fischer (1, 1):

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt;

Ruodis Antwort:

Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten;

Ruodis:

Da rast der See und will sein Opfer haben;

Tells Worte an den Hirten (s. oben: Erasmus Alberus):

Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte;

und der Schlussvers der ersten Scene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der zweiten Scene wendet Gertrud das Wort an, welches nur die Wiederauffrischung eines alten Sprichworts ist:

Dem Mutigen hilft Gott!*)

Der zweite Akt führt uns aus der ersten Scene zu:

Ich bin der letzte meines Stamms.

Aus derselben Scene citieren wir:

Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;

und:

Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.

2, 2 bietet:

Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln;

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig *(nicht: einig)* **Volk von Brüdern,**
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Aus 3, 1 entnehmen wir die Worte Walthers:

Was da fleucht und kreucht

gewöhnlich in der Form sämtlicher späteren Auflagen:

Was da kreucht und fleucht,)**

Worte, die sich an 1. Mos. 7, 14 anlehnen.

---

*) s. unten: Fors fortuna adiuvat.

**) Schon Walther von der Vogelweide singt (nach Simrocks Übersetzung, 6. Aufl., Leipz. 1876, S. 5) im Gedichte „Wahlstreit" (1198): „Was kriechet oder flieget". Vrgl. Herodot 1, 140: „*τἆλλα ἑρπετὰ καὶ πετεινά*".

Aus derselben Scene brauchen wir drei Worte Tells:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann;
Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

3, 3 enthält Rudenz' Worte:

Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.*)

4, 2 spricht der sterbende Attinghausen:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen;
Seid einig — einig — einig!

Aus Tells Monolog 4, 3 wird citiert:

Durch diese hohle Gasse muss er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küssnacht. — Hier
Vollend' ich's.
Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich *(ihm);*
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort musst du, deine Uhr ist abgelaufen;
in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,

(wobei unverkennbar eine Erinnerung an die Worte der Lady Macbeth [„Macbeth" 1, 5] vorgeschwebt hat, die vom Gemüt ihres Mannes sagt, es sei „zu voll von der Milch der Menschenliebe";)

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen;
Entrännt' er jetzo meinen Händen *(nämlich der Pfeil),*
Ich habe keinen zweiten zu versenden;

endlich:

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,

was schon des auffallenden Stils wegen citiert wird.

---

*) Grimmelshausens „Simplicissimus" IV, 1 bietet: „Wann man den Bogen überspannet, so muss er endlich zerbrechen". — Amasis, König von Ägypten (570—526) sagte ähnlich vom Bogen (Herodot II, 173): „*εἰ γὰρ δὴ τὸν πάντα χρόνον ἐντεταμένα εἴη, ἐκραγείη ἄν*" — „denn bliebe er alle Zeit gespannt, so würde er wohl zerbrechen". Er entschuldigte damit seinen Hang, die Regierungsmühen mit Trinkgelagen abwechseln zu lassen. Dann leiht Phädrus (3, 4, 10) dem Aesop die Weisheit, der Geist brauche Spiel, um wieder denkfrisch zu werden, denn: „Cito rumpes arcum, semper si tensum habueris" — „du zerbrichst den Bogen schnell, wenn du ihn stets gespannt haben willst".

Aus dem darauf folgenden Gespräch Tells mit dem Flurschützen ist bekannt:

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt,

die Umänderung eines älteren Sprichworts: „Niemand kann länger Frieden haben, als seinem Nachbar beliebt".

Der vierte Akt schliesst mit einem Gesange der barmherzigen Brüder, welcher beginnt:

Rasch tritt der Tod den Menschen an.

Aus dem durch Schillers Tod (1805) unvollendet gebliebenen „Demetrius" citieren wir:

Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,

wodurch ein oft dagewesener Gedanke*) seine bleibende Form erhielt.

Chr. Fürchteg. **Fulda,** Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist der Verfasser eines Spottverses gegen Goethes und Schillers „Xenien":

Die neumodischen Distichen.

— ⏑ ⏑ — — — — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der,
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter,

der in „Trogalien zur Verdauung der Xenien, Kochstädt, zu finden in der Speisekammer", 1797 zu lesen ist.

Nikolaus **Sturm,** mit dem Klosternamen Marcellinus

*) S. Cicero „d. off." 2, 22: „non enim numero haec iudicantur, sed pondere"; Plinius d. jüng. B. 2, Ep. 12: „numerantur enim sententiae, non ponderantur"; Moses Mendelssohn (Ges. W. 3, 370; an Nicolai): „Stimmen .... wollen gewogen und nicht gezählt sein"; Wieland (1774. „Abderiten" 5, 3), der da meint, es komme nicht auf „majora" (das Mehr), sondern auf „saniora" (das Vernünftigere) an; Lichtenberg (1777. Ausg. v. 1867 B. 2, 3, 236), der es bedauert, „dass wir so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen"; Klopstock (Aug. 1800. „Die Wage"): „Du zählst die Stimmen; wäge sie —" und endlich Schiller selbst (1801. „Maria Stuart" 2, 3): „Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe". (vgl. unten „Autorität, nicht Majorität"!).

(1760—1819) ist Verfasser eines Liedes, dessen Anfang lautet:

Nach Kreuz und ausgestand'nen Leiden.

(„Lieder, zum Teil in bayerischer Mundart von P. Marcelin Sturm, ehemaligem Augustiner". 1819. No. 15.)

Hebel (1760—1826) „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" (1811) erzählt eine Geschichte „Die zwei Postillone".

„Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, dass sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, dass der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstrasse dem Postillon von Ellwangen begegnete, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem anderen ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ellwanger Postillon dem Passagier in dem gegenüberstehenden Postwagen mit der Peitsche ins Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein Gleiches an dem anderen Passagier that. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld. — Hebel lässt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen; er ist mir anvertraut und zahlt honett, oder ich hau' den Deinigen auch".

Der Volksmund hat die Worte des Postillons verkürzt zu:

Haust Du meinen Juden, so hau' ich Deinen Juden.

Hebel erklärt in der Vorrede, dass mehrere der mitgeteilten Geschichten anderswo bereits zu hören oder zu lesen waren, und dass er auf diese Kinder des Scherzes und der Laune, denen er ein nettes und lustiges Röcklein angehängt, keine weiteren Ansprüche mache.

Durch **Kotzebues** (1761—1819) Lustspiel „Die Indianer in England", 1789 zu Reval aufgeführt, 1790 zu Leipzig erschienen, ist der Name der Tochter des Nabob von Mysore,

Gurli,

eine Bezeichnung für ein gefühlvoll-naives Frauenzimmer geworden. Auch citiert man den Sammeltitel einiger Schriften Kotzebues:

Die jüngsten Kinder meiner Laune

(Leipz. 1793—97) gewöhnlich in der Form:

Das jüngste Kind meiner Laune,

mit welchem Scherzworte der Tischler Valentin in Raimunds „Verschwender" 3, 7 seine Pepi vorstellt.

Die Anfangsverse von Kotzebues 1802 verfasstem, von Himmel komponiertem Liede (im Februarheft des „Freimütigen" von 1803) „Trost beim Scheiden" (zuerst „Gesellschaftslied" genannt) citieren wir in der Form:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,

und also den Anfang der vierten Strophe desselben:

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben einander so lieb;

während es ursprünglich „Es kann schon nicht alles so bleiben" hiess und „Wir haben uns alle so lieb".

Ferner hat

Krähwinkel

die Bedeutung eines Sitzes der Kleinstädterei durch Kotzebues Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter" (1803) bekommen, dessen Schauplatz die genannte Stadt ist. Jean Paul machte bereits 1801 das Landstädtchen Krehwinkel zum Schauplatz seiner Satire „Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer". (Bremen 1801.) Im „Almanach dramatischer Spiele für 1810" (Riga 1809) schrieb Kotzebue: „Des Esels Schatten oder der Process in Krähwinkel".*)

*) Crawinkel, von Jahn (nach H. Pröhle in „Fr. Ludwig Jahns Leben") in einem Briefe von 1825 Krähwinkel genannt, ist ein Dorf bei Laucha im Kreise Eckartsberga unweit von Jena; Krehwinkel, ein Weiler im Oberamt Schorndorf in Württemberg; Krähwinkel, ein Dorf im Kreise Solingen des Regierungsbezirks Düsseldorf.

Der Anfangsvers einer 1810 erschienenen Romanze Kotzebues aus seinem Lustspiele „Der arme Minnesinger“ (Alman. dram. Spiele, 9. Jhrg. S. 146) heisst:

Über die Berge mit Ungestüm.

Die letzte Strophe des Gedichtes „Das Grab“ von **v. Salis-Seewis** (1762—1834) lautet („Götting. Mus.-Alman.“ f. 1788):

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Das 1793 von **Usteri** (1763—1827) verfasste und von Nägeli komponierte:

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

stand zuerst im „Göttinger Musen-Almanach“ von 1796, S. 27.

Der Anfang des Weihnachtsliedes:

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freu'n

wird oft angewendet. Es steht in Splittegarbs Liedersammlung, Berlin 1795, 2. Aufl., S. 317, vielleicht schon in der 1. Aufl. 1786. Nach einer Familientradition war der Verfasser der Schulvorsteher Martin Friedrich Philipp **Bartsch** in Berlin († 1833).

Unterbrochenes Opferfest

ist der Titel einer von Winter'schen 1796 erschienenen Oper, deren Text von J. X. Huber herrührt.

Rinaldo Rinaldini

wurde zur stehenden Bezeichnung für einen räuberhaften Gesellen durch Chr. Aug. **Vulpius'** (1763—1827) ehemals weitverbreiteten Schauerroman „Rinaldo Rinaldini, der

Räuberhauptmann; eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts" (Leipz. 1797 ff.).

Seume (1763—1810) bietet uns in dem Gedichte „Der Wilde" („Gedichte", Leipz. 1801) die Worte:

(Ein Kanadier, der noch) **Europens**
Übertünchte Höflichkeit *(nicht kannte).*

(Seht,) **wir Wilden sind doch bess're Menschen,**
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

In der „Zeitung für die elegante Welt", 1804, No. 23, liess Seume das Gedicht „Die Gesänge" erscheinen, dessen erste Strophe:

Wo man singet, lass dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt;
Bösewichter haben keine Lieder,

im Volksmunde umgewandelt worden ist in:

Wo man singt, da lass dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder.

Schon Luther sagt in seinem Gedichte „Frau Musica" (Klugs Gesangbuch, Wittenberg 1543):

Hie kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut,

und Cervantes „Don Quijote", II 34 (1615) gegen Ende:

Señora, donde hay musica, no puede haber cosa mala.
Gnädige Frau, wo Musik ist, da kann nichts Böses sein.

Die Parodie der Seumeschen Verse von David Kalisch:

Wo man raucht, da kannst du ruhig harren,
Böse Menschen haben nie Cigarren

steht im „Humoristisch-satirischen Volks-Kalender des Kladderadatsch" von 1850, S. 27.

L. F. **Huber** (1764—1804) nannte Goethes 1803 zuerst in Weimar aufgeführtes und 1804 erschienenes Trauerspiel „Die natürliche Tochter" (im „Freimütigen" von 1803, No. 170, S. 678)

marmorglatt und marmorkalt.

(L. F. Hubers „Sämtliche Werke seit dem Jahre 1802", 2. T., S. 240.)

Der Prediger **Schmidt** zu **Werneuchen** (1764—1838) hat in seinem Gedichte „Der Mai 1795" („Neuer Berliner Musen-Almanach für 1797", S. 86) Anlass zu der Redensart gegeben:

Sich freuen wie ein Stint,

indem er sang:

„O sieh! wie alles weit und breit,
Von lindem Schmeichelwind
Mit Wonneblüten überstreut,
An warmer Sonne minnt!
Vom Storche bis zum Spatz sich freut,
Vom Karpfen bis zum Stint"!

Aus Wenzel Müllers Singspiele „Das Neu-Sonntagskind" (Pressb. 1794 zuerst ersch.), Text von Joachim **Perinet** (1765—1816), stammt:

Wer niemals einen Rausch hat g'habt,
Der ist ein schlechter Mann,

was in der Form:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann

citiert wird und sein Vorbild hat bei Keil: „Deutsche Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrh.", wo es S. 33 heisst:

Denn wer sich scheut, ein Rausch zu han,
Der will nicht, dass man ihn soll kennen,
Und ist gewiss kein Biedermann.

Fr. **Kind** (1768—1843) ist zu nennen wegen:

Komm doch näher, liebe Kleine!

aus seinem Gedichte „Der Christabend" (das auch Citat aus Mozarts „Don Juan" sein kann); und aus seinem Text zu Karl Maria von Webers zuerst am 18. Juni 1821 in Berlin aufgeführtem „Freischütz" citieren wir:

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?

Werft *(eigentlich:* **Stürz't)** **das Scheusal in die Wolfsschlucht!**
Hilf, Samiel! *(oft citiert in der Form:)* **Samiel, hilf!**
Er war von je ein Bösewicht;
Ihn traf des Himmels Strafgericht!
Was gleicht wohl auf Erden
Dem Jägervergnügen!

Von **Schleiermacher** (1768—1834) rührt her:

In sieben Sprachen schweigen.

In „Zelters Briefwechsel mit Goethe" (V. S. 413) sagt Zelter in einem Briefe vom 15. März 1830: „nun muss ich schweigen, (wie unser Philologus Bekker, den sie den Stummen in sieben Sprachen nennen)"; und Halm „Nekrolog auf Immanuel Bekker" („Sitzungsber. d. bayerisch. Akad. d. Wissensch." 1872, S. 221) sagt: „Schleiermachers geistreiches Wort, Bekker schweige in sieben Sprachen, ist zu einem geflügelten geworden".

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft

wird in Berlin auch auf Schleiermacher zurückgeführt. Wo findet es sich aber in dieser Form zuerst gedruckt?

Ernst Moritz **Arndt** (1769—1860) verdanken wir das Wort

Soweit die deutsche Zunge klingt,

welches den dritten Vers der sechsten Strophe seines Gedichtes „Des Deutschen Vaterland" bildet, das 1813 zu Ostern erschien (in „Deutsche Wehrlieder für das Kgl. preuss. Freicorps", 1. Samml.) und 1825 von Gustav Reichardt komponiert wurde.

Friedr. **Voigt** (1770—1814) beginnt in „Lieder für das Herz; zur Beförderung eines edlen Genusses in der Einsamkeit" (Leipz. 1799) ein Lied:

Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden.

Den Bürgermeister ausgenommen

ist aus dem Gedichte „Die Ausnahme" von Andreas **Wilke** († 1814 zu Grabow in Mecklenburg-Schwerin als Vorsteher

einer Privatschule). Entlehnt mag er den Schwank einer Erzählung im „Vademecum für lustige Leute“ (8. T., Berlin 1781, S. 68, No. 130) haben. Danach sagt ein Fremder in einer kleinen Stadt nach der Mahlzeit zum Gastwirt, er habe so gut gegessen wie irgend einer im Lande. Der Wirt, ein Ratsherr des Städtchens, versetzt darauf: „den Herrn Bürgermeister ausgenommen“. Als der Fremde dies bestreitet, muss er vor Gericht einen Gulden Strafe zahlen. Dabei aber bemerkt er: „Der Kerl, der mich hier vor Gericht gebracht hat, ist der grösste Narr der Christenheit — Sie, Herr Bürgermeister, ausgenommen“.

Alles, was ist, ist vernünftig

ist eine Umformung der Worte **Hegel**s (1770—1831) in der Vorrede zu seinen: „Grundlinien der Philosophie des Rechtes“ (1821);

> Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig;

(Aristot. Ethic. Nicom. I, 8, § 1) Pope „Essay on Man“, 1, 289 hat:

> Whatever is, is right,
> Alles was ist, ist recht so.

Das Motto der Briefe Rahels:

Still und bewegt

entlehnte Varnhagen v. Ense aus **Hölderlin**s (1770 bis 1843) „Hyperion“ (Tübingen 1797—1799, Bch. 2, Brief 2: „Wie der Sternenhimmel, bin ich still und bewegt“.), eingedenk der Worte Goethes (1795) über Rahel: „Sie ist, soweit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte“. (Vrgl. „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“. Berlin 1833. S. 98.) Wahr-

scheinlich ist Hölderlins Vergleich eine Übertragung von: „in motu immotum", dem Motto des Kardinals Luigi Este († 1586), das mit dem Emblem des sternenbedeckten Firmaments die Devise jenes Fürsten bildete.

Der Anfangsvers eines Liedes von August **Mahlmann** (1771—1826) in Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" (1801, S. 278, 279) lautet:

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage!

Der König rief, und alle, alle kamen,

ist der Anfang eines von H. **Clauren** (Carl Heun 1771—1854) gedichteten Liedes, dessen erster Druck das Datum „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813" trug, „in Kommission zu haben bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin".

Von Friedrich von **Schlegel** (1772—1829) ist:

Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet.

Es steht in dem von seinem Bruder August Wilhelm und ihm herausg. „Athenaeum", Berlin 1798—1800, Bd. 1, Stück 2, S. 20 unter „Fragmente".

Göttliche Grobheit

ist aus Fr. v. Schlegels Roman „Lucinde" (Berlin 1799) entwickelt, in dem es S. 30 heisst:

> „Ich wollte Dir erst beweisen und begründen, es liege ursprünglich und wesentlich in der Natur des Mannes ein gewisser tölpelhafter Enthusiasmus, der gern mit allem Zarten und Heiligen herausplatzt, nicht selten über seinen eigenen treuherzigen Eifer hinstürzt und mit einem Wort leicht bis zur Grobheit göttlich ist".

Koberstein „Grundriss", 5. Auflage, 4. Band, S. 696, sagt: „Die Gegner (der Romantiker) griffen den Ausdruck Fr. Schlegels ‚göttliche Grobheit', dessen er sich in der ‚Lucinde' bedient hatte, auf und wandten ihn häufig auf die Kritik und Polemik der neuen Schule an". (?) Hiernach wäre der erste, welcher „göttliche Grobheit" anwendete, nicht E. T. A. Hoffmann gewesen. (?) In seiner Erzählung im Berlinischen Taschen-Kalender von 1821:

„Die Irrungen. Fragment aus dem Leben eines Phantasten" heisst es Kapitel „Traum und Wahrheit":

„O Baron, sprach die Jungfrau, du hast Mut, und nicht fremd blieb dir die göttliche Grobheit".

Von **Novalis** (1772—1801) ist das im Schlegel-Tieckschen Musenalmanach für 1802 mitgeteilte:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,

sowie das ebenda befindliche:

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu.

Nach R. Köpke: „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters" (I, 210 und 211) ist Ludwig **Tieck** (1773—1853) der Schöpfer des Wortes:

Waldeinsamkeit.

Es heisst daselbst: „Als Tieck sein Märchen ‚Der blonde Eckbert' (1797) im Kreise der Freunde aus dem Korrekturbogen vorlas, erfuhr das Wort, welches im Mittelpunkt desselben stand, Waldeinsamkeit, eine scharfe Kritik. Wackenroder erklärte, es sei unerhört und undeutsch, wenigstens müsste es heissen: „Waldeseinsamkeit". Die Übrigen stimmten bei. Umsonst suchte Tieck sein Wort durch ähnliche Zusammensetzungen zu verteidigen. Er musste endlich schweigen, ohne überzeugt zu sein, strich es aber nicht aus und gewann ihm das Bürgerrecht in der Litteratur". Tieck selbst erzählt dies in seiner 1841 in der „Urania", (S. 133 ff.) erschienenen Novelle „Waldeinsamkeit", nennt jedoch das Jahr 1796.

Das Wort:

romantisch,

das 1734 im „Bernischen Spectateur" neben dem bis dahin üblichen „romanisch" zuerst*) vorkommt, erlangte seine allgemeine Bedeutung als litterarischer Parteiname,

*) s. „Die Gegenwart" XXVII, S. 71 „Klassisch und Romantisch". Eine Wortstudie von H. Breitinger.

nachdem Tieck 1800 seine Gesamtgedichte unter dem mit vollster Unbefangenheit gewählten Titel „Romantische Dichtungen“ herausgegeben hatte (s. R. Köpke: „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters“, I, 265; s. auch II, 172). Erst A. W. Schlegel stellte in „Charakteristiken und Kritiken“ (Königsberg 1801) die klassische Poesie des Altertums und die romantische des Mittelalters und der Neuzeit als auf ganz verschiedene Weise entstanden gegenüber. Romantic wird nach Friedländer („Darstell. aus d. Sittengesch. Roms“, 5. Aufl. 1881. Bd. 2, S. 245) im Englischen schon Mitte des 17. Jahrh. von Personen und Naturscenen gebraucht.

Ein Losungswort für und gegen die Romantik war einst Tiecks:

Mondbeglänzte Zaubernacht.

Nämlich im Prolog und am Schlusse seines „Kaiser Oktavianus“ (1804) glossiert er das Thema:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Uhland verwendet das Wort in seiner Glosse „Der Romantiker und der Recensent“.

Müllners (1774—1829) Worte in dem Drama „Die Schuld“ (1816) 2, 5:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
(Bald möcht' ich in Blut sein Leben
Schwinden seh'n, bald — ihm vergeben)

hat der Volksmund also umgestaltet:

Erkläret *(löset)* **mir, Graf Oerindur,**
Diesen Zwiespalt der Natur.

Von Luise **Brachmann** (1777—1822) citieren wir den ersten Vers ihres Gedichtes „Columbus“:

Was willst du, Fernando, so trüb und so bleich?

De la Motte **Fouqués** (1777—1843) „Trost“ („Frauentaschenbuch für 1816“, S. 187) beginnt:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast. —

Zahlen beweisen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg,

müsste eigentlich heissen: „Zahlen entscheiden“; denn so lautet es an vielen Stellen der Schriften des rheinischen Physikers und Publicisten **Benzenberg** (1777—1846) Verbreitet wurde der Ausdruck namentlich durch die „Kölnische Zeitung“. Als nämlich 1833 der Stadt Köln das Stapelrecht genommen und ihr zum Ersatz ein Freihafen gegeben wurde, entspann sich unter den Beteiligten ein lebhafter Streit über den Nutzen oder den Schaden der neuen Einrichtung, welcher in der genannten Zeitung unter der abwechselnden Überschrift „Zahlen beweisen“ und „Zahlen beweisen nicht“ ausgefochten wurde. Der Karneval von 1834 bemächtigte sich der Frage und verschaffte durch allerlei drollige Wendungen und Zusätze dem Worte Eingang in die weitesten Kreise.

In Clemens **Brentanos** (1778—1842) Lustspiel „Ponce de Leon“ (1804) 5, 2, sagt der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister mit Bezug auf eine erwartete Musikantenschar: „Diese schlechten Musikanten und guten Leute aber werden sich unter Eurer Anführung im Walde versammeln“. Hieraus entstand durch E. T. A. Hoffmann („Seltsame Leiden eines Theater-Direktors“, anonym, Berl. 1819, S. 198, u. „Kater Murr“, 1820, 2. Abschn.)

und Heinrich Heine („Ideen. Das Buch le Grand", 1826. Kap. 13) das Dictum:

Gute Leute und schlechte Musikanten.

Brentano mag dadurch zu seinem Worte angeregt worden sein, dass die Amme in Shakespeares „Romeo und Julia" (IV, 5) die Musikanten „Ihr guten Leute" anspricht, denen weiterhin Peter sagt: „Es heisst ‚Musik mit ihrem Silberklang', weil solche Kerle, wie ihr, kein Gold fürs Spielen kriegen".

Aus dem zuerst in „Neues Liederbuch für frohe Gesellschaften", Hamburg 1808, S. 91, sodann im Sommer 1810 bei J. A. Böhme in Hamburg erschienenen „Gesellschaftslied: Im Kreise froher kluger Zecher, in Musik gesetzt fürs Piano-Forte von Karl Döbbelin" stammt:

Wir Menschen sind ja alle Brüder.

Das Lied ist unterzeichnet **Ludwig.** Ist damit Johannes Ludwig gemeint, der Verfasser von „Lieder und Gedichte für Freunde der Natur und häuslichen Glückseligkeit", Hildburghausen 1802? Später steht Zschokkes Name unter dem Liede. Nach „Nekrolog der Deutschen" (IV. 281) soll Christian Gottlob Otto, Professor der Mathematik an der Fürstenschule zu Meifsen (1763—1826) der Verfasser sein.

Volkstum

ist Friedrich Ludwig **Jahns** (1778—1852) Erfindung Er gab „Das deutsche Volkstum" 1810 zu Lübeck heraus. In der bereits 1808 geschriebenen, dem Buche vorangehenden „Erklärung", erwähnt er, dass er schon früher eine Schrift „Volkstum" verfasst habe, die verloren gegangen sei.

Turnen

ist ein ebenfalls von Jahn um jene Zeit eingeführtes Wort. Er eröffnete 1811 den ersten Turnplatz in der

Hasenhaide bei Berlin. Turner (mit turnieren in Verbindung) steht bereits gegen 1650 bei Moscherosch „Philander von Sittewald", II, 146. (Althochdeutsch turnan = wenden, lenken.)

(*Das Publikum, das ist*) **ein Mann,**
Der alles weiss und gar nichts kann,

beginnt ein Gedicht „Das Publikum" von Ludwig **Robert -tornow** (1778—1832), welches nach W. Alexis' Nekrolog für Robert (im „Freimütigen", Juli 1832) „von Mund zu Munde" ging (s. „Ludw. Roberts Schriften". Mannh. 1838. T. I, S. 19). — Aus Roberts Gedicht „An L. Tieck. Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt" (1824) stammt das Wort (s. „Morgenblatt" vom 21. Sept. 1824 und L. Roberts „Schriften" II, 125):

Hof-Demagoge.

„So nämlich nenn' ich keinen Berliner! Hof-Demagogen sind Männchen, Die allem Volke den Hof machen Und bei jeder Gelegenheit Für mässigen Preis, Was preussisch ist, preisen".

Dies wurde der Spitzname für den aus Münchengosserstädt stammenden Berliner Schriftsteller Friedrich Förster, der ein eifriger Liberaler und Hofgelegenheitsdichter war. Später nannte ein Kritiker der „Nachträge zu den Reisebildern (1831)" im „Konversationsblatt" Heinrich Heine einen „Salondemagogen" (s. „Ges. W." XX, 225, 1876), woraus dann das harmlosere Witzwort „Salontiroler" entsprungen sein mag, was Berthold Auerbach in Berlin traf und das von Defregger zum Titel und Inhalt eines Gemäldes (Berliner Nationalgalerie) auserkoren ward, nur dass dort nicht das Waldkind im Salon, sondern der Salonmensch unter den Wäldlern die komische Figur spielt.

Karl **Streckfuss** (1779—1844) „Denkspruch":

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, an Schönem sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben,
Heisst leben, heisst dem Tod sein Bitt'res rauben.

findet sich in seinen „Gedichten“ (Lpzg. 1811) und ist im Inhaltsverzeichnisse mit der Jahreszahl 1809 versehen. Die zweite oben bezeichnete Reihe wurde zum geflügelten Worte.

Nach den Mitteilungen seiner Söhne bestimmte Streckfuss 1831, als die Cholera in Berlin herrschte, in seinem Testamente, dass obige Verse auf sein Grab gesetzt werden sollten. Sie befinden sich auch auf seinem namenlosen Grabstein auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhofe in Berlin vor dem Halleschen Thore. 1843, ein Jahr vor Streckfuss' Tode, liess die litterarische Gesellschaft, deren Vorsteher er war, ihn durch Franz Kugler zeichnen und die Zeichnung, mit dem obigen von ihm selbst eigenhändig geschriebenen Denkspruch versehen, lithographisch vervielfältigen. Der gleiche Gedanke ist schon früh den Griechen aufgestiegen. Vergl. Theognis, 591—594 (Poetae lyrici graeci, ed. Bergk. Leipz. 1882, 4. Aufl., Tom. II):

Τολμᾶν χρή, τὰ διδοῦσι θεοὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν,
ῥηϊδίως δὲ φέρειν ἀμφοτέρων τὸ λάχος,
μήδε λίην χαλεποῖσιν ἀσῶ φρένα, μήδ' ἀγαθοῖσιν
τερφθῇς ἐξαπίνης, πρὶν τέλος ἄκρον ἰδεῖν.

(Der Mensch soll dulden, was die Gottheit sendet,
Und, wie das Loos auch fällt, es leicht ertragen.
Im Leid lass nie dein Herz zu tief verzagen,
Im Glück nicht jubeln, eh' du weisst, wie's endet!)

und die Worte des Kleobulus, welche Diogenes Laërtius (I, 6 n. 4, 93) mitteilt:

εὐτυχῶν μὴ ἴσθι ὑπερήφανος, ἀπορήσας μὴ ταπεινοῦ.
(Sei nicht übermütig im Glück, nicht kleinmütig im Unglück.)

Conz († 1827) übersetzt den am Ende des „Handbuchs des Epiktet“ (Stuttgart o. J.) befindlichen Vers (der nach Simplicius dem Kleanthes, Schüler des Zeno und Lehrer des Chrysippus, angehört):

Ὅστις δ' ἀνάγκῃ συγκεχώρηκεν καλῶς
(Wer sich der Notwendigkeit in schöner Weise fügt)

mit Benutzung der Streckfussschen Worte:

Und wer das Unvermeidliche mit Würde trägt.

Aus Joseph Weigls zuerst 1809 aufgeführter „Schweizerfamilie“ mit Text von **Castelli** (1781—1862) citieren wir:

Setz' dich, liebe Emeline,
Nah, recht nah zu mir.

Der Anfang eines 1811 von Johann Rudolf **Wyss d. J.** (1781—1830) gedichteten Liedes lautet:

Herz, mein Herz, warum so traurig?

(ursprünglich in Berner Mundart: Herz, myn Herz, warum so trurig?)

Und was soll das Ach und Weh?

(In „Sammlung von Schweizer Kuhreihn und Volksliedern" von Sigm. v. Wagner, Bern 1805, S. 44).

v. Chamisso's (1781—1831):

Der Zopf, der hängt ihm hinten,

(1822. „Tragische Geschichte". Zuerst in „Moosrosen" auf das Jahr 1826, herausg. von Wolfgang Menzel, Stuttg. 1826, S. 395, 396) ist ebenso bekannt wie sein

Das ist die Zeit der schweren Not,

was zuerst in einem im Juni 1813 von Chamisso an J. Hitzig aus Kunersdorf geschriebenen Briefe vorkommt (J. Hitzig: „Leben und Briefe von Ad. v. Chamisso", I., S. 343, Berlin 1839—42. Vergl. 5. Ausg., Berlin 1864, I., S. 383), wo es heisst: „Gott verzeihe mir meine Sünden, aber es ist wahr:

Das ist die schwere Zeit der Not,
Das ist die Not der schweren Zeit,
Das ist die schwere Not der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Not.

Da hast du ein Thema". Diese vier Zeilen führen in den Werken Chamissos jetzt den Titel „Kanon".

Auch wird aus Chamissos „Frauen-Liebe und -Leben" 2 („Gedichte" 1831 n. A.) citiert:

Er, der herrlichste von allen.

Max von **Schenkendorf** (1783—1817) sagt in der vorletzten Strophe von „Schills Geisterstimme" (1809):

Für die Freiheit eine Gasse!

Theodor Körner sagt nach ihm in seinem „Aufruf" (von 1813) „Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen

rauchen", wo es den Anfang des vorletzten Verses der ersten Strophe bildet:

Der Freiheit eine Gasse!

Dass Arnold von Winkelried, wie erzählt wird, sich mit diesen Worten 1386 in der Schlacht bei Sempach in die Speere der Feinde gestürzt habe, lässt sich nicht nachweisen. Im Liede Halbsuters, das v. Liliencron in „Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh.", 1. Bd. S. 125—140 mitteilt, wird nur Strophe 27 „Ein Winkelried" genannt und Strophe 29 von ihm gesagt:

Hie mit da tet er fassen
ein arm voll spiess b'hend;
den sinen macht er gassen,
sin leben hat ein end.

Herwegh besang Winkelrieds That in einem Gedichte, dessen Titel und Kehrreim: „Der Freiheit eine Gasse"! ist. Ähnlich sagte schon um 62 n. Chr. Seneca („d. provid." 2), indem er schildert, wie Cato Uticensis sich nach der Niederlage bei Thapsus (46 v. Chr.) das Leben nahm: „Una manu latam libertati viam faciet" — „mit einer Hand wird er der Freiheit eine breite Bahn schaffen".

Ach, wie ist's möglich dann,
Dass ich dich lassen kann

ist der Anfang eines neueren Volksliedes. (Erk „Liederhort" No. 76.) Zur ersten Strophe sind zwei hinzugedichtet; diese drei bilden den jetzt üblichen Text, den Scherer „Volkslieder", 1868, No. 40 mitteilt. Der neue Text ist komponiert von Moritz Ernemann: „Acht Lieder". Berlin 1825; darin steht unter dem Texte: Hel.(mina) **v. Chézy** (1783—1856).

(Die „Gartenlaube" machte Louis Böhner († 1860) zum Dichter und Komponisten des Liedes, was Hoffmann von Fallersleben „Unsere volkstümlichen Lieder", 3. Aufl., Leipzig 1869, S. 159 eine Schrulle nennt. Erk schrieb darüber an Georg Büchmann: „Der Bummelante Böhner kann nichts dazu, dass ihm unverständige Leute die Melodie zugeschrieben haben".)

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

bildet in den Gedichten Karl **Förster**'s (1784—1841), herausg. v. L. Tieck, Leipz. 1843, I. S. 60 den Anfang des Gedichtes „Erinnerung und Hoffnung".

Das von Pius Alex. **Wolff** (1784—1828) nach Cervantes' Novelle: „la gitanilla de madrid" gedichtete Drama „Preciosa", zum ersten Male in Berlin 14. März 1821 auf die Bühne gekommen, enthält 1, 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber 's klingt recht wunderbar,

und:

Leb' wohl, Madrid! *(Nie wende sich dein Glück!)*

Der 2, 1 vorkommende Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muss man ja nicht zweimal kommen,

lautet als stehendes Citat gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muss man nicht gleich wiederkommen.

2, 2 enthält Preciosas Gesang:

Einsam bin ich nicht alleine.

Aus 3, 2 sind die Worte Pedros:

Auf der grossen Retirade,
Peter des Plaisirs

für „maître de plaisir", und

Thut nichts, könnt's noch öfter hören;

aus Sc. 3 u. 8:

Donnerwetter Parapluie!

Die Stelle der dritten Scene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambrosio: Flucht nicht so grässlich!
Pedro: Donnerwetter!

Pedro spricht gern in wälschen, von ihm missverstandenen Wörtern, und so wird jenes „Parapluie" von ihm aus „parbleu" verzerrt.

Raupach (1784—1852) lässt seinen „König Enzio" (1831) zweimal sagen:

Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen.

(Akt 2, Sc. 2, Auftritt 5 und Akt 4, Sc. 2, Auftritt 8.)

Der Karnickel hat angefangen!

steht in folgender von dem Reimer und Kupferstecher Heinrich **Lami** in Verse gebrachten Geschichte, „Eigennützige Dienstfertigkeit" (s. „Mixpickel (sic!) und Mengemus, eingemacht von H. Lami", Magdeburg 1828, S. 21 und 22): Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreisst ein lebendiges Kaninchen, das zu dem Kram einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkäuferin, in der Absicht, ihn zu prellen, darauf, dass er mit ihr „auf die Obrigkeit" gehen soll. Ein Schusterjunge, der dem Streite zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verspricht, gegen ein Trinkgeld zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen" (dass das Kaninchen angefangen hat).

Der Ausdruck ist jetzt auch ins Französische übergegangen. Am Schluss eines Artikels „Aménités" der Pariser Zeitung „Le Bien public", No. 66, 7. März 1877, heisst es: „Encore une fois,

c'est le lapin qui a commencé"!

Bäuerles (1784—1869) Lied „Was macht denn der Prater"? aus seinem von Wenzel Müller komponierten Operntext „Aline" (aufgef. in Wien am 9. Okt. 1822) hat den Refrain:

„Ja nur ein' Kaiserstadt, ja nur ein Wien".

Dieses Lied wurde in Holteis „Die Wiener in Berlin" (4. Jahrb. d. Bühne für 1825) eingeschoben, und man citiert es im Wiener Dialekt:

's giebt nur a Kaiserstadt, 's giebt nur a Wien!

„Es giebt nur a Wien" steht übrigens schon in einer 1781 in Wien erschienenen, namenlosen Schrift „Schwachheiten der Wiener".

Ein altes jüdisches Sprichwort: „Butterbrot fällt uf's

Ponim“ (d. h. aufs Gesicht, vom hebräischen „panim“) hat **Börne** (1786—1837) zu dem Worte verarbeitet (Ges. Schr., 3, 276):

Minister fallen, wie Butterbrote, gewöhnlich auf die gute Seite.

In seiner „Rede auf Jean Paul“ (Ges. Schr. 1, 313) sagt er:

Nichts ist dauernd als der Wechsel,

was Heine als Motto seiner „Harzreise“ (1824) verwendet.

In den „Briefen aus Paris“ schreibt Börne unter dem 4. Nov. 1831 (Ausg. 1833: IX, 83): „Salvandy ist einer von den bequemen Carlisten, die in Pantoffeln und im Schlafrock die Rückkehr Heinrichs V. abwarten“. Dieses Wort verwandte der preussische Minister des Auswärtigen, Frhr. v. Manteuffel, als er am 8. Jan. 1851 in der ersten Kammer über eine etwaige Beamtenrevolution sagte: „Ja, meine Herren ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln beteiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Mut haben muss, seine Person zu exponieren“. Daher stammt der Ausdruck:

Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln.

Aus **Uhlands** (1787—1862) „Wanderlieder 7, Abreise“ (14. Sept. 1811, zuerst gedruckt im „Deutschen Dichterwald“, S. 32, Tübingen 1813, wo es die Bezeichnung 6 trägt) wird citiert:

Von Einer aber thut mir's weh;

aus „Frühlingsglaube, Frühlingslieder, 2“ (21. März 1812, zuerst ebenda S. 5):

Nun muss sich alles, alles wenden,
Die Welt wird schöner mit jedem Tag;
Man weiss nicht, was noch werden mag;

aus „Freie Kunst“ (24. Mai 1812, zuerst gedruckt im „Deutschen Dichterwald“, S. 3):

Singe, wem Gesang gegeben,

was Chamisso 1831 zum Motto seiner „Gedichte“ erkor; aus „Des Sängers Fluch“ (3. u. 4. Dez. 1814; Gedichte, Stuttg. u. Tüb., Cotta, 1815, S. 335) das vielfach travestierte:

Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geissel, und was er schreibt, ist Blut;

ferner:

Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;

und:

Versunken und vergessen;

aus „Schwäbische Kunde“ (6. Dez. 1814), ebenda S. 287:

Der wackre Schwabe *(oft verwandelt in:* **Ein wackrer Schwabe) forcht sich nit;**

aus „Vaterländische Gedichte. Am 18. Okt. 1816“:

Untröstlich ist's noch allerwärts;

aus „Bertran de Born“ („Morgenblatt von 1829“, No. 283. 6. Nov.):

Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt. —
O Kyritz, mein Vaterland!

aus dem einaktigen, 1836 erschienenen Vaudeville Karl **Blum**s (1786—1844): „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor“, ist wohl nur in Norddeutschland geläufig.

Aus **Angely**s (1788—1835) „Fest der Handwerker“ (Angelys „Vaudevilles und Lustspiele“, Berlin 1828—34, II. 11) sind die Worte des Maurerpoliers Kluck:

Positus, ich setz' den Fall

und

Darum keine Feindschaft nicht!
(eigentlich: „Dadrum keene Feindschaft nich“)

sowie die Redensart Hähnchens des Tischlers:

Allemal derjenige, welcher,

besonders in Berlin übliche Citate geblieben.

Als kurz nach der ersten Aufführung in Berlin unter Friedrich Wilhelm III. der Kronprinz sich bei der königlichen Tafel zu spät einfand, beschwichtigte er den Unwillen des Vaters, der es in solchen Sachen streng nahm, mit den Worten Klucks; denn der König antwortete und verzieh ihm sofort durch die Anführung der Worte Hähnchens. (Eylert „Charakterzüge und histor. Fragmente aus dem Leben Friedrich Wilhelms III.“, Magdeburg 1842—1846, Bd. 1, S. 148.) Aus demselben Lustspiele hat sich auch erhalten Hähnchens

Nie ohne dieses.

Aus **v. Eichendorffs** (1788—1857) Gedichte „Der frohe Wandersmann“ (1822; zuerst gedruckt in der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“, (Berlin 1826. S. 4—5) wird der Anfang citiert:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.

Aus Fr. **Rückerts** (1788—1866) Gedichte „Welt und Ich“ wird citiert:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Es stand zuerst im „Deutschen Musen-Almanach“ von Chamisso und Schwab, 1834, No. 19, S. 41. 42.

Aus **Raimunds** (1790—1836) Zauberspiele „Der Diamant des Geisterkönigs“, (1824) 2, 19 wird citiert:

Ich bin dein Vater Zephises
Und habe dir nichts zu sagen als dieses.

In Raimunds romantischem Original-Zaubermärchen (1826) „Der Bauer als Millionär“ oder „Das Mädchen aus der Feenwelt“, 2, 6, singt die Jugend:

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muss sie untergeh'n,

was durch Heinr. Heine („Buch der Lieder“, Vorrede zur 2. Aufl. 1837) in der Umformung Citat wurde:

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muss sie untergeh'n.

In Raimunds romantisch-komischem Märchen (1828) „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" (1, 20 u. 21) singt die arme Kohlenbrennerfamilie „Glühwurm" beim Verlassen ihres vom reichen „Rappelkopf" gekauften Hauses, das sie in Leid und lärmendem Zwist bewohnt, fünfmal die Verse:

So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Wir ziehn betrübt aus dir hinaus. —

Aus Theodor **Körners** (1791—1813) „Hedwig" 2, 10 citieren wir:

Die Pferde sind gesattelt, *(gnäd'ger Herr)*

als Beispiel für eine unbedeutende Rolle, da es die einzigen Worte sind, die ein auftretender Diener in jenem Stück zu sprechen hat.

Aus Körners „Aufruf" (1813. „Frisch auf, mein Volk! . . .") stammt:

Vergiss die treuen Toten nicht!

Aus **Grillparzers** (1791—1872) „Ahnfrau" (1816) ist anzuführen:

Den Jüngling ziert Bescheidenheit,

eine Umstellung der Worte gegen Ende des ersten Aufzugs:

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
(Nicht verkenn' er seinen Wert,)

welche auch eine bekannte Travestie hervorgerufen haben. Aufzug 3 bietet:

Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge,
Bin der Räuber Jaromir;

auch dies ist verändert, da zwischen beiden Versen 15 andere des ursprünglichen Textes weggelassen werden. In „Abschied von Wien" (1843) wird Wien

Capua der Geister

genannt, weil Capua bei den Alten wegen seiner Üppigkeit berühmt war.

Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben?

wurde zum Geburtstage Friedrich Wilhelms III. 1830 von J. B. **Thiersch** (1794—1855) verfasst und steht in „Lieder und Gedichte des Dr. Bernhardt Thiersch von seinen Freunden in und bei Halberstadt für sich herausgegeben" (Halberstadt 1833).

Graf **v. Platen** (1796—1835) sagt in einem titellosen Gedichte vom Jahre 1818:

So viel Arbeit um ein Leichentuch!

Hoffmann von Fallersleben (1798—1874) dichtete 1822 das Lied:

Du siehst mich an und kennst mich nicht.

Es erschien zuerst in seinen „Gedichten", Breslau 1827, S. 114. Sein Lied:

Deutschland, Deutschland über alles

erschien zuerst als Einzeldruck am 1. September 1841 zu Hamburg.

Aus dem 1826 zum ersten Male auf der Königstädtischen Bühne in Berlin gegebenen Singspiele von K. v. **Holtei** (1798—1880): „Der alte Feldherr" sind folgende zwei Liederanfänge:

Denkst du daran, mein tapferer Lagienka?

eine Nachbildung des 1815 gedichteten Liedes von Emile Debraux:

Te souviens-tu, disait un capitaine
Au vétéran qui mendiait son pain

(„Chants et chansons populaires de la France par H. L. Delloye", Paris 1843, 2. Série, No. 1), und

Ford're niemand, mein Schicksal zu hören!

Der Anfang des 1827 geschriebenen Mantelliedes aus

Holteis „Lenore“, zum ersten Male aufgeführt zu Berlin, 12. Juni 1828, lautet:

Schier dreissig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.

Aus Heinrich **Heine** (1799—1856) citieren wir das 1822 in den „Gedichten“ mit der Überschrift „An Karl von U(echtritz). Ins Stammbuch“ abgedruckte:

(Anfangs wollt' ich fast verzagen
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —)
Aber fragt mich nur nicht wie?

Und aus seiner ebenda befindlichen, 1819 gedichteten und von Max Kreuzer (später von Schumann) komponierten Romanze „Die Grenadiere“:

Was schert mich Weib, was schert mich Kind.

Aus „Lyrisches Intermezzo“ (1823 mit den „Tragödien“ erschienen) sind die Anfangsverse der Gedichte (No. 1 u. 9):

Im wunderschönen Monat Mai,

und:

Auf Flügeln des Gesanges,

sowie (No. 39) die Verse aus dem zuerst im Berliner „Gesellschafter“ vom 9. Okt. 1822 gedruckten Gedichte: „Ein Jüngling liebt' ein Mädchen“:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu.

Aus der „Heimkehr“ (No. 2) ist das zuerst im Berliner „Gesellschafter“ vom 26. März 1824 abgedruckte:

Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn,

mit dem Schlusse:

Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan,

ferner der Schluss des zuerst in den „Rheinblüten“ (Taschenbuch auf das Jahr 1825) abgedruckten Gedichtes (No. 19):

Sei mir gegrüsst, du grosse,
Geheimnisvolle Stadt,

mit dem überraschenden Wortspiel:

(Die Thore jedoch, die liessen
Mein Liebchen entwischen gar still;)
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will;

und aus dem (ebenda zuerst gedruckten) Gedichte (No. 38) „Mensch, verspotte nicht den Teufel" die Zeile:

Mensch, bezahle deine Schulden;

sowie der Anfang des Liedes (No. 64):

Du hast Diamanten und Perlen

mit seinem Kehrreim:

Mein Liebchen, was willst du mehr!

welches mit der Notiz „Geschrieben im Herbst 1823" zuerst in der Hamburger Zeitschrift „Die Biene" vom 31. Jan. 1826 erschien; und das in No. 66 enthaltene:

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute.

Am Schlusse eines Gedichtes in der „Harzreise" (1824; Ges. W. I, 63) nennt Heine sich einen „Ritter von dem heil'gen Geist"; ein Wort, das uns in der Form

Ritter vom Geist

durch Gutzkows Roman „Die Ritter vom Geiste" (1850—52) geläufig wurde.

Aus dem siebenten Gedichte des zweiten Cyklus von Heines „Nordsee" (1826), „Fragen", wird der Schlussvers citiert:

Und ein Narr wartet auf Antwort.

Alle bisher angeführten Heinecitate finden sich im „Buch der Lieder".

In „Norderney 1826" (Ges. W. I, 138) wird Goethe zuerst

der grosse Heide

genannt, eine Bezeichnung, die Heine öfters wiederholt.

Ob er aber deren Urheber war, ist zweifelhaft, weil er in seinem Buche „Über Deutschland", 1834 (Ges. W. V, 228) sagt: „man" lege diesen Namen Goethe bei, doch sei er „nicht ganz passend" wegen des unverkennbaren Einflusses des Christentums auf diesen Dichter. Sulpice Boisserée betont schon 1811 (aus Dresden am 24. Mai an J. Bertram; vrgl.: „Sulpice Boisserée". Stuttg. 1862. I, 129) „das Heidentum", dem sich „der Alte" (Goethe) „mit Leib und Seele" ergeben habe.

In „Englische Fragmente" (1828, Kap. 12, Vorrede von 1830) nennt sich Heine „so recht

europamüde".

Ernst Willkomm schrieb dann (1838) einen Roman „Die Europamüden", und Immermann citierte das Wort im „Münchhausen" (Düsseld. 1839. I, 18). Im Vorwort zu A. Weills „Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben", 1847 (Ges. W. XIV, 151), und im „Romancero", 1846—51 (Ges. W. XVIII, 79 u. 122), wendet Heine selbst das Wort wiederum an.

Aus „Neuer Frühling" (1831), No. 6, stammt:

Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüssen.

In Heines „Aus der Gemälde-Ausstellung von 1831" (Paris, geschrieben im Sept. u. Okt. 1831) heisst es bei der Besprechung des Bildes von Delaroche: „Oliver Cromwell vor Karls I. Leiche": „Welchen grossen

Weltschmerz

hat der Maler hier mit wenigen Strichen ausgesprochen". Hier scheint das Wort „Weltschmerz" zum ersten Male vorzukommen; doch nur in dem Sinne von „Schmerz für alle Welt". Im Vorworte (geschrieben zu Paris, März 1854) zu „Geständnisse" gebraucht es Heine noch einmal:

„Sie sind — Schufte von Gefühl . . . . . .

„Unter der buntgestickten Weste trägt mancher auch ein Herz, und in dem Herzen den nagenden Bandwurm des Weltschmerzes". . . An dieser Stelle heisst es so viel wie „schmerzliches Mitgefühl für das Weltelend". In dem heut üblichen Sinne von „schmerzlichem oder eingebildetem Ekel an Welt und Leben" kommt „Weltschmerz" bei Heine nicht vor. Wer ist der Erfinder dieser Bedeutung?

Aus Kap. 24 seines „Atta Troll" (Kap. 1—24 ersch. 1843 in der „Zeitung für die elegante Welt") ist:

Kein Talent, doch ein Charakter,

und aus Kap. 27 des „Atta Troll" (ersch. Hamb. 1847), wo Heine von den jungen Freiheitsdichtern im Gegensatz zu den alten Romantikern singt:

„Das sind ja des Völkerfrühlings
Kolossale Maienkäfer,
Von Berserkerwut ergriffen"!

citieren wir den

Völkerfrühling.

Fürst Bismarck schloss seine Reichstagsrede am 2. März 1885 mit dem Satz: „Es liegt eine eigentümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythus, dass sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder, wie der verstorbene Kollege Völk sich ausdrückte, anbricht, dass dann auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlasst, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, respektive niederzustimmen". Joseph Völks Rolle im öffentlichen Leben begann aber erst nach dem Erscheinen des „Atta Troll", so dass er wohl schwerlich vor Heine vom „Völkerfrühling" gesprochen haben wird. Letzterer singt schon in seinem „Poseidon" (1825—1826 „Die Nordsee" I, 5) von Hellas' leuchtendem „Menschenfrühling". —

Schliesslich citiert man aus Heines „Neue Gedichte", 1844 (Jolanthe und Marie):

Blöde Jugendeselei,

und aus dem „Romancero" (1846—51 „Zwei Ritter") als Muster verkommenen Polentums:

Krapülinski und Waschlapski.

Aus Wilhelm **Hauffs** (1802—27) „Reiters Morgengesang“ (gedichtet 1824 nach einem schwäbischen Volksliede) citieren wir, das Vergängliche menschlicher Erhabenheit betonend:

Gestern noch auf stolzen Rossen,
(Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!)

Aus des Wieners Friedrich Kaiser Posse „Verrechnet“, deren Kouplets von **Nestroy** (1802—62) sind, ist

Es muss ja nicht gleich sein,
— es hat ja noch Zeit,

in der Form bekannt:

Muss es denn gleich sein?

Ludolf **Wienbarg** (1802—72) versah sein Buch „Aesthetische Feldzüge“, 1834, (nach Strodtmann „Heines Leben“ I, S. 432, auf den Vorschlag seines Verlegers Julius Wilh. Campe) mit einer Widmung an

das junge Deutschland,

und im folgenden Jahre richtete W. Menzel („Litteraturblatt“, 11. und 13. Sept.) seinen ersten Angriff auf die junge Litteratur, der er zum Zeichen der Verachtung ihres kosmopolitischen Strebens den Namen „la jeune Allemagne“ gab. —

Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu geniessen,
Ist Tugend und Begriff

stammt aus dem Anfange dieses Jahrhunderts und hat nicht, wie die „Braunschweiger Anzeigen“ (Okt. 1876. St. 232. S. 2809) behaupten, den weiland braunschweigischen Hof-Buchbinder Joh. Engelh. Voigts zum Verfasser, sondern den General und Oberhofmarschall des Kurfürsten von Hessen, Hans Adolf **von Thümmel** († 1851), der in dem Glauben, ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse beging. Die obigen begeisterten einen Kandidaten der Theologie,

A. L.; dazu, ins Fremdenbuch der Rudelsburg folgende Worte (mit Zeichnung) einzutragen:

Und wer des Lebens Unverstand
Mit Wehmut will geniessen,
Der lehne sich an eine Wand
Und strample mit den Füssen.

Derselbe v. Thümmel soll auch der Verfasser sein von:

Im Schatten kühler Denkungsart.

Möglicherweise aber sind diese Worte Eigentum des oben genannten Voigts, wie in dem angeführten Artikel der „Braunschweiger Anzeigen", allerdings ohne Belag, versichert wird.

Aus **Lortzings** (1803—51) zuerst 1837 in Berlin aufgeführtem „Czar und Zimmermann" citieren wir:

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Es ist schon lange her —

O, ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht.

Der Text zu dieser komischen Oper ist nach Hoffmann von Fallersleben („Unsere volkstümlichen Lieder", No. 817, Nachtrag) von Salomon Reger (1804—57); nach dem Textbuche Hermann Mendels (Herausg. d. musikal. Convers.-Lex.) hat aber Lortzing den Operntext selbst gedichtet, und nur das Czarenlied stammt von S. **Reger** her.

Aus Eduard **Mörikes** (1804—75) Gedichten ist in Süddeutschland als Citat anzusehen:

Sommerweste.

Nämlich in dem Gedichte „An meinen Vetter" (1. Ausg. der Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1838, S. 208—9) heisst es:

Lieber Vetter! Er ist eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerwesten nenne.

Aus L. **Schneiders** (1804—78) „Der reisende Student“ stammt:

Ungeheure Heiterkeit
(Ist meines Lebens Regel),

welches er der Melodie des Beauplan'schen Liedes „C'est le galop qui fait le bonheur de ma vie“ als Text unterlegte. —

Setze dir neben mir,
Dir steh'n zu seh'n, das jammert mir,

und

Was ist mich das, mein Kind, mit dich?
Du isst mich nich, du trinkst mich nich,

und

Du bist mich doch nich krank?

sind einem die in Berlin gewöhnliche Verwechselung von mir und mich verspottenden Gedichte des Hofschauspielers **Rüthling** († 1849) entnommen, lauten jedoch im Originale („Museum komischer Vorträge“, No. 1, 11. Aufl., Berlin) etwas anders.

Ludwig **Feuerbach** (1804—72) schrieb in seiner Anzeige von Moleschotts „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk“ i. J. 1850 das geflügelt gewordene Wort:

Der Mensch ist, was er isst,

wobei ihm Brillat-Savarin (s. unten Kap. IV) vorgeschwebt haben mag. Da nun Feuerbachs Satz von den Gegnern des Materialismus noch banaler aufgefasst wurde, wie er gemeint war, so gab Feuerbach zur Erläuterung die Schrift heraus „Das Geheimnis des Opfers oder der Mensch ist, was er isst“ (Ges. Werke. Lpz. 1864—66. X.) Darin heisst es (S. 6):

> „Gott ist, was er isst; er isst Ambrosia, d. h. also Unsterblichkeit oder unsterbliche Speise, also ist er ein Unsterblicher, ein Gott; der Mensch dagegen isst Brot, isst Früchte der Erde, also Irdisches, Nicht-Ambrosisches, Sterbliches, also ist er ein Mensch, ein Sterblicher“.

Und weiterhin (S. 26) fragt er:

„Sind die Juden nicht auch deswegen von den Heiden so verspottet und gehasst worden, weil sie die Speisen verschmähten, welche diese liebten? .... Liegt aber diesem Hasse nicht der Gedanke zu Grunde: Wer nicht isst, was wir essen, der ist auch nicht, was wir sind"? —

Der Anfang des von Ida Gräfin **Hahn-Hahn** (1805—1880) 1835 verfassten Liedes:

Ach wenn du wärst mein eigen!

wird allgemein citiert, jedoch hat nach Erk ein Volkslied aus dem 16. Jahrh. den gleichen Anfang.

Aus einem vor 1826 entstandenen, von Mendelssohn komponierten Gedichte E. **von Feuchtersleben**s (1806—49) stammen die Worte:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Dass man vom Liebsten, was man hat,
Muss scheiden,

sowie die Endverse:

Wenn Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: Auf Wiederseh'n.

Halm (Freiherr v. Münch-Bellinghausen; 1806—1871) bietet in dem Drama „Der Sohn der Wildnis" (1842):

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag! —

Den

Staatshämorrhoidarius

schrieb Graf Franz **Pocci** (1807—1876) in München für die 1845 entstandenen „Fliegenden Blätter".

David Friedrich **Strauss** (1808—1874) gab 1847 in Mannheim die Schrift heraus „Der Romantiker auf dem Thron der Caesaren oder Julian der Abtrünnige", worin er die Auffrischung des Heidentums durch Julianus Apostata mit der der protestantischen Orthodoxie durch Friedrich Wilhelm IV. verglich. Letzteren nannte man seitdem oft den

Romantiker auf dem Throne. —

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein

ist der Anfang eines 1840 von Nicolaus **Becker** (1809—1845) gedichteten Liedes, das zuerst im Rheinisch. Jahrbuch, 1841, S. 365 stand.

Struwwelpeter

ist der Titel einer gegen Ausgang der 40er Jahre erschienenen Kinderschrift Heinrich **Hoffmanns** in Frankfurt a. M. (geb. 1809), aus der auch der die Suppe verschmähende

Suppenkasper

bekannt ist. —

O lieb', so lang du lieben kannst,

ist der Anfang von **Freiligraths** (1810—76) Gedichte „Der Liebe Dauer", das, 1830 verfasst, zuerst im „Morgenblatt für gebildete Leser", Stuttgart, No. 271, 12. Nov. 1841 stand.

Rrr! ein ander Bild!

sind die Worte des Guckkästners in **Brennglas'** (**Glasbrenners**) „Berlin, wie es ist — und trinkt" (Lpz. 1832—1850). Aus denselben Heften ist:

Auch eine schöne Gegend!
(eigentlich: Ooch 'ne schene Gegend.)

Letztere Redensart kommt in einem Gespräche zweier Berliner Frauen vor, die sich einander fragen, wo ihre beiderseitigen Söhne im Freiheitskriege gefallen. Auf die Antwort der Einen: „Bei Leipzig", erfolgt nun die oben angeführte Äusserung im breitesten Berliner Dialekt.

Heinrich Heine verschaffte dem Wort weitere Verbreitung; denn er sagt im „Tannhäuser" (1836):

Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend,

im „Ex-Nachtwächter":

Das ist eine schöne Gegend
Ebenfalls.

und in „Himmelfahrt" (Letzte Gedichte, 1853—55):

Sie (die Spree) fliesst gemütlich über, wenn's regent
Berlin ist auch eine schöne Gegend.

Vielleicht kam Glasbrenner auf diese Wendung durch Tiecks „Gestiefelten Kater“ (1797), worin (3, 5) der König sagt:

„Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge schöner Gegenden gesehen“.

Die in Gustav **Raeders** (1810—68) Posse „Robert und Bertram oder die lustigen Vagabonden“ (1859) häufig vorkommende und vielfach umgestaltete Redensart Bertrams:

Weiter *(oder:* **Sonst) hat es keinen Zweck**

ist ein sehr gebräuchliches Wort geworden, ebenso wie das in seiner Zauberposse „Der artesische Brunnen (ersch. 1860) oft im Munde Balthasars vorkommende:

Meine Mittel erlauben mir das!

Aus **Fritz Reuters** (1810—74) „Ut mine Stromtid“ (ersch. 1862—64) Kap. 3 wird Inspektor Bräsigs Äusserung zu Karl Havermann:

Darin bin ich dir über,

und ferner das häufige Wort der Frau Pastorin citiert:

Ich bin die Nächste dazu. —

Alles schon dagewesen

pflegt Rabbi Ben Akiba in **Gutzkows** (1811—78) „Uriel Acosta“ (1847) in den verschiedensten Formen zu wiederholen.

Wir sprechen, um die Richtung des Komponisten Richard **Wagner** (1813—83) und seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund seiner Schrift: „Das Kunstwerk der Zukunft“ (Leipz. 1850) von

Zukunftsmusik.

In der „Niederrheinischen Musikzeitung“ von 1859, No. 41 schrieb ihr damaliger Redakteur, Prof. Ludwig Bischoff: „All' die Ungegohrenheit, der Schwindel, all' die Eitelkeit, all' die Selbstbespiegelung, all' die Trägheit, der Zukunft zuzuschieben, was man selbst leisten müsste, all' die Hohlheit und Salbaderei der ästhetischen Schwätzer

— wie schön fasst sich das alles in dem einen Wort 'Zukunftsmusik' zusammen". In „Das Judentum in der Musik", S. 36 antwortete Wagner darauf: „Prof. Bischff in der Kölnischen Zeitung verdrehte meine Idee eines ‚Kunstwerkes der Zukunft' in die lächerliche Tendenz einer Zukunftsmusik". Jedoch adoptierte Wagner später das Spottwort; denn er gab 1861 eine Schrift „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund" heraus. Übrigens ist die Idee nicht ganz Wagners Eigentum. Schon in Rob. Schumanns „Gesammelte Schriften" (Bd. I, S. 46) findet man unter den Aufzeichnungen Florestans die Bemerkung aus dem Jahre 1833: „Eine Zeitschrift für zukünftige Musik fehlt noch"! und Karl Gaillard, Redakteur der „Berliner Musikalischen Zeitung", sagt No. 24, Jahrg. 1847 derselben: „Schafft sich Herr Berlioz ein eigenes Orchester an, so mag er dirigieren, soviel es ihm beliebt, und seinen musikalischen Hokuspokus, genannt ‚die neue Musik' oder ‚die Musik der Zukunft', treiben". (Vgl. die gründliche Erörterung Wilh. Tapperts in „Ein Wagner-Lexikon", Lpz. 1877, S. 45.)

Aus Emanuel **Geibel**s (1815—84) „Wo still ein Herz von Liebe glüht" wird citiert:

O rühret, rühret nicht daran!

und aus seinem Gedichte „Hoffnung" („Zeitstimmen", Lübeck 1841, S. 15):

Es muss doch Frühling werden. —

Es giebt eine alte Anekdote*) von einem Reisenden, der im Auslande Bienen von der Grösse eines Schafes gesehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht grösser gewesen seien, als die in der Heimat, und der

*) S. den Lügenmärchen-Anhang zur 6. Ausgabe des „Lalenbuches" (Schiltbürger) von 1597, deren einziges bekanntes Exemplar sich auf der Wiener Hofbibliothek befindet; ferner: Melanders „Jocor. atq. serior. centur. aliq." No. 115 (Frkf. 1603), Olorin. Variscus „Ethogr. mundi", T. 1 No. 2 (Magdb. 1609), Nicod. Frischlini „Beb. et Pogii facetiae, item additamenta Phil. Hermotimi", p. 304 (Amst. 1660), Kurtzweiliger Zeitvertreiber" von 1666, S. 117 unter „Aufschneidereien", und Abraham a Santa Clara in „Huy und Pfuy! der Welt" (1680) unter „Ros".

dann auf die Frage „Wie die Bienen denn hineinkämen“? die Antwort giebt: „Dafür lass' ich sie selbst sorgen“. Diese Anekdote hat Wilhelm **Camphausen** (geb. 1818) in den „Düsseldorfer Monatsheften“ illustriert und einem für sein Vaterland begeisterten Russen die volkstümlich gewordene Antwort

Der Bien' muss

in den Mund gelegt. — Von demselben Künstler ist die Illustration zu dem berühmten Worte eines Unteroffiziers an einen Soldaten:

Was nutzt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist!

welche auf No. 23 der „Münchener Bilderbogen“, 5. Aufl., steht und schon 1847 „Fliegende Blätter“, Bd. V, No. 98 unter dem Titel: „Der einjährige Freiwillige auf dem Marsche“ zu finden war.

Georg **Herwegh**s (1817—75) Gedicht „Aus den Bergen“ bietet:

Raum, ihr Herren, dem Flügelschlag
Einer freien Seele.

und sein Gedicht „Strophen aus der Fremde“ schliesst:

Das arme Menschenherz muss stückweis brechen.

Es stand zuerst in Rückerts „Musenalmanach“ (Lpz. 1840, S. 246 ff.) und darauf in „Gedichte eines Lebendigen“ (Zürich u. Winterthur 1841).

Der Titel eines Walzers von Johannes Strauss:

(An der Donau.)
An der schönen blauen (? ? ?) Donau

ist der Kehrreim der ersten beiden Strophen des Gedichtes „An der Donau“ aus „Stille Lieder“ (Lpz. 1839) von Karl **Beck** (1817—79).

Aus der „Wacht am Rhein“, gedichtet 1840 von Max **Schneckenburger** (1819—49), stammt:

Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Das Lied wurde erst im Jahre 1870 volkstümlich. Anton Langer in Wien verfasste im Aug. 1872 eine Entgegnung darauf unter dem Titel „Donauwacht". Als Antwort auf dieses antideutsche Pasquill schrieb **Masaidek**, ein Mitarbeiter des Wiener Figaro, ein Gegenpasquill:

Die Wacht am Alserbach,

das am 23. Aug. 1872 in der „Deutschen Zeitung" und im „Figaro" erschien und Tags darauf vom „Vaterland", der „Tagespresse", der „Wehrzeitung", dem „Volksfreund" und dem „Extrablatt" abgedruckt wurde. Der Titel hat sich in Österreich erhalten und dient heute zur Bezeichnung der exaltierten Schwarzgelben.

Alles muss verrungeniert werden,
(Alles muss ruiniert werden,)

und:

Was ich mir dafür kaufe!
(eigentlich: **Wat ick mir davor kofe!***)*
(im Sinne von: Was ich mir daraus mache!)

stammt aus der Posse von David **Kalisch** (1820—72): „Berlin, wie es weint und lacht";

's Geschäft bringt's mal so mit sich

aus Kalischs „Berlin bei Nacht";

Darin bin ich komisch

und:

So'n bischen Französisch,
Das ist doch ganz wunderschön

aus seiner Posse „Der gebildete Hausknecht".

So lasst ihm doch das kindliche Vergnügen

ist aus der Posse „Namenlos" von Pohl und Kalisch.

Die Mottenburger,

Titel einer Posse von Kalisch und Weirauch, werden oft in dem Sinne moderner Schiltbürger citiert.

Kalisch ist auch der Schöpfer der typisch gewordenen Gestalten des „Kladderadatsch" (1848): des ewigen Quartaners

Karlchen Miessnick,

des schlagfertigen Berliner Spiessbürgerpaares

Müller und Schultze

und des breitspurig jüdelnden

Zwückauör *(Zwickauer)*,

der auch in Kalischs gleichzeitiger Posse „100,000 Thaler" als Börsenspekulant mit Herrn Zittauer auftritt und nach Max Rings „Erinnerungen" ein Breslauer Urbild gehabt haben soll.

Gegen Demokraten
Helfen nur Soldaten

ist der Schluss des Gedichtes **v. Merckel**s „Die fünfte Zunft", das als fliegendes Blatt im Aug. oder Sept. 1848 erschien, in „Zwanzig patriotische Lieder" von v. Merckel (Berlin 1850) wieder abgedruckt wurde und in Paul Lindaus „Gegenwart" vom 16. Nov. 1878 zu finden ist. Sehr bekannt wurde das Wort dadurch, dass Oberst v. Griesheim es 1848 als Titel einer zu Berlin erschienenen Brochüre verwertete.

Wenn Karl Braun-Wiesbaden in „Nur ein Schneider" den Schneider sagen lässt, der Prinz von Oranien-Nassau habe seit 1787 den Grundsatz im Munde geführt: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten", so ist das wohl nur eine schriftstellerische Erfindung. Oder wäre es wirklich von ihm gesagt?

Wie denken Sie über Russland?

ist der Titel eines in Berlin 1861 erschienenen Lustspiels von G. **v. Moser** (geb. 1825).

Es wär' so schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein

ist die Umgestaltung von

Behüet dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüet dich Gott, es hat nicht sollen se yn!

im XIV. Stück des „Trompeter von Säkkingen" (1854) Viktor **v. Scheffel**s (1826—1886).

In „Immanuel Kant. Ein Denkmal seiner unsterb-

lichen Philosophie, dem deutschen Volke geweiht von Fr. M. **Freystadt**" (1. u. 2. Aufl., Königsb. 1864; S. 16) nennt der Verfasser

Königsberg die Stadt der reinen Vernunft

und fügt in einer Anmerkung hinzu: „Schreiber dieses war der erste, der Königsberg den gedachten Ehrentitel gab in einem Korrespondenzartikel für die Leipziger Allgemeine Zeitung während der vierziger Jahre dieses Säculums". (Jahrgang und Nummer giebt er nicht an). Dieses Wort scheint frei nach Heinrich Heine gebildet zu sein, der 1828—9 im 2. T. der „Reisebilder" (Ges. W. II, 12) von Berlin „der gesunden Vernunftstadt" spricht.

Julius **Stettenheims** (geb. 1831) ergötzlicher Lügenberichterstatter und Verdreher geflügelter Worte

Wippchen

ist zur typischen Figur geworden und viel citiert wird dessen oft wiederkehrende und meistens überflüssige Wendung:

Verzeihen Sie das harte Wort!

(Vrgl. „Wippchens sämtliche Berichte" von Julius Stettenheim. 1878 ff.). „Verzeiht ein hartes Wort mir"! sagt schon in Herders „Cid" (I, 21) Doña Uraca zu ihrem sterbenden Vater.

Aus Wilhelm **Buschs** (geb. 1833) „Max und Moritz, eine Bubengeschichte in sieben Streichen" (Münch. 1865) ist der Vers weit verbreitet:

Dieses war der erste Streich,
Doch der zweite folgt sogleich.

O diese Männer!

ist der Titel eines 1876 als Manuscript gedruckten Lustspiels von **Rosen** (geb. 1833). Schon in dem Richardsonschen Romane „Sir Charles Grandison" (1753), Bd. 3, Brief 16 heisst es:

„O these men!"

Als am 9. Sept. 1865 zu Danzig ein auf Rechnung des Herrn Friedrich Heyn erbautes Fregatschiff „Marineminister von Roon“ von Stapel gelassen wurde, ward dabei ein vom Regierungsrat **Wantrup** verfasstes Gedicht gesprochen, aus dessen Anfangszeilen:

Vom Fels zum Meere weh'n des Königs Fahnen,
Und auch die blaue Salzflut grüssen ihre Farben
Schwarzweiss — **so reinlich und so zweifelsohne**

die letzten fünf Worte unvergänglich geworden sind.

Ein sonst unbekannter, nun verstorbener Schriftsteller **Hogarten** ist der Verfasser des weitverbreiteten Verses:

Geniess't im edlen Gerstensaft
Des Weines Geist, des Brotes Kraft.

Er schrieb diese Worte im Auftrage der Berliner Tivolibrauerei, deren Saalgebäude sie seit 1869 schmücken. Als Kuriosum sei erwähnt, dass sich der Dichter, dem man einen Friedrichsd'or bot, zwanzig dafür erstritt.

Bei Cigarren darf man ja den Preis sagen

ist aus Paul **Lindaus** (geb. 1839) zuerst am 19. Okt. 1872 auf dem Wiener Stadttheater aufgeführtem Lustspiele „Maria und Magdalena“ (1, 3). G. v. Moser hat es in sein Lustspiel „Der Hypochonder“ übernommen.

In einem Feuilletonartikel „tote Seelen“ in der „Neuen freien Presse“ (31. März 1875; wieder abgedr. in „Halb-Asien“, 2. Aufl. 1879. II, 81 ff.), der das Treiben jüdischer Wucherer in Galizien geisselte, schuf Karl Emil **Franzos** (geb. 1848) das Schlagwort:

Jedes Land hat die Juden, die es verdient,

und nannte es den „Schlüssel zur neueren Geschichte der Juden“. Antisemiten und Philosemiten zogen gegen das Wort los, es hallte wieder in der europäischen Presse und blieb geflügelt.

Halb-Asien

wird ein Teil des von der Kultur nur überfirnissten Osteuropas genannt, nachdem ihn Karl Emil Franzos zuerst im Feuilleton der „Neuen freien Presse“ (Herbst 1875, „Von Wien nach Czernowitz“) so bezeichnete. Franzos citierte sich dann selbst, als er (Jan. 1876) das Buch herausgab: „Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrussland und Rumänien“.

III.

Citate aus dänischen Schriftstellern.

Durch **Holbergs** 1722 erschienenes Lustspiel „Der politische Kannegiesser“ hat das Wort

Kannegiesser

die Bedeutung eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst Wörter davon ab, wie:

kannegiessern, Kannegiesserei.

Der Titel eines anderen Lustspiels Holbergs:

Don Ranudo de Colibrados

ist die Bezeichnung eines von bettelhaftem Adelstolze aufgeblähten Menschen geworden. Ranudo ist Anagramm von O du Nar(r).

IV.

Citate aus französischen Schriftstellern.

Einen Menschen, dem die Wahl zwischen zwei gleich wertvollen Gegenständen schwer wird, vergleichen wir mit

Buridans Esel.

Um zu beweisen, dass keine Handlung ohne einen bestimmenden Willen stattfinden könnte, soll sich Buridan, ein französischer Philosoph des 14. Jahrh., des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstande von zwei Bündeln Heu, gleichmässig von beiden angezogen, notwendigerweise verhungern müsse. Er mag dies mündlich gethan haben, denn in Buridans Werken ist der entsprechenden Stelle vergeblich nachgespürt worden. Durch Schopenhauer („Die beiden Grundprobleme der Ethik", 2. Aufl., S. 58) wissen wir, dass Bayle († 1706) im Artikel „Buridan" die Grundlage alles seitdem darüber Geschriebenen ist. Schopenhauer sagt daselbst ferner:

„Auch hätte Bayle, da er die Sache so ausführlich behandelt, wissen sollen, was jedoch auch seitdem nicht bemerkt zu sein scheint, dass jenes Beispiel .... weit älter ist als Buridan. Es findet sich in Dante, der das ganze Wissen seiner Zeit inne hatte, vor Buridan lebte und nicht von Eseln, sondern von Menschen redet, mit folgenden Worten, welche das vierte Buch seines Paradieses eröffnen:

Intra duo cibi distanti e moventi
D'un modo, prima si morria di fame
Che liber' uomo l'un recasse a' denti.

(Zwischen zwei gleich entfernten und gleich anlockenden Speisen würde der Mensch eher sterben, als dass er bei Willensfreiheit eine derselben an die Zähne brächte.) Ja, es findet sich schon bei Aristoteles 'über den Himmel', 2, 13 in diesen Worten: 'Ebenso was über einen heftig Hungernden und Dürstenden gesagt wird, wenn er gleich weit von Speise und Trank absteht, denn auch dieser muss in Ruhe verharren'. Buridan, der aus dieser Quelle das Beispiel übernommen hatte, vertauschte den Menschen gegen einen Esel, blos weil es die Gewohnheit dieses dürftigen Scholastikers ist, zu seinen Beispielen entweder Sokrates oder Plato oder asinum zu nehmen".

Où sont les neiges d'antan?
Wo ist der Schnee des verflossenen Jahres?

ist der Kehrreim der „Ballade der Damen der Vorzeit" François **Villons** (1431—1461).

L'appétit vient en mangeant
Je mehr man hat, je mehr man will,

eigentlich: „Beim Essen kommt der Appetit", steht in **Rabelais'** (1483—1553) „Gargantua", Kap. 5.

Das im „Leben des Gargantua und Pantagruel" vorkommende und seitdem für Nachäfferei angewendete

Les moutons de Panurge,
Die Schafe des Panurge

findet seine Erklärung darin, dass in der Erzählung Panurge einem eine Herde Schafe mit sich führenden Viehhändler, der sich auf demselben Schiff befindet, ein Schaf abkauft und es über Bord wirft, worauf alsdann die ganze Herde nachspringt.

Horror vacui
Grauen vor dem Leeren

lässt sich auf „Gargantua et Pantagruel" 1, 5: „Natura abhorret vacuum" zurückführen.

Deficiente pecu, deficit omne, nia
(Mangelt im Beutel die Bar — mangelt's an Jeglichem, — schaft,)

heisst es in „Gargantua und Pantagruel", III, 41 (1546).

Clément **Marot** (1495—1544) schilderte in einer poetischen Epistel an den König (au roy pour avoir esté desrobbé), wie ihn sein Diener bestohlen habe, „ein Fresser, Trunkenbold, ein unverschämter Lügner, ein falscher Spieler, Spitzbube, Flucher, Lästerer, dem man auf hundert Schritt anriecht, er werde an den Galgen kommen,

übrigens der beste Kerl der Welt", —
au demeurant le meilleur fils du monde. —"

Der Kanzelredner **Charron** (1541—1603) sagt am Anfang der Vorrede des ersten Buches seines „Traité de la Sagesse" (Bordeaux 1601): „La vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme". Diesen Satz citieren wir englisch nach Pope, der ihn in seinem Lehrgedichte „Essay on Man" (1733) also wiedergab:

The proper study of mankind is man
Das eigentliche Studium der Menschen ist der Mensch.

Chronique scandaleuse

ist der Titel einer historischen Schrift über Louis XI., die man Jean de Troyes zugeschrieben hat, die aber von Ludwigs XI. écuyer und maître d'hôtel Denis Hesselin inspiriert, wenn nicht verfasst ist. Die Schrift heisst ursprünglich „Chroniques du très-chrétien et victorieux Louys de Valois, unziesme de ce nom". Erst ein Buchhändler, der 1611 diese Schrift wieder abdruckte, gab ihr den Titel „Chronique scandaleuse", den sie ihrem Inhalte nach nicht verdient. (Aubertin „Hist. de la littérature franç. au moyen âge", II, 271.)

Einen schmachtenden Liebhaber nennen wir nach einer Person des Romans „Astrée" (1619) von **d'Urfé** (1567—1625) statt Céladon:

Seladon.

Descartes (1596—1650) bezeichnet als die erste und sicherste Erkenntnis des Philosophen (s. „Princip. Philos." I, 7 u. 10. Amst. 1644) den Satz: „ego

cogito, ergo sum".
Ich denke, also bin ich.

Aus 4, 3 des „Cid" (1636) von **Corneille** (1606—1684) ist

Et le combat cessa, faute de combattants,
Und endlich schwieg der Kampf, da es an Kämpfern fehlte.

Die Kastanien aus dem Feuer holen,
Tirer les marrons du feu,

entlehnen wir der Fabel **La Fontaines** (1621—95), 9. Bch., 17 „Der Affe und die Katze". Der Affe Bertram bewegt die Katze Raton, geröstete Kastanien aus dem Feuer zu holen, die er sofort verspeist, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Tiere fliehen. „Raton war nicht zufrieden, sagt man", schliesst die Fabel, welche im 16. Jahrh. von Sim. Majoli in „Dies caniculae" lateinisch, von Noël du Fail in „Eutrapel" französisch, im 17. von Jac. Regnerius lateinisch, von Guil. Bouchet, Pierre Deprez, Is. Benserade französisch und im 18. von Le Noble abermals französisch erzählt wurde. Vergl. Fabel 17 in des Armeniers Vartan († 1271) Fabelsammlung (Paris 1825).

Aus **Molières** (1622—73) „l'Amour médecin" (1665) 1, 1 dienen Sganarelles Worte an den Goldschmied Josse:

Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse
Sie sind ein Goldschmied, Herr Josse

zur Verspottung eigennützigen Rates. Herr Josse nämlich hatte ihm geraten, seiner Tochter zur Bekämpfung ihrer Melancholie eine Garnitur von Rubinen, Diamanten und Smaragden zu kaufen.

Als Sganarelle, der Holzhauer, in Molières „le Médecin malgré lui" (1666) 1, 6 den Preis des von ihm gefällten

Holzes angiebt, will er sich auf kein Feilschen einlassen. Anderswo könne man das Holz allerdings billiger bekommen; aber

Il y a fagots et fagots;
Zwischen Holz und Holz ist ein Unterschied;

und als er, wider seinen Willen den Arzt spielend, die Lage der Leber und des Herzens verwechselt und auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht wird, erwidert er 2, 6:

Nous avons changé tout cela.
Wir haben das alles geändert.

Aus 1, 1 des ebenfalls 1666 erschienenen „Misanthrope" sind die Worte der Alceste bekannt:

L'ami du genre humain n'est point du tout mon fait.
Wer aller Menschen Freund, der ist der meine nicht.

Tartufe,

die Hauptperson in „le Tartufe", (1667) ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für „Scheinheiliger" geworden.

(Molière selbst schrieb: Tartuffe. Tartufo kommt als Bezeichnung eines bösartigen Menschen in Lippis „Malmantile" vor, welcher handschriftlich in Frankreich vor dem Tartufe in Umlauf war. S. Littré.)

Les envieux mourront, mais non jamais l'envie,
Die Neider sterben wohl, doch nimmermehr der Neid,

in 5, 3 des „Tartufe" ist ein älteres, von Molière in die Litteratur eingeführtes Sprichwort, welches Quitard (Dictionnaire des proverbes") aus Philippe Garniers 1612 in Frankfurt erschienener Sammlung citiert.

In 3, 5 von Molières „Amphitryon" (1668) stehen Jupiter in der Gestalt des Amphitryon und der wahre Amphitryon sich gegenüber, und da die Freunde im höchsten Erstaunen über die Doppelheit der Erscheinung nicht wissen, wer der Betrogene und wer der Betrüger ist, bittet Jupiter, um der Scene ein Ende zu machen, die Herren, in sein Haus zu treten, und sagt:

Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
Zu welcher Sosias euch eingeladen.

Darauf ruft der Diener des Amphitryon, der lustige Sosias, jubelnd aus:

Je ne me trompais pas, Messieurs: ce mot termine
Toute l'irrésolution.
Le véritable Amphitryon
Est l'Amphitryon où l'on dîne.

Mein Seel', ich wusst' es wohl! Ihr Herren,
Streut alle weit'ren Zweifel in die Lüfte!
Das ist der wirkliche Amphitryon, bei dem
Zu Mittag jetzt gegessen wird!

Der Ausdruck „l'Amphitryon où l'on dîne" ist in Frankreich sprichwörtlich geworden, so dass heute

Amphitryon

die Bedeutung eines guten Wirtes und gefälligen Gastgebers hat. — Aus Molières „George Dandin" (1668), 1, 9 sollten wir: „Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu" bei selbstverschuldetem Missgeschick citieren; statt dessen sagen wir:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.
Du hast es so haben wollen, George Dandin, du hast es so haben wollen.

Que diable allait-il faire dans cette galère!
Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu suchen?

womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der, wie man zu sagen pflegt, in ein Wespennest gestochen hat, wiederholt Géronte in Molières „Fourberies de Scapin" (1671), 2, 11, siebenmal. Schon früher hatte Molières Jugendfreund, Cyrano de Bergerac, in „le Pédant joué", 2, 4 dies Wort angewendet; doch erfahren wir aus Grimarests „Leben Molières", Paris 1715, dass Cyrano dasselbe, sowie die ganze Scene, in der es vorkommt, nur Molières vertraulichen Mitteilungen verdankte und während der Abwesenheit des letzteren in der Provinz seinem Lustspiel einverleibte; dass dann Molière nach seiner Rück-

kehr zur Hauptstadt sich seines geistigen Eigentums, als er die „Fourberies de Scapin) schrieb, mit den Worten „Je reprends mon bien où je le trouve“ wiederbemächtigte, was umgeändert in

Je prends mon bien où je le trouve
Ich nehme mein Eigentum, wo ich es finde

ein geflügeltes Wort wurde. „Je reprends mon bien où je le trouve“ ist aber wohl nur eine Übersetzung des Rechtssatzes „Ubi rem meam invenio, ibi vindico“, der auf 1, 9. Dig. „De rei vindicatione“ (6, 1) beruht: „ubi enim probavi rem meam esse, necesse habebit possessor restituere“. — In Molières „les Femmes savantes“, (1672) 3, 2 sagt Armande:

Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis!
Keiner soll Geist haben als wir und unsere Freunde!

„Der eingebildete Kranke“ (1673), beginnt mit einer Scene, in welcher Argan die Rechnung seines Apothekers prüft und dieselbe viel zu hoch findet. Paul Lindau („Die Gegenwart“, Bd. 9, No. 24, S. 381, Sp. 2) glaubt, dass der Ausdruck

Apothekerrechnung

hier seinen Ursprung hat.

Akt 2, Sc. 11 bietet Argans Worte:

Ah, il n'y a plus d'enfants!
Ach, es giebt keine Kinder mehr!

Juste milieu
Richtige Mitte

kommt zuerst vor in **Pascals** (1623—62) „Pensées sur la réligion“ (3, 3, Amst. 1692; 1. Ausg. Par. 1670). Ludwig Philipp wandte das Wort auf seine innere Politik an („il faut chercher à nous tenir dans un juste-milieu“) und gab damit seinem Regierungssystem den bleibenden Namen (s. „Souv. d. J. Laffitte“ III, 32; Bonn u. Lpz. 1844).

Aus **Boileaus** (1636—1711) 9. Epistel, Anfang, ist:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.
Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre allein ist lieblich.

Aus seiner Satire 1, 57 stammt:

J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon.
Ich nenne eine Katze eine Katze und Rolet einen Schelm.

Dieser Rolet war ein Prokurator von bösestem Rufe; öffentlich mit ihm anbinden war gewagt, und Boileau glaubte sich damit zu helfen, dass er seinem Verse die Randbemerkung hinzufügte: „Rolet, Gastwirt bei Blois". Nun wollte aber der Zufall, dass bei Blois wirklich ein Gastwirt dieses Namens wohnte, den dieser litterarische Angriff in nicht geringe Wut versetzte. Der Dichter hatte Mühe ihn zu besänftigen.

In **Nolant de Fatouvilles** „Arlequin, Empereur dans la Lune", aufgeführt 1684, (Ghérardi „Théâtre italien", B. 1) macht Harlekin, der sich für den Kaiser im Monde ausgegeben hat, dem Doktor, dessen Tochter er heiraten will, eine Beschreibung der Mondbewohner; bei jedem Zuge dieser Beschreibung bemerken die Umstehenden: „C'est tout comme ici", was neunmal daselbst vorkommt. Daraus entstand das bekannte

tout comme chez nous
(ganz wie bei uns).

Holberg benutzt im „Ulysses von Ithacia", 2, 2 diese Wendung häufig in dänischer Form (ligesaa hos os).

Embarras de richesses,
Reichtumsnot,

ist der Titel einer Komödie des Abbé **d'Allainval** († 1753).

Destouches (1680—1754) sagt in der Komödie „Le Glorieux" (zuerst gegeben 18. Jan. 1732) 2, 5:

La critique est aisée, et l'art est difficile,
Die Kritik ist leicht, und die Kunst ist schwer;

in 3, 5 befindet sich der dem Horaz (Epist. 1, 10, 24 „Natura expellas etc.“ s. unten) nachgebildete Vers:

Chassez le naturel, il revient au galop.
Vertreib't das Naturell, es kommt im Nu zurück.

Das Bild für eine komisch grosse Erregung in kleinem Kreise,

Sturm im Glase Wasser,

verdanken wir **Montesquieu** (1689—1755), welcher die Wirren in der Zwergrepublik San Marino „tempête dans un verre d'eau“ nannte (s. Balzacs „le Curé de Tours“ p. 281, Oeuvr. compl. Par. 1857). Ihm floss dieser Vergleich wohl aus den Alten zu. In ähnlichem Sinne nämlich war zur Zeit Ciceros (s. „de legib.“ 3, 16) „excitare fluctus in simpulo“ (Stürme im Schöpflöffel erregen) sprichwörtlich; und im Athenaeus („Deipnos.“ VIII, 19) verspottet der Flötenspieler Dorion die Tonmalerei des Zitherspielers Timotheos, der einen Seesturm spielen wollte, mit den Worten: „er habe in einem siedenden Kochtopf schon einen grösseren Sturm gehört“.

Von Worten **Voltaire**s (1694—1778) sind bekannt; aus „Candide“:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles,
Alles ist aufs beste bestellt in der besten der möglichen Welten,

ein von Leibniz in „Theodicaea“, (1710) 1, 8 (— — nisi inter omnes possibiles mundos optimus esset, Deus nullum produxisset, Gott hätte keine Welt geschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre) ausgesprochener und von Voltaire in diesem Romane persiflierter Gedanke; dann Vers 1, 7 der Komödie „Charlot“:

Et voilà justement comme on écrit l'histoire
Und das ist just die Art, wie man Geschichte schreibt,

während er ein Jahr früher, 24. Sept. 1766, an Madame du Deffand in Prosa geschrieben hatte: „Et voilà comme

on écrit l'histoire". In seinem „Jeannot et Colin" lesen wir: „Toutes les histoires anciennes, comme le disait un de nos beaux esprits, ne sont que des fables convenues" und vermuten in dem „Schöngeist" Voltaire selbst, der uns so die Geschichte eine

fable convenue
vereinbarte, zugegebene Fabel

nennen lehrte, ein Wort, das sich seltsamerweise in keinem französischen Wörterbuche findet.

Aus dem ersten Gesange von Voltaires „Henriade" ist der 31. Vers:

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier,
Mancher glänzt an zweiter Stelle, dessen Licht an der ersten erlischt;

aus der Vorrede zum „Enfant prodigue":

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,
Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen Kunstgattung,

(von Wieland am Ende seiner „Sendschreiben an einen jungen Dichter", von Goethe in dem am 11. Juni 1792 gesprochenen Epilog [s. seine „Theaterreden"], nachgeahmt);

aus „le Mondain":

Le superflu, chose très-nécessaire,
Das Überflüssige, ein höchst notwendiges Ding;

aus „Epître à l'Auteur du livre des trois Imposteurs":

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.
Gäbe es keinen Gott, so müsste man einen erfinden.

Der Salomon des Nordens

wird Friedrich der Grosse zuerst in Voltaires „Ode an die Preussen bei der Thronbesteigung Friedrichs (1740)" und später oft in den Briefen genannt.

Voltaires:

Écrasez l'infâme,

findet sich in seinem Briefwechsel mit in der Freiheit der Weltanschauung ihm verwandten Geistern in dem Zeit-

raum von 1759—1768. Man trifft den Ausdruck, sowie ähnliche in seiner Korrespondenz mit Friedrich dem Grossen, Helvetius, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Thieriot, dem Advokaten Christin, dem Grafen d'Argental, Marquis d'Argens, Madame d'Epinay und Damilaville. Namentlich zeichnete Voltaire seine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, den anonymen Verfasser eines „Enthüllten Christentums", einer seiner zuverlässigsten Freunde, gewöhnlich statt mit seinem Namen mit Ecr. l'inf . . . oder auch wohl Ecrlinf, so dass die mit der Eröffnung staatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten es mit einem Herrn Ecrlinf zu thun zu haben glaubten. Der Ausdruck findet sich zum ersten Mal in der Korrespondenz zwischen Friedrich dem Grossen und Voltaire in einem Brief, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtet, und zuletzt in einem Brief Voltaires am 27. Jan. 1768 an Damilaville. Dass das Wort von da ab aus Voltaires Korrespondenz verschwindet, liegt wohl daran, dass es eine ihm gefährlich erscheinende Berühmtheit zu bekommen anfing. Aus sämtlichen Stellen geht hervor, dass „infâme" als weibliches Eigenschaftswort zu denken ist, zu welchem man daher ein entsprechendes Hauptwort zu ergänzen hat. Voltaire wünschte, dass das zu ergänzende Hauptwort „superstition", Aberglaube, sein sollte, was sich aus vielen seiner Briefe ergiebt, z. B. 1) aus einem vom 23. Jan. an d'Alembert, 2) aus einem vom 29. Aug. 1762 an den König, 3) aus einem vom 28. Nov. 1762 an d'Alembert, und 4) aus einem vom 21. Juni 1770 an denselben. Voltaire meinte mit „Aberglauben" die Kirche (nicht die Religion).

Séide, Seïde,

der Sklave Muhameds, ist durch Voltaires Tragödie „Le fanatisme ou Mahomet le prophète" (1739) die Be-

zeichnung für einen fanatischen Nachbeter und Anhänger geworden.

Ebenda 2, 4 spricht Mahomet das Wort aus, das Beaumarchais' Motto wurde:

Ma vie est un combat.
Mein Leben ist ein Kampf.

Dieser Gedanke war nicht neu; denn nach der Vulgata lautet Hiob 7, 1 „Militia est vita hominis" („des Menschen Leben ist ein Kampf", nach Luther: „Muss nicht der Mensch immer sein in Streit auf Erden"?) und Seneca schreibt im 96. Briefe: „Vivere militare est", „leben heisst kämpfen" (vrgl. unt. „Latein. Cit." u. oben Goethes „Denn ich bin ein Mensch gewesen u. s. w.").

Le style c'est l'homme
(wie der Stil, so der Mensch)

ist eine Umänderung der Worte **Buffons** (1707—88) in seiner Antrittsrede in der Akademie: „Recueil de l'Académie", (1753, S. 337) „le style est l'homme même", so dass die Lesart späterer Ausgaben: „le style est de l'homme même" falsch zu sein scheint.

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?
Wo weilt man besser wohl, als in dem Kreis der Seinen?

ist aus **Marmontels** (1723—99) am 5. Januar 1769 zuerst aufgeführten Oper „Lucile";

Ils sont passés, ces jours de fête,
Sie sind vorbei, des Festes Tage,

aus **Anseaumes** am 20. Sept. 1769 zuerst aufgeführten Oper „Le Tableau parlant".

Besser sein als sein Ruf,

was sich Schiller in „Maria Stuart", 3, 4 zu Nutze gemacht hat (s. oben); und was Goethe im siebenten Buch von „Dichtung und Wahrheit", ziemlich am Ende, verwendet, rührt aus **Beaumarchais'** (1732—99) „Figaro's

Hochzeit" (1784), 3, 3 her, wo Figaro auf des Grafen Almaviva Vorwurf, er stehe in abscheulichem Rufe (réputation), erwidert:

Et si je vaux mieux qu'elle?
Und wenn ich nun besser bin, als mein Ruf?

Schon Thucydides 2, 41 lässt Perikles in der Leichenrede auf die gefallenen Athener sagen: „Die Stadt sei besser als ihr Ruf". (*ἀκοῆς κρείσσων.*) Doch hat dies den Sinn „noch besser".

Les extrêmes se touchent

ist in Louis Sebastien **Merciers** (1740—1814) „Tableau de Paris" (Amst. 1782—88), Überschrift des 348. Kapitels des vierten Bandes. Es kommt ferner vor bei Anquetil in „Louis XIV, sa Cour et le Régent", (Paris 1789) 1. Bd. (1674—80). — Labruyère „Caractères" (1687) sagt: „Une gravité trop étudiée devient comique; ce sont comme des extrémités qui se touchent"; und Pascal „Pensées" (1692): „Les sciences ont deux extrémités qui se touchent".

Epiphanius (4. Jahrh.) „Adversus haereses", l. 3, t. 2 führt als „berühmten Ausspruch heidnischer Philosophen" an: *αἱ ἀκρότητες, ἰσότητες* extremitates aequalitates". In Aristoteles' „Morab. Eudemiorum", lib. 3, c. 7, 1234 steht: *ἔστι δ' ἐναντιώτερον τοῖς ἀκροῖς τὸ μέσον ἢ ἐκεῖνα ἀλλήλοις, διότι τὸ μὲν μετ' οὐδετέρου γίνεται αὐτῶν, τὰ δὲ (τὰ ἄκρα) πολλάκις μετ' ἀλλήλων.* (Extrema frequenter una habitant.) Der Commentator zu Cassiani († um 448) „Collationes", c. 16, Alardus Gazaeus sagt: „videtur haec sententia (nimitates aequalitates) proverbialis locutio ex Aristotele desumpta II, Ethik 6.

Collin d'Harlevilles (1755—1806) stolze Redensart in „Malice pour malice" (1793), 1, 8:

Impossible est un mot que je ne dis jamais;
„Unmöglich" ist ein Wort, das ich nie ausspreche;

mochte Napoléon I. vorschweben, als er aus Dresden am 9. Juli 1813 (s. „Correspondance") an den Kommandanten von Magdeburg, Graf Lemarois, schrieb: „'Ce

n'est pas possible', m'écrivez-vous: cela n'est pas français" — „'Es ist nicht möglich', schreiben Sie mir: Das ist kein Französisch". Hieraus entsprang das landläufige Citat:

Impossible n'est pas un mot français. —

Brillat-Savarin (1756—1826) begann seine „Physiologie du goût" (1825) mit den „Aphorismes du professeur", deren viertes lautet:

Dis-moi ce que tu manges, je te dirai ce que tu es,
Sage mir, was du isst, und ich sage dir, was du bist.

S. oben Kap. II „Der Mensch ist, was er isst".

Das ganz unverbürgte Wort des Müllers von Sanssouci an Friedrich den Grossen: „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre", hat **Andrieux** (1759—1833) den Stoff zu einer poetischen Erzählung „der Müller von Sanssouci" (1797) geliefert. Der Vers aus ihr:

Oui, si nous n'avions pas de juges à Berlin,
Ja, wenn wir keine Richter in Berlin hätten,

wird in der Fassung

Il y a des juges à Berlin

selbst in Deutschland citiert. Lehmanns „Florilegium politicum auctum", (Frankfurt 1662, 1. T., S. 332, No. 46) erzählt eine ähnliche Geschichte, von der eine persische Version „aus der Zeit des Chosrev Nuschirvan (531—79) in Wüstenfelds „Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft" (18, 406; 1864) mitgeteilt wird.

Allons, enfants de la patrie!
Auf, Kinder des Landes!

ist der Anfang des in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Strassburg von dem Ingenieuroffizier **Rouget de Lisle** (1760—1836) gedichteten und komponierten „Chant de guerre de l'armée du Rhin" („Schlachtgesang der Rheinarmee").

Am 25. April trägt er das Lied beim Maire Dietrich vor und schickt es an demselben Tage mit Widmung an den Marschall de Luckner, Oberbefehlshaber der Rheinarmee. Ende Mai oder Anfang Juni erschien es mit der Widmung auf zwei Blättern queroktav anonym. Am 30. Juli singen es die Marseiller Verbündeten bei ihrem Einzuge in Paris, und von nun an nimmt es die Bezeichnung „Marseillaise" an. Eine Originalausgabe ist in Strassburg i. E.

Das in Camille **Jordan**s „Vrai sens du vote national sur le consulat à vie" (1802, S. 46) enthaltene

Krönung des Gebäudes

ist durch Napoléon III. zum Schlagwort geworden, der es in einem Schreiben an Staatsminister Rouher anwendete, womit er sein Dekret über vorzunehmende Reformen vom 20. Januar 1867 begleitete.

Aus Méhuls zuerst 1807 in Paris und in Deutschland 1809 aufgeführten „Joseph in Ägypten", Text von Alexandre **Duval** (1767—1842), Akt 1 ist:

Ich war Jüngling noch an Jahren.
Robert Macaire

ist die Bezeichnung eines Gauners nach der gleichnamigen Figur in dem zu Anfang des 19. Jahrhunderts erschienenen Romane „l'Auberge des Adrets" von **Rabou**, welcher den Namen dem altfranzösischen Heldengedichte „La reine Sibile" (12. Jahrh.) entlehnte.

Artikel 340 des „Code **Napoléon** lautet:

La recherche de la paternité est interdite.
Die Erforschung der Vaterschaft ist untersagt.

Aus Boieldieus zuerst 1812 aufgeführtem „Johann von Paris", dessen Text von **St. Just** gedichtet ist, stammt

Welche Lust gewährt das Reisen?
Et l'on revient toujours
À ses premiers amours,
Man kehrt immer zur ersten Liebe zurück,

ist aus einer Romanze (3. Aufz. No. 1) der zuerst 1814 aufgeführten Oper Isouards „Joconde", Text von **Etienne** (1778—1845). Viele citieren falsch: „premières amours".

Aus Boieldieus 1825 zuerst aufgeführten Oper „Die weisse Dame“, deren Text von **Scribe** (1791—1861) ist, stammt:

Ha! welche Lust, Soldat zu sein!

Aus Scribes Text zu Meyerbeers zuerst in Paris 1831 aufgeführtem „Robert der Teufel“ ist ferner:

(Ja) **das Gold ist nur Chimäre,**

das auch den Franzosen in der Form spruchhaft wurde:

Oui, l'or est une chimère;

und

Revanche für Pavia!

ist der Nebentitel des Lustspiels „Die Erzählungen der Königin von Navarra“ (1851) von Scribe und Legouvé.

Les enfants terribles

erfand der Satirenzeichner Paul **Gavarni** (Sulpice Guillaume Chevalier, 1801—66) für eine seiner komischen Bilderfolgen.

Das Lied:

Reich mit des Orients Schätzen beladen,

ist die Übersetzung des französischen Liedes Léon **Halévys** (1802—82):

Un beau navire à la riche carène etc.

Als Übersetzer des Liedes kündigte sich bei Georg Büchmann der Dresdener Oberpfarrer Karl Kirsch an, welcher es 1829 ins Deutsche übertrug. Das Lied stand in: „Der Troubadour, eine Sammlung von Romanzen, Liedern und Nocturnes, Worte von Karl Kirsch“ (Lpg. o. J., Industrie-Comptoir). Den Titel „La jeune Indienne“ übertrug er mit „das Hindumädchen“; die erste Zeile lautete jedoch: „Reich mit des Orients Segen beladen“. Der Komponist Louis Huth veränderte es zu der oben angegebenen Fassung. Hiernach wäre Hoffmann v. Fallersleben „Unsere volkstümlichen Lieder“, No. 741 umzugestalten.

Aus Eugène **Sues** (1804—57) „le Juif errant" (1844—1845) ist

Rodin

für die Bezeichnung eines Jesuiten typisch geworden.

Chauvin,

ein Rekrut, tritt mit dem am 19. März 1831 im Theater „Folies dramatiques" mit vielem Beifall aufgeführten Lustspiele der Gebrüder **Cogniard** (Théodore 1806—72 und Hippolyte 1807—82) „La cocarde tricolore" auf. Im „Figaro" (28. Jahrg., Sér. 3, No 41) behauptet ein alter Pariser, er habe diesen Haudegen persönlich gekannt. Nach Littré ist es jedoch nur eine auf volkstümlichen Zeichnungen vorkommende Figur, welche, Gefühle eines verblendeten und beschränkten Patriotismus, in Bezug auf Napoléons I. Erfolge und Misserfolge, ausdrückend, demjenigen den Namen gegeben, der übertriebene und lächerliche Ansichten über Vaterlandsliebe und Krieg hat.

La propriété c'est le vol,
Eigentum ist Diebstahl,

sagt **Proudhon** (1809—65) in „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement" (Paris 1840). Brissot hatte bereits in „Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature" (1780): La propriété exclusive est un vol dans sa nature". Übrigens sagen schon im 13. Jahrh. die Weisheitssprüche hinter Jehuda Tibbons Ermahnungsschrift (Berlin 1852), dass Eigentum, d. h. Geld, Diebstahl ist; und „Eigentum ist etwas Abscheuliches" heisst es in Morellys „Le Code de la nature" (Amsterd. 1755).

Le spectre rouge *(de 1852)*
Das rote Gespenst *(von 1852)*

ist der Titel einer Broschüre M. A. **Romieus** (4° Edit.

Berlin 1851), in welcher er für Frankreich den Bürgerkrieg prophezeit.

(Le) **Demi-monde**
Halbwelt

ist der Titel eines 1855 veröffentlichten Romans von Alexandre **Dumas,** dem Sohne (geb. 1824).

Auf, nach Kreta!

ist aus Offenbachs „Die schöne Helena", (1865) Text von H. **Meilhac** und L. **Halévy.**

V.

Citate aus engischen Schriftstellern.

Utopien

(d. h. Nirgendreich aus dem griechischen „ou“, nicht, und „tópos“, Ort) nennen wir ein von der Phantasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land nach der von Thomas **Morus** 1516 verfassten Schrift „De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia“ („über den besten Zustand des Staates und über die neue Insel Utopien“).

In Sir Philip **Sidney**s († 1586) „Arcadia“, 3, die erst nach seinem Tode erschien, steht:

My better half
meine **bessere Hälfte**

In englischer Sprache citieren wir:

My house is my castle,
Mein Haus ist meine Burg,

die Umformung eines Rechtsspruchs bei Sir E. **Coke** (1551—1633), der („Institutes“, T. 3, S. 162, Abschnitt „Gegen das Bewaffnetgehen“) den Satz „Es darf Jemand Freund und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen Diejenigen zu verteidigen, welche ihn berauben oder töten oder ihm darin Gewalt anthun wollen“, also begründet:

For a man's house is his castle.
Denn eines Mannes Haus ist seine Veste.

Er sagt ferner in „Semaynes Case“ (5, Report 91): „Das Haus eines Jeglichen ist ihm gleich wie seine Burg und

seine Veste, sowohl zu seiner Verteidigung gegen Beleidigung und Gewalt wie zu seiner Ruhe". Doch hätten wir es kaum nötig, diesen alten Rechtsspruch englisch zu citieren, da er im Haimburger Stadtrecht von 1244 deutsch lautet: „Wir wollen auch, daz einem jegeleichen purger sein Haus seine Veste sei". (Osenbrüggen „Der Hausfrieden", Erlangen 1857, S. 3 und 4.)

Francis **Bacon** (1561—1626) veröffentlichte „Essayes. Religious Meditations. Plaies of perswasion and disswasion". (Scene and allowed. Print. f. H. Hooper. Chancery Lane. 1597.) Der besondere Titel der zweiten, auf dem Gesamttitel als „Religious Meditations" bezeichneten Abteilung lautet: „Meditationes sacrae". (Londini. Excud. Joh. Windel.) Nur diese „Meditationes sacrae" erschienen hier in lateinischer Sprache, und in deren 11. Artikel „De Haeresibus" steht die Stelle: „nam et ipsa scientia potestas est" (denn die Wissenschaft selbst ist Macht). 1598 wurde dieser Sammelband bei demselben Verleger wieder abgedruckt, nur dass in dieser Ausgabe die „Religious meditations" auch englisch erschienen; hier im 11. Artikel „Of Heresies" ist Obiges übersetzt: for (denn)

knowledge *(itself)* **is power**
Wissenschaft *(selbst)* **ist Macht.**

Shakespeare (1564—1616), der hier nach der sogenannten Schlegel-Tieckschen Übersetzung citiert wird, in welcher jedoch dreizehn Dramen von Wolf Graf Baudissin bearbeitet sind, bietet im „Hamlet" 1, 2:

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!
Frailty, thy name is woman!

Vor Schlegel übersetzte Wieland:

Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib!

Raupach („Die Schleichhändler", Akt 2 geg. Ende bildete daraus die Travestie:

O Verstellung, dein Name ist Kieckebusch!

Ebenda im Hamlet heisst es:

Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n,

He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again,

wie auch Antonius vom Brutus im „Cäsar", 5, 5 sagt:

Dies war ein Mann!

This was a man!

1, 4 steht:

(Du kommst in) **so fragwürdiger Gestalt,**
(Thou com'st in) **such a questionable shape,**
Etwas ist faul im Staate Dänemark;
Something is rotten in the state of Denmark;

1, 5:

(Doch still! mich dünkt) **ich witt're Morgenluft,**

(was in Bürgers „Lenore", Str. 28 wiederholt wird),

(But soft! methinks,) **I scent the morning air.**

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumen lässt;

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy;

Die Zeit ist aus den Fugen.
The time is out of joint.

2, 2 steht:

Kürze ist des Witzes Seele,
Brevity is the soul of wit;

auch hört man die Übersetzung: „Kürze ist des Witzes Würze";

Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;
More matter, with less art;

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht;

Doubt thou, the stars are fire,
Doubt that the sun doth move;
Doubt truth to be a liar;
But never doubt, I love;

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;
Though this be madness, yet there is method in it;

Kaviar für das Volk;
Caviare to the general;

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?
Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Dass er um sie soll weinen?
What 's Hecuba to him, or he to Hecuba,
That he should weep for her?

Aus Hamlets Monolog in 3, 1 ist:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.
To be or not to be, that is the question.

***(s' ist)* ein Ziel**
Aufs innigste zu wünschen *(näml. der Todesschlaf).*

'tis a consummation
Devoutly to be wish'd;

Der angebor'nen Farbe der Entschliessung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Das Wort Hamlets ebenda:

Get thee to a nunnery,
Geh' in ein Kloster,

wird bei uns in der Form citiert:

Geh' ins Kloster,

so von Heine in „Die alte Rose" und „der Exnachtwächter" des „Romancero". (Ges. W. XVII., S. 119 u. 144.)

Ferner enthält diese Scene Ophelias:

O welch' ein edler Geist ist hier zerstört!
O what a noble mind is here o'erthrown!

Aus 5, 1 ist Hamlets Ausruf:

Ach, armer Yorick!
Alas, poor Yorick!

Lorenz Sterne veröffentlichte seine „Predigten" (London 1760 und 1766) unter dem Namen Yorick, womit er sich keine geringe Schmeichelei sagte, da Hamlet den Yorick, des Königs Spassmacher, 5, 1 einen „Burschen von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen"

nennt. Auch Sternes „Sentimentale Reise“ erschien nach seinem Tode (1768) unter dem Namen Yorick. —

Aus 5, 2 werden Hamlets letzte Worte citiert:

Der Rest ist Schweigen.
The rest is silence.

Aus dem 1. Teile von „König Heinrich IV. wird der Beiname Heinrich Percys,

Hotspur, Heisssporn

auf einen heissblütigen, ritterlichen Jüngling angewendet.

2, 4 bietet die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!
Anon, Sir, anon!

und die drei Worte des Falstaffs:

So lag ich, und so führt' *(e)* ich meine Klinge,
Here I lay, and thus, I bore my point;
(Wenn Gründe)* so gemein wie Brombeeren *(wären),
***(If reasons were)* as plenty as blackberries;**
Hol' die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen auf wie einen Schlauch,
A plague of sighing and grief; it blows a man up like a bladder.

Auch fordert Falstaff dort mehrfach „a cup of sack“, „ein Glas Sekt“, worunter ein südlicher Wein zu verstehen ist. Das Wort

Sekt *(oder Sect)*

soll dadurch zuerst in Berlin und bald in ganz Deutschland die Bedeutung „Champagner“ bekommen haben, dass sich Ludwig Devrient, die Rolle des Falstaff weiter spielend, in der Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin (Charlottenstr. 49) also sein schäumendes Lieblingsgetränk zu bestellen pflegte.

4, 2 bietet Falstaffs

Futter für Pulver (*oder:* Kanonenfutter),
Food for powder.

5, 1 gegen Ende finden wir Falstaffs:

Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und alles gut.
I would it were bedtime, Hal, and all well.

5, 4 sagt Prinz Heinrich, als er den sich tot stellenden Falstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte besser einen Bessern missen,
I could have better spared a better man,

und ebenda sagt Falstaff:

Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht.
The better part of valour is discretion.

Im zweiten Teil, 4, 4 haben wir des Königs Worte:

Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.
Thy wish was father, Harry, to that thought.

In „Julius Cäsar", 1, 2 sagt Cäsar:

Er denkt zu viel, die Leute sind gefährlich.
He thinks too much; such men are dangerous.

Das in 3, 1 vorkommende Wort des Antonius:

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen,
Tho' last, not least in love,

ist in der Form, in der es Lear, 1, 1 zu Cordelia spricht:

Du jüngste, nicht geringste
***Although* the last, not least,**

geläufiger (Shakespeare fand es bereits in Spensers [† 1599] „Colin Clout", 444 vor). 3, 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann;
Das sind sie alle, alle ehrenwert.

For Brutus is an honourable man,
So are they all, all honourable men.

Bei Philippi sehen wir uns wieder,

ist die Umwandlung einer aus Plutarch, „Cäsar", K. 69 entlehnten Stelle in Shakespeares „Cäsar", 4, 3.

In „Heinrich V.", 2, 1 sagt Nym:

Das ist der Humor davon
Ther' is the humour of it,

was sich in derselben Scene viermal in der Form

that is the humour of it

wiederholt. Aus 4, 3 führen wir ein uns nur in englischer Form:

Household words
(Alltagsworte)

geläufiges Wort an. Es ist dadurch so bekannt geworden, dass Charles Dickens es zum Titel eines viel gelesenen litterarischen Unterhaltungsblattes wählte. —

„Richard III.", 1, 1 steht:

the winter of our discontent,
Der Winter unseres Missvergnügens;

5, 4:

Ein Pferd! ein Pferd! *(m)*ein Königreich für'n Pferd
A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Beim Citieren wird dieses Wort häufig travestiert, so dass statt „ein Pferd" der jedesmalige Gegenstand des Wunsches gesetzt wird. — Aus „Heinrich VIII.", 4, 2 stammt:

Men's evil manners live in brass; their virtues
We write in water,

Der Menschen Sünden leben fort in Erz;
Ihr edles Wirken schreiben wir ins Wasser.

Shakespeare hat hier offenbar Thomas More „History of Richard III.", 1557, S. 57 benutzt: „Men use, if they have an evil turne, to write it in marble, and whoso doth us a good tourne, we write it in duste". (Hat man ein Ungemach erfahren, so pflegt man es in Marmor zu schreiben, und jede uns erwiesene Wohlthat schreiben wir in den Staub.) — Aus dem „Sommernachtstraum" 5, 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,
The poet's eye, in a fine frenzy*) rolling;

ferner des die Satzglieder verdrehenden Prologusspielers Worte „That is the true beginning of our end" („Das

*) Horaz, Od. III, 4: amabilis insania.

ist das wahre Beginnen unseres Endes", anstatt „Das ist das wahre Endziel unseres Beginnens"), die wir in der Form:

Das ist der Anfang vom Ende,

oder französisch citieren:

C'est le commencement de la fin,

was in den „Hunderttagen" Talleyrand zu seinem Erstaunen zugeschrieben wurde (s. Fournier: „l'Esprit dans l'histoire", Par. 1882, 4. Aufl. S. 438); endlich rufen wir aus derselben Scene ironisch einem grossprahlenden Redner zu:

Gut gebrüllt, Löwe!
Well roared, lion! —

„Der Kaufmann von Venedig" bietet 1, 2:

Gott schuf ihn, also lasst ihn für einen Menschen gelten.
God made him, and therefore let him pass for a man;

2, 2:

Das ist ein weiser Vater, der sein eigen Kind kennt,
It is a wise father, that knows his own child,

(Telemachs Worte: „Odyssee", I, 215—6.) Aus 4, 1 wird citiert:

Ich steh' hier auf meinen Schein.
I stay here on my bond. —

Aus „Der Sturm" ist:

Caliban

für einen ungefügen, plumpen Gesellen sprichwörtlich; aus 2, 2 ist:

Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen,
Misery acquaints a man with strange bedfellows.

Da in „Die lustigen Weiber von Windsor", 2, 1, der aus „Heinrich V." wohlbekannte Nym auftritt, so kommt er auch hier wieder mit seinem:

Das ist der Humor davon.
Ther' is the humour of it.

Aus „König Lear" 3, 2 stammt des Narren trübes Wort:

Denn der Regen, der regnet jeglichen Tag;
For the rain it raineth every day.

Aus „Romeo und Julia“ citieren wir die Namen der streitenden Familien Montague und Capulet, als Typen des Parteizwistes zweier Häuser, in der Form:

Montecchi und Capuletti;

aus „Romeo und Julia“, 2, 2:

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt;
He jests at scars, that never felt a wound;

Was ist ein Name? Was uns Rose heisst,
Wie es auch hiesse, würde lieblich duften;
What 's in a name? that which we call a rose,
By any other name would smell as sweet;

aus 3, 5:

Es war die Nachtigall und nicht die Lerche;
It was the nightingale and not the lark;

aus 5, 3:

O, wackrer Apotheker!
Dein Trank wirkt schnell.
O, true apothecary!
Thy drugs are quick.

Aus „Macbeth“, 1, 3, ist anzuführen (dieses Mal nach Schillers Übersetzung, nur dass er „rennt“ statt „rinnt“ nahm):

Komme, was kommen mag,
Die Stunde rinnt auch durch den rauh'sten Tag;
Come what come may,
Time and the hour runs through the roughest day;

aus 1, 5:

Zu voll von Milch der Menschenliebe,
Too full of the milk of human kindness.

(Vrgl. oben Schillers „Tell“ 4, 3.) Hat Shakespeare dabei an 1. Petri 2, 2 gedacht: „Und seid begierig nach der vernünftigen lauteren Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf dass ihr durch dieselbige zunehmet“? —

In „Mass für Mass“ 5, 1 kommt

tooth of time“

vor, was Wieland („Abderiten“, im „Teutschen Merkur“,

1774, 1 u. 2, IV, 12 u. „Peregrinus Proteus", 1791, 3) mit

Zahn der Zeit

in Deutschland einbürgerte. Übrigens findet sich die „scharfzahnige Zeit" bereits bei Simonides aus Keos († 468 v. Chr.); S. Stobaeus „Eclog. Phys." I, 8, 22 u. vrgl. Ovid, „Metam." 15, 234—5 u. 872. —

Auch der Titel des Lustspiels:

Verlor'ne Liebesmüh',

nach Tieck:

Liebes-Leid und Lust
Love's labour's lost

wird citiert; ebenso der Titel des Lustspiels:

Viel Lärm*(en)* um Nichts,
Much ado about nothing.

Aus

Othello,

dessen Name sprichwörtlich für einen eifersüchtigen Ehemann wurde, 1, 3 wird citiert:

Thu' Geld in deinen Beutel!
Put money in thy purse!

aus 5, 2:

Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona?
Have you prayed to-night, Desdemona?

Aus „König Lear", 3, 4, stammt:

Kundiger Thebaner;
Learned Theban;

4, 6:

Ja, jeder Zoll ein König!
Ay, every inch a king!

und:

Narr des Glücks.
fool of fortune.

Letzteres kommt auch in „Timon von Athen", 3, 6 und in der Form „fortune's fool" in Romeo und Julie", 3, 1 vor. —

In der ersten Folio-Ausgabe Shakespeares (London

1623) folgt dem Vorworte eine Reihe von Gedichten, zunächst Ben **Jonsons**

„Dem Gedächtnisse des Autors, meines geliebten William Shakespeare“ u. s. w.

In diesem Gedichte steht:

He was not of one age, but for all times,

Er war nicht eines Zeitalters, sondern für alle Zeiten,

sowie die unsterblich gewordene Bezeichnung des zu Stratford am Avon geborenen Shakespeares:

sweet swan of Avon,
süsser Schwan vom Avon,

welche Jonson wohl Horaz nachbildete, der („Od.“ 4, 2, 25) Pindar — „Dircaeum cycnum“ — „den Schwan von Dirkequell“ nennt, weil dieser in des Dichters Heimat floss und der singende Schwan dem Apoll geweiht war.

Henry **More** (1614—87) behauptet im „Encheiridion metaphysicum“ (1671), „die Körper hätten bloss drei Dimensionen, die Geister aber vier“. Diese

vierte Dimension,

worunter wir jetzt gewöhnlich blühenden Unsinn verstehen, ist uns besonders durch Friedrich Zöllners (1800—82) „Die transcendentale Physik und die sogenannte Philosophie“ (Lpz. 1879) in tiefstem Ernst verkündet worden.

Er spricht dort vom Württembergischen Prälaten Friedr. Christ. Oetinger (1702—82. Sämtl. Schriften, hrsg. v. Ehmann, Pfarrer in Unteriesingen bei Tübingen, Stuttg. 1868), welcher S. 314 über die Philosophie seines Freundes Fricker (1729—66, Pfarrer von Dettingen unter Urrach) sagt: „Zu diesen arithmetischen Schlussfolgen gehört auch ein geometrisch Concept, nämlich das Intensum oder die vierte Dimension“. —

Bunyans (1628—88)

„Vanity Fair“

(Markt der Eitelkeit) aus „the Pilgrim's Progress“, (1678—84) hat Thakeray zum Titel eines hervorragenden Romans (1847) gewählt. —

Lilliput

ist bei **Swift** (1667—1745) „Gullivers Reisen“ (1726) der Name des Märchenlandes der daumenhohen

Lilliputer oder Lilliputaner. —

John Bull

als Bezeichnung des englischen Volkes stammt aus **Arbuthnots** (1675—1735) politischer Satire „History of John Bull“ (1712).

In **Popes** (1688—1744) „Essay on Criticisme“ (1711) lautet V. 744—5:

„Content, if hence th' unlearn'd their wants may view,
The learn'd reflect on what before they knew“,

„Froh, wenn hiernach den Laien sein Kenntnismangel kränket,
Und abermals der Kenner sein Wissen überdenket“,

was in der kürzeren lateinischen Form citiert wird:

Indocti discant, et ament meminisse periti.

Laien, die mögen hier lernen und Kenner sich freu'n der Erinn'rung.

Hénault schrieb letzteren Vers als Motto auf sein „Abrégé chronologique de l'histoire de France“ (1744) und teilte in der 3. Aufl. dieses Abrisses (1749) mit, dass er ihn den obigen Reimen Popes entnommen habe. —

Richardson (1689—1761) gab uns das Muster eines Damenhelden in

Lovelace,

einer Figur seines Romans „Clarissa Harlowe“ (1749), und ist für uns der Urheber des Wortes

sentimental,

denn „sentimental“ wird in seinem Romane „Sir Charles Grandison“ (1753. Bd. 6, Brief 52) durch liegende Schrift als neu und ungewöhnlich bezeichnet und im Index angeführt. Zwölf Jahre später erschien Sternes Buch „Yorick's sentimental journey“, dessen Verdeutscher J. J.

Ch. Bode (1768) den Titel auf Lessings Rat mit „Yoricks empfindsame Reise“ wiedergab. In der Vorrede führt Bode Lessings eigene Worte also an:

„Es kommt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen, nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, dass ‚sentimental‘ ein neues Wort ist. War es Sterne erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden, so muss es eben darum auch seinem Ubersetzer erlaubt sein. Die Engländer hatten gar kein Adjectivum von ‚sentiment‘, wir haben von ‚Empfindung‘ mehr als eines: ‚empfindlich, empfindbar, empfindungsreich‘, aber diese sagen alle etwas anderes. Wagen Sie ‚empfindsam‘! wenn eine mühsame Reise heisst, bei der viel Mühe ist, so kann ja auch eine empfindsame Reise heissen, bei der viel Empfindung war; ich will nicht sagen, dass Sie die Analogie ganz auf Ihrer Seite haben dürften. Aber was sich die Leser vor's erste bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabei zu denken gewöhnen“.

Lessing schuf also das Wort:

empfindsam

nach „sentimental“, das er irrtümlich für eine Erfindung Sternes hielt. —

Aus Benjamin **Franklins** (1706—90) „Weg zum Reichtum“ ist:

Three removes are as bad as a fire,
Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen,

ebendaher ist:

Early to bed and early to rise makes a man healthy, wealthy and wise.

Früh zu Bett und Frühaufstehen macht gesund, reich und klug. —

Das gelegentlich einmal von Samuel **Johnson** (1709—84) gebrauchte und von seinem Biographen Boswell (im 66. Lebensjahre Johnsons) mitgeteilte

Hell is paved with good intentions,
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

führt Walter Scott in „Die Braut von Lammermoor“ (1819), B. 1, Kap. 7 auf einen englischen Theologen zurück; wahrscheinlich meint er Georg Herbert († 1632), der in „Iacula prudentum“ (S. 11, Ausg. von 1651) denselben Gedanken in der Form:

Hell is full of good meaning and wishings

ausspricht. Wir sagen auch:

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Vielleicht lehnt sich dieses Wort an Jesus Sirach 21, 11: „Die Gottlosen gehen zwar auf einem feinen Pflaster, dess Ende der Höllen Abgrund ist“. —

Nation of shopkeepers
Krämervolk

hat Adam **Smith** (1723—90) „Wealth of Nation“, II, 4, Kap. 7, Part 3 (1775) gebraucht. Er sagt daselbst: „Einen grossen Staat gründen zu dem einzigen Zwecke, ein Volk von Kunden aufzuziehen, mag beim ersten Blick ein nur für ein Krämervolk geeigneter Plan erscheinen“. Tucker, Dekan von Gloucester, hatte bereits in einem Traktate von 1766 gesagt: „Und was von einem Krämer wahr ist, ist von einem krambesitzenden Volk wahr“. —

Goldsmith (1728—74) hat es schwerlich geahnt, dass die im zweiten Akt seiner Komödie „Der gutmütige Mann“ (1760) vorkommenden Worte Loftys:

Massregeln, nicht Menschen
Measures, not men

einst ein mit Erbitterung angewendetes politisches Stichwort werden würden. So sagt der Verfasser der „Juniusbriefe“ in Unkunde über die Quelle des Citats: „Massregeln und nicht Männer ist der gewöhnliche Ruf angeblicher Mässigung. Das ist eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht und von Narren in Umlauf gesetzt“ und Burke „Gedanken über die Gründe der jetzigen Un-

zufriedenheit", 1773: „Von diesem Kaliber ist die heuchlerische Phrase: Massregeln, nicht Menschen, eine Art Zauberformel, wodurch manche sich jede Ehrenpflicht abschütteln". Aus Goldsmiths „The Hermit", stanza 8, wird citiert:

Man wants but little here below,
Nor wants that little long,
Hienieden braucht der Mensch nicht viel,
Noch braucht er's lange Zeit,

während Young schon in „Nightthoughts" (1741) 14, 118 sagt:

Man wants but little, nor that little long. —

William **Cowper** (1731—1800) ist zu nennen wegen der im Gedichte „The task" (1785) Buch 4 enthaltenen Bezeichnung des Thees:

The cups,
That cheer, but not inebriate.
Die Schalen,
Die erheitern, nicht berauschen. —

Trotz alledem und alledem

übersetzt Freiligrath das in Robert **Burns'** (1759—96) Gedichte: „Is there for honest poverty" vorkommende

For a' that and a' that.

Schmidt-Weissenfels sagt in einem biographischen Bei- und Nachtrag: „Lassalle und Freiligrath" („Die Gegenwart" vom 26. Mai 1877):

„Wenn aus dem Briefwechsel in dieser Zeit noch etwas erwähnenswert ist, so ist es die sichtliche Liebhaberei, mit welcher Lassalle das Lieblingswort Freiligraths: 'Trotz alledem und alledem' darin mehrfach citiert. Freiligrath führte es schon in der glücklichen Poetenzeit, die er früher am Rhein verlebte, im Munde, hatte es dann nach Burns zum Titel und Gedankengang eines seiner leidenschaftlichsten revolutionären Gedichte*) benutzt, und seitdem war es zu

*) „Neuere politische und sociale Gedichte" von F. Freiligrath. Köln 1849. 1. Heft, S. 62.

einem geflügelten Wort geworden. Aber eifersüchtig war der Dichter darauf, dass ihm das Urheberrecht daran gewahrt bleibe; auch trug es sein Siegel als Wahlspruch". —

Wordsworth (1770—1850) bietet aus „My heart leaps up" das von Lewes zum Motto des ersten Buches von „Goethes Leben" auserkorene:

The child is *(the)* **father of the man.**
Das Kind ist des Mannes Vater. —

Aus Thomas **Campbells** (1777—1844) „Lochiel's Warning", ist das von Byron als Motto für „Dantes Prophezeiung" gewählte:

('T is the sunset of life gives me mystical lore
And) **coming events cast their shadows before.**
(Der Abend des Lebens giebt mir geheimnisvolle Weisheit,
Und) **künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus.** —

Aus **Byrons** (1783—1824) Tagebuche sind bekannt die von ihm mit Bezug auf den unerwarteten Erfolg der beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold" geschriebenen Worte:

I awoke one morning and found myself famous;
Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt;

und aus „Childe Harold", 4, 79 citiert man die Bezeichnung Roms als:

Niobe of Nations.
Niobe der Nationen. —

Der Dichter und Komponist von (Tell me the tales that to me were so dear)

Long, long, ago
Lang', lang' ist's her

ist T. H. **Bayly** (Cramers Vocal Gems, No. 1). —

„The last of the Mohicans"
Der letzte Mohikaner

(1826), und

„The Path-Finder"
Der Pfadfinder

(1840) sind Romantitel **Coopers** (1789—1851).

Aus James Robinson **Planchés** (1796—1880) englischem, von Th. Hell verdeutschtem Text zu Karl Maria von Webers am 12. April 1826 in London zuerst aufgeführtem „Oberon" stammt:

Mein Hüon, mein Gatte!

scherzhaft erweitert durch:

Im Schlafrock von Watte!

nach dem musikalischen Quodlibet „Fröhlich" (von L. Schneider), das in den 30er Jahren in Berlin gegeben wurde, und in dessen 1. Akte der Oberon-Text also parodiert wird:

Alexander, mein Gatte,
Im Schlafrock von Watte! —

Bulwer (1804—73) nennt die Deutschen in der Vorrede zu „Ernest Maltravers", London 1837, „das Volk der Dichter und Kritiker". Wir citieren gewöhnlich:

Volk der Dichter und Denker.

Vielleicht weckte diesen Gedanken Frau von Staël, die in der Vorrede vom 1. Oktober 1813 zu ihrem Buche „De l'Allemagne" schreibt, sie habe vor drei Jahren Preussen und die umliegenden nordischen Länder „la patrie de la pensée" genannt. —

Aus dem Titel von Charles **Darwins** (1809—82) Werk „On the origin of species by means of natural selection or the preservation of favoured races in the

struggle for life"

(1859) sind die letzten Worte:

Kampf ums Dasein

ins Leben übergegangen. Vor ihm hatte schon Malthus („Essay on the principles of population", London 1798) von „struggle for existence" gesprochen.

VI.

Citate aus italienischen Schriftstellern.

Marco Polo (1256—1323), der Erforscher der asiatischen Welt, berichtete in seinen 1298 diktierten Reisebeschreibungen, dass er in China viele Tausende von Menschen gefunden habe. Dieses viele Tausende drückte er durch die superlativische Endung one aus und bildete so zuerst das Wort millione,

Million.

Die Zeitgenossen verspotteten den Ausdruck, da es ihnen unglaublich schien, dass das ferne unbekannte Land so viele Menschen beherberge. So wurde das Wort ‚Million' geflügelt.

Der letzte Vers der Inschrift über der Höllenpforte in **Dante**s (1265—1321) „Göttlicher Komödie", Hölle 3, 9, lautet:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.

Lasst jede Hoffnung hinter Euch, Ihr, die Ihr eintretet.

Aus 5, 121 der „Hölle" citiert man:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Kein grösserer Schmerz,
Als sich erinnern glücklich heit'rer Zeit
Im Unglück.

Derselbe Gedanke findet sich bereits in Boëtius' († 524 oder 526 n. Chr.) „Tröstung der Philosophie", 2, 4, welche Schrift Dante genau kannte: „In omni adversitate fortunae infelicissimum genus infortunii est fuisse felicem", Bei aller Schicksalstücke ist glücklich gewesen sein die unseligste Unglücksart".

Rodomonte, wovon man

Rodomontade

ableitete, ist der Name eines heidnischen Helden in **Ariosto**s (1474—1533) „Rasendem Roland" (ersch. 1515). Er ist dem des „Rodamonte" (Bergzertrümmerer) in Bojardos „Verliebtem Roland" (ersch. 1495) sinnzerstörend nachgebildet.

Furia Francese

(französischer Ungestüm)

erscheint zuerst bei Antonius **de Arena** († 1544) „Ad compagnones", S. 11 und ist wohl eine Entstellung des „furor teutonicus" (deutscher Ungestüm) bei Lucanus († 65 v. Chr.) „Pharsalia", 1, 256. Auch Petrarca († 1374), Canzone 5, v. 53 spricht von „tedesco furor". —

Se non è vero, è *(molto)* ben trovato

(Wenn es nicht wahr ist, ist es sehr gut erfunden)

steht in Giordano **Brunos** „Gli eroici furori" (Paris 1585, 2. T., 3. Dialog. Vergl. „Opere di Giordano Bruno", hrsg. v. Ad. Wagner, Leipz. 1830, Bd. 1, S. 415). —

Aus Mozarts zuerst 1787 aufgeführtem „Don Juan", dessen italienischer Text von Lorenzo **Daponte** verfasst und durch Friedr. Rochlitz verdeutscht wurde, stammt 1, 1 (s. „Bibl. Citate": Offenb. Joh.):

Keine Ruh' bei Tag und Nacht

und:

Das ertrage, wem's gefällt;

sowie 1, 9:

Reich' mir die Hand, mein Leben!

und 2, 6:

Weiter *(Sonst)* hast du keine Schmerzen?

was auch in der Form citiert wird:

Hast du sonst noch Schmerzen?

Cosi fan tutte

(So machen's alle Weiber)

ist der Titel einer zuerst 1790 in Wien aufgeführten komischen Oper Mozarts, deren Text auch von Lorenzo Daponte herrührt. —

Mich fliehen alle Freuden,

was gern albern travestiert wird, ist der Anfang eines Liedes aus dem komischen Singspiele „Die schöne Müllerin" (la molinara) von Giovanni **Paesiello** (1741—1816). Das italienische Lied beginnt: „Nel cor più mi sento".

In seinem „Il poeta di teatro" (zuerst ersch. Lond. 1808) II, 14 „la rivoluzione teatrale", 2, singt Filippo **Pananti** da Mugello:

E donde nascon le rivoluzioni?
Dai lumi dei filosofi? dal peso
Dell' ingiustizia, delle imposizioni?
So che questo si dice; anch' io l'ho inteso.
Ma tutto si riduce, al parer mio,
Al dire, esci di li, ci vuo' star io.

Und woher kommen Revolutionen?
Von Philosophenlichtern? Von den Banden
Der Ungerechtigkeit, der Steuerfronen?
Ich weiss, so sagt man; und ich hab's verstanden.
Doch scheint mir alles drauf hinaus zu gehen,
Zu sagen: pack' dich fort, ich will hier stehen!

Giusti wiederholte fast buchstäblich die beiden letzten Verse in einem Sonett (1829) mit dem Zusatz: „come dice un poeta da Mugello" „wie's ein Poet Mugellos ausgedrückt". Wir aber citieren die Schlusssentenz in der französischen Fassung des Grafen Saint-Simon („Catéchisme

des industriels". Paris 1823. s. „Oeuvres" Paris 1875. Vol. VIII, p. 53):

ôte-toi de là, que je m'y mette. —

Aus Rossinis zuerst 1813 in Venedig aufgeführtem „Tancred", Akt I, citieren wir:

di tanti palpiti.
nach so langen Leiden. —

Aus Donizettis zuerst 1836 in Neapel aufgeführter Oper „Belisar", deren italienischer Text nach Eduard von Schenks gleichnamigem Trauerspiel von Salvatore **Cammarano** gedichtet und von J. Hähnel verdeutscht wurde, wird citiert:

Trema, Bisanzio!
Zitt're, Byzanz!

Donna è mobile
Die Frauen sind veränderlich

ist aus Verdis zuerst 1851 in Venedig aufgeführter Oper „Rigoletto", Text von F. M. **Piave.** —

VII.

Citate aus spanischen Schriftstellern.

Einen närrischen Verfechter veralteter Anschauungen nennen wir einen

Don Quijote,

nach dem Titelhelden des **Cervantes**schen Romanes „El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha“ (1. T. 1605. 2. T. 1615); und nach dessen Kampfross nennen wir einen elenden Gaul eine (richtiger einen)

Rosinante

(spanisch: „Rocinante“, zusammengesetzt aus „rocin“, Klepper und „antes“, früher. Don Quijote gab dem Pferde diesen Namen, weil dadurch ausgedrückt würde, was es einst als blosser Reitklepper gewesen, und was es jetzt als die Perle aller Rosse der Welt geworden wäre [I, 1]); wir bezeichnen nach der Erkorenen Don Quijotes (I, 1) eine Geliebte als

Dulcinea,

lassen verblendete Draufgänger, die Windmühlen für Riesen halten, wie Don Quijote (I, 8),

mit Windmühlen kämpfen,

(molinos de viento acometer)

und nennen einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (I, 19) seinen von Schlägen zerbläuten Herrn, einen

Ritter von der traurigen Gestalt

(El Caballero de la Triste Figura).

Der Titel eines Lustspiels von **Calderon** (1600—81) ist:

Ein öffentliches Geheimnis

(El secreto á voces).

Ei des Columbus

ist die Umänderung der volkstümlichen spanischen Redensart „Hänschens Ei".

In Calderons „La dama duende" („Die Dame Kobold"), bald nach dem 4. Nov. 1629 aufgeführt, 2. Aufz., heisst es:

Aora sabes
lo del huevo de Iuanelo,
que los ingenios mas grandes
trabajaron en hacer
que en un bufete de jaspe
se tuviesse en pie, y Iuanelo
con solo llegar, y darle
un golpecillo, le tuvo?

Das andre (Geheimnis)
Kennst du doch, mit Hänschens Ei?
Womit viele hoch erhabne
Geister sich umsonst bemühten,
Um auf einen Tisch von Jaspis
Solches aufrecht hinzustellen;
Aber Hänschen kam und gab ihm
Einen Knicks nur, und es stand.

Die Redensart „Hänschens Ei" ward von Vasari in seinen „Künstlerbiographien" (1555) umgestaltet auf den Baumeister Filippo Brunelleschi übertragen. Als dieser bei einer Versammlung von Architekten aus allen Ländern, welche 1421 nach Florenz berufen worden waren, um zu beraten, wie man den unvollendeten Bau des Domes Santa Maria del fiore mit einer Kuppel abschliessen könnte, seinen kühnen Plan entwickelte, wurde er bitter verhöhnt, und nun nahm er im gerechten Zorne erst dann wieder an den Beratungen teil, nachdem an ihn eine ehrenvolle

Einladung ergangen war. „Die anderen Baumeister", erzählt Vasari, „hätten gern gesehen, dass er seine Meinung eingehend entwickelt und sein Modell gezeigt hätte, wie sie die ihrigen. Das wollte er nicht; aber er machte den inländischen und ausländischen Meistern den Vorschlag, dass derjenige, welcher ein Ei der Länge nach fest auf eine Marmorplatte stellen könnte, die Kuppel bauen solle, da sich hierin ihr Talent zeigen würde. Nachdem man also ein Ei genommen hatte, versuchten sich alle diese Baumeister, es aufrecht stehen zu lassen; aber keinem gelang es. Als man nun den Filippo das Ei aufrecht hinzustellen aufforderte, nahm er es mit Grazie, stiess es mit dem schmalen Ende auf die Marmorplatte und brachte es so zum Stehen. Als die Künstler riefen, dass sie es so auch hätten machen können, antwortete ihnen Filippo lachend, sie würden es auch verstanden haben, die Kuppel zu wölben, wenn sie sein Modell oder seine Zeichnung gesehen hätten. Und so wurde beschlossen, dass er beauftragt werden sollte, den Bau zu leiten". Auf Brunelleschi passte das Beispiel vom Ei trefflich, weil die von ihm vollendete Kuppel in der That die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Benzoni („Geschichte der neuen Welt" 1, 5, Venedig 1565) überträgt diese Erzählung auf Columbus, räumt jedoch ein, dass er den Vorgang, der sich nach der ersten Reise des Columbus auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen weiss. (Voltaire, „Essai sur les moeurs", [1739], chap. 144; Humboldt, „Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt", II. Bd., S. 394.)

Von Calderon stammt auch (aus dem vor 1644

erschienenen Stück „In diesem Leben ist alles wahr und alles Lüge") der Ausspruch her:

Ultima razon de Reyes . . .
„Das letzte Wort der Könige

(im Kriege sind Pulver und Kugeln"). — Ludwig XIV. wählte hiernach für die französischen Geschütze (wohl um 1650, da sie sich nicht früher findet) die schlecht lateinische Inschrift:

Ultima ratio regum,

welche durch Beschluss der Assemblée vom 17. Aug. 1796 verpönt wurde. — In Preussen tritt nach Preuss („Oeuvres de Frédéric-le-Grand" XI, p. 118)

Ultima ratio regis

seit 1742 als Kanonen-Inschrift auf. Alle Bronzegeschütze Friedrichs des Grossen trugen sie, die eisernen aus Haltbarkeitsrücksichten nicht; weshalb sie bei den meistens eisernen Festungsgeschützen ganz fortblieb. Daher rührt es, dass heut die Inschrift nur bei preussischen Feldgeschützen vorkommt und nicht bei Festungsgeschützen, gleichviel ob sie aus Bronze, Eisen oder Stahl sind.

VIII.

Citate aus russischen Schriftstellern.

Iwan **Turgenjew** (1818—83) schreibt in den „Literatur- und Lebens-Erinnerungen“ (VI. — „Deutsche Rundschau“, Febr. 1884. S. 249 u. 253) über den Helden seines Romans „Väter und Söhne“ (1862): „Die Figur des Basarow ist das Ebenbild eines jungen, kurz vor dem Jahre 1860 verstorbenen, in der Provinz lebenden Arztes, den ich kennen gelernt hatte, und in dem mir das verkörpert zu sein schien, was man später Nihilismus nannte“. Und ferner: „Das von mir erfundene Wort

Nihilist

wurde von Vielen aufgegriffen, die nur auf eine Gelegenheit, einen Vorwand warteten, die Bewegung, die sich der russischen Gesellschaft bemächtigt hatte, aufzuhalten. Nicht im Sinne eines Vorwurfs, einer Kränkung hatte ich dieses Wort gebraucht, vielmehr als einzig richtigen Ausdruck für ein historisches Factum; es wurde aber zu einem Werkzeuge falscher Anklagen — ja beinahe zu einem Brandmal der Schande gemacht“. —

Allerdings gab Turgenjew dem Worte „Nihilist“ seine heutige, auf die russischen Umstürzler allein bezügliche Bedeutung; aber erfunden hat er es ebensowenig, wie das Wort „Nihilismus“. Schon i. J. 1799 schrieb Fr. H. Jacobi („Werke“ 3, 44) an Fichte, dass er den

Idealismus in der Philosophie „Nihilismus“ schelte, und 1838 lehrte Krug in seinem „Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften“ („Supplem.“ 2. Abt. S. 83):

„Im Französischen heisst auch der ein ‚Nihiliste‘, der in der Gesellschaft, und besonders in der bürgerlichen, nichts von Bedeutung ist (nur zählt, nicht wiegt oder gilt), desgl. in Religionssachen nichts glaubt. Solcher socialen oder politischen und religiösen Nihilisten giebt es freilich weit mehr, als jener philosophischen oder metaphysischen, die alles Seiende vernichten wollen“.

In der ersten Ausgabe v. J. 1828 (3, 58) erklärte Krug „Nihilismus“ noch kurzweg als „eine in sich selbst zerfallende Behauptung“, so dass inzwischen die politische Bedeutung des Wortes in Frankreich entstanden sein wird.

IX.

Citate aus griechischen Schriftstellern.

Homer verdanken wir den Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,
geflügelte Worte,

welcher 46mal in der „Iliade", 58mal in der „Odyssee" vorkommt. Es wird seit dem Erscheinen des vorliegenden Buches, also seit 1864, allgemein auf den in ihm behandelten Stoff angewendet, so dass Georg Büchmann als Urheber der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Wortes zu nennen ist (vrgl. oben die „Einleitung"). — Auch drang die Bezeichnung in die holländische, dänische, schwedische und französische Sprache ein (vrgl. oben das „Gedenkblatt").

Das kriegerische Volk, welches in Homers „Ilias" dem Achill unterthänig ist, gab uns für jede, mit dem Schwerte, der Feder, oder der Zunge kampfbereite Gefolgschaft seinen Namen:

Myrmidonen.

„Iliade" 1, 599 und „Odyssee" 8, 326 steht:

ἄσβεστος γέλως,

„Odyssee" 20, 346:

ἄσβεστον γέλω.
unauslöschliches Gelächter,

woraus wir

homerisches Gelächter

gemacht haben, was sich vielleicht zuerst als „rire homérique" in Frankreich findet, wie z. B. in den aus den

achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stammenden „Mémoires de la Baronne d'Oberkirch“ (cap. 29): „on partit d'un éclat de rire homérique“. —

„Iliade“ 2, 204 und 205 steht:

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς . . .

Niemals frommt Vielherrschaft im Volk; nur Einer sei Herrscher,
Einer König allein . . .

So schliesst Aristoteles (Metaph. 12, 10 gegen Ende) seine Theologie im Gegensatz zu der Speusippischen Sonderung der Wesenklassen.

„Iliade“ 2, 212—277 schildert uns das Urbild eines boshaften Schwätzers, den „hässlichsten Mann vor Ilion“,

Thersites,

wie er zeternd den Agamemnon frech verleumdet und vom Odysseus mit Worten und Schlägen unter dem heiteren Beifall der Achaier zum Schweigen gebracht wird.

Das „Iliade“ 2, 408, 563 u. 567 und sonst noch 22mal vorkommende *βοὴν ἀγαθός* (im Schlachtruf tüchtig), ein Beiwort des Menelaus und des Diomedes, hat Voss*) frei übersetzt mit

Rufer im Streit.

Aus „Iliade“ 4, 164, 165 und 6, 448, 449 ist:

Ἔσσεται ἦμαρ, (ὅτ' ἄν ποτ ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή —)

Einst wird kommen der Tag *(da die heilige Ilios hinsinkt)*. —

Nestor,

der älteste und weiseste Grieche in der „Iliade“, hat hervorragenden Greisen seiner Art den Namen gegeben. —

Auf Grund der Erwähnung „Stentors mit der ehernen Stimme, der so laut schreien konnte wie fünfzig andere“,

*) Joh. Heinrich Voss gab seit 1777 einzelne Stücke der Odyssee heraus, dann 1781 die ganze Odyssee und 1793 die Ilias.

(„Iliade“, 5, 785) nennen wir eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme. —

In „Iliade“ 6, 142 werden die Menschen harmlos als solche bezeichnet, „die des Feldes Frucht essen“, „οἳ ἀρούρης καρπὸν ἔδουσιν“ (vergl. auch „Odyssee“ 8, 222; 9, 89; 10, 101), was wir im verächtlichen Sinne nach Horaz (Epist. I, 2, 27) lateinisch citieren:

(Nos numerus sumus et) **fruges consumere nati.**
(Wir sind Nullen) geboren allein zum Essen der Feldfrucht.

Aus „Iliade“ 12, 243 ist:

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.
Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten. —

Über „Iliade“ 21, 106 und 107:

Auch Patroklus ist gestorben,

s. oben Schillers „Fiesko“ 3, 5. Es war nach Diog. Laërtius (IX, 11, n 6, 67) ein Lieblingsvers des Philosophen Pyrrhon, und nach Plutarch („Alexander“ 54) soll Kallisthenes diesen Vers wiederholt ausgesprochen haben, als er bei Alexander in Ungnade gefallen war. — Ferner wird citiert das „Iliade“ 17, 514; 20, 435; „Odyssee“ 1, 267; 1, 400; 16, 129 vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,
Das liegt im Schosse der Götter. —

Nach „Odyssee“ 2, 94—109 sprechen wir von

Penelopearbeit

als einer stets von vorn beginnenden, nie fortschreitenden Arbeit. Penelope hatte ihren Bewerbern Gehör versprochen, sobald sie für ihren Schwiegervater Laërtes ein Totengewand fertig gewebt haben würde, vernichtete aber bei Nacht, was sie den Tag über geschaffen hatte.

Auf 3, 214—215:

„εἰπέ μοι ἠὲ ἑκὼν ὑποδάμνασαι, ἦ σέ γε λαοὶ
ἐχθαίρουσ' ἀνὰ δῆμον ἑπισπόμενοι θεοῦ ὀμφῇ",

„Sag', ob willig Du Dich demütigst, oder das Volk Dich
Etwa hasst in dem Lande, befolgend die Stimme
des Gottes?

beruht vielleicht

Vox populi, vox Dei
Volkes Stimme, Gottes Stimme,

oder es stammt aus Hesiods („Werke u. Tage" 763—764. Ausg. Goettling):

„Φήμη δ' οὔ τις πάμπαν ἀπόλλυται, ἥντινα πολλοὶ
Λαοὶ φημίζουσι. θεὸς νύ τις ἐστὶ καὶ αὐτή".

„Nie wird ganz ein Gerücht sich verlieren, das vielerlei
Volkes
Häufig im Munde geführt; denn ein Gott ist auch das
Gerücht selbst".

Schon Alcuin (735—804 n. Chr.) bekämpft das Wort („Capitulare admonitionis ad Carolum". Baluzii Miscell. I, p. 376, Paris 1678) also: „Auf diejenigen muss man nicht hören, die zu sagen pflegen „Volkes Stimme, Gottes Stimme", da die Lärmsucht des Pöbels immer dem Wahnsinn sehr nahe kommt". —

Der als Führer und Ratgeber des Telemach aus der „Odyssee" und wohl noch mehr aus Fénelons „Télémaque" bekannte

Mentor

gilt als Bezeichnung eines Erziehers. — „Odyssee" 6, 208 und 14, 58 steht:

δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε,

So gering die Gabe auch ist, so angenehm ist sie doch. —

Aus der Erzählung von der Hadesstrafe des Sisyphus („Odyssee" 11, 593—600. S. unt. Kap. XII, „Sisyphusarbeit") citiert man V. 598:

αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,
wieder entrollte darauf in die Eb'ne der schändliche
Felsblock,

weil Voss (Musenalmanach für 1778 S. 149) die Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinstürzenden Hexameters also wiedergeben zu müssen glaubte:

Hurtig mit Donnergepolter *(entrollte der tückische Marmor)*,

und die drei ersten im griechischen Texte gar nicht vorhandenen Wörter dieser Übersetzung zum Citate geworden sind.

In der frühesten Form, wie sie ein Brief von Voss an Gleim vom 27. März 1777 aufbewahrt, finden wir:

Und wie ein Wetter herunter entrollte der tückische Felsen.

Bernays fügt hinzu („Homers Odyssee v. J. H. Voss", Stuttg. 1881, S. LXI): „Es sei hier bemerkt, dass auch Pope diese Verse mit besonderer Anstrengung behandelt und ihnen das stärkste Mass sinnlich nachahmender Bewegung zu erteilen versucht hat:

The huge round stone, resulting with a bound,
Thunders impetuous down, and smokes along the ground.

Wie sehr auch Voss den Popeschen Homer verachtete und bespöttelte, zu seinem Donnergepolter liess er sich wahrscheinlich doch durch den Engländer verleiten". —

„Odyssee" 12, 208—12 enthält die Trostworte des Odysseus an seine Ruderer, die vor der Scylla erschrecken:

„ὦ φίλοι, οὐ γάρ πώ τι κακῶν ἀδαήμονες εἰμέν.
. . . . καί που τῶνδε μνήσεσθαι ὀίω".

„Freunde, wir sind ja bisher nicht ungeübt in Gefahren . . . .
Und ich hoffe, wir werden uns einst auch dieser erinnern".

Die letzten Worte citieren wir nach Vergils leicht veränderter Wiedergabe („Aen." 1, 203):

. . . . forsan et haec olim meminisse juvabit,
Dereinst wird auch dieses vielleicht zur Erinnerungsfreude.

„Odyssee" 17, 218 steht:

(κακὸς κακὸν ἡγηλάζει),
ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον.
(Ein Taugenichts führet den andern,)
Wie denn immer ein Gott das Gleiche zum Gleichen gesellet.

Hieraus mag den Griechen das von Plato (Symp. 195 b.) überlieferte Sprichwort „ὡς ὅμοιον ὁμοίῳ αἰεὶ πελάζει" entsprungen sein, was von Cicero (Cato M. 3, 7) mit „pares cum paribus facillime congregantur" wiedergegeben wird und von uns mit:

Gleich und gleich gesellt sich gern. —

Das Trostwort „Odyssee" 20, 18 lautet:

(Τέτλαθι δή κραδίη·) καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης.
(Dulde mein Herze!) Du hast einst härtere Kränkung erduldet.

Horaz „Od." 1, 7, 30: „O fortes peioraque passi Mecum saepe viri, Nunc vino pellite curas"; „Sat." 2, 5, 21: „Et quondam maiora tuli"; u. unt. s. „Perfer et obdura" Ovid „Trist." 5, 11, 7. —

Sardonisches Lachen

stammt aus „Odyssee" 20, 301—2:

„μείδησε δὲ θυμῷ Σαρδάνιον μάλα τοῖον",
„er lächelte so recht sardonisch in sich hinein",

Pausanius (X, 17, 7) meint, auf der Insel Sardo wachse ein Kraut, nach dessen Genuss man vor Lachen sterbe. —

Hesiod (9. Jahrh. v. Chr.) gebraucht:

Πλέον ἥμισυ παντός
Die Hälfte ist mehr als das Ganze,

(Vers 40, Ausg. Goettling, des an seinen Bruder Perses gerichteten Gedichtes „Werke und Tage".) Hesiod und Perses hatten das väterliche Erbe unter sich geteilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Thoren! Sie wissen nicht, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze"! Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, dass er nichts

eingebüsst zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte.

(Nach Diogenes Laërtius L. I. c. IV, § II., 75 wendete Pittakus, einer der sieben Weisen, diese Worte an, als ihm die Mytilener einen Acker schenken wollten, er jedoch nur einen Teil davon annahm.)

Ebenda, 289, bietet Hesiod:

Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
(Ἀθάνατοι . μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐπ' αὐτὴν).

Schweiss verlangen die Götter, bevor wir die Tugend erreichen;
Lang und steil ist der Pfad, der uns zu dem Gipfel hinanführt. —

Ebenda, 309, sagt Hesiod:

Ἔργον δ'οὐδὲν ὄνειδος.
Arbeit schändet nicht.

Tyrtäus (bl. zw. 685 u. 668 v. Chr.) singt (s. Bergk „Poet. lyr. graec." p. 397 frgm. 10):

τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐνὶ προμάχοισι πεσόντα
ἄνδρ' ἀγαθὸν περὶ ᾗ πατρίδι μαρνάμενον.

Schön ist der Tod für den tapferen Mann, der unter den Kämpfern
Fiel in den vordersten Reih'n, als er fürs Vaterland focht.

Wir citieren aber die kürzere Form, welche Horaz („Od." III., 2, 13) dieser Empfindung lieh:

Dulce et decorum est pro patria mori,
Glorreich und süss ist sterben fürs Vaterland. —

Alkman (bl. um 610 v. Chr.) singt (frg. 31): „*ἐγὼ δ'ἀείσομαι, ἐκ Διὸς ἀρχόμενος*" (ich werde singen, von Zeus beginnend). Danach lautet der Anfang der „Phainomena", eines Lehrgedichtes des Aratus, so wie der Anfang des 17. Idylls seines Freundes Theokrit (bl. um 250 v. Chr.): „*Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα*" (von Zeus lasst uns beginnen). Vergil „Eclogen", 3, 60 überträgt es mit:

Ab Jove principium,

was Statius (1. Jahrh. n. Chr.) im prosaischen Prooemium zum 1. Buch seiner „Silvae“ und Calpurnius 1. Jahrh. n. Chr.) in Ecloge 4, 82 wiederholten. —

(*Ἐξ ὄνυχος τὸν λέοντα γράφειν*).
Ex ungue leonem *(pingere)*,
(Der Klaue nach den Löwen malen, d. h. aus einem Glied auf die ganze Gestalt schliessen)

wird von Plutarch („De defectu oraculorum“, 3) auf **Alcäus** (bl. um 610 v. Chr.), von Lucian („Hermotimus“, 54) auf Phidias (geb. um 500 v. Chr.) zurückgeführt.

Alcäus bezeichnet es zwar als Sprichwort, ist aber für uns der Urheber von

In vino veritas,
Im Weine (liegt) die Wahrheit;

denn er zuerst singt (frgm. 16, Bergk): „*οἶνος . . ἀνθρώποις δίοπτρον*“ — „der Wein ist ein Spiegel für die Menschen“ und (frgm. 57): *οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεα . . .*“ — „Wein, liebes Kind, (wird) auch Wahrheit (genannt)“.

Vrgl. Theognis (500): „*ἀνδρὸς . . οἶνος ἔδειξε νόον*“ — „Wein offenbart des Menschen Sinn“; Äschylus (frgm. 13): „*κάτοπτρον εἴδους χαλκός ἐστ', οἶνος δὲ νοῦ*“ — „des Wuchses Spiegel ist das Erz, der Wein des Sinns“; Ion (bei Athen. X, p. 477): „*τῶν ἀγαθῶν βασιλεὺς οἶνος ἔδειξε φύσιν*“ — „Wein, der die Edlen beherrscht, decket das Innerste auf“; Plato („Symp.“ 33) nennt als Sprichwort: „*οἶνος . . ἦν ἀληθής*“ — „der Wein ist wahr“ (d. h. macht, dass man die Wahrheit sagt); Theokrit (29, 1) ebenfalls mit Anlehnung an Alcäus:

„*Οἶνος, ὦ φίλε παῖ, λέγεται καὶ ἀλάθεα·*
Κᾆμε χρὴ μεθύοντας ἀλαθέας ἔμμεναι“.
„Wahrheit nennet man auch, o geliebtester Knab', den Wein:
Und so müssen wir nun, wie Betrunkene, wahr nur sein“.

auch Plinius („N. H.“ XIV, 28): „vulgoque veritas iam attributa vino est“ — „gewöhnlich wird dem Wein die Wahrheit zuerteilt“; ferner Plutarch („Artaxerx.“ 15), Athenäus II, 6 p. 37 u. a. m.

Ein Freudengesang des Alcäus (12, Schneidewin 20. B.) auf den Tod des Tyrannen von Lesbos, Myrsilos, beginnt:

Νῦν χρὴ μεθύσθην,

was wir nach Horaz (Od. I, 37, 1) lateinisch citieren:

Nunc est bibendum,
Jetzt muss getrunken werden!

Bekannte Worte sind die Inschriften des Apollotempels in Delphi:

γνῶθι σεαυτόν,
Erkenne dich selbst,
(Nosce te,

wie Cicero, Tuscul. 1, 22, 52 übersetzt), das einem der sieben Weisen, bald dem **Thales** (um 620—543 v. Chr.), bald dem **Chilon,** bald anderen zugeschrieben wird, und das von Terenz „Andria" I, 1, 34 durch

Ne quid nimis

übersetzte, bald auf **Chilon,** bald auf **Solon** (um 640—559 v. Chr.), bald auf **Sokrates** (469—399 v. Chr.), endlich im allgemeinen auf die Sieben Weisen zurückgeführte

μηδὲν ἄγαν,
Nichts zu viel.

(Diogenes Laërtius I, 1 n. 14, 41; I, 2 n. 16, 63; II, 5 n. 16, 32; IX, 11 n. 8, 71. Vergl. Theognis 219, 335 und 401.)

De mortuis nil nisi bene,
Über die Toten (sprich) nur gut,

ist wahrscheinlich eine Übersetzung des von Diogenes Laërtius (I, 3 n. 2, 70) überlieferten Wortes des **Chilon:**

τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.

Doch führt Plutarch „Solon", c. 21 (Anfang) den Spruch in etwas anderer Form auf Solon zurück. Thucydides sagt II, 45: „*τὸν γὰρ οὐκ ὄντα ἅπας εἴωθεν ἐπαινεῖν*", „den, der nicht mehr ist, pflegt jeder zu loben".

In **Äsops** (6. Jhrh. v. Chr.)*) Fabel 27 „Der flöte-

*) Die „geflügelten Worte" aus griechischen Fabeln sind zwar dem 6. Jahrh. unter Äsop eingereiht; aber es ist wohl möglich, dass keines von ihnen dem Fabelerzähler Äsop sein Dasein ver-

blasende Fischer" (citiert wird hier stets die Halmsche Ausgabe) versucht ein Fischer erst vergeblich durch Flötenspiel die Fische an sich zu locken; dann greift er zum Netz und spricht, als sie nun vor ihm auf dem Strande hüpfen: „*ὦ κάκιστα ζῶα, ὑμεῖς, ὅτε μὲν ηὐλουν, οὐκ ὠρχεῖσθε· νῦν δὲ ὅτε πέπαυμαι, τοῦτο πράττετε*" — „O ihr schlechtes Getier, als ich flötete, wolltet ihr nicht tanzen; nun ich aber aufhöre, thut ihr's"! Diese Fabel erzählte Cyrus in Sardes höhnend den Gesandten der Ioner und Äoler, weil die Ioner, als er sie bitten liess, vom Krösus abzufallen, nicht auf ihn hörten, nun aber, da er die Herrschaft erlangt, gehorsamst bereit waren. Er schliesst: „*Παύεσθέ μοι ὀρχεόμενοι, ἐπεὶ οὐδ' ἐμέο αὐλέοντος ἠθέλετε ἐκβαίνειν ὀρχεόμενοι*" — „Höret auf vor mir zu tanzen, denn als ich euch flötete, da wolltet ihr nicht herauskommen und tanzen"! (Herodot I, 141.) Der Evangelist Matthäus (11, 17; vrgl. Luk. 7, 32) kürzt das äsopische Wort also: „*ηὐλήσαμεν ὑμῖν καὶ οὐκ ὠρχήσασθε*". Und wir entnehmen aus Luthers Übersetzung „Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen" unser:

Nach Jemandes Pfeife tanzen sollen. —

Wie der Fuchs in Äsops Fabel (33 u. 33[b]) „Der Fuchs und die Trauben" sagen wir, das Misslingen unserer Pläne nicht der eigenen Unzulänglichkeit, sondern den Umständen zuschreibend:

Die Trauben sind sauer,
(*ὀῦες ὀμφακίζουσι μάλα*)

wenn sie für uns zu hoch hängen. Aus Fabel 97 „Der Bauer und die Schlange" und 97[b] „Der Wanderer und die Natter" entlehnen wir:

---

dankt, da die auf uns gekommene Sammlung „äsopischer" Fabeln diesen Namen etwa mit gleichem Rechte führt, wie die der „anakreontischen" Gedichte den des Anakreon.

Eine Schlange am Busen nähren;

(vgl. Petron. 77: „tu viperam sub ala nutricas"). Zu den äsopischen Fabeln (158) wird auch eine Erzählung des Sophisten Prodikus (bl. um 430 v. Chr.) in seinen „Horen" gerechnet, die wir in Xenophons „Denkwürdigkeiten" (2, 1, 21) durch Sokrates' Mund erfahren, wonach Herkules als Jüngling in der Einöde zwei Wege vor sich sah, den zur Wollust und den zur Tugend, und lange zweifelte, welchen er einschlagen solle (vrgl. Cicero „de off." 1, 32). Wir citieren danach:

Herkules am Scheidewege.

Aus Fabel 200 „Die Dohle und die Eule" und 200[b] „Die Dohle und die Vögel":

Sich mit fremden Federn schmücken.

In Fabel 203 „Der Prahler" und 203[b] „Der prahlerische Fünfkämpfer" rühmt sich jemand, dass er in Rhodus einst einen gewaltigen Sprung gethan, und beruft sich auf die Zeugen, welche es dort mit angesehen hätten. Einer der Umstehenden antwortet ihm: „Freund, wenn's wahr ist, brauchst du keine Zeugen. Hier ist Rhodus, hier springe" (*ἰδοὺ ἡ Ῥόδος, ἰδοὺ καὶ τὸ πήδημα*), was lateinisch in der Form citiert wird:

Hic Rhodus, hic salta.

Aus Fabel 232 „Der Hund und der Koch" wird kurz herausgegriffen:

παθήματα — μαθήματα.

Leiden sind Lehren. —

Die 237[b]. Fabel „Die Hasen und die Frösche" schliesst: „*ὁ μῦθος δηλοῖ · ὅτι οἱ δυστυχοῦντες ἐξ ἑτέρων χείρονα πασχόντων παραμυθοῦνται*", „die Fabel lehrt, dass die Unglücklichen aus den schlimmeren Leiden Anderer Trost schöpfen" (vgl. Thucyd. 7, 75; Seneca „Über den Trost, an Polybius" 31). Mit einer leichten Veränderung des Sinnes wurde hieraus im Mittelalter ein Hexameter ge-

bildet, den wir bei Dominicus de Gravina („Chronic. de reb. in Apul. gest. ab anno 1333—50". s. „Raccolta di varie croniche etc." Nap. 1781. II, 220) also citiert finden: „iuxta illud verbum poëticum: gaudium est miseris socios habuisse poenarum", „nach jenem Dichterwort: Wonne für jeden im Leid ist Leidensgefährten zu haben". Dann bietet Marlowes „Faustus" (1580): „Solamen miseris socios habuisse doloris", „Trost für jeden im Leid ist Schmerzensgefährten zu haben"; während die heut übliche, schon von Spinoza („Ethik" 4, 57; ersch. 1677) als sprichwörtlich bezeichnete Form lautet:

Solamen miseris socios habuisse malorum.

Trost für jeden im Leid ist Unglücksgefährten zu haben.

Aus Fabel 240 „Die Löwin und der Fuchs" und 240^{b} „Die Löwin" stammt:

Eins, aber es ist ein Löwe.
(*ἕνα . . . ἀλλὰ λέοντα.*)

In der 246. Fabel antwortet der Fuchs dem in der Höhle krank liegenden Löwen auf dessen Frage, warum er nicht näher trete: „*ὅτι ὁρῶ ἴχνη πολλῶν εἰσιόντων, ὀλίγων δὲ ἐξιόντων*", „weil ich die Spuren vieler Hineingehenden, aber weniger Hinausgehenden sehe". Schon Plato („Alcib." I. p. 123 A) citiert diese Stelle und Horaz („Epist." 1, 1, 74 nach Lucilius bei Nonius p. 303 u. 402) überträgt sie also: „Quia me vestigia terrent", „Omnia te adversum spectantia, nulla retrorsum", woraus sich das geflügelte Wort entwickelte:

Vestigia terrent,

Die Spuren (der verunglückten Vorgänger) schrecken ab.

So antwortete (nach Zincgref „Apophth.", Strassb. 1626. S. 49; s. Kgl. Bibl. zu Berlin) Kaiser Rudolf I. auf die Frage, ob er nicht nach Rom reisen wolle, um die Salbung vom Papst zu empfangen: „Vestigia terrent". Gleich

dem Fuchs in der Fabel wollte er nicht, wie seine Vorgänger,

Sich in die Höhle des Löwen wagen.

Aus Fabel 258 „Der Löwe und der wilde Esel“ und 260: „Der Löwe, der Esel und der Fuchs“ entlehnen wir:

Löwenanteil,

d. h. den unverschämt grossen Anteil, den sich der Stärkere kraft des Rechts des Stärkeren zuspricht. Auf Grund dieser Fabel heisst in der Rechtswissenschaft (s. Lex 29, § 2; Dig. pro socio 17, 2) ein Gesellschaftsvertrag, wonach der eine Teilnehmer allen Nachteil trägt, der andere allen Nutzen zieht, eine

societas leonina. —

Fabel 304 „Der verschwenderische Jüngling und die Schwalbe“ erzählt, wie ein Jüngling, der seine Habe bis auf einen Mantel verthan, auch diesen verkaufte, als er die erste Schwalbe heimkehren sah, weil es nun schon Sommer sei (*οἰόμενος ἤδη θέρος εἶναι*). Danach aber fror es noch so, dass die Schwalbe tot blieb und der frierende Verschwender ihr Worte des Zornes über die Täuschung nachrief. Hieraus stammt wohl das von Aristoteles (Nik. Eth. I, 6) überlieferte Wort: „*μία χελιδὼν ἔαρ οὐ ποιεῖ*“ „Eine Schwalbe macht keinen Frühling“, welches wir, auf Äsop zurückgreifend, also citieren:

Eine Schwalbe macht keinen Sommer. —

Nach Athenäus, 14, p. 616 E sagte der Ägypterkönig Tachos zum Spartanerkönig Agesilaos: *Ὤδινεν ὄρος, Ζεὺς δ'ἐφοβεῖτο, τὸ δ'ἔτεκεν μῦν* (der Berg kreisste, Zeus geriet in Angst, der Berg aber gebar eine Maus). Horaz machte daraus („Ars poëtica“, 139) auf die hochtrabend beginnenden Dichterlinge den Spottvers:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Wie das Gebirg' auch kreisst, es kommt nur 'ne schnurrige
Maus 'raus,

(vergl. Phädrus „Fabeln", IV, 22). Die erste Anwendung dieses wohl ursprünglich Äsopischen Wortes im Deutschen scheint am Ende des 12. Jahrh. in Hartmanns von der Aue „Erec", 9048, vorzukommen.

Ein Wort des griechischen, ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden Philosophen **Bias** (bl. um 570 v. Chr.) nahm der „Wandsbecker Bote" in der lateinischen Form:

Omnia mea mecum porto
Alles Meinige trage ich bei mir

zum Motto. Claudius veranstaltete dann eine Sammlung seiner Werke unter dem Titel „Asmus omnia sua secum portans oder: Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten", 8 Bde., Hamburg 1774—1812. Cicero „Paradoxa", 1, 1, 8 stellt die Worte so: „Omnia mecum porto mea". Bei Valerius Maximus 7, 2, externa, 3 heisst es: „ego, inquit, vero bona mea mecum porto". Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne nach ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** (bl. um 300 v. Chr.) bei, im 9. Briefe und in „Über die Standhaftigkeit der Weisen", Kap. 5 u. 6; so auch Plutarch „über Seelenruhe", Kap. 17. (S. Zeller II, 1, p. 234[5].) Phädrus führt 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** von Keos (556—469 v. Chr.) zurück, dem wir auch nach Claudians Verse („Ep." 4, 9):

„Fors iuvat audentes, Cei sententia vatis",
„Wagende fördert das Glück, so sagte der Dichter von Keos",

mittelbar das

Fortes fortuna adiuvat

verdanken, was sich zuerst bei Terenz („Phormio" 1, 4), dann bei Cicero („Tusc." 2, 4, 11; „de fin." kurzweg „fortuna fortes") findet, Livius (34, 37) schon als altes Sprichwort gilt und ähnlich vom älteren Plinius („Epist." 6, 16

des Neffen Plinius) citiert wurde bei Erforschung des Vesuvausbruchs, wobei er trotzdem sein Leben verlor.

Vrgl. auch Ennius bei Macrobius 6, 6; Vergil „Aen." 10, 284; Livius 8, 29; Ovid „Ars am." 1, 608; „Met." 10, 586; „Fast." 2, 782; Seneca „Epist." 94 und oben Schillers „Dem Mutigen hilft Gott". —

Ferner nannte Simonides (nach Plutarch: „De Gloria Atheniensium" 3) „*τὴν μὲν ζωγραφίαν ποίησιν σιωπῶσαν, τὴν δὲ ποίησιν ζωγραφίαν λαλοῦσαν*", worüber Lessing in der Vorrede seines „Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poësie" bemerkt: „Die blendende Antithese des griechischen Voltaire, dass

die Malerei eine stumme Poësie und die Poësie eine redende Malerei

sei, stand wohl in keinem Lehrbuche. Es war ein Einfall, wie Simonides mehrere hatte, dessen wahrer Teil so einleuchtend ist, dass man das Unbestimmte und Falsche, welches er mit sich führt, übersehen zu müssen glaubt".

Schon Plutarch gab (a. a. O.) die Erläuterung, beide Künste seien (.*ὕλῃ καὶ τρόποις μιμήσεως*") „in den Gegenständen wie in der Art der Nachahmung" verschieden.

Goethes Satz (s. Eckermann „Gespräche . ." 23. März 1829), der „die Baukunst eine erstarrte Musik" nennt, hat wohl in Simonides' Worte seine Wurzel.

Sphärenharmonie *(oder* **Sphärenmusik)**

ist nach des **Pythagoras** (geb. um 582 v. Chr.) Annahme das Tönen der sich im Raume bewegenden Planeten. (Zeller „Die Philos. d. Griech. in ihrer gesch. Entw." I, p. 398 ff. 4. Aufl. Lpzg. 1876.)

Philosophie

soll als technischer Ausdruck für die Wissenschaft der Philosophie (nach einer Angabe des Heraklides aus Pontus, eines Schülers Platos, deren historische Wahrheit jedoch bezweifelt wird) auch dem Pythagoras seine Entstehung verdanken (Zeller a. a. O. I, p. 1 ff.).

Nach Plutarch („Über das Hören" 13) sagte Pythagoras, ihm habe sich aus der Philosophie das „μηδὲν θαυμάζειν" ergeben, ein Lehrsatz, den wir nach Horaz („Epist." 1, 6, 1) also citieren:

Nil admirari!
Nichts anstaunen! —

Kosmos

für „All", „Weltall" soll nach Diogenes Laërtius 8, 48 zuerst von den Pythagoräern gebraucht worden sein. (Zeller a. a. O. I, p. 409³, und „Doxographi Graeci" ed. H. Diels. Berlin 1879, p. 327a⁸.) Eigentlich hiess „Κόσμος" „Ordnung", als welche aber den Pythagoräern das All erschien, da die Zahlen ihnen die Dinge waren und zugleich ein System bildeten.

Ipse dixit,
Er selbst hat's gesagt,

das Cicero „de natura deorum", I, 5, 10 als das Wort überliefert, womit die Schüler des Pythagoras des Meisters Lehren priesen, ist uns in der lateinischen Form ebenso zur Hand, wie das griechische:

αὐτὸς ἔφα,

das der Scholiast zu Vers 196 der „Wolken" des Aristophanes erhalten hat.

Theognis (bl. um 540 v. Chr.) bringt uns zuerst den Gedanken (V. 327—8):

ἁμαρτωλαὶ . . . ἐν ἀνθρώποισιν ἕπονται θνητοῖς . . .
Fehltritte haften den sterblichen Menschen an.

Sophokles „Antig." 1023—4, Euripides „Hippol." 615 und ein unbekannter Tragiker (bei Nauck „frgm. poët. trag." 261) sagen dasselbe mit ähnlichen Worten, während es in dem Epigramm auf die bei Chäronea Gefallenen (V. 9 bei Demosthenes „pro corona" § 289) heisst: „μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν." — „In nichts irren ist Sache der

Götter". Dann bietet Cicero („Philipp." 12, 2): „Cuiusvis hominis est errare, nullius nisi insipientis in errore perseverare" — „Jeder Mensch kann irren, nur der Dumme im Irrtum verharren", was der ältere Seneca (Controvers. 4, decl. 3) zu dem Dictum zuspitzt: „humanum est errare". Wir pflegen hiernach zu sagen:

errare humanum est,
Irren ist menschlich. —

Mit dem Klagelaut des sterbenden Singschwans („Cycnus musicus" s. Brehms „Thierleben" 1879, II, 3 S. 446: „sein letztes Aufröcheln ist klangvoll wie jeder Ton, welchen er von sich giebt") vergleicht **Äschylus** (525—456 v. Chr.) eines Menschenkindes schwungvolle Worte vor dem Tode, indem er („Agam." 1445) Klytämnestra von Kassandra sagen lässt:

„ἦ δέ τοι, κύκνου δίκην
τὸν ὕστατον μέλψασα θανάσιμον γόον",

„Jene, die nach Art des Schwans
Zu singen anhub letzten Todesklaggesang".

Cicero wendet („de orat." 3, 2, 6) denselben Vergleich auf L. Crassus an, der starb, kurz nachdem er eine Rede gehalten: „Illa tanquam cycnea fuit divini hominis vox" — „Das war gleichsam die Schwanenstimme des göttlichen Menschen". Und so nennen wir die letzte Schöpfung eines dahingeschwundenen Geistes sein

Schwanenlied

oder seinen

Schwanengesang. —

Pindar (521—441 v. Chr.) bietet die Worte („Olymp." 1, 1):

Ἄριστον μὲν ὕδωρ,
Das Beste ist das Wasser;

und („Pyth.“ 8, 136, vrgl. unten Horaz „Od.“ IV, 7, 16 mit Anm.):

Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι.

Eines Schattens Traum (sind) die Menschen. —

Aus einem uns verlorenen Gesange Pindars hat sich ein Bruchstück erhalten (s. Boeckh: „Frgm.“ 151 und Plato „Gorgias“ 484b), worin es mit Bezug auf die Tötung und Beraubung des Geryon durch Herkules heisst:

„νόμος ὁ πάντων βασιλεὺς
θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων
ἄγει δικαιῶν τὸ βιαιότατον
ὑπερτάτα χειρι“.

„Das Gesetz (sc. der Natur, das dem Stärkeren recht giebt), der König über alle Sterblichen und Unsterblichen, waltet mit allmächtiger Hand, das Gewaltsamste billigend“.

Herodot (3, 38) citiert ausser dem Zusammenhang: *„ὀρθῶς μοι δοκέει Πίνδαρος ποιῆσαι νόμον πάντων βασιλέα φήσας εἶναι“*. — „Pindar scheint mir in seinem Dichten recht zu haben, wenn er sagt: ‚das Herkommen ist König über Alle‘“; und wiederum anders (7, 104): *ἔπεστι γάρ σφι δεσπότης νόμος . . . (ἐπικρατέειν ἢ ἀπόλλυσθαι)*“ — „über ihnen steht nämlich als Despot das Gesetz (zu siegen oder zu sterben)“. Diesen Stellen entsprang das Wort

Usus tyrannus,

Der Brauch ist Tyrann,

was im Hinblick auf des Horaz („A. P.“ 71—72) „usus Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi“, „Über die Sprache verfügt der Gebrauch, Recht giebt er und Regel“, gewöhnlich auf Sprachliches bezogen wird, wie ja schon Luther (29, S. 258) sagt: „Die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin“.

Aus **Sophokles** (496—406 v. Chr.) citieren wir den Anfang des herrlichsten Chors der „Antigone“ (331—2):

Πολλὰ τὰ δεινά, κοὐδὲν ἀν-
θρώπου δεινότερον πέλει.

Vieles Gewalt'ge lebt, und nichts
Ist gewaltiger, als der Mensch. —

sowie der Titelheldin sanftes Wort (516):

Οὔ τοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν,

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

Die in dem Scholion zu Sophokles' „Antigone“, 620 angeführten Verse eines unbekannten griechischen Tragikers:

Ὅταν δ'ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά,
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλεύεται,

citieren wir in der schlecht lateinischen Form:

Quos Deus perdere vult, dementat prius,

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

(Velleius Paterculus II, 118: „Ita se res habet, ut plerumque fortunam mutaturus deus consilia corrumpat“. Publilius Syrus, 490 bei Ribbeck: „Stultum facit Fortuna, quem vult perdere“.) Ein Fragment bei Lykurg advers. Leocratem § 92 lautet ähnlich:

ὅταν γὰρ ὀργὴ δαιμόνων βλάπτῃ τινά,
τοῦτ' αὐτὸ πρῶτον, ἐξαφαιρεῖται φρενῶν
τὸν νοῦν τὸν ἐσθλόν. —

Vier Elemente,

Feuer, Wasser, Luft, Erde, stellte **Empedokles** (geb. 490 v. Chr.) in seinem Lehrgedichte „über die Natur“ auf.

Herodot (484—428 v. Chr.) sagt (2, 10), das Land zwischen den Gebirgen nördlich von Memphis sei einst ein Meerbusen gewesen, gerade wie das Gebiet um Ilion u. s. w., „wenn es erlaubt ist, so Kleines mit Grossem zu vergleichen“ — „ὡς . . εἶναι σμικρὰ ταῦτα μεγαλοῖσι συμβαλεῖν“,

und er braucht dieselbe entschuldigende Wendung (4, 99; nur steht dort ταῦτα vor σμικρά), als er die Küste Skythiens mit der Attikas vergleicht. Daher rührt wohl Vergils Wort „Georg." 4, 176) gelegentlich des Vergleichs der Bienen-Arbeit mit der der blitzeschmiedenden Cyclopen:

Si parva licet componere magnis,
Wenn man Kleines mit Grossem vergleichen darf.

(Vrgl. „Ecl." 1, 24; Ovid „Met." 5, 416–7 u. „Trist." 1, 3, 25 u. 1, 5, 28.)

Ebenso ist das übliche, die Glaubwürdigkeit beschränkende

Relata refero
(Ich erzähle Erzähltes)

auf Herodot zurückzuführen, der (7, 152) auseinandersetzt: „ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὲν οὐ παντάπασι ὀφείλω, καί μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα λόγον" — „mir liegt ob zu erzählen, was erzählt wird, aber mir liegt nicht immer ob es zu glauben; und dies Wort soll mir bei Allem gelten, was ich erzähle" (vrgl. dieselbe Vorsicht 1, 183; 4, 173, 187, 195; 6, 137).

In des **Euripides** (480—406 v. Chr.) „Orestes" 234 schlägt Elektra dem kranken Bruder vor aufzustehen, denn:

μεταβολὴ πάντων γλυκύ,
Abwechselung ist immer angenehm.

Als Übersetzung dieses Wortes lässt sich aus der nachchristlichen römischen Litteratur (s. Valerius Maximus II, 10 ext. I; Phädrus II, Prolog 10; Justinus „Praefatio")

varietas delectat*)

herleiten, wir aber citieren:

variatio delectat,
Abwechselung ergötzt,

*) So wird es richtig citiert in Hans Clauerts „werckliche Historien" (1591, cap. XV) und mit dem Zusatz versehen: „Wie der Teuffel sagt, da er Buttermilch mit einer Mistgabel ass".

was sich nirgends findet. Der muntere Dichter und Komponist August Schäffer († 1879) irrt, wenn er eins seiner Lieder beginnt:

„Delectat variatio
Das steht schon im Horatio". —

Ein Vers des Dichters und pythagoräischen Philosophen **Epicharmus** (5. Jahrh. v. Chr.) findet sich im pseudoplatonischen „Axiochus" 6 und in Äschines' „Dialogen" III, 6 also verstümmelt:

Ἁ δὲ χειρ τὰν χεῖρα νίζει · δός τι, καὶ λάβε τι.
Die Hand wäscht die Hand: Gieb etwas und nimm etwas.

Liest man den Schluss mit C. Fr. Hermann („Gesch. d. plat. Philos." S. 306) „*λάβοις τί κα*" „so magst du auch etwas kriegen", so ergiebt sich der gute Sinn des Goetheschen „Wie du mir, so ich dir" (s. ob. S. 92). Schon bei den Griechen wurde „*χειρ χεῖρα νίπτει*" geflügeltes Wort (s. Menander „Monostich." 543 und die Stellen S. 274 in Lorenz' „Epicharm." Berl. 1884). Wir citieren es nach Senecas „Verkürbissung des Claudius" und Petronius c. 45 lateinisch in der Form

manus manum lavat,

und übersetzen:

Eine Hand wäscht die andere. —

Die Worte des (401 v. Chr. †) **Choerilos** von Samos (s. Kinkel. „Frgm. Epic. Graec." I, p. 271. fr. 10; 1877):

Πέτρην κοιλαίνει ὁανὶς ὕδατος ἐνδελεχείῃ
Der Tropfen höhlt den Stein *(durch Beharrlichkeit)*

citieren wir auch in der lateinischen Form

Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo
Der Tropfen höhlt den Stein nicht durch Kraft, sondern durch häufiges Niederfallen.

Ovid („ex Ponto" 4, 10, 5) singt: „Gutta cavat lapidem". . fährt dann aber fort „consumitur annulus usu" („der Ring

wird durch den Gebrauch abgenutzt"). Das „non vi sed saepe cadendo" war schon im 16. Jahrh. bekannt, da es folgende Verse hervorrief, welche sich in Giordano Brunos Lustspiel „Il candelajo" III, 6; „Der Lichtzieher" ersch. 1582) finden:

„Gutta cavat lapidem, non bis sed saepe cadendo:
Sic homo fit sapiens, bis non sed saepe legendo".

(„Der Tropfen höhlt den Stein, nicht durch zweimaligen, sondern durch öfteren Fall: so wird der Mensch weise, nicht durch zweimaliges, sondern durch öfteres Lesen".)

Ein Wort des **Sokrates** (469—399 v. Chr.), welches Cicero „de finibus", 2, 28, 90 in der Form „cibi condimentum est fames" (Hunger ist der Speise Würze) mitteilt, erscheint schon im 13. Jahrh. im Deutschen. In Freidanks „Bescheidenheit" (Wilh. Grimms „Vridanc", 39) heisst es bereits unter „Von dem Hunger":

Der Hunger ist der beste Koch. —

Nach Sokrates (s. Cornificius „ad Herenn." 4, 28, 39; Quintilian 9, 3, 85; Aulus Gellius 18, 27; Athenäus „Deipnos." 4, p. 158 F; Diog. Laërtius II, 5, n. 16, 34: „ἔλεγε, τοὺς μὲν ἄλλους ἀνθρώπους ζῆν, ἵν' ἐσθίωσιν· αὐτὸν δὲ ἐσθίειν, ἵνα ζῴη" „er sagte, andere Leute lebten, um zu essen; er aber esse, um zu leben") citieren wir auch

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben. —

Hippokrates (um 460—370 v. Chr.) hat im Anfange der Schrift „Prognostikon" ein Menschenantlitz, auf dem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewusst, dass man noch jetzt ein solches Gesicht

Hippokratisches Gesicht
facies hippocratica

nennt. Wer aber nannte es zuerst so?

Den Anfang der „Aphorismen" des Hippokrates

„Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή“ citieren wir in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa *(vrgl. Seneca „de brev. v.“ 1)*
(Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang);

und ebenso den Schluss: „Ὁκόσα φάρμακα οὐκ ἰῆται σίδηρος ἰῆται, ὅσα σίδηρος οὐκ ἰῆται πῦρ ἰῆται (ὅσα δὲ πῦρ οὐκ ἰῆται, ταῦτα χρὴ νομίζειν ἀνίατα), das Motto von Schillers „Räubern“:

„Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat,
quae ferrum non sanat, ignis sanat.
(Quae vero ignis non sanat, insanabilia reputare oportet)
— „Was Arzneien nicht heilen, heilt das Messer; was das Messer nicht heilt, heilt Brennen; was aber Brennen nicht heilt, muss als unheilbar angesehen werden“.

Aus **Thucydides** (um 454—396 v. Chr.) 1, 22 ist bekannt:

Κτῆμα ἐς ἀεί
Ein Besitztum auf immer. —

Als in **Aristophanes'** (um 444—380) „Vögeln“ unter dem Schwarm auch eine Eule herbeifliegt, fragt (V. 301) Euelpides: „τίς γλαῦκ' Ἀθήναζ' ἤγαγε“; „Wer hat die Eule nach Athen gebracht“? sc: „wo schon so viele sind“; denn die Eule, kein seltener Vogel dort, war Athenes Wappentier und prangte auf den Münzen der Stadt, die (nach V. 1106: „Γλαῦκες ὑμᾶς οὔποτ' ἐπιλείψουσι“ . . . „An Eulen wird es euch nie mangeln“) schlechtweg „Eulen“ hiessen. So war denn wohl

Eulen nach Athen (tragen)

im Sinne von „etwas Überflüssiges leisten“ ein griechisches Sprichwort (vergl. Suidas: „Γλαῦκα εἰς Ἀθήνας“), welches uns durch Aristophanes und durch Cicero („Γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας“ v. „Fam.“ 6, 3; 9, 3; „Quint. fr.“ 2, 16) zum landläufigen Citat wurde.

V. 376 der Vögel:

ἀλλ' ἀπ' ἐχθρῶν δῆτα πολλὰ μανθάνουσιν οἱ σοφοί.
aber wer klug ist, der lernt fürwahr von dem Feinde gar vieles

kürzt Ovid „Metam." 4, 428 zu dem Schlagwort ab:

Fas est et ab hoste doceri
Recht ist's, auch vom Feinde zu lernen —

Ebenfalls in den „Vögeln" (V. 821 u. sonst) wird die von den Vögeln in die Luft gebaute Stadt

νεφελοκοκκυγία
Wolkenkukuksheim

genannt, was gleichbedeutend mit „Phantasiegebilde" gebraucht wird.

In Aristophanes' „Plutos" steht (1151):

πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ', ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ
Ein Vaterland ist jedes (Land), wo es einem gut geht,

(vergl. die Parallelstellen bei Nauck: „Tragic. graec. fragm." S. 691). Dies lautet bei Cicero „Tusc." 5, 37 (verm. herrührend vom Tragiker Pacuvius, † 130 v. Chr.)

Patria est, ubicunque est bene,
Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist;

und hierin sehen wir die Quelle des als Kehrreim des Liedes „Froh bin ich und überall zu Hause" („Gedichte" von Fr. Hückstädt, Rostock 1806. S. 144—5) bekannten Wortes

Ubi bene, ibi patria,
Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland. —

Plato (um 427—347 v. Chr.) sagt im „Phaedon" 91 c.: „*ὑμεῖς μέντοι, ἂν ἐμοὶ πείθησθε, σμικρὸν φροντίσαντες Σωκράτους, τῆς δὲ ἀληθείας πολὺ μᾶλλον*", „wenn ihr mir folget, so kümmert ihr euch um Sokrates ein wenig, viel mehr aber um die Wahrheit". Dieses Wort überliefert uns Ammonius („Leben d. Aristot.") in der zugespitzten Form: „*φίλος μὲν Σωκράτης, ἀλλὰ φιλτάτη ἡ ἀλήθεια*", „Socrates ist mir lieb, aber die Wahrheit am allerliebsten".

Wir citieren es in lateinischer Sprache und setzen für „Sokrates“ „Plato“:

Amicus Plato, sed magis amica veritas,

Plato ist mir lieb, aber die Wahrheit ist mir noch lieber,

wie es sich schon in Cervantes' „Don Quijote“ (c. 51. T. II, ersch. 1615) findet; während Luther („de servo arbitrio“ z. A.) schreibt: „Amicus Plato, amicus Socrates, sed praehonoranda (höher zu schätzen) veritas“ (vrgl. Aristot. 1096, a, 14. Bekker). —

In „Tim. 26, e“ stellt Plato „*πλασθέντα μῦθον*“ „die erdichtete Fabel“ und „*ἀληθινὸν λόγον*“ „die wahre Ueberlieferung“ einander gegenüber. Auch wendet er „*μῦθος*“ und „*λόγος*“ einzeln in demselben Sinne an, weshalb F. A. Wolf („zu Platos Phaedon“. Berl. 1811. S. 27) diese Worte mit

Dichtung und Wahrheit

übersetzte, indem er auf den gleichen Gebrauch in Aristoteles' „Poëtik“ hinwies. Vor ihm hatte schon G. E. Lessing („Vossische Zeitung“ v. 12. Juni 1751) „Erdichtung und Wahrheit“ und J. G. Jacobi (in d. Aufs. „Dichtkunst. Von der poetischen Wahrheit“. S. 9 u. 17, mit dem er im Okt. 1774 die „Iris“ eröffnete) den Ausdruck

Wahrheit und Dichtung

angewendet. Goethe nannte dann (1811) seine Lebensbeschreibung „Dichtung und Wahrheit“, welcher Titel nach seinem Tode durch Riemer und Eckermann in „Wahrheit und Dichtung“ keck verändert wurde. —

Aus Platos „Gorgias“, 1, citieren wir das damals schon sprichwörtliche „*κατόπιν ἑορτῆς*“ stets in der lateinischen Form:

post festum,
nach dem Fest,

d. h. „zu spät, wenn alles, weswegen man kommt, vorüber

ist"; obgleich sich die Römer dieses Ausdrucks selbst nicht bedienten. —

Platonische Liebe

nennt man diejenige, welche sich zu der geliebten Person nicht durch den Reiz der Sinne hingezogen fühlt, sondern durch die Schönheit der Seele und des Charakters; platonisch heisst sie, weil Plato im „Gastmahl" von Pausanias sie also erklären lässt. —

Deus ex machina

beruht auf Plato, der „Kratylos", p. 425, D sagt: „wir müssten denn, wie die Tragödiendichter, wenn sie in Verlegenheit sind, zu den Maschinen ihre Zuflucht nehmen und die Götter daherschweben lassen, so auch unsererseits uns mit der Sache abfinden".

Platos „Gesetze" rügen (p. 625), dass die meisten es nicht einsehen, „dass ihr Lebelang stets alle Städte mit allen Städten in beständigem Kriege wären", und es heisst ferner dort (pag. 626): „dass naturgemäss stets alle Städte mit allen Städten in unversöhnlichem Kriege wären", und nicht nur diese, sondern dass auch „Dorf gegen Dorf, Haus gegen Haus, Mensch gegen Mensch, ein Jeder gegen sich selbst Krieg führe", ja „dass Alle mit Allen auf Kriegsfuss seien" („*πολεμίους εἶναι πάντας πᾶσι*"). Hiernach heisst es vielleicht bei Lucilius (Lachm. v. 1020):

„insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes",
„sie legen Fall'n, alls wären Alle Allen Feind'",

und gewiss in Hobbes' „De cive" (als Mscpt. gedr. 1642, ersch. Amst. 1648) c. 1, 12: — „es ist unleugbar, dass der natürliche Zustand der Menschen, bevor die Gesellschaft gebildet wurde, der Krieg war, und zwar nicht einfach der Krieg, sondern der

Krieg Aller gegen Alle",
Bellum omnium in omnes,

während sich in Hobbes' „Leviathan" (engl. Lond. 1651, latein. Amst. 1668) c. 18 der Ausdruck also wiederholt:

Bellum omnium contra omnes. —

Kosmopolit
Weltbürger

stammt nach Diogenes Laërtius VI, 2 n. 6, 63 von **Diogenes** dem Cyniker (412—323 v. Chr.), welcher auf die Frage, woher er sei, sich „*κοσμοπολίτης*" nannte. Cicero erzählt („Tusc." 5, 37, 108): „Als Sokrates gefragt wurde, aus welchem Lande er sei, antwortete er: ‚Aus der Welt'. Denn er hielt sich für einen Einwohner und Bürger der ganzen Welt". Dass dies Wort mit Unrecht auf Sokrates zurückgeführt wird, darüber vergl. Zeller II, 1, p. 140[6] und 277[4]. (3. Aufl., Lpz. 1875.) —

Aristoteles (384—322 v. Chr.) sagt uns, der Mensch (*ἄνθρωπος*) sei von Natur (*φύσει*) ein

πολιτικὸν ζῷον („Polit." 1, 2), *ζῷον πολιτικόν* (3, 6),

politisches Geschöpf, geselliges Wesen, geselliges Tier.

Aristoteles spricht („Hist. animal." 6, 3) davon, dass sich im Weissen des Eies das Herz des werdenden Vogels „als ein Blutfleck" anzeige, „welcher Punkt, wie ein Lebewesen, hüpfe und springe" („*Στίγμη αἱματίνη ἐν τῷ λευκῷ ἡ καρδία · τοῦτο δὲ τὸ σημεῖον πηδᾷ καὶ κινεῖται, ὥσπερ ἔμψυχον*"). Theodorus Gaza († 1478) übertrug die letzten Worte also: „quod punctum salit iam et movetur ut animal". Volcher Coiter („Exercitat. anatom." Norib. 1573) citiert dies „punctum salit", und dann nennen Aldovrandi („Ornithol." Frcf. 1610; L. 14 c. 1) und W. Harvey („Exercit. d. gener. anim." 17; Lond. 1651) „den hüpfenden Punkt", der sich (s. Schiller „Der Genius" 1795) „verborgen im Ei reget":

punctum saliens,

welch'

springender Punkt

(„der Lebenspunkt, der Punkt, auf den Alles ankommt“) von uns meistens übertragen auf das in geistiger Beziehung als Hauptsache Hervorspringende angewandt wird.

Auf dem von Aristoteles („Histor. animal.“ 8, 28) überlieferten Sprichworte: „*ἀεὶ φέρει τι Λιβύη καινόν*“, „immer bringt Afrika etwas Neues“ beruht

Quid novi ex Africa?
Was giebt es Neues aus Afrika?

(Vergl. Aristot. „de generat. animal.“, 2, 5, Anaxilas, Komödiendichter um 350 v. Chr. bei Athen. 14, p. 623 E., Plin. „Nat. hist.“ 8, 17 „Semper aliquid novi Africa affert“ und Nicephorus Gregoras [um 1350] „Histor. Byzant.“, p. 805, 23, ed. Schopen.)

Aristoteles „de anima“ 3, 4 sagt: „*ὥσπερ ἐν γραμματείῳ ᾧ μηδὲν ὑπάρχει ἐντελεχείᾳ γεγραμμένον*“ („wie auf einer Tafel, auf der wirklich nichts geschrieben ist“). Hierzu fügt Trendelenburg das Wort Alexanders aus Aphrodisias (um 200 v. Chr.): „*ὁ νοῦς . . . ἐοικὼς πινακίδι ἀγράφῳ*“ („die Vernunft, einer unbeschriebenen Tafel gleichend“), das Plutarch „Aussprüche d. Philos.“ 4, 11 (*χαρτίον*, „Blatt“ für „Tafel“ setzend) den Stoikern zuschrieb. Wir citieren lateinisch

Tabula rasa,
abgewischte Schreibtafel;

was nach Prantl („Gesch. d. Logik“) zuerst bei Ägidius a Columnis († 1316) vorkommt.

Aristoteles „Problemata“ 30, 1 fragt: „*Διὰ τί πάντες ὅσοι περιττοὶ γεγόνασιν ἄνδρες, ἢ κατὰ φιλοσοφίαν, ἢ πολιτικήν, ἢ ποίησιν, ἢ τέχνας, φαίνονται μελαγχολικοὶ ὄντες . . .*“ „Woher kommt es, dass all' die Leute, die sich in der Philosophie, oder in der Politik, oder in der Poesie, oder in den Künsten auszeichneten, offenbar Melancholiker sind“? Hieraus bildete Seneca („de tranquill. anim.“ 17, 10) den uns geläufigen Satz:

Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit.
Es hat keinen grossen Geist ohne eine Beimischung von Wahnsinn gegeben. —

Theophrast (um 372—287 v. Chr.) pflegte (nach Diogen. Laërt. V, 2 n. 10, 40) zu sagen: „*πολυτελὲς ἀνάλωμα εἶναι τὸν χρόνον*", „Zeit sei eine kostbare Ausgabe". Hieraus scheint hergeleitet:

Time is money
Zeit ist Geld. —

Der Redner **Pytheas** (bl. um 340 v. Chr.) sagte (nach Plutarch „Staatslehren" 6 n. „Demosthenes" 8, sowie nach Aelian „variae hist." 7, 7) von den Reden des von ihm unaufhörlich angefeindeten Demosthenes, dass sie „nach Lampendochten röchen" (*ἐλλυχνίων ὄζειν*) und noch heute sagen wir

nach der Lampe riechen

von jeder litterarischen Arbeit, welche ohne Anmut der Form nächtliches Studium verrät.

Bei Stobäus (Serm. LXVI, p. 419. Gesn.) finden wir des **Menander** (342—290 v. Chr.):

Τὸ γαμεῖν, ἐάν τις τὴν ἀλήθειαν σκοπῇ,
Κακὸν μέν ἐστιν, ἀλλ' ἀναγκαῖον κακόν.
Heiraten ist, wenn man die Wahrheit prüft,
Ein Übel, aber ein
notwendiges Übel.

Malum necessarium, die lat. Übersetzung, steht bei Lampridius (4. Jahrh. n. Chr.) „Alexander Severus" 46.

Menanders Wort „*ἀνερρίφθω κύβος*" („der Würfel falle"! — Überl. v. Athenäus XIII, p. 559 c.) citierte Cäsar, als er 49 v. Chr. den Rubicon überschritt, in griechischer Sprache, wie Plutarch („Pompeius", 60 und „Ausspr. v. Kön. u. Feldh.") ausdrücklich hervorhebt. Sueton hingegen lässt ihn lateinisch sagen („Caesar", 32):

Alea iacta est!
Der Würfel ist gefallen!

(Erasmus verbessert: „Iacta esto alea"! „Der Würfel falle"!) Huttens Wahlspruch (s. „Deutsche Cit.") „Jacta est alea" hat hier seine Quelle.

Die 422. Gnome der „Monostichen" des Menander

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται

Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen

stellte Goethe als Motto vor den 1. Teil seiner Selbstbiographie.

Eine Komödie Menanders

Ἑαυτὸν τιμωρούμενος

kam auf uns durch Terenz'

Heautontimorumenos,
„Der Selbstpeiniger",

Die nach Diogenes Laërtius (VII, 1 n. 19, 23) von dem Stoiker **Zeno** (geb. 340 v. Chr.) aufgestellte (von Porphyrius im „Leben des Pythagoras" auf letzteren zurückgeführte, von Plutarch in „Die Menge der Freunde" und in der Pseudo-Aristotelischen Schrift „Magna Moralia" II, 15 citierte) Definition des Freundes „*Ἄλλος ἐγώ*" wenden wir an in der lateinischen und deutschen Form:

Alter ego,
Ein zweites Ich.

Bei Cicero findet sich „me alterum" „ad fam." 7, 5, 1; „ad Attic." 3, 15, 4; 4, 1, 7; „Alterum me" „ad fam." 2, 15, 4; „verus amicus est tanquam alter idem" „de amic." 21, 80; bei Ausonius „alter ego" praef." 2, 42 (4. Jahrh. n. Chr.). Der griechische Romanschreiber Eustathius [6. Jahrh.? 12. Jahrh.?] sagt dreist von sich: „Ein zweites Ich; denn also bezeichne ich den Freund". Hercher „Erotici Graeci" 2, p. 164, 25; vrgl. 165, 18. Späterhin nahm „Alter ego" die Bedeutung eines Stellvertreters der souveränen Gewalt an.

Am Schlusse jeder Beweisführung des Mathematikers **Euklid** (bl. um 300 v. Chr.) heisst es:

ὅπερ ἔδει δεῖξαι.
quod erat demonstrandum.
was zu beweisen war. —

Des (um 270 v. Chr. bl.) Philosophen **Bion** Witz: „*Εὔκολον τὴν εἰς Ἅιδου ὁδόν· καταμύοντας γοῦν κατιέναι*", „der Weg zum Hades ist leicht; man kommt ja mit geschlossenen Augen hinab" (s. Diog. Laërt. IV, c. 7, n. 3, § 49) wird von uns in der kürzeren Form des Vergil citiert („Aen." 6, 126):

Facilis descensus Averno,

Das Hinabsteigen in die Unterwelt ist leicht;

worauf dann folgt, dass das Wiederauftauchen daraus schwer sei.

Einen Spruch des **Epiktet** (geb. um 50 n. Chr.) teilt Aulus Gellius 17, 19, 6 in der lateinischen Form mit:

Sustine et abstine,
(*ἀνέχου καὶ ἀπέχου*,)
Leide und meide. —

Durch **Lucians** (um 160 n. Chr.) Abhandlung „wie man Geschichte schreiben müsse" wurde die thrazische Stadt

Abdera

für immer als lächerlich gebrandmarkt; und sie wurde als solche in Deutschland berühmt durch Wielands im „teutschen Merkur" 1774, 1. und 2. erschienene „Geschichte der

Abderiten". —

Bei **Sextus Empiricus** (Ende des 2. Jahrh. n. Chr.) „Adversus mathematicos", 287 (Imm. Bekker, Berl. 1842, S. 665) steht:

ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά.
Lange zwar mahlen die Mühlen der Götter, doch mahlen sie Feinmehl. (Ähnlich in „Orac. Sibyll." 8, 14. ed. Friedlieb, Lpz. 1852.)

Bei Eiselein „Sprichwörter" wird das Wort ohne jeglichen Beleg auf Plutarch zurückgeführt. Sebastian Franck („Sprichwörter", 1541, II, 119[b]) führt an: „Sero molunt deorum molae, Gottes Mühl stehet oft lang still" und

„die Götter mahlen oder scheren einen langsam, aber wohl", ferner einige Zeilen weiter unten „Der Götter Mühl machen langsam Mehl, aber wohl", und Logau (1654) III, 2, 24 macht daraus:

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein.
(Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein.) —

Plotin († 270 n. Chr.) bereichert unsere Sprache um zwei geflügelte Worte. Wir lesen bei ihm (Enn. I, 6 p. 57; Ausg. v. Kirchhoff I, S. 12): „*οὐ γὰρ πώποτε εἶδεν ὀφθαλμὸς ἥλιον, ἡλιοειδὴς μὴ γεγενημένος, οὐδὲ τὸ καλὸν ἂν ἴδοι ψυχὴ μὴ καλὴ γενομένη*", „Nie hätte das Auge je die Sonne gesehen, wäre es nicht selbst sonnenhafter Natur; und wenn die Seele nicht schön ist, kann sie das Schöne nicht sehen". Hieraus stammt

Schöne Seele

und der Goethesche Vers (1823. „Zahme Xenien". Bd. 3):

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken.

Mit letzterem lehnte Plotin sich an Plato an, der in seinem „Staat" p. 508 sagt: „Das Gesicht ist nicht die Sonne ... aber das sonnenähnlichste ... unter allen Werkzeugen der Wahrnehmung", und der ebenda weiter unten „Erkenntnis und Wahrheit, wie Licht und Gesicht, für sonnenartig" erklärt. —

Betrogene Betrüger

beruht auf **Porphyrius** († 305 n. Chr.), welcher in Plotins, seines Lehrers, Leben (16) sagt: „*οἳ — ἐξηπάτων καὶ αὐτοὶ ἠπατημένοι*" (welche betrogen und selbst betrogen waren). Bei Augustinus († 430) „Bekenntnisse" 7, 2 steht: „deceptos illos et deceptores" (jene Betrogenen und Betrüger).

S. auch Margareta von Navarra in dem bald nach ihrem Tode (1549) erschienenen „Heptaméron", Novelle 1, 6, 15, 23, 25, 28, 45, 51, 62; Cardanus († 1576) „De subtilitate", Lyon 1663,

Tom. III., p. 551; Cervantes „Don Quijote“ 2, 33 (1615) u. s. w. u. s. w. Moses Mendelssohn („Ges. Schr.“, 1843, III, 119) schrieb am 9. Febr. 1770 an Bonnet über eine Sekte: „Wollen wir sagen, dass all' ihre Zeugen Betrüger oder Betrogene sind?“ Und Lessings „Nathan“ (3, 7 s. oben Kap. II) lässt in der Fabel von den drei Ringen den Richter sprechen: „O so seid ihr alle drei Betrogene Betrüger!“, wodurch uns das Wort geläufig wurde. —

In dem „Leben des Aristoteles“ von **Ammonius** (nach Schöll, „Griech. Litteraturgesch.“, 500 n. Chr.; Westermann, „vitarum scriptores Graeci minores“, 1845, p. 401) wird die

ε' οὐσία
Quintessenz
(das fünfte Seiende)

erwähnt. Damit ist nach Aristoteles „De mundo“, Kap. 2, der Äther gemeint, der dort „ein anderes Element als die vier, ein göttliches, unvergängliches“ genannt wird. (Aristot. „Meteor.“ 1, 3; „de coelo“, 1, 3; „de gen. an“. 2, 3.)

X.

Citate aus lateinischen Schriftstellern.

Jeder ist seines Glückes Schmied

ist nach der dem Sallust zugeschriebenen Schrift „de republica ordinanda“ 1, 1, wo es heisst: „quod in carminibus Appius ait, fabrum esse suae quemque fortunae“, auf Appius **Claudius** (Consul 307 v. Chr.) zurückzuführen.

Plautus („Trin.“ 2, 2, 84: „sapiens ipse fingit fortunam sibi“) schreibt diese Fähigkeit nur dem Weisem zu; während ein von Cornelius Nepos (Atticus 11, 6) mitgeteilter Jambus eines Unbekannten wiederum aussagt:

Sui cuique mores fingunt fortunam *(hominibus).*
Jedes Menschen Glück schmiedet ihm sein Charakter.

Auf **Naevius** († 204) wird

Male parta male dilabuntur
Unrecht Gut gedeiht nicht

von Paulus Diaconus (p. 222. Muell.) zurückgeführt; während es Cicero („Philipp.“ II, 27) citiert, ohne den Autor angeben zu können. Plautus („Poen“. IV, 2, 22) bietet: „male partum male disperit“. —

Als Citatenquell ist **Plautus** (um 254—184 v. Chr.) zu erwähnen mit:

Nomen atque omen,
Name und zugleich Vorbedeutung,

aus dem „Persa“, 4, 4, 74, und mit dem ebenda 4, 7, 19 vorkommenden, von Terenz in „Phormio“ 3, 3, 8 angewendeten

Sapienti sat *(est)!*
Für den Verständigen genug! —

Oleum et operam perdidi
Öl und Mühe habe ich verschwendet

kommt in Plautus' „Poenulus" 1, 2, 119 vor und wird dort von einer Dirne gebraucht, die sich vergebens hat putzen und salben lassen. Cicero überträgt es auf Gladiatoren („Ad familiares" 7, 1); dann wird damit auf das verschwendete Öl der Studierlampe angespielt (Cicero „Ad Atticum" 13, 38; „Iuvenal" 7, 99). Allgemein bekannt ist auch des Plautus Komödientitel

Miles gloriosus
Der ruhmredige Kriegsmann.

Das Original dieses Stückes war von einem uns unbekannten griechischen Dichter und hiess „Ἀλαζών" („der Marktschreier", „Aufschneider", „Gloriosus"), wie Plautus (2, 1, 8 u. 9) selbst bezeugt.

Summa summarum,
Alles in allem,

finden wir zuerst im „Truculentus" 1, 1. — „Trinummus" 5, 2 heisst es:

Tunica propior pallio.
Das Hemd ist mir näher als der Rock. —

„Stichus" 5, 4, „Casina" 2, 3, „Mercator" 4, 3 kommt

Ohe iam satis!
Oh, schon genug!

vor, das sich auch Horaz, Sat. 1, 5, 12, sowie Martial 4, 99 findet. —

Ennius (239—169 v. Chr) wird in Ciceros „Laelius" 17, 64 citiert mit:

Amicus certus in re incerta cernitur.
Den sicheren Freund erkennt man in unsicherer Sache. —

In 1, 1 der „Andria" des **Terenz** (185—155 v. Chr.) erzählt Simo, wie er sich erst über des Sohnes Pamphilus

Thränen beim Begräbnis einer Nachbarin gefreut, dann aber der Verstorbenen hübsche Schwester unter den Leidtragenden bemerkt habe .... „Das fiel mir gleich auf. Haha! Das ist's!

Hinc illae lacrumae!“
Daher jene Thränen!“

Dies Wort wird bereits von Cicero „pro Caelio“, K. 25 und von Horaz, Epistel 1, 19, 41 citiert. — Aus 1, 2 ist die Antwort des Davus:

Davus sum, non Oedipus,
Davus bin ich, nicht Ödipus,

d. h. „ich verstehe dich nicht, denn ich kann nicht so geschickt Rätsel lösen wie Ödipus“. — Aus 1, 3:

Inceptio est amentium, haud amantium,
Ein Beginnen von Verdrehten ist's, nicht von Verliebten,

ist in den Gebrauch übergegangen:

Amantes, amentes,
Verliebt, verdreht,

was wohl zuerst in dem Titel des 1604 in 3. Auflage erschienenen Lustspiels „Amantes amentes“ von Gabriel Rollenhagen vorkommt. Aus 2, 1 ist:

Tu si hic sis, aliter sentias,
Wärst du an meiner Stelle, du würdest anders denken;
Interim fit *(eigentlich: fiet)* **aliquid;**
Unterdessen wird sich schon irgend etwas ereignen;
(in Plautus' „Mercator“ 2, 4, 24 heisst es: aliquid fiet;)

aus 3, 3 sind die Worte

Amantium irae amoris integratio *(est)*
Der Liebenden Streit die Liebe erneut

eine Verschönerung des Menandrischen „*ὀργὴ φιλούντων ὀλίγον ἰσχύει χρόνον*“, „Nicht lange währt der Zorn der Liebenden“ (s. Stobäus Serm. LXI, p. 386. 11); aus 4, 1:

proximus sum egomet mihi,
Jeder ist sich selbst der Nächste. —

Aus Terenz' „Eunuch", Prolog 41, stammt:

Nullum est iam dictum, quod non sit dictum prius,

Es giebt kein Wort mehr, das nicht schon früher gesagt ist;

aus 4, 5 das damals schon sprichwörtliche

Sine Cerere et Libero friget Venus

Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt.

Bereits Euripides sagte („Bacchae", 773):

οἴνου δὲ μηκέτ' ὄντος, οὐκ ἔστιν Κύπρις,

Wo's keinen Wein mehr giebt, giebt's keine Liebe. —

In Terenz' „Heautontimorumenos" (s. oben: Menander) 1, 1 heisst es:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto,

Mensch bin ich; nichts, was menschlich, acht' ich mir als fremd. —

Aus Terenz' „Adelphi" 4, 1 citieren wir den erschreckten Ruf des Syrus, als er Ctesiphos Vater plötzlich erblickt, über den er gerade mit jenem spricht:

Lupus in fabula!

(Cicero „ad Attic." 13, 33 wendet das Wort an, das schon bei Plautus „Stich." 4, 1 in der Form „ecce tibi lupum in sermone" vorkommt.) Zu übersetzen wäre: „Wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht weit"; doch wollen andere Ausleger den Volksglauben der Alten hineinziehen, dass man beim Anblick eines Wolfes verstummen müsse (s. Voss z. Vergils Ecl. 9, 54 u. Meineke z. Theokrits Id. 14, 22), da ja auch die plötzliche Ankunft dessen, von dem wir reden, uns verstummen mache. —

„Adelphi" 4, 7 heisst es:

„Ita vita est hominum, quasi, cum ludas tesseris:
Si illud, quod maxime opus est iactu, non cadit,
Illud quod cecidit forte, id arte ut corrigas."

„So gleicht des Menschen Leben einem Würfelspiel:

Wenn just der Wurf, den man am meisten braucht,
nicht fällt,
So korrigiert man, was der Zufall gab, durch Kunst".

Aus dieser Stelle stammt

corriger la fortune

„das Glück verbessern", d. h. „falsch spielen", was sich in Hamiltons 1713 erschienenen „Mém. d. Grammont" K. 2, in Prévosts „Manon l'Escaut" (1743) 27, 1 und auch in Lessings „Minna von Barnhelm" (1767) 4, 2 findet.

Molière (1663 „L'École des Femmes" 4, 8) hat „corriger le hazard" beim Würfelspiel, aber durch „bonne conduite". In Regnards „Le Joueur" (1696) 1, 10 weiss Toutabas, wenn's sein muss, „par un peu d'artifice d'un sort injurieux corriger la malice"; und in G. Furquhars „Sir Harry Wildair" (1701) Akt 3 z. A. sagt „Monsieur Marquis" in seinem Kauderwelsch: „Fortune give de Anglis Man de Riches, but Nature give de France Man de Politique to correct unequal Distribution".

Duo quum faciunt idem, non est idem,

Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe,

ist eine Verkürzung der Stelle „Adelphi" 5, 3:

Duo quum idem faciunt, ...
Hoc licet impune facere huic, illi non licet.

Wenn zwei dasselbe thun, ... so darf der Eine es ungestraft thun, der Andere nicht. —

Aus Terenz' „Phormio" 1, 2 stammt:

Montes auri pollicens;
Berge Goldes **(goldene Berge) versprechend.**

Wenn Georg Ebers („Ägypten in Bild und Wort", S. 17) den Komödiendichter Menander aus Athen an seine Geliebte schreiben lässt: „Ich habe von Ptolomäus . . . . Briefe . . . ., in denen er mir mit königlicher Freigebigkeit goldene Berge verspricht", so ist dies nur eine freie Übersetzung von „τῆς γῆς ἀγαθά, die Güter der Erde". In Plautus' „Miles gloriosus" 4, 2, 73 kommen aber schon „argenti montes", „Berge von Silber", vor und im „Stichus" 1, 1, 24—5 heisst es: „Neque ille sibi mereat Persarum montes, qui esse aurei perhibentur", „Und er möchte sich die Perserberge nicht erwerben, die von Gold sein

sollen". Auch Varro (bei „Nonius" p. 379) singt von diesen Perserbergen:

Non demunt animis curas ac religiones
Persarum montes, non atria divitis Crassi";

„Weder die Berge der Perser, noch Hallen des prunkenden Crassus
Können die Herzen befreien von Angst und von nagenden Skrupeln";

während der Perserkönig im Aristophanes („Acharn." 81) nach achtmonatlichem Sitzen auf goldenen Bergen (*ἐπὶ χρυσῶν ὀρῶν*) eine Befreiung anderer Art fand. Es scheint, als deute unser Gudrunepos (vor 1200) mit seinem (V. 493) „und waere ein berc golt, den naeme ich niht dar umbe" auf eine indogermanische gemeinsame Quelle. —

Aus „Phormio" 2, 2 ist:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum,

Du hast es eingerührt; Du musst es auch ganz ausessen,

aus 2, 4:

Quot homines, tot sententiae,

So viel Leute, so viel Ansichten,

was schon Cicero („De fin." 1, 5, 15) citiert. —

Oderint, dum metuant,

Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten,

aus der Tragödie „Atreus" des **Accius** (170—104 v. Chr.), citierten bereits Cicero (1. „Philipp." 14, 34, „pr. Sest." 48, „de offic." 1, 28) und Seneca „Üb. d. Zorn" 1, 20, 4; „Üb. d. Gnade" 1, 12, 4 u. 2, 2, 2). Nach Sueton („Calig." 30) war es ein Lieblingswort des Kaisers Caligula. —

Bei **Lucilius** († 103 v. Chr.) steht (ed. Lachmann, Berl. 1877, v. 2, ebenso bei Persius 1, 2):

Quis leget haec?

Wer wird das (Zeug) lesen?

Auch stammt nach Macrobius („Saturnalien" 6, 1, 35)

— — non omnia possumus omnes

— — wir können nicht alle alles

von Lucilius her und wurde von Furius Antias citiert. Vergil verwendete es Ecloge 8, 63. —

Varro (116—27 v. Chr.) „De lingua latina" VII, 32 (n. Otfr. Müllers Ausg.) sagt: „Sed canes, quod latratu signum dant, ut signa canunt, canes appellatae". Dies ist spöttisch umgestaltet worden zu:

canis a non canendo

Hund wird „canis" genannt, weil er nicht singt (non canit) (s. unt. Quintilians „lucus a non lucendo").

Auch citieren wir das von Gellius (1, 22, 4 u. 13, 11, 1) als Titel einer Varronischen Schrift angeführte:

Nescis, quid vesper serus vehat.

Du weisst nicht, was der späte Abend bringt. —

Cicero (106—43 v. Chr.) giebt uns im Anfange der 1. Rede „in Catilinam" das auch bei Livius 6, 18 und bei Sallust „Catilina" 20, 9 vorkommende, ungeduldige

Quousque tandem . . .?

Wie lange noch . . .?

In Ciceros „Catilina" 1, 1 (vrgl. Martial IX, 71); „in Verrem" II, 4, 25; IV, 25, 56, sowie „pro rege Deiotaro" 11, 31 und „de domo sua" 53, 137 steht

O tempora! O mores!

O Zeiten! O Sitten!

In R. Lenz' „Hofmeister" (1774) citiert es (5, 10) der Schulmeister Wenzeslaus, und als Refrain von Geibels „Das Lied vom Krokodil" (1840) fand es die weiteste Verbreitung.

„In Catilinam" 2, 1 findet sich:

Abiit, excessit, evasit, erupit.

Er ging, er machte sich fort, er entschlüpfte, er entrann. —

Videant consules ne quid res publica detrimenti capiat,

Die Konsuln mögen dafür sorgen, dass die Republik keinen Schaden leidet,

bildete, seit man vom 6. Jahrh. an die Diktatur nicht mehr in Rom anwenden wollte, das sogenannte senatusconsultum ultimum, welches die Konsulargewalt zu einer diktatorischen machte (s. Cicero „pr. Mil." 26, 70,

„in Catil.“ I, 2, 4, „Phil.“ 5, 12, 34, „Fam.“ 16, 11, 3; Cäsar „de bell. civ.“ 1, 5, 3; 1, 7, 4; Liv. 3, 4, Sallust „Catil.“ 29, Plutarch „C. Gracch.“ 14 u. „Cic.“ 15).

Aus Ciceros „de fin.“ 5, 25, 74 stammt:

Consuetudo *(quasi)* **altera natura,**
Die Gewohnheit ist *(gleichsam)* **eine zweite Natur;**

(vrgl. „Tusc.“ 2, 17: „Consuetudinis magna vis est“; Galenus, „De tuenda valetudine“, cap. 1: „Consuetudo est altera natura“; Augustin, „contra Julianum“ V, 59: „Consuetudo secunda natura“; Macrobius VIII, 9, 7 ebenso). Schon in Aristoteles' „Rhetorik“, 1370 a 6 (Bekker) heisst es: „denn die Gewohnheit ist der Natur gewissermassen ähnlich“ (*καὶ γὰρ τὸ εἰθισμένον ὥσπερ πεφυκὸς ἤδη γίγνεται*).

In Ciceros „Tuscul.“ 1, 17, 39 heisst es:

Errare . . malo cum Platone, . . quam cum istis vera sentire,
Lieber will ich mit Plato irren, als mit denen (den Pythagoreern) das Wahre denken.

Aus Ciceros 1. „Philippica“, 5, 11 und zugleich aus „De finibus“ 4, 9, 22, sowie Livius 23, 16 im Anfang stammt die für eine den Staat bedrohende Gefahr gebräuchlich gewordene Wendung:

Hannibal ad *(nicht: ante)* **portas.**
Hannibal (ist) an den Thoren.

Diese Redensart, die Erinnerung an Catilina und ferner an das bisher noch unermittelte Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,
Während Rom beratschlagt, geht Sagunt zu Grunde,

wurden von Goupil de Préfeln in einer Sitzung der konstituirenden Versammlung von 1789 zu dem unrichtigen Citate vermischt:

Catilina est aux portes, et l'on délibère,

das auf Mirabeau stichelte, welcher diesem Worte dadurch erst recht Bahn verschaffte, dass er es in seiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankerotts wiederholte und variirte. — In „Philippica“ 2, 14, „pro Milone“ 12, 32 und „pro Roscio Amerino“ 30, 84 und 31, 86 wird das uns geläufige

cui bono?
(Wozu?)
(A quoi bon?)

eigentlich: „Wem zum Nutzen?“ ausdrücklich von Cicero als ein Wort des L. **Cassius** bezeichnet. Aus der zuletzt angeführten Stelle ersehen wir, dass L. Cassius, ein Mann von äusserster Strenge, bei den Untersuchungen über Mord den Richtern einschärfte, nachzuforschen, „cui bono“, wem zum Nutzen das Ableben des Ermordeten war.

Aus Ciceros Rede „pro Milone“ 4, 10 ist bekannt:

Silent leges inter arma.
Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.

Lucanus ahmt diese Worte in „Pharsalia“ I, 277 also nach: „Leges bello siluere coactae“.

Weil Cicero seine Reden gegen Antonius im Vergleich mit den gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien „Philippische“ nannte, so nennt man noch heute jede Donnerrede eine

Philippika. —

Der Titel der Ciceronischen Rede „de domo sua“ ist in der älteren Lesart

pro domo
für das eigene Haus

zum allgemeinen Ausdruck für jede Thätigkeit geworden, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt.

Aus Ciceros („De harusp. respons.“ 20, 43) Redewendung: „resistentem, longius, quam voluit, popularis

aura provexit", „die Volksgunst trieb den Widerstrebenden weiter, als er wollte", stammt das später von Vergil, Horaz, Livius und Quintilian ähnlich angewandte Wort:

aura popularis,
Hauch der Volksgunst.

Suum cuique
(Jedem das Seine)

finden wir bei Cicero „de offic." 1, 5; „Tuscul." 5, 22, 63; „de natur. deor." 3, 15, 38; „de leg." 1, 6, 19; (vrgl. Tacitus: „Annalen", 4, 35, Plinius: „Natur. hist." 14, 6, 8 und den ähnlichen Gedanken bei Theognis 332 u. 546).

„De finibus" 5, 23, 67 sagt Cicero: „Iustitia in suo cuique tribuendo cernitur", „Die Gerechtigkeit erkennt man daran, dass sie jedem das Seine zuerteilt"; und „suum cuique tribuere" ist eine Rechtsregel Ulpians („Corp. iur. civ." „Digest." I, 1 „de iustitia et iure" § 10); daher es in Shakespeares „Andronicus" 1, 2 heisst: „Suum cuique spricht des Römers Recht". Friedrich I. von Preussen wählte das „Suum cuique" zur Inschrift vieler Medaillen und Münzen und zum Motto des am 17. Januar 1701 gestifteten Ordens vom schwarzen Adler, und seitdem blieb es Preussens Wahlspruch.

Das von Cicero „de offic." 1, 10, 33 als „abgedroschenes Sprichwort" citierte

Summum ius, summa iniuria
Das höchste Recht (ist) das höchste Unrecht

scheint eine spätere Fassung des Sprichwortes in Terenz' „Heautontimorumenos" 4, 5 zu sein:

Dicunt: ius summum saepe summa est malitia.
Man pflegt zu sagen: Das höchste Recht ist oft die höchste Bosheit.

Luther 21, 254 schreibt: „Wie der Heide Terentius sagt: ‚Das strengest Recht ist das allergrossest Unrecht'". (23, 295 führt Luther das Wort auf Scipio zurück.)

Aus „de offic." 1, 16, 52, wo es sich um allgemeine Gefälligkeiten gegen jedermann handelt, wie z. B. dass

wir es jedem gestatten müssen, sich an unserem Feuer das seinige anzuzünden, citieren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend:

Ab igne ignem.
Vom Feuer Feuer. —

„De offic.“ 1, 22, 77 enthält die von Cicero selbst fabricierten Verse:

Cedant arma togae, concedat laurea laudi,
Es mögen die Waffen der Toga, d. h. dem Friedensgewande, nachstehen, der Lorbeer der löblichen That,

worüber Cicero in der Rede „in Pisonem“ 29 und 30 sich eines Weiteren auslässt, während er nur „cedant arma togae“ in der 2. „Philippica“ 8 schreibt. — Aus „de offic.“ 1, 31, 110 kennen wir das schon hier von Cicero als Sprichwort citierte, in „ad familiares“ 12, 25 wieder vorkommende und von Horaz in „Die Kunst zu dichten“, 385, angewendete

Invita Minerva;
Wider den Willen der Minerva;

aus „de offic.“ 3, 1, 3:

ex malis eligere minima;
von zwei Übeln das kleinere wählen;

„minima de malis“ war nach 3, 29, 105 sprichwörtlich. — Aus „de offic.“ 3, 33, 117 (sed aqua haeret, ut aiunt) und aus „ad Quintum fratrem“ 2, 8 (in hac causa mihi aqua haeret) stammt

Hic haeret aqua,
Hier stockt es;

aus „de finibus“ 2, 32, 105 das ebenfalls als Sprichwort angeführte:

Iucundi acti labores;
Angenehm (sind) die gethanen Arbeiten;

aus „de natur. deor.“ 3, 40:

Pro aris et focis *(certamen);*
(Kampf) um Altar und häuslichen Herd. —

In „pro Milone“ 29, 79 sagt Cicero: „Liberae sunt nostrae cogitationes“ (Frei sind unsere Gedanken), und L. 18 der „Digesten“ 48, 19 heisst es aus Ulpians lib. III ad Edictum: „Cogitationis poenam nemo patitur“ (Für seinen Gedanken wird niemand bestraft). Das ist umgewandelt worden zu dem sprichwörtlichen:

Gedanken sind zollfrei,

was sich wohl zuerst bei Luther („Von weltlicher Oberkeit, wie man ihr Gehorsam schuldig sei“. 1523) findet.

Aus „pro Sestio“ cap. 45 stammt:

Otium cum dignitate,
Muſse mit Würde,

oder, wie dort steht: „cum dignitate otium“, was auch im Anfange der Schrift „de oratore“ enthalten ist und in den Briefen „ad famil.“ 1, 9, 21 als ein häufig von ihm, Cicero, angewendetes Wort erwähnt wird. — In diesen Briefen 5, 12 steht:

Epistola non erubescit,
Ein Brief errötet nicht,

häufig umgestellt in:

Literae non erubescunt,

auch in:

Charta non erubescit. —

Imperium et libertas*)
Herrschaft und Freiheit

---

*) Lord Beaconsfield (d'Israeli) sagte in einer Rede beim Lord-Mayors-Mahl am 10. Nov. 1879: „Einer der grössten Römer wurde nach seiner Politik gefragt. Er antwortete: imperium et libertas“. Die Nationalzeitung vom 28. Nov. 1879 (Morgen-Ausg.) teilte mit, dass auf ihre Anfrage bei dem Lord die Antwort erfolgt sei, die Quelle der citierten Worte fände sich im 1. Buche von Bacons „Advancement of Learning“. (Ausg. Spedding, Ellis und Heath, vol. III, p. 303.) Bacon übersetzt daselbst das in Tacitus' „Agricola“ 3 vorkommende „principatum ac libertatem“, wofür er „imperium et libertatem“ schreibt, mit: „government and liberty“. Dass ein grosser Römer, nach seiner Politik gefragt, diese Aussage gethan habe, ist also ein Irrtum.

stammt aus Ciceros 4. Rede gegen Catilina, IX, 19, wo er dem Senat zuruft: „Bedenket, wie in einer Nacht die so mühsam befestigte Herrschaft (quantis laboribus fundatum imperium) und die so trefflich begründete Freiheit (quanta virtute stabilitam libertatem) fast zu Grunde ging"! Die Rede schliesst mit der Forderung, dass der Senat „über die Herrschaft und die Freiheit Italiens" (de imperio, de libertate Italiae) die Entscheidung treffen möge.

Ut sementem feceris, ita metes
Wie du gesäet, so wirst du ernten

des M. **Pinarius Rufus** steht bei Cicero „de oratore", 2, 65, 261 (vrgl. „Biblische Citate" Hosea 8, 7).

Aus einigen Hexametern Julius **Cäsars** (100—44 v. Chr.) über Terenz, die in der Biographie des Terenz von Sueton (p. 294, 35, ed. Roth) enthalten sind, hat man vermittelst eines falsch gesetzten Kommas die Bezeichnung

vis comica
Kraft der Komik

herausgelesen. Die betreffenden Verse heissen:

Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret vis,
Comica ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis;
Wenn sich doch Kraft dir zu deiner gefälligen Dichtung gesellte,
Dass dein Wert in der Komik die nämliche Geltung erreiche,
Wie sie die Griechen besitzen!

Es ist in ihnen daher von einer „virtus comica", nicht aber von einer „vis comica" die Rede. („Klein. Schrift. in latein. u. deutsch. Sprache" von Fr. Aug. Wolf, herausg. von G. Bernhardy, II, p. 728). —

Aus **Lucretius** (98—55 v. Chr.) „Über die Natur" ist 1, 102:

Tantum religio potuit suadere malorum.

So viel Unheil hat die Religion anzuraten vermocht.

Aus 1, 149; 1, 205; 2, 287 wird citiert:

De nihilo nihil,
Aus Nichts wird Nichts,

was Persius „Satiren" 3, 84 wiederholt. Lucretius hatte seine Ansicht aus Epikur entlehnt, welcher (nach Diog. Laërtius 10, n. 24, 38) an die Spitze seiner Physik den Grundsatz stellte: „*οὐδὲν γίνεται ἐκ τοῦ μὴ ὄντος*", Nichts wird aus dem Nichtseienden". Vor Epikur hatte schon Melissus gesagt, dass aus Nichtseiendem nichts werden kann (Ueberweg „Geschichte der Philosophie des Altertums", 1, S. 63), wie auch Empedokles die Ansicht bekämpft, dass etwas, was vorher nicht war, entstehen könne (ebenda 1, S. 66). In Mark Aurels (121—180 n. Chr.) „Selbstbetrachtungen" 4, 4 heisst es: „denn von Nichts kommt Nichts, so wenig als Etwas in das Nichts übergeht".

Aus 2, 1 und 2 ist berühmt:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

Bei der gewaltigsten See, bei Wogen aufwühlenden Winden
Anderer grosses Bemüh'n vom Land aus seh'n, ist behaglich. —

Aus **Sallusts** (86—35 v. Chr.) „Jugurtha" 10 ist:

— concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.

Durh Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Grösste. —

Aus dem 187. Spruch des **Publilius Syrus** (bl. um 50 v. Chr.):

Heredis fletus sub persona risus est
Das Weinen des Erben ist ein maskiertes Lachen

scheint:

Lachende Erben

hervorgegangen zu sein, was wohl zuerst bei Otho „Evangelischer Krankentrost“ (1664), S. 1034 also vorkommt: „Freu' dich, liebes Mütlein! traure, schwarzes Hütlein, heisst's bei lachenden Erben“. Später ging der Ausdruck in die Rechtssprache über. —

Die 235. Sentenz des Publilius Syrus:

Inopi beneficium bis dat qui dat celeriter
Dem Armen giebt eine doppelte Wohlthat, wer schnell giebt,

wird verkürzt zu:

Bis dat qui cito dat
Doppelt giebt, wer gleich giebt. —

Vergil (70 v. — 19 n. Chr.) bietet „Eclogen“ 1, 6, die manchmal als Hausinschrift verwendeten Worte des behaglich gelagerten Hirten Tityrus:

Deus nobis haec otia fecit,
Ein Gott hat uns diese Muſse geschaffen.

2, 1: **Formosum pastor Corydon ardebat Alexin.**
Corydon glühte, der Hirt, für die schöne Gestalt des Alexis

ist namentlich durch die verdrehte Übersetzung:

Der Pastor Corydon briet einen wunderschönen Hering

bekannt, die Christian Weise in seiner vom 27. Sept. 1692 datierten Vorrede zu Zincgrefs „Apophthegmata“ (Frankf. u. Leipz. 1693) erwähnt.

2, 65 sagt Corydon von seiner Liebe:

Trahit sua quemque voluptas.
Jeden reisst seine Leidenschaft hin.

3, 93 warnt Damoetas die Blumen und Erdbeeren pflückenden Knaben:

Latet anguis in herba,
Die Schlange lauert im Grase

(vergl. „Georgica“ 4, 457—459). — 3, 104 fordert Damoetas den Menalcas auf, ihm zu sagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit sei, „und“, fügt er hinzu, „wenn Du darauf antworten kannst,

eris mihi magnus Apollo“.
dann wirst Du für mich gross wie Apoll sein“.

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit diesem Spruche zu begleiten. —

3, 108 heisst es:

Non nostrum tantas componere lites,
Nicht unseres Amtes ist's, solchen Streit beizulegen;

3, 111: **Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt.**
Schliess't nun die Rinnen, ihr Knechte! genugsam
getränkt sind die Wiesen.

10, 69: **Omnia vincit Amor.**
Alles besiegt der Gott der Liebe. —

Vergils „Georgica“ 1, 30 bietet die Bezeichnung eines weit entlegenen Eilandes:

Ultima Thule,
Die äusserste Thule,

die auch in Senecas „Medea“, 382 und Tacitus' „Agricola“, 11 vorkommt. —

1, 145 heisst es:

Labor (omnia vincit)
Improbus;
Die unablässige Arbeit (besiegt alles);

2, 490: **Felix, qui potuit rerum cognoscere causas;**
Glücklich, wer zu erkennen vermocht' die Gründe
der Dinge;

3, 284: **Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus;**
Doch unterdessen entfliehet die Zeit, flieht unwiederbringlich;

Tantaene animis caelestibus irae!
So heftiger Zorn in der Seele der Götter!

ruft Vergil „Äneïde“ 1, 11 aus und in Shakespeares „Heinrich VI.“ T. II, Akt 2, Sc. 2 ruft es Glocester dem Kardinal Beaufort zu. — Nach 1, 26—7

manet alta mente repostum
bleibt (der Juno) tief in die Seele gesenkt

„das Urteil des Paris“ (s. unten Kap. XII), weil danach Venus für die Schönere galt. —

1, 33 heisst es:

Tantae molis erat Romanam condere gentem,
Solcherlei Mühsal war es, das römische Volk zu begründen,

was 1814 mit „Germanam“ für „Romanam“ eine Artikelüberschrift in F. A. Brockhaus' „Deutschen Blättern“ war.

1, 118 lautet:

(Apparent) **rari nantes in gurgite vasto**
Wenige (sieht man) nur in dem riesigen Flutschwall schwimmen.

1, 135 bringt Neptun die Winde mit seinem

Quos ego!
Euch werd' ich!

zur Ruhe. —

Viel citiert wird auch 1, 204:

Per varios casus, per tot discrimina rerum,
Durch so verschied'ne Geschicke, so viele gefährliche Lagen. —

Das Wort des Äneas 2, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem

ist auch in der Schillerschen Übersetzung (Gedichte von Friedrich Schiller, 1. T., Leipz, Crusius, 1800):

O Königin, Du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl

ein geläufiges Citat geworden.

Aus 2, 6 ist:

Et quorum pars magna fui.

Und worin ich eine grosse Rolle spielte. —

Berühmt ist der Warnungsruf des Laokoon, als er das Krieger bergende Riesenpferd vor Trojas Mauern sieht, 2, 49:

Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.

Was es auch ist, ich fürchte die Griechen auch dann, wenn sie schenken.

Uns hat dieser Vers für eine verdächtige Gabe, die Vorteil verspricht und mit Nachteil droht, den Ausdruck:

Danaergeschenk

zugeführt, was schon Seneca („Agam." 624) „Danaum fatale munus" nennt.

Als die Trojaner dennoch das hölzerne Ross in die Stadt ziehen, fährt Vergil („Aen." 2, 247, s. auch Aeschylus' „Agamemnon" 1070 ff.) fort:

Tunc etiam fatis aperit Cassandra futuris
Ora, Dei iussu non unquam credita Teucris.

Da thut auch

Kassandra

den Mund auf, Unheil verkündend,
Die auf Apollos Geheiss nie Glauben gefunden in Troja. —

2, 274 mahnt der Dichter an den siegprangenden Hektor im Hinblick auf den nun verwundeten, mit dem Ausruf

Quantum mutatus ab illo *(Hectore)!*

Wie anders gegen jenen (Hektor von damals)!

In der Schilderung von Trojas Brande heisst es 2, 311:

Iam proximus ardet
Ucalegon,

Schon brennt's bei dem Nachbarn Ucalegon,

und nach dem Brande 2, 325:

Fuimus Troes,

Trojaner sind wir gewesen,

und 2, 354:

Una salus victis nullam sperare salutem,

Ein Heil bleibt den Besiegten allein, kein Heil mehr zu hoffen.

2, 774 und 3, 48 schildert Aeneas also sein Entsetzen über den Anblick der Schatten seiner Crëusa und des Polydorus:

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Ich war starr, und mir hob sich das Haar, und die Stimme versagte.

3, 57 bietet:

Auri sacra fames!

O, fluchwürdiger Hunger nach Gold!

4, 175: **Viresque acquirit eundo.**

Und Kräfte bekommt sie (die Fama) durchs Gehen,

was auch geändert wird zu:

Fama crescit eundo, *oder nur* **crescit eundo,**

Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet. —

4, 569 steht:

Varium et mutabile semper femina;

Ein Weib ist stets ein wankendes und veränderliches Wesen;

4, 625: **Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.**

Irgend ein Rächender soll aus meinen Gebeinen erstehen.

(Der grosse Kurfürst, sagt man, citierte diese Worte, als er, vom Kaiser preisgegeben, am 29. Juni 1679 den Frieden von St. Germain-en-Laye unterzeichnete; und der spanische General Diego Leon rief sie bei seiner Exekution (1841) den auf ihn feuernden Soldaten Esparteros entgegen, was Freiligrath zu seinem S. 104 erwähnten Gedicht „Aus Spanien" begeisterte, dessen Motto und Refrain jener Spruch bildet.) —

5, 320 heisst es bei Gelegenheit des dort geschilderten Wettlaufspiels, dass Nisus der erste war und ihm Salius

longo sed proximus intervallo

nach langem Zwischenraum, doch als der nächste

folgte. Schon Plinius der Jüngere wendet das Wort

in den „Briefen“ (7, 20) auf seinen eigenen litterarischen Wert im Vergleich zu dem des Tacitus an. —

5, 814—815 verheisst Neptun, Aeneas und die Seinen würden das Land erreichen, bis auf Einen . . . .

„Unum pro multis dabitur caput.“
„Ein Haupt wird für Viele geopfert.“

Und wirklich Palinurus, der Steuermann, wird als Sühne von dem Gott in die Fluten geworfen; die Andern entrinnen. Daher rührt unser

Unus pro multis,
Einer für Viele,

was wir aber im Sinne eines Sichopferns, eines öffentlichen Eintretens für Meinungsgenossen zu brauchen pflegen.

6, 95 steht:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.
Weiche dem Unheil nicht, noch mutiger geh' ihm entgegen!

Des Aeneas Begleiter, der

fidus Achates,
der getreue Achates,

6, 158 und auch sonst erwähnt, ist zum Muster eines treuen Freundes geworden. —

6, 261 heisst es:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo!
Jetzt, Aeneas, bedarf es des Muts, jetzt kräftigen Herzens. —

Aus 6, 620 wird citiert:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.
Lernet, gewarnt, rechtthun und nicht missachten die Götter.

Aus 6, 727 ist:

Mens agitat molem;
Der Geist bewegt die Materie;

aus 6, 583:

Parcere subiectis et debellare superbos,
Die Unterworfenen schonen, die Übermüt'gen besiegen;

aus 7, 312:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo;
Kann ich die Götter mir nicht erweichen, so lock' ich die Hölle;

aus 8, 560:

O mihi praeteritos referat si Juppiter annos!
O, wenn Zeus mir gäbe zurück die vergangenen Jahre!

Die Tonmalerei in 8, 596:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,
Dröhnend erschüttert das lockere Feld vierfüssiger Hufschall,

wandelt der Dichter 11, 875 um, indem er „cursu" statt „sonitu", „Lauf" statt „Schall" und „quadrupedoque" statt „quadrupedante" setzt.

Apolls Worte an Julus nach dessen glorreicher Waffenthat, 9, 641:

Sic itur ad astra!
So steigt man zu den Sternen!

werden oft als Motto verwendet. —

Aus 10, 63:

Quid me alta silentia cogis
Rumpere?
Warum zwingst Du mich, das tiefe Schweigen zu brechen?

ist entnommen:

altum silentium
tiefes Schweigen.

10, 467 findet sich:

Stat sua cuique dies,
Jedem steht sein Tag bevor. —

Experto credite,
Glaub't es dem, der es selbst erfuhr,

steht 11, 283. Es ist auch in Ovid „Ars amandi" 3, 511 zu finden und, umgestellt in „crede experto", bei Silius Italicus „Punica", 7, 395. „Experto crede", heisst es

in des heiligen Bernhard Ep. 106 und im Prologus zum 1. Buche des „Policraticus“ von Johannes von Salesbury († c. 1180). Dann kommt es in den maccaronischen Gedichten des Antonius de Arena († 1544): „Ad compagnones“, im dritten Verse des „consilium pro dansatoribus“ zu „Experto crede Roberto“ erweitert, vor, was Neander „Ethice vetus et sapiens“ (Leipz. 1590, S. 89) als sprichwörtlich anführt. Ed. Fournier „l'Esprit des Autres“ (6. Ausg., 1881, S. 32) citiert einen mittelalterlichen Vers: „Quam subito, quam certo, experto crede Roberto“. Endlich wird in Moscheroschs 1643 erschienenem „Gesichte Philanders von Sittewald“ (in „der Welt Wesen“) als ratgebender Führer des Autors erwähnt:

Expertus Robertus. —

Das Wort Vergils:

Sic vos non vobis,

ist uns vom jüngeren Donatus („Leben des Vergil“, 17) also überliefert: Vergil habe einst an das Thor des Augustus ein für den Kaiser schmeichelhaftes Distichon anonym angeschrieben. Bathyll, ein schlechter Dichter, habe sich für den Verfasser ausgegeben und sei deshalb von Augustus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blösse des unverschämten Poeten aufzudecken, schrieb Vergil darauf den obigen Halbvers viermal unter einander an das Thor. Augustus forderte die Ergänzung dieses Versanfangs. Vergebens versuchten sich einige daran. Da kam endlich Vergil, und nachdem er unter das erst erwähnte Distichon die Worte gesetzt hatte: „Hos ego versiculos feci, tulit alter honores“ (Ich schrieb hier diese Verschen, die Ehren davontrug ein And'rer) ergänzte er die Anfänge so:

Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves,

Sic vos non vobis mellificatis apes,
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

d. i.:

So bau't ihr Nester, o Vögel, nicht für euch,
So trag't ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch,
So mach't ihr Honig, ihr Bienen, nicht für euch,
So zieh't ihr Pflüge, o Rinder, nicht für euch.

Horaz (65—8 v. Chr.) gab 24 oder 23 v. Chr. die drei ersten Bücher seiner „Oden" heraus; aus diesen ist geläufig B. I, 1, 7:

Mobilium turba Quiritium,
Die Schar der wankelmütigen Quiriten;

3, 37: **Nil mortalibus arduum est,**
Nichts ist Sterblichen allzuschwer;

4, 15: **Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam,**
Die kurze Summe des Lebens verbietet uns eine lange Hoffnung anzufangen;

9, 13: **Quid sit futurum cras, fuge quaerere,**
Was morgen sein wird, frage nicht;

11, 8: **Carpe diem,**
Beute den Tag aus;

16, 22: **Compesce mentem,**
Beherrsche deinen Unmut;

22, 1: **integer vitae scelerisque purus,**
Der im Wandel Reine und von Schuld Freie;

24, 7: **Nuda . . . Veritas**
die nackte Wahrheit;

24, 9: **Multis ille bonis flebilis occidit,**
Von vielen Guten beweint, starb er hin;

28, 15: **Omnes una manet nox,**
Auf alle harr't ein und dieselbe Nacht;

32, 1: **Poscimur,**
Wir werden vom Geist ergriffen;
(vrgl. Ovid, „Metam." 5, 333.)

B. II, 3, 1:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem,

Bedenk' es, wie du standhaft im Ungemach
Dein Herz bewahrest;

3, 25: **Omnes eodem cogimur,**

Zum selben Ort hin (d. h. zum Orcus) müssen wir Alle;

6, 13: **Ille terrarum mihi praeter omnes**
Angulus ridet,

Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen anderen auf der Erde zu, was sich als Hausinschrift nicht selten findet;

10, 5: **Aurea mediocritas;**
Goldene Mitte;

14, 1 u. 2: **Eheu fugaces, Postume, Postume,**
Labuntur anni . . .

O weh, die Jahre, Postumus, Postumus,
Entgleiten flüchtig . . .

16, 27: **Nihil est ab omni**
Parte beatum;

Es giebt kein vollkommenes Glück;

B. III, 1, 1:

Odi profanum vulgus et arceo;

Ich hasse die uneingeweihte Menge und halte sie fern;

1, 2: **Favete linguis!**

Hütet die Zungen! (d. h. zanket und schwatzet nicht! seid andächtig!)

Aus Cicero (de divin. I, 45, 102 u. II, 40, 83) ergiebt sich, dass dieser Ruf von Alters her bei öffentlichen Religionshandlungen in Rom üblich war.

3, 1: **Iustum et tenacem propositi virum;**

Den Biedermann, der seinem Entschlusse treu;

3, 7: **Si fractus illabatur orbis,**
Impavidum ferient ruinae;

Ob berstend auch einstürzt der Himmel,
Stirbt in den Trümmern der Held doch furchtlos;

4, 65: **Vis consili expers mole ruit sua;**

Kraft ohne Weisheit stürzt durch die eig'ne Wucht;

16, 17: **Crescentem sequitur cura pecuniam;**
Dem wachsenden Geld folgt die Sorge;

24, 6: **dira nesessitas;**
die furchtbare Notwendigkeit;

29, 55: **mea**
Virtute me involvo;
Ich hülle mich in meine Tugend ein;

30, 1: **Exegi monumentum aere perennius;**
Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz;

30, 6: **Non omnis moriar;**
Nicht ganz werde ich sterben;

B. IV, 1, 3:
Non sum qualis eram;
Ich bin nicht mehr, der ich war;
(vergl. Ovid, „Tristia" 3, 11, 25: „Non sum qui fueram");

7, 16: **Pulvis et umbra sumus;**
Staub und Schatten sind wir;
(vergl. oben Pindar „Pyth." 8, 136, ferner Sophokles „Elektra" 1159 und Euripides „Meleagros" Frg. 536, ed. Nauck).

aus 9, 45:
„Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum"
„Nicht den, der viel besitzt, wirst du mit Recht glücklich nennen"

mag sich aus Widerspruchsgeist
Beati possidentes!
Glücklich die Besitzenden!
entwickelt haben;

12, 28: **Dulce est desipere in loco,**
Lieblich ist's, zu seiner Zeit den Thoren spielen,

was Seneca („De tranquill. anim." 15, g. End.) in der Form „aliquando et insanire iucundum est" auf einen griechischen Dichter zurückführt. Vielleicht meint er Menanders „*καὶ συμμανῆναι δ' ἔνια δεῖ*", „man muss mit andern auch mal thöricht sein" (bei Clemens Alexandrinus „Stromat." VI, p. 204; Bentley: *συμμανῆναι* für *συμβῆναι*).

Aus Horaz' „Epoden“ (um 30 v. Chr.) ist bekannt 2, 1:

Beatus ille, qui procul negotiis
(Ut prisca gens mortalium)
Paterna rura bobus exercet suis
(Solutus omni fenore;)

Glückselig, wer dem Treiben der Geschäfte fern
Gleichwie die Menschheit alter Zeit
Mit eignen Rindern sein ererbtes Gut bepflügt
Von allen Wucherplagen frei.

Der „Satiren“ 1. Buch (35 v. Chr.) liefert 1, 24:

(Quamquam) **ridentem dicere verum**
(Quid vetat?)

(Doch) **lächelnd die Wahrheit sagen** *(was hindert daran?)*

welche Stelle meistens umgeändert wird in:

Ridendo dicere verum.

1, 69 und 70: **Mutato nomine de te**
Fabula narratur;

Die Geschichte handelt von dir, nur der Name ist geändert;

1, 106: **Est modus in rebus, sunt certi denique fines;**

Es ist Mass und Ziel in den Dingen, es giebt, mit einem Worte, bestimmte Grenzen;

3, 6: **ab ovo usque ad mala;**

vom Ei bis zu den Äpfeln;

d. h. vom Anfang des Mahles, wo Eier gereicht wurden, bis zum Ende desselben, wo man die Früchte auftrug, bedeutet: „vom Anfang bis zu Ende, ohne Unterlass, ohne Unterbrechung“.

Aus 4, 34:

dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico,
Wenn er nur Lachen für sich erweckt, wird er keinen Freund verschonen,

scheint das schon bei Quintilian „de institut. orat.“ 6, 3, 28 als sprichwörtlich angeführte (Propositum illud:

Potius amicum, quam dictum perdendi)
Lieber einen Freund verlieren, als einen Witz

entwickelt. (Boileau, Sat. 9, 22 hat:

Mais c'est un jeune fou qui se croit tout permis,
Et qui pour un bon mot va perdre vingt amis.

Quitard „Dictionnaire des proverbes", Paris 1842, p. 44, führt auf: „Il vaut mieux perdre un bon mot qu'un ami");
4, 62 aus „Disiecti membra poetae":

Disiecta membra,
Zerstreute Glieder;

4, 85: **Hic niger est, hunc tu, Romane caveto,**
Das ist eine schwarze Seele; vor ihm, o Römer, hüte dich;

5, 100: **Credat Iudaeus Apella,**
Das glaube der Jude Apella,

(d. h.: Glaube es, wer es will; ich glaube es nicht);

9, 59: **Nil sine magno**
Vita labore dedit mortalibus,
Das Leben gab den Sterblichen Nichts ohne grosse Arbeit;

8, 71: **— unus**
Multorum.
Einer von den Vielen, vom grossen Haufen, ein Dutzendmensch;

9, 78: **Sic me servavit Apollo,**
So hat mich Apollo gerettet;

ein Anklang an das homerische („Il." 20, 443) „τὸν δ' ἐξήρπαξεν Ἀπόλλων" — „doch schnell entrückt ihn Apollon", nämlich den vom Achill bedrängten Hektor.

10, 72: **Saepe stilum vertas,**
Oft wende den Griffel,

d. h. „feile den Ausdruck" (indem du mit dem oberen breiteren Ende des Griffels verwischest, was du mit dem unteren spitzen in die Wachstafel gegraben hast).

Der „Satiren" 2. Buch (wahrscheinlich 30 v. Chr.) liefert 1, 27:

„quot capitum vivunt, totidem studiorum milia", —

woraus mit Anlehnung an des Terenz („Phormio" 2, 4) „Quot homines, tot sententiae" gebildet wurde:

Quot capita, tot sensus!
So viel Köpfe (es giebt), so viele Meinungen (giebt es);

2, 17 u. 18: — cum sale panis
Latrantem stomachum bene leniet,
„Brot mit Salz wird den bellenden Magen gut besänftigen“;
woraus wir entnehmen:

Bellender *oder* knurrender Magen;

2, 26: **Rara avis,**
Seltener Vogel,
was dann auch Persius 1, 46 und Juvenal 6, 165 brauchen;

3, 243: **Par nobile fratrum;**
Ein edles Brüderpaar;

6, 1: **Hoc erat in votis;**
Dies gehörte zu meinen Wünschen;

Horaz' „Episteln“ (1. Buch, 20 oder 19 v. Chr.) bieten
I, 1, 14:
Iurare in verba magistri,
Auf des Meisters Worte schwören;

1, 54: (O cives, cives, quaerenda pecunia primum est;)
Virtus post nummos;
Bürger, o Bürger, ihr müsset zunächst Reichtümer erstreben,
Nach dem Geld erst Tugend;

2, 14: **Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;**
Wie auch immer die Könige (Agamemnon und Achilles)
wüten, die Griechen, sie büssen's;

2, 16: **Iliacos intra muros peccatur et extra;**
G'rade wie drinnen in Ilions Burg wird draussen gefrevelt;

2, 40: **Dimidium facti, qui coepit, habet;**
wer nur begann, der hat schon halb vollendet,

was dem bei Aristoteles viermal (s. in Bonitz' Index „ἥμισυ“) vorkommenden Sprichwort „ἡ ἀρχὴ ἥμισυ παντός“, „der Anfang ist die Hälfte des Ganzen“, nachgebildet ist, welches Lucian („Hermotimos“ 3) fälschlich dem Hesiod zuschreibt, während es Jamblichus dem Pythagoras („Leben d. Pyth.“ 29) zuweist.

Ebenda:

Sapere aude;
Wage es, weise zu sein

was wohl dem „τὸν δ'ἀγαθὸν (νόον) τολμᾶν χρή“ des Theognis (398) nachgeahmt ist;

2, 62: **Ira furor brevis est;**
Der Zorn ist eine kurze Raserei;

2, 69: **Quo semel est imbuta recens, servabit odorem Testa diu.**
Lange wird neues Geschirr noch danach riechen, womit man's
Füllte zuerst.

6, 67 enthält:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum;
Wenn du was Besseres weisst, als dies hier,
Teil' es mir redlich mit; wenn nicht, so benutze, wie ich, dies;

was an des Isokrates (436—338 v. Chr.) Wort anklingt („Ad Nicocl.“ § 39): „χρῶ τοῖς εἰρημένοις, ἢ ζήτει βελτίω τούτων“ „Benutze das Gesagte, oder suche etwas Besseres, als dies“!

10, 24: **Naturam expellas furca; tamen usque recurret;**
Treibst du Natur mit dem Knüppel auch aus, sie kommt doch zurück stets,

(s. oben: „Chassez le naturel etc.“);

11, 27: **Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;**
Wer über See geht, ändert das Klima und nicht den Charakter;

11, 28 bietet: „strenua .... inertia“, woraus unser

geschäftiger Müssiggang

entsprungen ist, wenn wir es nicht aus Phaedrus' 2, 5 „occupata in otio“ oder aus Senecas („Üb. d. Kürze d. Leb.“ 11. g. E.) „desidiosa occupatio“, (ebenda 12) „iners negotium“, und („Üb. d. Ruhe d. Seele“ 12) „inquietam inertiam“ herleiten wollen. Joh. Elias Schlegels Lustspiel „Der geschäftige Müssiggänger“ (im vierten Bd. von

Gottscheds „Deutsche Schaubühne . . .“ Lpz. 1743) machte das Wort in Deutschland geläufig. —

12, 19: **Concordia discors;**
Zwieträchtige Eintracht;
(Ovid, „Metam.“ 1, 433 hat: discors concordia;)

17, 35:
Principibus placuisse viris, non ultima laus est,
Wer den vorzüglichsten Männern gefiel, dess Ruhm ist gering nicht;
(s. oben Schillers: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan u.s.w.“).

17, 36: **Non cuivis homini contingit adire Corinthum;**
Nicht einem jeglichen wird es zu teil, nach Korinth zu gelangen;
(weil es nämlich zu kostspielig ist), die Horazische Übersetzung eines griechischen Sprichworts, dessen frivole Entstehung man Gellius 1, 8, 4 nachlesen kann.

18, 71: **Et semel emissum volat irrevocabile verbum;**
Und, einmal entsandt, fliegt unwiderruflich das Wort hin;

18, 84: **Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet;**
Brennet des Nachbars Wand, so bist du selber gefährdet;

19, 19: **O imitatores, servum pecus;**
O Nachahmer, sklavisches Gezücht.

Aus dem zweiten Buch der „Episteln“, das in Horaz' letzten Lebensjahren erschien, ist 2, 102:
Genus irritabile vatum.
Das reizbare Geschlecht der Dichter.

Aus der „Kunst zu dichten“ des Horaz entlehnen wir:
V. 4 (mit leichter Umwandlung) den Vergleich für eine unharmonische Dichtung:
Desinit in piscem mulier formosa superne;
In einen Fischschwanz endet das oberhalb prachtvolle Weibsbild.

V. 5: **Risum teneatis, amici?**
Würdet Ihr, Freunde, Euch da des Lachens erwehren?

V. 9 u. 10: **Pictoribus atque poëtis**
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas,
Maler und Dichter, erlaubt war stets euch jegliches Wagstück;

V. 11: **Hanc veniam petimusque damusque vicissim;**
Diese Vergünstigung fordern wir selbst und gewähren sie ander'n;

als Citat wird dies ganz allgemein von gegenseitigen Diensten gebraucht; Horaz bezieht es auf die dichterischen Freiheiten, die er anderen Poeten gestatten und sich selbst erlaubt wissen will;

V. 19: **non erat his locus;**
das war hier nicht am Platze;

V. 25: **Brevis esse laboro**
Obscurus fio;
ich bemühe mich kurz zu sein und werde dunkel;

V. 39: **Versate diu, quid ferre recusent,**
Quid valeant humeri;
Uberleget euch lang', was die Schultern verweigern,
Was sie zu tragen vermögen;

V. 78:
(Grammatici certant, et) **adhuc sub iudice lis est,**
Da sind die Forscher nicht eins, und der Streit hängt noch vor dem Richter;

woraus das übliche Scherzwort entsprungen sein mag:
Darüber sind sich die Gelehrten noch nicht einig;

V. 97: **sesquipedalia verba**
ellenlange Wörter. —

V. 147 rühmt von Homer, dass er den trojanischen Krieg nicht

ab ovo
vom Ei (der Leda an, aus dem Helena hervorging),

d. h. „vom ersten, entlegensten Anfang" an zu erzählen beginne, sondern den Zuhörer (V. 148) sofort

in medias res
Mitten in die Dinge hinein

führe. — V. 173 nennt den Greis

Laudator temporis acti.

Lobredner der Vergangenheit. —

Aus V. 276: „Dicitur et plaustris vexisse poemata Thespis" (Man sagt, dass Thespis seine Dramen auf Wagen umhergefahren habe) ist der

Thespiskarren

entlehnt. Doch irrt sich Horaz in seiner Angabe, da der Wagen der ältesten griechischen Komödie angehört, während Thespis der älteste attische Tragödiendichter war. —

V. 333 steht:

Aut prodesse volunt aut delectare poetae.

Nützlich sein wollen entweder die Dichtenden, oder ergötzen.

Aus V. 343:

(*Omne tulit punctum qui miscuit*) **utile dulci**

Jeglichen Beifall erlangt, wer Lust und Nutzen vereinigt

ist die Redensart entlehnt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

(S. auch Lucian „Wie man Geschichte schreiben muss" 9. „Über den Tanz" 33, „Anacharsis" 6 u. 10.) —

Aus Vers 359

Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.
Ich ärgere mich, wenn der vortreffliche Homer auch einmal schläft (d. h. im Ausdruck nachlässig ist)

wird fälschlich als eine Entschuldigung für Schlummerköpfe citiert:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Zuweilen schlummert ja selbst der vortreffliche Homer. —

Ebenso irrig ist oft aus V. 361 das

Ut pictura poësis: . . .

(Ein Gedicht gleicht darin einem Gemälde, dass . . .)

herausgerissen citiert worden, als bedeute es: „Malerei und Poesie haben die gleichen Gesetze". (Vergl. Kap. IX: „Simonides").

Von einer Schrift, zu deren Lektüre man gern zurückkehrt, citiert man den Ausgang des 365. Verses:

Decies repetita *(poësis)* placebit.
Zehnmal wiederholt, wird sie gefallen.

Solche Schrift wird zu jenen gehören, deren Verfasser das berühmte

Nonumque prematur in annum,

Und bis ins neunte Jahr muss sie verborgen bleiben (d. h. gefeilt werden),

den Ausgang des 388. Verses, beherzigt haben.

Von Einem, der sich als Mann bewährt, sagen wir mit Vers 413:

Multa tulit, fecitque puer, sudavit at alsit . . .
Viel hat, in Hitze und Frost, schon als Kind er gethan und erlitten. —

Im **Livius** (59 v. — 17 n. Chr.) steht (38, 25, 13): „cum iam plus in mora periculi quam in ordinibus conservandis praesidii esset, omnes passim in fugam effusi sunt" — „Als schon mehr Gefahr im Verzuge, als Hilfe im Aufrechterhalten der Heeresordnung lag, strömte alles in planloser Flucht auseinander". Hieraus bildete sich das Wort

periculum in mora,
Gefahr im Verzuge.

39, 26, 9 enthält das Drohwort „nondum omnium dierum solem occidisse" — „es sei noch nicht die Sonne aller Tage untergegangen", was wir kürzen zu:

Es ist noch nicht aller Tage Abend. —

Bei **Tibull** (54—19 v. Chr.) II, 5, 23 steht:

Roma aeterna,
Das ewige Rom. —

Propertius (48—16 v. Chr.) bietet uns 2, 10, 6:

„Quod si deficiant vires audacia certe
„Laus erit:

(s. unt. Ovid „ex P." 3, 4, 79):

in magnis et voluisse sat est",

Wenn auch die Kräfte versagen, so wird doch das kühne Beginnen
Rühmlich sein: schon genügt's, hat man nur Grosses gewollt.

Joh. Agricola von Eisleben („Terent. Andria" Berl. 1544, d. 4, 1) nennt dies eine Sentenz Platonis. Wieso? — Anklingt Tibulls (4, 1, 7): „Est nobis voluisse satis" — „Uns genügt's, gewollt zu haben". —

Bekannte Worte des **Ovid** (43 v. — 17 n. Chr.) sind aus den „Amores" 3, 4, 17:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata,

Zu dem Verbotenen neigen wir stets und begehren Versagtes;

3, 8, 55 (und „Fasti" 1, 217):

Dat census honores,

Die Einkünfte geben die Ehren;

3, 11, 7 und aus der „Kunst zu lieben" 2, 178:

Perfer et obdura *(dolor hic tibi proderit olim)*

Trage und dulde: dir wird der Schmerz dermaleinst noch nützen.

(„Tristia" 5, 11, 7 lautet: „Perfer et obdura, multo graviora tulisti", eine Übertragung von Homers „Odyss." 20, 18 [s. oben]. Vor Ovid sang Catull 8, 11: „Obstinata mente perfer, obdura", und Horaz „Sat." 2, 5, 39: „Persta atque obdura".) —

Nomina sunt odiosa

stammt vielleicht aus dem in Ovids „Heroiden" (13, 54) vorkommenden

Nomina sunt ipso paene timenda sono,

Fast dem Klange nach sind Namen, wie die, schon verpönt.

Brief 17, 166 steht:

An nescis longas regibus esse manus?

Weisst du denn nicht, wie weit reichet der Könige Hand?

Aus Ovids „Kunst zu lieben" 1, 99 ist das Wort über die Frauen bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae,

Zum Seh'n kommen sie hin, hin kommen sie, dass man sie sehe.

Aus 2, 13 wird citiert:

Parta tueri.

Das Erworbene zu wahren wissen.

Der 92. Vers der Ovidischen „Mittel gegen die Liebe" heisst:

Principiis obsta *(sero medicina paratur).*

Sträube dich gleich im Beginn (zu spät wird bereitet der Heiltrank).

Auch wird „Principiis obsta" oft aus dem Zusammenhange gerissen und „wehre dich gegen Principien!" darunter verstanden. —

Aus Ovids „Metamorphosen" ist die Bezeichnung des Chaos verbreitet

(1, 7): **Rudis indigestaque moles**

Eine rohe, verworrene Masse;

2, 13 und 14, die Schilderung der Nymphen:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen *(qualem decet esse sororum);*

Nicht gleich sind alle von Antlitz,
Und doch auch nicht verschieden (so wie sich's gehöret bei Schwestern);

2, 137: **Medio tutissimus ibis**

In der Mitte wirst du am sichersten gehen.

3, 136 und 137:

Dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet,

Niemanden soll man
Glücklich heissen, bevor er gestorben und eh' er begraben.

(Vergl. unter „Histor. Citat.": „nemo ante mortem beatus".)

5, 416—7:

— si componere magnis
Parva mihi fas est,

Wenn es mir erlaubt ist, Kleines mit Grossem zu vergleichen,

(s. oben Vergil „Georg." 4, 176);

6, 376 die das Quaken der Frösche malenden Worte:

Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant;
Ob in der Tiefe sie quaken, sie quaken doch, um nur zu schimpfen;

7, 20—1 die Worte der sich in aufkeimender Liebe zu Iason überraschenden Medea:

Video meliora proboque:
Deteriora sequor.
Wohl seh' ich das Bess're und lob' es:
Aber ich folge dem Schlecht'ren.

(Vergl. Euripides' „Medea", 1078—9.) —

Aus 9, 711 stammt:

pia fraus,
frommer Betrug;

und aus 15, 234:

Tempus edax rerum,
Die Zeit, welche die Dinge zernagt;

(auch in den „Epistolis ex Ponto" 4, 10, 7 wendet Ovid „tempus edax" an. „Edax vetustas" [zernagendes Alter] steht „Metam." 15, 872; vergl. S. 205: „Zahn der Zeit"). —

Aus Ovids „Fasti" 1, 218 wird citiert:

Pauper ubique iacet,
Ein Armer hat allerwärts einen niederen Stand,

und aus 6, 5:

Est deus in nobis, agitante calescimus illo.
In uns wohnet ein Gott, wir erglüh'n durch seine Belebung. —

Aus Ovids „Tristia" sind bekannt 1, 9, 5 u. 6:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris;
Freunde, die zählst du in Menge, so lange das Glück dir noch hold ist,
Doch sind die Zeiten umwölkt, bist du verlassen allein;

(Vergl. Theognis 115, 643, 697, 857, 929 u. Plautus „Stichus" IV, 1, 16.)

3, 4, 25: „bene qui latuit, bene vixit" in der Form:

Bene vixit, qui bene latuit
Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte,

(nach Epikurs: „λάθε βιώσας", „bleibe verborgen im Leben!")

4, 3, 37: **Est quaedam flere voluptas;**
Im Weinen liegt eine gewisse Wonne;

5, 10, 37:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli,
Ein Barbar bin ich hier zu Land, da mich keiner versteh'n kann. —

In Ovids „Briefen aus dem Pontus" 3, 4, 79 (s. oben: Properz 3, 1, 5—6) steht:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas,
Wenn's auch an Kräften gebricht, so ist doch der Wille zu loben. —

Aus dem ersten (um 12 v. Chr. verf.) Buche der „Astronomica" des **Manilius** wurde V. 104, der von der menschlichen Vernunft aussagt:

Eripuitque Jovi fulmen viresque tonandi,
Und selbst Zeus entriss sie den Blitz und die Donnergewalten,

vom Kardinal Polignac (1745. „Anti-Lucretius" 1, 96) in folgender Umgestaltung gegen Epikur gerichtet, der den Griechen ihre Götter raubte:

Eripuit fulmenque Jovi Phoeboque sagittas.
Zeus entriss er den Blitz und dem Phoebus entriss er die Pfeile.

Hiernach wurde in Paris für des Freiheitsapostels und Blitzableiter-Erfinders, Benjamin Franklins, Porträt (-büste von Houdon) der Vers geschmiedet:

Eripuit coelo fulmen, mox sceptra tyrannis,
Erst entriss er dem Himmel den Blitz, dann den Herrschern die Scepter.

Nach Condorcet (Oeuvr. compl. Par. 1804. V, 230—1. „Vie de Turgot") war der Minister Turgot († 1781) der Verfasser dieses Lobspruchs, doch mass sich Friedrich v. d. Trenck in seinem Verhör vor den Richtern zu

St. Lazare in Paris (9. Juli 1794) die Urheberschaft bei (s. G. Hiltl: „Des Frhr. v. Trenck letzte Stunden. Nach d. Akt. d. Droit publ. u. Archiv. Mittheil.“ Gartenlaube 1863. No. I). Heut wird gewöhnlich citiert:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis. —

Klassischer Zeuge

beruht auf **Verrius Flaccus'** (um Chr. G.) Satz im Auszuge bei Paulus Diaconus (p. 56, 15; Müller): „classici testes dicebantur qui signandis testamentis adhibebantur“ — „klassische Zeugen pflegte man die zur Testamentsunterzeichnung Verwendeten zu nennen“. Wir aber brauchen das Wort verallgemeinernd, wie „sicherer Bürge“.

„Classici“ hiessen die zur ersten Vermögensklasse eingeschätzten Steuerzahler (vergl. „infra classem“ bei Paulus Diac. p. 113, 12 u. Gellius VI, 13, 1). —

Im 6. Briefe des jüngeren **Seneca** (4—65 n. Chr.) heisst es:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla.
Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele (s. Phaedrus 2, 2, 2: „exemplis discimus“, „an Beispielen lernen wir“). —

Auf der Stelle des 7. Briefes:

Homines dum docent discunt

beruht:

Docendo discitur, *oder:* **Docendo discimus**
Durch Lehren lernen wir. —

Im 23. Briefe heisst es:

(Mihi crede,) **res severa est verum gaudium.**
(Glaube mir,) eine ernste Sache ist eine wahre Freude.

Aus dem 96. Briefe wird citiert:

Vivere *(mi Lucili)* **militare est,**
Leben, mein Lucilius, heisst kämpfen,
(s. oben „ma vie est un combat“). —

Der 106. Brief schliesst mit dem vorwurfsvollen: „Non

vitae, sed scholae discimus“ (leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule). Wir stellen es um und citieren belehrend:

Non scholae, sed vitae discimus

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. —

Im 107. Brief wird mit Anlehnung an Verse des Stoikers Kleanthes (4. Jahrh. v. Chr.), die Epiktet (c. 52. Ausg. v. Chr. Gottl. Heyne. Lpzg. 1783) überliefert, das Wort geschaffen:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt,

Den Willigen führt das Geschick, den Störrischen schleift es mit. —

Licentia poetica
Poetische Licenz

ist entlehnt aus Senecas „Natural. quaest.“ II, 44, wo es heisst: „poeticam ista licentiam docent“. (Vergl. Cicero „de orat.“ 3, 38, wo „poetarum licentiae“ und Phaedrus 4, 25, wo „poetae more . . . et licentia“ steht. Lucians „Gespräch mit Hesiod“ nennt diese Licenz: *τὴν ἐν τῷ ποιεῖν ἐξουσίαν.*) —

Vielleicht ist auch

per aspera ad astra

über rauhe Pfade zu den Sternen

aus Seneca geschöpft, in dessen „rasendem Herkules“ Vers 437 lautet:

Non est ad astra mollis e terris via.

Der Weg von der Erde zu den Sternen ist nicht eben. —

Das Wasser trüben

beruht auf **Phaedrus** (bl. etwa 30 nach Chr.), B. 1, Fab. 1, wo der am oberen Laufe des Baches stehende Wolf komischerweise dem weiter unten stehenden Lamme frech zuruft:

Cur, (inquit,) turbulentam fecisti mihi
Aquam bibenti?

Warum hast du mir, der ich trinke, das Wasser trübe gemacht?

von „Schafen", die „schöne Börne" durch „darein treten" „trübe gemacht" haben, ist übrigens auch die Rede Hesekiel 34, 18—19.

Von den Versen des Phaedrus (I, 10)

Quicumque turpi fraude semel innotuit,
Etiamsi verum dicit, amittit fidem . . .

übersetzte von Nicolay (1737—1820) in seinem Gedichte „Der Lügner" den zweiten also:

Man glaubet ihm selbst dann noch nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

Danach hat sich die landläufig gewordene Übertragung beider Verse gebildet:

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht;
Selbst dann, wenn er die Wahrheit spricht. —

In Phaedrus' (1, 24) „Der geplatzte Frosch und der Ochse" (Rana rupta et bos) heisst es vom Frosch, dass er, „vom Neid über solche Grösse erregt (tacta invidia tantae magnitudinis), sich so lange aufgebläht habe, um ihr gleichzukommen, bis er „mit geplatztem Leibe dalag" (rapto iacuit corpore). Daher Martials zwölfmal in sechs Distichen (9, 98) vorkommendes „Rumpitur invidia" („er berstet" oder „er platzt vor Neid") und unser

Vor Neid bersten *oder* platzen. —

Valerius Maximus (bl. um 30 n. Chr.) spricht im Prologus von sich als

mea parvitas,

und Aulus Gellius (bl. um 150 n. Chr.) XII, 1, 24 sagt danach von sich

mea tenuitas,
Meine Wenigkeit,

was zuerst Opitz „Prosodia Germanica oder Buch von der Teutschen Poeterey", Kap. 5, Brieg 1624, gebraucht. —

In des älteren **Plinius** (23—79 n. Chr.) „Natur. hist." 18, 2 steht: „maiores fertilissimum in agro oculum domini esse dixerunt" — „die Altvordern sagten, am fruchtbringendsten für den Acker sei

das Auge des Herrn" *(d. h. des Besitzers Aufmerksamkeit).*

Zu Plinius' Zeiten Sprichwort, ist es jetzt ein unter Landwirten übliches, wenngleich unbewusstes Citat aus Plinius. 23, 8 heisst es in einem Gegengiftrecept: „addito salis grano" (unter Hinzufügung eines Salzkörnchens), was citiert wird umgestaltet in:

cum grano salis
(mit einem Salzkörnchen, d. h. mit einem Bischen Witz).

Ein Wort, das Plinius häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit,
Kein Buch ist so schlecht, dass es nicht in irgend einer Beziehung nütze,

wird vom jüngeren Plinius in B. 3, Ep. 5 mitgeteilt.

Vergl. Varros (fr. 241, Bücheler): „neque in bona segete nullum est spicum nequam, neque in mala non aliquod bonum" — „weder giebt's gute Saat ohne eine schlechte Ähre, noch schlechte ohne irgend eine gute". —

Persius (34—62 n. Chr.) bietet in Satire 1, 1:

O quantum est in rebus inane;
O wie viel Leeres ist in der Welt;

in 1, 28:

At pulchrum est digito monstrari et dicier: hic est!
Schön ist's doch, wenn man auf dich zeigt und der Ruf tönt: Der ist's!

(vergl. Horaz, Od. 4, 3, 22: „monstror digito praetereuntium").

Quintilian (um 35—95) fragt („de institutione oratoria" 1, 6): „Dürfen wir einräumen, dass einige Worte von ihren Gegenteilen abstammen, wie z. B. lucus, Wald, weil er, durch Schatten verdunkelt, wenig leuchtet (luceat)?" Daher rührt:

Lucus a non lucendo.

Wald wird „lucus“ genannt, weil es darin dunkel ist (non lucet),

was nach dem Scholiasten Lactantius Placidus (zu Statius „Achilleis“ 3, 197) auf einen unbekannten Grammatiker Lykomedes zurückgeht.

Aus 10, 7 ist:

Pectus est *(enim)* **quod disertos facit** *(et vis mentis).*

Sinn und Verstand ist's, was den Redner macht.

So übersetzte M. Haupt, sehr gegen diejenigen eifernd, welche übersetzen: Das Herz macht beredt. —

Lucanus (39—65 n. Chr.) „Pharsalia“ 1, 128 bietet:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni,

Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato,

und 1, 135:

Stat magni nominis umbra,

Er steht da, der Schatten eines grossen Namens,

eigentlich von Pompejus gesagt, verkürzt in:

Stat nominis umbra,

Eines Namens Schatten steht da,

das Motto der „Juniusbriefe“ (ersch. im „Public Advertiser“ vom 21. Jan. 1769—12. Mai 1772. London). —

Martial (um 40—102 n. Chr.) lässt 6, 19 den Advokaten Posthumus, der in seiner Rede von Cannae, Mithridates, den Puniern, von Marius, Sulla u. s. w. spricht, auffordern, zu den drei gestohlenen Ziegen zurückzukommen, um die sich der Streit dreht.

Diese Martialstelle bildet die Grundlage der Redensart:

Um auf besagten Hammel zurückzukommen,

welche in der französischen Farce des 14. oder 15. Jahrhunderts „l'Advocat Patelin“ *) vorkommt.

*) Littré „Histoire de la langue française“, 5. éd., Paris 1869, Bd. 2, p. 30 u. 45 erklärt die Farce für anonym: der Verfasser müsse in den letzten Jahren des 14. und den ersten des 15. Jahrhunderts gelebt haben (pag. 50). Schon 1470 (p. 46)

„Patelin, ein verhungerter Advokat, braucht für seine Frau und sich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lobpreisungen seines verstorbenen Vaters und seiner verstorbenen Tante rührt. Als er diese zum Geprelltwerden geeignete Stimmung im Verkäufer erweckt hat, giebt er sich den Anschein, als sei er von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er sei nicht gekommen, um Einkäufe zu machen, aber der Güte solcher Waren könne er nicht widerstehen, und wohl sehe er, dass die ersparten Goldstücke, die er zu Hause liegen habe, heran müssten. Der Händler, den die Aussicht auf ein vorteilhaftes Geschäft noch mehr für Herrn Patelin einnimmt, ist sofort bereit, ihm sechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Patelin ladet ihn ein, sich gleich seine Bezahlung zu holen und bei ihm zu speisen. Der Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advokaten zu seinem Erstaunen, dass der Mann schon seit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und also unmöglich heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken selbst in verschiedenen Sprachen phantasieren hört, so zieht er sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derselbe Tuchhändler von seinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet sich an den Advokaten Patelin, der ihm den Rat erteilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh“. Im Termin erscheinen nun der Tuchhändler als Kläger und der Schäfer als Verklagter in Begleitung seines Anwalts. Kläger ist über das unerwartete Erscheinen Patelins so bestürzt, dass er seines Prozesses vergisst und den Anwalt beschuldigt, ihn um sechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu:

Sus, **revenons à ces moutons *)!**

---

kommt „pateliner“ vor. Pierre Blanchet, dem man „Patelin“ zuschrieb, starb 1519 als Sechzigjähriger, wäre also 1470 erst ein zehnjähriger Knabe gewesen.

*) So heisst es in der letzten Ausgabe des „l'Advocat Patelin“ vom Bibliophile Jacob (Paul Lacroix). In früheren heisst es:

à nos moutons!

und so wird es gewöhnlich in Frankreich citiert. —

Wohlan, lasst uns auf die besagten Hammel zurückkommen!

Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinandersetzung des Thatbestandes das gestohlene Tuch und die gestohlenen Hammel zu verwechseln, so wird er mit seiner Klage abgewiesen.

(Rabelais citiert das Wort bereits 1532, statt „revenir" stets „retourner" anwendend, in „Gargantua und Pantagruel", 1, 1; 1, 11; 3, 34, Grimmelshausen „Der abenteuerliche Simplicissimus", Mompelgart 1669 (herausg. von Keller, Stuttgart 1854, I. S. 34), sagt: „Aber indessen wieder zu meiner Heerd zu kommen". Kotzebue lässt im Lustspiele „Die deutschen Kleinstädter" (Leipz. 1803) den Bürgermeister Staar zu Krähwinkel die Worte sagen: „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen". Auch im Englischen findet sich jetzt das Wort. Es heisst in „German Home Life", Lond. 1876, p. 17: „But to return to our sheep".) —

Martial bietet ferner 8, 56:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind, dann werden Dichter wie (P. Vergilius) Maro nicht fehlen.

Der Name des

Maecen*(as)*

war durch die Gedichte des Vergil, Horaz und Properz zur typischen Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste geworden und ist es geblieben. —

Es heisst 12, 51:

semper homo bonus tiro est.

Ein guter Mensch bleibt immer ein Anfänger,

(d. h.: er wird oft getäuscht, weil er immer unbefangen bleibt wie ein Kind). Es wird auch citiert:

Bonus vir semper tiro. —

Aus „De spectaculis", 31:

Cedere maiori virtutis fama secunda est;
Illa gravis palma est quam minor hostis habet

Wer dem Gewalt'geren weicht, dess Mut gilt gleichsam als zweiter;
Das ist der schmerzliche Ruhm für den geringeren Feind

ist:

Cedo maiori

Vor dem Grösseren trete ich zurück

entlehnt (s. unten: „Der Starke weicht einen Schritt zurück").

Maiori cedo

lautet es in den Sentenzen der unter dem Namen „Dionysius Cato" schon im 4. Jahrh. bekannten Spruchsammlung. —

Aus **Iuvenal** (etwa 47—113 n. Chr.) wird citiert: Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere;

Es ist schwer, (da) keine Satire zu schreiben;

1, 74: **Probitas laudatur et alget;**

Rechtschaffenheit wird gepriesen und friert dabei;

1, 79: *(Si natura negat)* **facit indignatio versum;**

Wenn das Talent es versagt, so schmiedet Entrüstung die Verse;

1, 168: **Inde irae et lacrumae,**

Daher Zorn und Thränen,

was mit Anlehnung an Terenz, „Andria", 1, 1: Hinc illae lacrumae! entstellt wird zu:

Inde illae irae, *oder* **Hinc illae irae;**

(Daher jener Zorn).

2, 24: **Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?**

Wer wohl die Gracchen erträgt, die um Aufruhr Klagen erheben?

d. h. wer hört auf den, der das, wogegen er eifert, selbst thut?

2, 63: **Dat veniam corvis, vexat censura columbas;**

Alles der Tadel den Raben verzeiht und peinigt die Tauben;

(d. h.: die Sittenrichter sind milde gegen die Männer und streng gegen die Frauen).

4, 91: **Vitam impendere vero;**

Sein Leben dem Wahren weihen,

(J. J. Rousseaus Wahlspruch);

6, 223: **Hoc volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas;**
Ich will's; also befehl' ich's; statt Grundes genüge der Wille

(oft wird „Sic volo" etc. citiert; so von Luther 31, S. 150);

6, 242 und 243:

„Nulla fere causa est, in qua non femina litem
Moverit"
„Kaum giebt's einen Process, wo den Streit nicht hätte begonnen
Irgend ein Weib"

scheint die Grundlage manches Wortes zu sein. So heisst es in Richardsons Romane „Sir Charles Grandison" (1753) 1, Brief 24: „Such a plot must have a woman in it" (hinter solchem Anschlage muss eine Frau stecken); und es wird häufig citiert:

„Cherchez la femme" *oder* **„Où est la femme?"**

Iuvenal 7, 154 lesen wir von den Lehrern, die den Schülern bis zur Erschlaffung immer wieder dieselbe Geistesspeise auftischen müssen:

Occidit miseros **crambe repetita***) *magistros,*
Immer wieder **aufgewärmter Kohl** *tötet die armen Schullehrer.*

Hiernach entstand der Ausdruck

Kohl

für „langweiliges Geschwätz" (Weigand nahm dies in der 1. Aufl. d. „Wörterbuches" an, während er in der 2. Aufl. das Wort aus der Gaunersprache herleitet. Grimms „Deutsch. Wörterb." hält aber die Beziehung auf Iuvenal aufrecht). —

---

*) Anspielung auf das griechische Sprichwort „δὶς κράμβη θάνατος", „zweimal hintereinander Kohl ist der Tod" (vergl. Basilius Magnus, † 379, vol. 3, epist. 186 u. 187, ed. Hemsterhuys, und Suidas unter „κράμβη"). Jedoch in Deutschland drang diese Anschauung nicht durch, da Wilhelm Busch in „Max und Moritz" von dem Kohl der Witwe Bolte singt:

„Wofür sie besonders schwärmt,
Wenn er wieder aufgewärmt". —

10, 81 bietet:

Panem et circenses;
Brot und Spiele im Circus
(das Verlangen des römischen Volkes);

10, 356: **Mens sana in corpore sano;**
Gesunde Seele in gesundem Körper;

14, 47: **Maxima debetur puero reverentia.**
Die höchste Scheu sind wir dem (zu erziehenden) Knaben schuldig. —

Tacitus (52—117 n. Chr.) nimmt sich in den unter Trajan geschriebenen „Annalen" I, 1 vor,

sine ira et studio
Keinem zu Lieb' und keinem zu Leid

(eigentlich: „ohne Zorn und ohne Vorliebe", d. h. ohne Parteilichkeit") zu schreiben, wobei ihm der Sallustische Satz (51, 13) vorschweben mochte: „in maxuma fortuna minuma licentia est; neque studere, neque odisse, sed minume irasci decet" („In der höchsten Glückslage liegt die geringste Freiheit; man soll da weder Vorliebe, noch Hass, am allerwenigsten aber Zorn zeigen").

„Annalen" 1, 7 steht:

ruere in servitium,
sie stürzten sich in die Knechtschaft.
Durch seine Abwesenheit glänzen

ist ein Taciteischer Edelstein in Chénier'scher Fassung. Tacitus erzählt („Annalen", B. 3, letztes Kap.), dass, als unter der Regierung des Tiberius Iunia, die Frau des Cassius und Schwester des Brutus, starb, sie mit allen Ehren bestattet ward; nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Vorfahren vorangetragen;

„aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, dass man ihre Bildnisse nicht sah";

„sed praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso, quod effigies eorum non visebantur".

Daraus machte J. Chénier in der Tragödie „Tibère“, 1, 1:

Cnéius: Devant l'urne funèbre on portait ses aïeux;
Entre tous les héros qui, présents à nos yeux,
Provoquaient la douleur et la reconnaissance,
Brutus et Cassius **brillaient par leur absence.**

Dem Aschenkruge voraus trug man die Bildnisse ihrer Vorfahren. Unter allen Helden, die unsern Schmerz und unsere Dankbarkeit weckten, glänzten Brutus und Cassius durch ihre Abwesenheit.

Der jüngere **Plinius** (62—113 n. Chr.) teilt uns in Ep. 7 mit: Aiunt multum legendum esse, non multa.

multum, non multa,
Vieles, nicht vielerlei,

hat hierin seinen Ursprung, ebenso wie

non multum, sed multa.

Plinius meint wahrscheinlich die Stelle im Quintilian X, 1, 59: „multa magis quam multorum lectione formanda mens“ (der Geist ist mehr durch viele als durch vielerlei Lektüre zu bilden). —

B. 8, Ep. 9 bietet „illud iucundum nil agere“, was wir in italienischer Form also citieren:

il dolce far niente,
Das süsse Nichtsthun.

Übrigens sagte bereits Cicero („de oratore“ II, 24): „Nihil agere . . delectat“, „Nichts thun ist angenehm“; und wer weiss, wie viele schon vor ihm diese Bemerkung machten? —

Tres faciunt collegium,
Drei machen ein Kollegium aus,

ist ein „Digesten“ 87, „de verborum significatione“ 50, 16 in der Form: „**Neratius Priscus** tres facere existimat collegium —“ (Neratius Priscus meint, dass drei ein Kollegium ausmachen) vorkommender Rechtsspruch, welcher die Bedeutung hat, dass wenigstens drei Personen da sein

müssen, um die Grundlage einer Art der juristischen Person, einen Verein zu bilden. (Priscus blühte um 100 n. Chr.) Im gewöhnlichen Leben besagt der Spruch, dass wenigstens drei Studenten im Auditorium sein müssen, wenn der Professor lesen soll, oder dass ein Trinkgelage zu Dreien bereits behaglich ist. —

Ultra posse nemo obligatur

Über sein Können hinaus ist niemand verpflichtet

ist die Umformung des Rechtssatzes vom jüngeren **Celsus** (um 100 n. Chr.): Impossibilium nulla obligatio est (s. „Digesten" Lib. 50, Tit. 17. L. 185). —

Klassischer Schriftsteller

stammt aus **A. Gellius'** (XIX, 8, 15 Hertz; bl. um 125 —175 v. Chr.): „classicus adsiduusque scriptor, non proletarius". Nach sonstigem Sprachgebrauche würde dies geheissen haben: „ein zur ersten Vermögensklasse gehörender und zur höchsten Steuer verpflichteter Schriftsteller, kein Proletarier", hier aber steht es zum ersten Male in der übertragenen Bedeutung: „ein vornehmer Autor ersten Ranges, kein untergeordneter" d. h. „ein mustergültiger Schriftsteller" (vergl. oben „Klassischer Zeuge"). —

Aus dem Satze des **Tertullian** (um 145—220 n. Chr.) „Über das Fleisch Christi" 5: „Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist. Und begraben, ist er auferstanden; es ist gewiss, weil es unmöglich ist", hat sich entwickelt:

Credo, quia absurdum.

Ich glaube es, weil es widersinnig ist.

Der Satz steht nicht bei Augustinus, wie oft behauptet wird. —

Ulpian (um 170—228) schuf den Rechtssatz (Lib. 56 ad Edict. — Digest. XLVII, X, 1, § 5):

„Ein unseren Kindern zugefügtes Unrecht berührt unsere

eigene Ehre so sehr, dass einem Vater die Klage wegen erlittenen Unrechts auf seinen Namen zusteht, wenn ihm einer den Sohn, selbst mit dessen Einwilligung, verkaufte; dem Sohn aber steht sie nicht zu, weil das kein Unrecht ist, was einem geschieht, der es so haben will" („quia nulla est iniuria quae in volentem fiat").

Aus den Schlussworten entwickelte sich das übliche

Volenti non fit iniuria

(Dem, der es so haben will, geschieht kein Unrecht).

In des **Terentianus Maurus'** (nach Lachmann Ende des 3. Jahrh. n. Chr.) „Carmen heroicum", einem Teile seines Gedichtes „De literis, syllabis et metris", lautet Vers 258:

(Pro captu lectoris) **habent sua fata libelli.**

(Ganz wie der Leser sie fasst,) so haben die Büchlein ihr Schicksal.

Roma locuta *(est)*, **causa finita** *(est)*

Rom hat gesprochen, die Sache ist zu Ende

ist zurückzuführen auf **Augustinus** (354—430 n. Chr.), Sermo 131, No. 10: „Iam enim de hac causa (Pelagiana) duo concilia missa sunt ad sedem apostolicam. Inde etiam rescripta venerunt: causa finita est; utinam aliquando finiatur error." („Denn es sind schon in Sachen des Pelagius zwei Concilien zum päpstlichen Stuhle entsandt worden. Auch kamen von da die Rescripte: „die Sache ist zu Ende. Wenn doch einmal der Irrtum ein Ende nähme!") Nämlich die Synoden zu Karthago und Mileve (416) untersuchten den Gnadenbegriff des Pelagius. Infolge dessen wurden Pelagius und Caelestius bis zum Widerruf exkommuniciert. Innocenz I. bestätigte den Synodalbeschluss, welchen Augustinus mit den angeführten Worten seiner Gemeinde mitteilte. Wer aber hat zuerst die dem „Causa finita est" voranstehenden Worte in: „Roma locuta est" zusammengezogen? (Die Rescripte des

Papstes vom Jahre 417 stehen bei Augustinus Epist. 181 und 182.)

Si vis pacem, para bellum,

Wenn du Frieden haben willst, sei kriegsbereit,

ist wohl den Worten des **Vegetius** (Ende 4. Jahrh. v. Chr.) entlehnt: „Qui desiderat pacem, praeparet bellum" („Epit. rei militar." 3. prolog.).

O si tacuisses, philosophus mansisses

Wenn du geschwiegen hättest, wärst du ein Philosoph geblieben

erklärt sich aus **Boëtius** (um 473—525 n. Chr.) „Tröstung der Philosophie" 2, 17:

„Als jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zum Vorteil wahrer Tugend, sondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähung angegriffen und hinzugefügt hatte, dass er bald erfahren würde, wenn jener nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft und geduldig trüge, ob derselbe ein Philosoph sei, so trug letzterer einige Zeit lang Geduld zur Schau, und gleichsam höhnend über die erlittene Schmähung fragte er: „Merkst Du nun endlich, dass ich ein Philosoph bin"? Darauf sagte der erstere recht beissend: „Intellexeram, si tacuisses" (Ich hätt's gemerkt, wenn Du geschwiegen hättest)". Mit anderen Worten: „Du wärst ein Philosoph geblieben, wenn Du geschwiegen hättest". Ist die Bibel die erste Quelle dieses Wortes? In Hiob 13, 5 heisst es: „Wollte Gott, ihr schwieget: so würdet ihr weise"; in Sprüche Salomonis 17, 28: „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet und verständig, wenn er das Maul hielte". Vielleicht spielt der heilige Bernhard († 1153) darauf an, wenn er in der „Praefatio in librum de diligendo Deo" sagt: „Accipite de mea paupertate quod habeo, ne tacendo philosophus puter" (Nehmt von meiner Armut an, was ich habe, damit ich nicht wegen meines Schweigens für einen Philosophen gelte).

in flagranti *(crimine comprehensi)*
Auf frischer That ertappt

stammt aus dem von **Tribonian** († 545) und neun anderen

Juristen 529 n. Chr. edierten „Codex Justinianeus", einem Teile des „Corpus iuris" (9, 13, 1, § 1).

Ut, re, mi, fa, sol, la, si,

die italienische Benennung der Töne durch Guido von Arezzo (11. Jahrh.), bildete man aus den Anfangssilben der ersten Strophe der sapphischen Ode von **Paulus Diaconus** († 797) an den heiligen Johannes:

Ut *queant laxis* **re**sonare *fibris*
Mira *gestorum* **fa**muli *tuorum*
Solve *polluti* **la**bii *reatum*
Sancte **J**ohannes!

Dass mit leichtem Herzen die Jüngerscharen
Deine Wunderthaten besingen können,
Nimm hinweg die Schuld von den Sünderlippen,
Heil'ger Johannes!

(Des Wohlklangs wegen setzten dann die Italiener für „ut" „do", während die Franzosen bei „ut" blieben.)

Secunda Petri

oder:

Altera pars Petri

wird für „Urteilsvermögen" gebraucht nach dem 2. Buche „de iudicio" („Über das Urteil") der „Sententiarum" des **Petrus Lombardus** († 1164).

Das kanonische Recht enthält im 6. Buch der „Decretalen" (B. 5, Tit. 12, Reg. 43) den Grundsatz **Bonifacius' XIII.** († 1303):

Qui tacet, consentire videtur.

Wer schweigt, von dem wird angenommen, dass er zustimmt.

Es erinnert an des Sophokles' („Trach." 814): „οὐ κάτοισθ', ὅθ' οὕνεκα ξυνηγορεῖς σιγῶσα τῷ κατηγόρῳ;" „begreifst du nicht, dass du durch dein Schweigen dem Ankläger beipflichtest?" (vergl. auch Euripides „Orest." 1592 und Terenz „Eunuch" 3, 2).

Aus der „Alexandrëis" (Anfang des 14. Jahrh.) des Philippe **Gualtier** aus Lille (5, 301) stammt:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdin,
Während du wünschst, die Charybdis zu meiden, verfällst du der Scylla,

was einem griechischen Sprichworte bei Apostolius 16, 49 (Paroemiogr. Graeci ed. Leutsch II, 672) nachgebildet ist, welches sich aus Homers „Odyssee" (XII, 85—110) entwickelte, wo die Gefahren der beiden Meeresstrudel Scylla und Charybdis zuerst geschildert werden. Auch setzt man für „Incidis" „Incidit" und dann für „cupiens" „qui vult".

Im Gedichte W. **Langlands** (Mitte des 14. Jahrh.) „Piers Ploughman's Vision" V. 12, 908 heisst es:

Clarior est solito post maxima nebula (sic!) Phoebus.
Glänzender scheinet, als sonst, nach mächtigen Wolken die Sonne.

Das Citat ist in dieser unrichtigen Form durch Jahrhunderte bis in Binders „Novus Thesaurus Adagiorum Latinorum" (2. Ausg., Stuttgart 1866) gewandert; berichtigt, enthält es das bekannte, schon in Sebast. Francks „Sprichwörter" (1541, II, 104a) aufgenommene:

Post nubila Phoebus.
(Nach Wolken die Sonne.)" —

In dulci iubilo . . .
In süssem Jubel . . .

beginnt ein Weihnachtslied, das aus einer des Mystikers Suso Leben enthaltenden Handschrift des 14. Jahrh. stammt und somit nicht, wie oft behauptet wurde, von dem 1440 gest. Petrus Dresdensis herrührt (s. Hoffmann v. Fallersleben: „In dulci jubilo" S. 8. Hannover 1854). Das Wort findet sich später in Studentenliedern und hat dort den Sinn von „in Saus und Braus".

De omni re scibili et quibusdam aliis
Über alles Wissbare und einiges Andere

wird auf Giovanni **Pico,** Graf **v. Mirandola** († 1494)

zurückgeführt, der in Rom (1486) 900 Thesen bekannt machte, die er sich öffentlich zu verteidigen erbot. In der elften rühmt er sich, vermittelst der Zahlen zur Entdeckung und zum Verständnis von Allem zu gelangen, was man erfahren könne (ad omnis scibilis investigationem et intellectionem). Citiert wird auch:

De omnibus rebus et quibusdam aliis.

Misera contribuens plebs
Das arme steuerzahlende Volk

steht in des magyarischen Juristen **Verböczi** „Decretum tripartitum", 1514 (vergl. Horaz „Sat." 1, 8, 10: „miserae plebi", „für das arme Volk").

Fortiter in re, suaviter in modo
Stark in der That, milde in der Art

ist zurückzuführen auf den vierten Jesuitengeneral **Aquaviva** (1543—1615), der in „Industriae ad curandos animae morbos" (Venedig 1606) sagt: „Dass die Art der Regierung stark und mild sein muss, lehrt nicht allein die sich gleich bleibende Autorität der heiligen Väter, sondern das lehren auch in reichem Masse unsere Satzungen", und nach weitläufiger Erörterung dieses Grundsatzes schliesst: „Fortes in fine assequendo et suaves in modo assequendi simus" (Lasst uns stark sein in der Erreichung des Ziels und milde in der Art es zu erreichen). Wohl möglich, dass hierzu des Sophisten Himerius (4. Jahrh. n. Chr. „Or." 7, 15, Firmin Didot) „πρᾷος τοὺς λόγους, ὀξὺς τὰ πράγματα" „mild im Reden, schneidig im Handeln" die Anregung gab.

Nach Berners Vermutung („Lehrb. d. deutsch. Strafrechts" 1879. S. 120. Anm.) ist der römische Rechtsgelehrte Prosper **Farinacius** (1544—1618) der Urheber des Ausdrucks

Corpus delicti,

welchen Klein („Grunds. d. gem. deutsch. peinl. Rechts“ 1799. § 68) zuerst mit

Thatbestand

übersetzt habe. Bei Farinacius (1581. Quaest. I, n. 6) steht: „Primum Inquisitionis requisitum est probatio corporis delicti“, „Das erste Erfordernis richterlicher Untersuchung ist die Prüfung des Thatbestandes“, und weiterhin (Quaest. 2, n. 1—30) handelt er eingehend vom „Corpus delicti“.

Von dem Wittenberger Professor **Taubmann** (1565—1613) ist:

Quando conveniunt Ancilla, Sibylla, Camilla,
Garrire incipiunt et ab hoc et ab hac et ab illa!

Wenn Minchen, Tinchen, Linchen mal vertraut beisammensteh'n,
Gleich geht es los mit Plappern über Die und Die und Den!

was sich in der (metrisch falschen) Form:

Quando conveniunt Margretha, Catharina, Sybilla (sic!) etc.

wohl zuerst im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1666, S. 56 findet. In der Form:

Quando conveniunt Catharina, Sibylla, Camilla,
Sermones faciunt vel ab hoc vel ab hac vel ab illa

steht es als Kanon in Göpels Kommersbuch, 2. Ausg., S. 357, No. 249. In Grotefends grösserer latein. Grammatik (II, 87. 4. Aufl. 1824) heisst es „Catharina, Rosina, Sibylla“ u. sonst wie oben.

Et in Arcadia ego
(Auch ich war in Arkadien)

setzte der Maler **Schidone** († 1615) auf sein im Palast Sciarra-Colonna in Rom befindliches Gemälde unter einen am Boden liegenden Totenkopf, den zwei junge Hirten ergriffen betrachten. Bekannter wurde jedoch das Wort durch Nic. Poussin († 1663), der es auf dem Grabhügel eines Landschaftsgemäldes anbrachte, welches im Louvre

hängt und in einer etwas veränderten, kleineren Wiederholung im Besitz des Herzogs von Devonshire ist. Auch ist es als Basrelief auf Poussins Grabmonument zu sehen, das Chateaubriand in San Lorenzo in Lucina zu Rom setzen liess. In den Jahren 1765—80 wurde dann das Bild oft durch den Stich verbreitet und von Oeser, Bach u. A. nachgeahmt. Die älteste deutsche Übersetzung des Wortes ist wohl die in Wielands „Pervonte“ (1778):

„Und auch nicht eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:
Auch ich lebt' in Arkadia!“

und am Schlusse:

„Und ruft mit Wehmut aus: „Du arme Vastola,
Auch du warst in Arkadia!“

(Delille übersetzte es in seinem 1782 erschienenen Lehrgedicht „Les Jardins“, Str. 3, V. 139 mit: „Et moi aussi je fus pasteur dans l'Arcadie“.)

Das letzte Stück von Weissens Kinderfreund (24. T. 1782) schliesst mit dem Schäferspiel: „Das Denkmal in Arkadien“; und Herder schreibt 1785 („Ideen“ VII, 1, Werke, I. X, S. 41): „Auch ich war in Arkadien ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung“. Schiller beginnt seine „Resignation“ (1786): „Auch ich war in Arkadien geboren“ (s. oben), und Herder wiederum schliesst 1787 sein Gedicht „Die Erinnerung“ (nach dem Spanischen) mit dem entsetzlichen Reim:

„Lies die Inschrift glänzend schön:
Auch hier ist Arkadien“!

und 1789 sein „Angedenken an Neapel“ fast noch ärger:

Doch ein Hauch wird lispelnd zu euch wehen;
Ich, auch ich war in Arkadien!

Garlieb Merkels „Erzählungen“ (1800) haben das Motto: „Auch ich war in Arkadien“, und Herzog Emil August von Sachsen-Gotha schrieb einen Roman: „Kyllenion, oder: Ein Jahr in Arkadien“, Gotha 1815. Endlich wählte Goethe „Auch ich in Arkadien“ zum Motto beider, 1816 und 1817 erschienenen Bände seiner „italienischen Reise“, während E. T. A. Hoffmann in dem Motto zum 2. Abschnitt des 1. Bandes der „Lebensansichten

des Kater Murr" (Berl. 1821—2) wieder zu dem üblichen „auch ich war in Arkadien" zurückkehrte.

Vademecum

(„Gehe mit mir") in der Bedeutung „Taschenbuch, Begleitbuch fürs Leben", ist der Titel des Buches von Johann Peter **Lotichius:** „Vade mecum sive epigrammatum novorum centuriae duae", Frankfurt a. M. 1625 (Vademecum oder Zwei Hunderte neuer Epigramme). Als der klägliche Horazübersetzer Lange über das kleine Format von Lessings „Schriften" spöttelte: er wolle wohl seine gesammelten Werke zu einem „Vademecum" machen, veröffentlichte dieser: „Ein Vade mecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen, in diesem Taschenformate ausgefertiget von Gotth. Ephr. Lessing" (Berl. 1754). Hiernach bekam „Vademecum" den spöttischen Sinn: „Denkzettel fürs Leben". Ohne Bezug auf Litterarisches findet sich das Wort vor Lotichius in Frankreich, da schon 1532 in Rabelais' „Gargantua und Pantagruel" (II, 28) Panurge ein Ledertäschchen sein „Vademecum" nennt.

Pia desideria
(Fromme Wünsche)

ist der Titel einer Schrift des belgischen Jesuiten Hermann **Hugo** (Antwerpen 1627). Joh. Georg Alpinus übertrug sie unter dem Titel „Himmelflammende Seelenlust. Oder Hermann Hugons Pia Desideria, d. i. Gottselige Begierden u. s. w." (Frankfurt 1675). Der lateinische Titel wurde 1675 von Philipp Jakob Spener für jene in der Geschichte der Religion bedeutende Schrift gewählt, wodurch er, der Verinnerlichung des Glaubens das Wort redend, der starren Orthodoxie gegenübertrat. Von da rührt der Widerhall her, den das Wort bekam.

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas,
In notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen aber liebendes Dulden,

kommt in der Form vor: „si nos servaremus in necessariis unitatem, in non necessariis libertatem, in utrisque charitatem, optimo certe loco essent res nostrae“ in „Paraenesis votiva pro Pace Ecclesiae. Ad Theologos Augustanae Confessionis. Auctore Ruperto Meldenio Theologo“. Diese Schrift ist in zwei Exemplaren in Kassel und Hamburg wiederaufgefunden worden und muss dem Inhalte nach zwischen 1627 und 1635 erschienen sein; der Titelvignette nach ist sie in Frankfurt a. M. gedruckt. Ist nun Rupertus **Meldenius** der Verfasser? Schon 1628 wird der Spruch in einer in Frankfurt a. O. gedruckten Schrift eines Gregor Frank in der Form angeführt: „servemus in necessariis unitatem, in non necessariis libertatem, in utrisque charitatem“.

Der Jesuitenpater Hermann **Busembaum** (1600—68) schreibt in seiner „Medulla theologiae moralis“ („Kern der Moraltheologie“ 1650. Lib. IV, Cap. III, Dub. VII, Art. II § 3): „cum finis est licitus etiam media sunt licita“ — „da der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt“ und (Lib. VI, Tract. VI, Cap. II, Dub. II, Art. I § 8): „cui licitus est finis, etiam licent media“ — „Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt“. An der ersten Stelle schliesst er aber ausdrücklich verwerfliche Mittel aus und an der zweiten wird auch nur Zulässiges zur Erreichung des Zwecks empfohlen. Dennoch entnahm man diesen von späteren Morallehrern der Jesuiten ebenso unverfänglich gebrauchten Worten den gefährlichen Satz als Quintessenz der Jesuitenmoral:

Der Zweck heiligt die Mittel,

indem man sie aus dem Zusammenhange riss und so deutete, als habe Busembaum gemeint, man dürfe sich zur Erreichung eines guten Zwecks schlechter Mittel bedienen, weil diese dadurch geheiligt würden. Pascal scheint das zuerst in die Welt gesetzt zu haben, da er (1656. „Les provinciales, ou lettres . . .“, 7. lettre) einen Jesuiten sagen lässt: „nous corrigeons le vice du moyen par la pureté de la fin“ — „wir verbessern die Lasterhaftigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks“. —

XI.

Historische Citate.

Hellas.

Die Schiffe hinter sich verbrennen

pflegt man zu sagen, um damit auszudrücken: sich die Möglichkeit des Zurückweichens abschneiden. Plutarch „Über die Tugenden der Frauen“ erzählt unter „Trojanerinnen“ (vrgl. Polyaenus' „Strat.“ 8, 25, 2), wie nach Trojas Fall (12. Jahrh. v. Chr.) Flüchtlinge zu Schiff in die Tibergegend verschlagen und dort dadurch sesshaft wurden, dass ihre klugen Weiber die Schiffe verbrannten (*κατέφλεξαν τὰ πλοῖα*).

Vergil („Aen. 5, 605 u. 659 ff. u. 793—5) verlegt den Schauplatz nach Sicilien und lässt die von Juno angestiftete Iris den ersten Brand schleudern und die Trojanerinnen zur Nachahmung aufreizen. Dass Ferdinand Cortez am 26. Juli 1519 in Mexiko bei Entdeckung einer Verschwörung die Schiffe zerstören liess, um jede Verbindung nach aussen abzuschneiden, ist erfunden. (Duro: „Las Joyas de Isabel la Católica, las Naves de Cortès y el Salto de Alvacado“. Madrid 1882.)

Nemo ante mortem beatus

(Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen)

ist die lateinische Abkürzung der Worte **Solons** († 559 v. Chr.): „*πρὶν δ' ἂν τελευτήσῃ, ἐπισχεῖν, μηδὲ καλέειν κω ὄλβιον, ἀλλ' εὐτυχέα*“. (Herodot I, 32; Arrian, 7, 16, 7; s. auch Sophokles, Oedip. tyr. 1497—1500, Trach. 1—3 u. oben

Ovid, Met. 3, 136—7 und Jesus Sirach 11, 29), welche er zu dem lydischen Könige

Krösus

sprach, dessen Name (nach Herodot I, 50 ff.) heute, wie zu Ovids Zeiten (s. „Trist." 3, 7, 42), zur Bezeichnung eines schwer Reichen dient.

Aristoteles überliefert („De partib. animal." I, 5), dass **Heraklit** (bl. um 500 v. Chr.), als er sich in einem Backofen wärmte, seine Besucher getrost eintreten hiess (ἐκέλευσε αὐτοὺς εἰσιέναι θαῤῥοῦντας), denn auch hier seien Götter (εἶναι γὰρ ἐνταῦθα θεούς). Dies citieren wir in der lateinischen Form

Introite, nam et hic Dii sunt!
Tretet ein, denn auch hier sind Götter!

die man in der Vorrede zu Aulus Gellius unverbürgt las, bis Salmasius dafür den heraklitischen Spruch „Vielwisserei belehrt den Geist nicht" richtig setzte, und die uns als Motto von Lessings „Nathan" geläufig wurde.

Plutarch („Themistokles" 3, „Aussprüche von Königen und Feldherren", „Politische Aussprüche" 4, „Über den Fortschritt in der Tugend", „Vom Nutzen, den man aus seinen Feinden schöpfen kann"), Cicero („Tusculanae" 4, 19) und Valerius Maximus (8, 14, externa 1) überliefern die Worte des **Themistokles** (527—460):

Der Sieg des Miltiades *(bei Marathon)* lässt mich nicht schlafen. —

Xanthippe,

die Frau des Sokrates (um 469—399), ist die Bezeichnung einer ihren Ehemann durch Gezänk plagenden Frau und überhaupt eines zänkischen Weibes geworden. Das Volk macht daraus mit Betonung der ersten Silbe:

Zanktippe.

Diese **Xanthippe** hat nach Cicero („Tusc." 3, 15, 31; vergl. „de off." 1, 26, 90) am Sokrates gerühmt, sein

Gesichtsausdruck (vultus) sei beim Ausgehen und beim Wiederkommen

Semper idem,
Immer derselbige,

gewesen, und der Erzähler fügt hinzu: „Jure erat semper idem vultus, quum mentis, a qua is fingitur, nulla fieret mutatio“ („Mit Recht war der Ausdruck immer derselbe, weil der Geist, durch den er entsteht, unverändert blieb“). Uns wurde das aus dem Satzgefüge gelöste „semper idem“ Wahlspruch der Beständigkeit.

Θάλαττα, θάλαττα!
Die See! die See!

war nach Xenophons „Anabasis“ 4, 7 der Freudenruf der griechischen Söldner, als sie zum ersten Male nach ihrem Umherstreifen im Zuge des jüngeren Cyrus († 401 v. Chr.) das Meer wiedererblickten. Dieses „Thalatta! Thalatta“! machte erst Heine durch sein Gedicht „Meergruss“ (1825—6. „Nordsee“ 2. Cyklus No. 1) weiteren Kreisen zum geläufigen Citat.

Dionys der Ältere (Tyrann von Syrakus 405—367) kurierte den Schmeichler Damokles, der ihn wegen seines Wohllebens für den glücklichsten Sterblichen erklärt hatte, dadurch von seinem Wahn, dass er ihn die Freuden der Königstafel kosten, aber über seinen Sitz ein blinkendes Schwert an einem Pferdehaar von der Decke herab hängen liess und ihm also bald klar machte, wie wenig glücklich der sei, über dessen Haupt der Schrecken schwebe (vergl. Cicero „Tusc.“ 5, 21 u. Gellert „Fabeln“ B. 1). Danach wurde uns das

Damoklesschwert

ein Sinnbild mitten im Genuss drohender Gefahr. (Es war schon im Altertum sprichwörtlich; s. Horaz „Od.“ 3, 1, 17; Persius 3, 40; Boëtius „Tröst. d. Philos.“ III, 5.)

Der Cyniker **Diogenes** (412—323), erzählt Diogenes Laërtius (VI, 2 n. 6, 41), zündete sich am Tage eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche einen Menschen“. Obschon Phaedrus (B. 3, 19) das Wort dem Aesop beilegt, so ist der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben. Auch das choragische Monument des Lysikrates zu Athen pflegt so bezeichnet zu werden. Eine Nachbildung dieses Monuments stellte der Architekt Fontaine in den ersten Jahren des 1. Empire auf einen südlich vem Schlosse St. Cloud bis Mitte Jan. 1871 befindlichen Turm, der damals vom Mont Valérien aus zerstört wurde. Jeder Pariser kannte sie unter dem Namen „Diogeneslaterne“.

Dem **Demosthenes** (385—322 v. Chr.) wirft sein Feind Aeschines („geg. Ktesiph.“ 52) eine Anzahl neugebildeter Wörter und Redensarten vor, worunter auch (für „Geld“)

τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων,
nervus rerum,
Thatennerv.

Wenn also der Philosoph Bion (bl. um 270 v. Chr.) sagte, *„τὸν πλοῦτον νεῦρα πραγμάτων“*, „Reichtum sei der Thatennerv“ (s. Diog. Laërt. IV, 7 n. 3, 48), so ist er ebensowenig der Urheber des Wortes, wie es Krantor, der Schüler Platos, war, der (nach Sext. Empiricus „adv. Ethic.“ S. 557. Imm. Bekker) den „Reichtum“ sagen lässt: *„ἐν μὲν εἰρήνῃ παρέχω τὰ τερπνά. ἐν δὲ πολέμοις νεῦρα τῶν πράξεων γίνομαι“*, „im Frieden verschaffe ich Freuden, im Kriege werde ich zum Thatennerv“. Doch wandte Krantor das Wort zuerst auf den Krieg an. Auch Cicero nannte („Philipp.“ 5, 2) „nervos belli pecuniam“, „Geld die Nerven des Krieges“, und („De imp. Cn. Pomp.“ 7, 17) „vectigalia nervos rei publicae“, „Steuern die Nerven des Staates“. Plutarch („Agis et Cleom.“ 27) meint, dass der Mann wohl eine tiefe Einsicht ins Kriegswesen

gehabt habe, der da zuerst sprach: „*τὰ χοήματα νεῦρα πραγμάτων*“, „Geld ist der Thatennerv“. Auch fand der Gedanke dauernden Anklang, wir begegnen ihm wieder bei dem Scholiasten zu Pindars „Olymp.“ 1, 4, bei Libanius, 4. Jahrh. n. Chr. (Orat. 46, Vol. II, p. 477 ed. Reiske. Altenb. u. Lpzg. 1791—7), bei Photius, um 250 n. Chr. („Lexik.“ unter *Μεγάνορος πλοῦτον*), bei Suidas, um 1000 n. Chr. (II, 1, 173 n. 970) u. s. w.

Dann sagte der deutsche Kaiser Heinrich V. (1106—25) zum polnischen Gesandten, stolz auf das Gold und Silber seines Schatzes deutend: „Dieser

nervus rerum agendarum

soll euch (Polen) schon zu Paaren treiben“ (vergl. Arth. Kleinschmidt „Zur Gesch. des Adels, bes. in Deutschl.“ in „Uns. Zeit“ 1874. I, 147), und der Marschall Trivulzio sprach zu Ludwig XII. (1498—1515):

Zum Kriegführen sind dreierlei Dinge nötig, Geld, Geld, Geld!

(vergl. „Kurtzweil. Zeitvertreib.“ o. O. 1668. S. 49—50).

Machiavelli hingegen bestreitet, dass Geld der Nerv des Krieges sei („Discorsi“ 1518 u. 1522, Überschr. d. 10. Kap. vom 2. B.) und führt das Wort auf Quintus Curtius zurück, der es auf den Krieg zwischen Antipater und Sparta bezogen habe, wovon sich jedoch in dem uns von Curtius noch Vorliegenden nichts findet. Ohne Angabe der Quelle citieren das Wort ferner Agricola (No. 281 s. Sprichw. 1529: „Nervi bellorum pecuniae“) und Rabelais („Garg. u. Pant.“ 1, 46. Ao. 1533: „Les nerfs des batailles sont les pécunes“), während Champollion (1576 „De repbl.“) wiederum meint, „Geld sei der Staatsnerv“ („rei publicae nervos in pecunia consistere“) u. s. w.

Der Richtereid in Athen enthielt die Stelle (s. Demosthenes „in Timocr.“ 149—151 u. „de corona“ z. A.): „*ἀκροάσομαι τοῦ τε κατηγόρου καὶ τοῦ ἀπολογουμένου ὁμοίως ἀμφοῖν*“, „ich will anhören den Kläger und den Verklagten, Beide gleicherweise“. Auch findet sich dieser Gedanke oft bei den Alten (s. Leutsch u. Schneidewin „Paroemiogr. graec.“ II, 759) in der Form:

„μήτε δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς",
„Richte nicht, ehe du nicht in Verhör nahmst beide Parteien"!

Seneca („Medea" 2, 2, 199—200) schöpfte hieraus wohl sein:

„Qui statuit aliquid, parte inaudita altera,
Aequum licet statuerit, haud aequus fuit".

„Wer etwas beschliesst, ohne die andere Partei gehört zu haben, handelt nicht billig, selbst wenn er Billiges beschlossen hat".

Dies scheint die Quelle des Wortes

Audiatur et altera pars

zu sein, was Pauli (1522, „Schimpf und Ernst" No. 259) mit dem Zusatz bringt: „Es steht nit umbsunst auf allen richthüssern" und mit der Übersetzung „Man soll den andern Teil auch verhören".

In dem grossen Rathaussaal zu Nürnberg steht die Inschrift: „Eins manns red ist eine halbe red, Man soll die teyl verhören bed" (s. Agricola, 1529, „Sprichw." 43, 69), in der Vorhalle des Römers zu Frankfurt a. M. liest man: „Eyns mans redde ein halbe redde, Man sal sie billich verhören bede" und ebenfalls im Römer trägt Kaiser Lothars († 1137) Bild den Wahlspruch: „audi alteram partem" („höre die andere Partei"), da er (nach dem „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" 1666, S. 87) zu sagen pflegte: „Mit Urteil sprechen gar nicht eile, Bis du gehört hast beide Teile".

Als der vertriebene **Dionys der Jüngere** (Tyrann von Syrakus 367—43) in Korinth Schullehrer war, erzählte er dem Philosophen Aristoxenus (s. das Bruchstück aus dessen „Leben des Pythagoras" in den gleichnamigen Werken des Porphyrius § 59—61 und des Jamblichus c. 33) sein Erlebnis mit den beiden befreundeten Pythagoreern Phintias und Damon. Phintias, von ihm zum Tode verurteilt, habe sich eine Frist erbeten, um seine und des Freundes Vermögensangelegenheiten zu ordnen, da sie in Gütergemeinschaft lebten und ihm, dem Älteren, das zieme. Damon sei als Bürge zurückgeblieben. Niemand aber habe

an Phintias' Wiederkehr geglaubt, und als er dennoch pünktlich erschien, um das Urteil an sich vollstrecken zu lassen, da habe er, Dionys, die beiden Getreuen umarmt und geküsst und sie gebeten, ihn für würdig zu halten, in ihrem Freundschaftsbunde als Dritter aufgenommen zu werden („ἀξιῶσαι τρίτον αὐτὸν εἰς τὴν φιλίαν παραδέξασθαι"). Schiller behandelte diesen auch von Cicero („Tusc." 5, 22; „de off." 3, 10; „de fin." 2, 24, 79), Diodor (B. 2, T. 2, S. 85. Dindorf), Hygin (Fab. 257), Valerius Maximus (4, 7, ext. 1), Polyaenus („Strateg." 5, 22) und Lactantius („Üb. d. Gerechtigk." 17) überlieferten Stoff in der Ballade „Die Bürgschaft" (s. oben), und in seiner Fassung citieren wir den Wunsch des besänftigten Tyrannen

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Der Bericht des Aristoxenus schliesst damit, dass die Freunde dem Dionys diese Bitte rund abschlagen. Schiller aber schöpfte aus Hygin, der dies übergeht, den Phintias „Möros" nennt und ihn zur Hochzeit der Schwester gehen lässt; auch lag ihm noch eine andere der genannten Quellen vor, da bei Hygin allein das Wort „der Dritte" fehlt

Auch wird losgelöst citiert:

Der Dritte im Bunde *und* im Bunde der Dritte. —

Alexanders des Grossen (reg. 336—323) Ausspruch

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

bringt Diogenes Laërtius VI, 2 n. 6, 33. Plutarch führt ihn an vielen Stellen (z. B. „Alexander", 14, und „Über das Glück Alexanders des Grossen") stets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich wohl Diogenes sein". —

Ein gewisser **Medius** (um 330 v. Chr.) tritt bei Plutarch („Über d. Schmeichler u. d. Freund" c. 24) als

Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexanders des Grossen auf und erteilt den Rat: („*θαῤῥοῦντας ἅπτεσθαι καὶ δάκνειν ταῖς διαβολαῖς, διδάσκων ὅτι κἂν θεραπεύσῃ τὸ ἕλκος ὁ δεδηγμένος, ἡ οὐλὴ μένει τῆς διαβολῆς*“) „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beissen, damit, wenn auch des Gebissenen Wunde heilt, doch die Narbe der Verleumdung bleibe“. Hieraus ist das Wort entlehnt, das schon bei F. Bacon (1605. „De dignit. et augment. scient“. B. 8. c. 2. Parab. 34) als sprichwörtlich bezeichnet wird:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret.

Joh. Olorinus (1609. „Ethogr. Mundi“ 9. Regel) citiert es so:

Calumniare audacter, semper aliquid haeret,
Nur kühn verleumden! Etwas bleibt immer haften.

Auch wird (z. B. von Goethe „Dicht. u. Wahrh.“ B. 10) allein angeführt:

Immer bleibt etwas hängen!

Und ebenso lateinisch:

Semper aliquid haeret. —

In des älteren Plinius „Natur. hist.“ (35, 36, § 10) lesen wir, dass Alexanders des Grossen Hofmaler **Apelles** († 308 v. Chr.) dem überpeinlichen Maler Protogenes vorwarf, dieser könne nicht so gut wie er „manum de tabula tollere“, „die Hand vom Bilde thun“. In der Form des warnenden Zurufs

Manum de tabula!
Hand vom Bild!

wie es sich bei Cicero („Ad famil.“ 7, 25) findet, wurde das Wort in allgemeinerer Bedeutung gang und gäbe.

Ebenda (§ 12) führt Plinius

Nulla dies sine linea!
Kein Tag sei ohne einen Strich!

auch auf Apelles zurück, der sich täglich wenigstens etwas in seiner Kunst üben wollte.

Endlich bietet uns Plinius dort des Apelles Zornruf:

Schuster, bleib' bei deinem Leisten!

wie wir das lateinische

Ne sutor supra *(nicht: ultra)* **crepidam!**

frei übersetzen. Apelles nämlich pflegte die von ihm vollendeten Gemälde für die Vorübergehenden so auszustellen, dass er dahinter versteckt ihre Urteile zu hören vermochte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, dass die Schuhe auf dem Bilde eine Öse zu wenig hätten, und Apelles brachte dieselbe an. Als dann aber der Tadler, stolz auf diesen Erfolg, auch den Schenkel zu bemängeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über den Schuh hinausgeht, muss der Schuster nicht beurteilen". (Vergl. Valerius Maximus 8, 12, externa 3 u. Athenaeus „Deipnosophisten" 8.) —

Εὕρηκα!

Ich hab's gefunden!

rief (nach Vitruvius IX, im Anfang) **Archimedes** aus, als er bei der Untersuchung des Goldgehaltes einer für König Hiero II. von Syrakus (reg. 269—215) angefertigten Krone das Gesetz des specifischen Gewichts entdeckte. Zwei andere Aussprüche desselben sind:

δός μοι πᾶ βῶ καὶ κινῶ τὰν γᾶν

gieb mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, und ich bewege die Erde!

(Simplicius in Phys. S. 424a ed. Brandis), oder (nach Tzetzes, hrsg. v. J. Bekker):

δόμμυ πᾶ βῶ καὶ χαριστίωνι τὰν γᾶν κινάσω πᾶσαν

gieb mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, so will ich mit meinem Werkzeug die ganze Erde bewegen,

und:

Noli turbare circulos meos,
Störe meine Kreise nicht,

womit er den auf ihn eindringenden Feind zurückwies, der ihn in mathematischen Betrachtungen störte.

(Im Valerius Maximus (8, 7, ext. 7) lautet die alte Lesart: „noli, obsecro, istum circulum disturbare". In neueren Ausgaben ist nach den besseren Handschriften das Wort „circulum" weggelassen. Nach den Prolegomena eines ungenannten alten Autors zu dem Neuplatoniker Porphyrios [abgedr. in „Scholia in Aristotelem" von Brandis, Berl. 1836, S. 8] waren die Worte des Archimedes: „*τὰν κεφαλὰν καὶ μὴ τὰν γραμμάν*". „Nimm meinen Kopf, aber lass unberührt, was ich gezeichnet habe".) —

Einen zu teuer erkauften Erfolg nennt man einen

Pyrrhussieg,

weil **Pyrrhus**, König von Epirus, nach der gewonnenen Schlacht bei Asculum 279 v. Chr., ausrief: „Noch einen solchen Sieg über die Römer und wir sind verloren"! (Plutarch, „Leben des Pyrrhus" c. 21 u. „Aussprüche von Königen und Feldherren" unter „Pyrrhus"; Cassius Dio, Ausg. Imm. Bekker, I, S. 40.)

Einem schmähsüchtigen Recensenten geben wir den Namen des griechischen Rhetors

Zoïlus

(um 270 v. Chr.), der sich durch hämische Kritiken Platos und Homers berüchtigt machte.

Antigonus I. Gonatas, König von Macedonien († 240 v. Chr.), sagte nach Plutarch („Apophth. reg. et imp." u. „Isis u. Osiris"; bei Didot. Paris 1868. S. 217, 47 und 445, 41): *οὐ ταῦτά μοι σύνοιδεν ὁ λασανοφόρος*, „davon weiss mein Kammerdiener nichts", als ihn ein gewisser Hermodotus in einem Gedichte „Sohn der Sonne" und „Gott" genannt hatte. Dieses Wort fand in Frankreich seinen Schliff. Wir lesen in Montaignes „Essais" 3, 2 (ersch. 1588): „Mancher war ein Wundersmann, an dem seine

Frau und seine Dienstboten nicht einmal etwas Bemerkenswertes sahen. Wenige Menschen sind von ihren Bedienten bewundert worden", wozu sein Erklärer Coste anmerkt: „Man muss in hohem Grade Held sein, sagte der Marschall von Catinat († 1712), um es in den Augen seines Kammerdieners zu sein (il faut être bien héros pour l'être aux yeux de son valet de chambre)". Doch soll dieses Wort (nach den Briefen des Frl. Aïssé, S. 161 Ausg. v. J. Ravenel. Paris 1853) schon von einer zu den Précieusen des 17. Jahrh. zählenden Mdme. Cornuel gesagt worden sein. Bei uns lautet es

für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden

und wird von Hegel („Phaenomenologie" Bamb. u. Würzb. 1807, S. 116 u. „Philos. d. Gesch." 3. Aufl. Berlin 1848, S. 40) und von Goethe („Wahlverw." 1809, T. II, K. 5 u. „Sprüche in Prosa" Abt. 5) mit dem Zusatz beleuchtet, dass jeder nur von Seinesgleichen geschätzt werden könne. Kant aber fasste es anders auf, denn er schrieb (Ausg. v. Hartenstein VIII, S. 618 in „Frgm. aus d. Nachl." † 1804): „Dass ein Fürst vor seinem Kammerdiener viel verliert, kommt daher, weil kein Mensch gross ist". Aus dieser Selbsterkenntnis entsprang des Antigonus Wort.

Einem gelehrten und gestrengen Kunstrichter geben wir den Namen eines

Aristarch,

des berühmten Grammatikers um 150 v. Chr., der sich mit Kritik, namentlich Homers, beschäftigte.

Rom.

Livius 5, 48, Florus 1, 13 und Festus S. 372 (Ausg. v. O. Müller) überliefern, dass der Gallierkönig **Brennus** (390 v. Chr.), als die besiegten Römer sich

sträubten, die auferlegten 1000 Pfund Gold Kriegskontribution nach den zu schweren Gewichten der Feinde abzuwägen, höhnend auch noch sein Schwert in die Wagschale geworfen und dabei gerufen habe: „Wehe den Besiegten"! (Vae victis!) Danach sagen wir noch heute

Sein Schwert in die Wagschale werfen,

wenn von gewaltsamen Entscheidungen die Rede ist, und citieren das

Vae victis!

wie es bereits Plautus („Pseudolus" 5, 2, 19) that und später Varro, der es zum Titel einer Satire nahm. —

Der zweite punische Krieg wurde 218 v. Chr. in Karthago also eröffnet, dass der römische Abgesandte, die Toga zu einer Falte zusammenbauschend, sprach: „hierin tragen wir Krieg und Frieden für Euch: nehmet, was Ihr wollt"! (Liv. 21, 18: tum Romanus sinu ex toga facto „hic" inquit „vobis bellum et pacem portamus; utrum placet, sumite"; s. auch Dio Cassius, Frgm. 55, 10). Und als ihm zugerufen wurde, er möge geben, was er wolle, entfaltete er den Bausch des Gewandes und sagte: er gäbe den Krieg. Hierauf beruht das „geflügelte Wort":

Krieg und Frieden in den Falten seiner Toga tragen.

Im Jahre 217 v. Chr. sprach P. **Scipio** (nach Livius XXII, 12, 14) vor Sagunt zum Präfekten Bostar: „habita fides ipsam plerumque obligat fidem" („gehegtes Vertrauen verpflichtet meistens das Vertrauen selbst", d. h. „die, denen man Vertrauen zeigt, fühlen sich dadurch auch zum Vertrauen verpflichtet"). Dieses Wort wurde in der Form

Vertrauen erweckt Vertrauen

folgendermassen zu einem „geflügelten": Lehmann schrieb (in sein „Florilegium politic. auct." Frkf. 1662, I, 346 No. 38) „Fides facit fidem"; Krummacher übersetzte das in seiner 43. Parabel „Das Rotkehlchen" (Duisb.

1805) mit „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen"; Pastor Schmaltz sagte am 12. Sept. 1830 in der Kirche zu Neustadt-Dresden: „Vertrauen erweckt Vertrauen"; König Friedrich August II. v. Sachsen liess sich, als Prinzregent, das Manuscript der Schmaltzischen Predigt geben und sprach am 20. Sept. (laut der „Dankadresse an Se. Kgl. H. d. Prinz. Friedr. Aug., Mitreg. d. Königr. Sachs." Dresd. 22. Sept. 1830) zu den Anführern der Dresdener Kommunalgarde: „Vertrauen erregt wieder Vertrauen, darum vertrauen Sie auch mir"; die Überbringer der Adresse sagten darauf: „Lassen Sie künftig das Wort ‚Vertrauen erweckt wieder Vertrauen' als das Panier des sächsischen Volkes gelten". Endlich rief Friedrich Wilhelm IV. in der Thronrede am 11. April 1847 dem preussischen vereinigten Landtage zu: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes: ‚Vertrauen erweckt Vertrauen'." Heute lebt das Wort auch in den unteren Volksschichten.

Das eine hartnäckig verteidigte Ansicht bezeichnende

Ceterum censeo,
Übrigens bin ich der Meinung,

ist eine Verkürzung des Ausspruches: „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam" (übrigens bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden müsse), den **der ältere Cato** (234—149) mit Bezug auf den 3. puuischen Krieg so oft gethan haben soll.

(Vergl. Plutarch „Cato major", 27: *δοκεῖ δέ μοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι.* Diodor B. 37 bei Constantin Porphyrogeneta „von Tugenden und Lastern"; Cicero „über das Greisenalter" K. 6; Livius 49; Florus 2, 15: delendam esse Carthaginem; Valerius Maximus 8, 15, 2; Velleius Paterculus 1, 13; Aurelius Victor „de viris illustribus", K. 47: Carthaginem delendam censuit; Plinius, N. H., 15, 20. — Englische und französische Schriftsteller sprechen nie von „Ceterum censeo", stets von „Carthago delenda".)

Catos:

Ein Haruspex muss das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht,

(strengwörtlich: „Es ist wunderbar, dass ein Haruspex*) nicht lacht, wenn er einen Haruspex sieht") hat Cicero („de divinatione" 2, 24, „Über die Natur der Götter" 1, 26 und „Brutus" 72) uns aufbewahrt. Statt Haruspex wird oft Augur**) citiert.

Nach **Lucullus** († vermutlich 57 v. Chr.), der ungeheure Reichtümer erworben hatte und den Schluss seines Lebens in verschwenderischer Üppigkeit verbrachte, nennen wir ein ausgesucht feines Gastmahl

lucullisch.

Tusculanum (sc. rus, Tusculanischer Landsitz) war der Name mehrerer Güter bei Tusculum, dem jetzigen Frascati, auf welche sich die Rommüden, Varro, Hortensius, Pompeius, Cicero, Caesar, L. Crassus, M. Crassus, Balbus, Metellus und Lucullus, zurückzuziehen pflegten. Wir nennen also den ruhigen Landsitz eines Grossstädters fälschlich sein

Tusculum

(s. die Belegstellen Ciceros, Plinius' und Martials in den Lexicis von Forcellini und Freund).

Den Rubicon überschreiten

sagt man von einem folgenschweren Entscheidungsschritt, wie es der Übergang **Caesar**s (Januar 49 v. Chr.) über den Rubicon war, weil dadurch der Bürgerkrieg entfesselt wurde (s. oben Menander „Griech. Cit.").

Das Wort Cäsars an den auf stürmischer See verzagenden Bootsmann (48 v. Chr. an Illyriens Küste)

Du trägst den Cäsar und sein Glück,

Καίσαρα φέρεις καὶ τὴν Καίσαρος τύχην (συμπλέουσαν).

---

*) Ein Priester, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opfertiere herauslas.

**) Ein Priester, der aus dem Flug und Ruf der Vögel weissagte.

teilt Plutarch „Cäsar", 38 mit. (Vergl. Plutarch „Über das Glück der Römer", 6, und „Aussprüche von Königen und Feldherren". Ebenso Appian de bell. civ. II, 47, doch ohne *συμπλέουσαν*. Florus 4, 2 und Cassius Dio 41, 46 kennen nur: „Du trägst den Cäsar".)

Plutarch („Leben Cäsars", Kap. 11 und „Aussprüche von Königen und Feldherren" (hat auch das Wort aufbewahrt, welches Cäsar beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

(Ich möchte) **lieber der Erste hier, als der Zweite in Rom** *(sein)*. —

Den Ausspruch Cäsars:

Veni, vidi, vici,
ich kam, ich sah, ich siegte,

mit dem er seinen bei Zela (2. Aug. 47 v. Chr.) schnell errungenen Sieg brieflich seinem Freunde Amintius in Rom anzeigte, überliefert Plutarch in seinen „Aussprüchen von Königen und Feldherren" (s. auch dess. „Cäsar", 50, Senecas „Suasoriae" II, § 22, Ausgabe Bursian, Cassius Dio 42, 48, Polyaenus „Strat." 1, 30). Nach Suetons „Cäsar" (37) prangten diese Worte als Inschrift auf einer bei Cäsars pontischem Triumphzuge einhergetragenen Tafel.

Es wird bestritten, dass Julius Cäsar († 44 v. Chr.) bei seiner Ermordung mit dem Ausrufe:

Auch Du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit dem auch Shakespeare („Julius Cäsar" 3, 1) ihn sterben lässt, und der in Schillers „Räubern" (4, 5 im Römergesang, Strophe 4) benutzt ist. Sueton „Julius Cäsar", K. 82, teilt mit, dass er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geäussert habe. Freilich fügt er hinzu, dass einige erzählen, er habe dem auf ihn eindringenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch du gehörst zu jenen? auch du, mein Kind?" (*καὶ σύ τέκνον*). Cassius

Dio, B. 44, K. 19, erzählt, Cäsar hätte wegen der Menge der auf ihn Eindringenden nichts sagen noch thun können, sondern habe sich verhüllt und sei durch viele Wunden ermordet worden. Er fügt hinzu: „Das ist am verbürgtesten. Doch damals sagten schon einige, dass er zum Brutus, der heftig auf ihn losstiess, sprach: Auch du, mein Kind?“

Sueton („Leben des Augustus“, Kap. 87), erzählt, dass Kaiser **Augustus** (reg. 31 v. — 14 n. Chr.) im täglichen Leben gewisse Worte oft wiederholt, z. B. von faulen Schuldnern häufig gesagt habe, sie würden

ad Calendas graecas,
an den griechischen Kalenden,

d. h. am Nimmermehrstage, bezahlen. Denn „Calendae“ hiess im römischen Kalender der erste Tag jedes Monats, ein Zahlungstermin der Römer, während die Griechen keine solche Kalenden hatten.

Σπεῦδε βραδέως,
Festina lente,
Eile mit Weile,

führte Augustus auch oft im Munde. (Vergl. Sueton a. a. O. Kap. 25 u. Polyaenus „Strateg.“ 8, 24.) Sophokles („Antigone“, v. 231) bringt schon einen ähnlichen Gedanken.

Nach dem jüngeren Seneca („De clementia“ 1, 9) schenkte Augustus auf den Rat der Gattin Livia dem Verschwörer L. C. Cinna das Leben und sprach dabei die edlen Worte: „Cinna . . . ex hodierno die inter nos amicitia incipiatur“, „Cinna . . . vom heutigen Tage an möge unsere Freundschaft beginnen!“ Wir citieren dies aus Corneilles „Cinna“ (1693) 5, 3 in gedrängter Kürze also:

Soyons amis, Cinna!
Seien wir Freunde, Cinna!

Auch wird der Verzweiflungsruf des Augustus, welchen er bei der Nachricht von der Niederlage im Teutoburger Walde (Sept. d. J. 9 n. Chr.) ausstiess, also citiert:

Varus, gieb mir meine Legionen wieder!

während Sueton („Leb. d. Aug." K. 23) überliefert:

„Quinctili Vare, legiones redde." —

Sueton („Leben des Claudius", K. 21) überliefert uns auch das Wort:

Ave, Imperator, morituri te salutant.

Heil, dir Kaiser! Die dem Tode Geweihten begrüssen dich.

Als nämlich Kaiser Claudius (reg. 41—54) zur Feier der Vollendung des Abzugskanals aus dem Fucinersee ein blutiges Seegefecht gab, begrüssten ihn mit obigen Worten die Fechter. Des Kaisers Gegengruss: „Seid gegrüsst" nahmen sie irrtümlich für die Erlaubnis, nicht zu kämpfen, so dass Claudius sie drohend zum Kampfe antreiben musste. (S. Cassius Dio, B. 60, K. 50.)

Sueton („Leben des Vespasian", K. 23) und Cassius Dio (B. 66, K. 14) teilen die Entstehung eines in verschiedenen Fassungen, auch in der Form:

Non olet,
Geld stinkt nicht,

bekannten Ausspruches des **Vespasian** (reg. 69—79) mit. Als ihn sein Sohn Titus wegen einer auf den Harn gelegten Steuer getadelt hatte, hielt er ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase und fragte ihn, ob es röche. Und als dieser die Frage verneinte, sagte er: „Und dennoch ist es aus Harn". Auf Vespasians Wort bezieht sich Juvenal 14, 204:

Lucri bonus est odor ex re
Qualibet.
Der Geruch des Gewinns ist gut, woher dieser auch stamme.

Aus Sueton („Leben des Titus", Kap. 8) kennen wir das, wie er sagt, „merkenswerte und mit Recht gelobte" Wort, welches Kaiser **Titus** (reg. 79—81) einst bei Tafel ausrief, als ihm einfiel, dass er an jenem Tage noch Keinem etwas Gutes gethan habe:

(Amici,) **diem perdidi.**
(Freunde,) **ich habe einen Tag verloren.**

Nach Zincgref („Apophth." Strassb. 1626, S. 137) führte Herzog Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, das deutsche Wort im Munde.

Als Kaiser Konstantin 312 n. Chr. wider Maxentius zog, erschien ihm am Mittagshimmel ein Kreuz und die Worte „*τούτῳ νίκα*", „damit siege!", wie Eusebius Pamphili (bl. um 320) im „Leben Konstantins" 1, 28 berichtet. Wir citieren dieses Geheiss lateinisch in der Form der Verheissung:

(In) **hoc signo vinces,**
In diesem Zeichen wirst du siegen.

Kollation,

womit im gemeinen Leben ein einfaches Mahl bezeichnet wird, ist der Klostersprache entlehnt, wo es das Abendessen der Mönche an Fasttagen bedeutete, weil dann vor dem Essen je ein Kapitel aus des Kirchenlehrers Johannes Cassianus († 440 n. Chr.) „Collationes patrum Sceticorum" (d. h. geistliche Gespräche der Mönche in der sketischen Wüste) vorgelesen wurde. (Die „Collationes" erschienen erst 1559 in Basel.)

Italien.

Francesco da Buti, einer der ältesten Erklärer Dantes, erwähnt zu der Stelle des „Fegefeuers" XXIV, 23 und 24, dass Papst **Martin IV.** († 1285), wenn er aus

dem Konsistorium kam, zu sagen pflegte: „Wieviel haben wir für die heilige Kirche Gottes gelitten!

Ergo bibamus!“
(Darum wollen wir einmal trinken!)

Das Wort ist besonders als Titel des Goetheschen, oben erwähnten Liedes („Hier sind wir versammelt . . .“) bekannt, in welchem „Ergo bibamus“ neunmal vorkommt. In „Zur Farbenlehre“ (Polemischer Teil, No. 391, Tüb. 1810) sagt Goethe:

„Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein, dass Basedow, der ein starker Trinker war und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte: die Konklusion ‘Ergo bibamus‘ passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein hässlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind falsche Burschen in der Gesellschaft, ergo bibamus!“

Qui mange du pape, en meurt
Wer isst, was vom Papst kommt, stirbt daran

stammt aus der Zeit des Papstes Alexander VI. Borgia († 1503), weil er ihm unbequeme Personen dadurch bei Seite schaffte, dass er ihnen bei seinen Gastmählern mit Gift gemischten Wein vorsetzte. Warum wird das Wort nur französisch citiert? Wer meldet es zuerst?

Aut Caesar aut nihil
Entweder Cäsar oder Nichts

war die unter einem Kopfe des römischen Cäsar angebrachte Devise Cesare **Borgias** († 1507).

Julius Meyer („Correggio“, Leipz. 1871, S. 23) spricht von einer bekannten Erzählung,

„die, soweit sich verfolgen lässt, zuerst der Pater Resta aufgebracht: bei einer Anwesenheit in Bologna habe **Correggio** (1494—1534) vor dem Bilde der heiligen Cäcilia von Rafael (früher in der Kirche S. Giovanni i Monti) ausgerufen:

Anch' io sono pittore!
Auch ich bin Maler!

Zur Zeit, als der Meister allenfalls in Bologna gewesen sein könnte, d. h. im Jünglingsalter, war die Cäcilia noch gar nicht dort; überhaupt werden wir sehen, dass er höchst wahrscheinlich so wenig in Bologna wie in Rom gewesen ist. Möglich, dass die Fabel entstanden, indem man hinsichtlich der Komposition in einer Figur auf dem Bilde der heiligen Martha von Correggio eine Art von Wiederholung des Paulus aus der Cäcilia des Rafael zu finden meinte u. s. w."

Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Julius Meyer angegeben hätte, wo Resta (ungefähr um 1700) die fragliche Äusserung gethan haben soll. Seine Kunstbriefe in „Lettere pittoriche" des Bottari enthalten die Geschichte nicht.

Ad maiorem Dei gloriam,
Zum grösseren Ruhme Gottes

kommt sehr häufig in den „Canones et decreta oecumenici concilii Tridentini" (1542—1560) vor.

In einer portugiesischen Sammlung von Kernsprüchen (Collecç. polit. d. apophth. memorav. p. D. Pedr. Jos. Suppico de Moraes, Lissab. 1733, T. 2, B. 2, S. 44) wird von Papst **Julius III.** (1550—55) erzählt, er habe einem portugiesischem Mönche, der ihn bemitleidete, weil er mit der Herrschaft über die ganze Welt belastet sei, geantwortet: „Wenn Ihr wüsstet, mit wie wenig Aufwand von Verstand die Welt regiert wird, so würdet Ihr Euch wundern".

Dies mag der Ursprung des Wortes sein:

An nescis, mi fili, quantilla prudentia mundus regatur *(oder:* **regatur orbis)?**
Weisst du denn nicht, mein Sohn, mit wie wenigem Verstande die Welt regiert wird?

womit (nach Lundblad: „Schwedischer Plutarch") Axel Oxenstjerna (1583—1654) seinen Sohn beschwichtigte,

der sich dem Posten eines schwedischen Gesandtschaftschefs nicht gewachsen fühlte. Andere nennen Andere als Urheber des Wortes.

Dass Galilei (1564—1642) die Abschwörung seiner Lehre von der Bewegung der Erde mit dem Worte:

Eppur si muove!
Und sie bewegt sich doch!

begleitet habe, ist eine Erfindung, die zuerst im „Dictionnaire historique" (Caen 1789) mit den Worten eingeleitet wird: „Man behauptet, dass u. s. w." (Wohlwill, „Der Inquisitionsprocess des Galileo Galilei", Berl. 1870. Karl von Gebler, „Galileo Galilei und die römische Kurie". Stuttg. 1876, I, S. 310.)

Teleskop *(eigentlich Teleskopium)*

für „Fernrohr" (erf. 1608) schlug zuerst der gelehrte Gräcist **Demiscianus** dem Fürsten Cesi vor (vergl. K. v. Gebler „Galileo Galilei . . ." Stuttg. 1876. I, 24).

Elle est grande dans son genre, mais son genre est petit,
Sie ist gross in ihrem Gebiete, aber ihr Gebiet ist klein,

sagte die **Catalani** (1782—1849) von der Sontag an der Tafel des Beerschen Hauses in Berlin (Holtei: „Vierzig Jahre" IV, Berlin 1843—44, S. 33).

L'Italia farà da se,
Italien wird ganz allein fertig werden

gewöhnlich als Devise des italienischen Freiheitskampfes von 1849 hingestellt, wurde nach Reuchlin („Geschichte Italiens", II, 1, S. 155) vom damaligen Minister des Auswärtigen in Piemont, **Pareto,** vielmehr den „Interventionsgelüsten der französischen Radikalen ins Gesicht geschleudert". v. Treitschke: „Bundesstaat und Einheitsstaat" nennt es den Wahlspruch Cesare **Balbo**s; nach Theodor Mundt, „Italienische Zustände", 1, 58 war

diese Devise von **Karl Albert** und **Gioberti** zuerst ausgegangen.

Nach Massari „La vita ed il regno di Vittorio-Emanuele II. di Savoia", Mailand 1878, sagte Minister d'Azeglio zu **Vittorio Emanuele II.** (reg. 1849—1878) im Anfange seiner Regierung: „Die Geschichte zählt so wenig Könige, die Ehrenmänner sind, dass es eine schöne Aufgabe wäre, jetzt die Reihe zu beginnen". „Soll ich also dieser König-Ehrenmann sein?" fragte der König ihn lächelnd. Beim Jahresschluss wurde der König aufgefordert, seinen Namen in die Volkszählliste der Stadt Turin einzuzeichnen. Er schrieb in die Rubrik „Stand und Stellung":

„Rè galantuomo".
(König und Ehrenmann.)

Chiesa libera in libero stato
Freie Kirche im freien Staat

war **Cavours** Grundsatz, den er noch an seinem Todestage, am 5. Juni 1861, dem Pater Giacomo aussprach (s. v. Treitschke: „Cavour", Heidelb. 1869 und in „Hist. u. polit. Aufs." 4. Aufl., 2. Bd. Lpz. 1871, S. 244). Montalembert äussert dasselbe in der Vorrede zu seinen Werken (Paris 1860, I, S. XI) also: „mit einem Worte, die freie Kirche in einer freien Nation ist das Programm gewesen, das mich zu meinen ersten Anstrengungen angefeuert hat u. s. w."

Cri de douleur
Schmerzensschrei

ist seit und durch Cavour ein geflügeltes Wort geworden, der es 1856 auf dem Friedenskongress in Paris anwendete, als er daselbst Beschwerde über den Druck erhob, den Österreich auf Italien ausübte. Auch sagte Victor Emanuel in der Thronrede von 1859:

„Den Verträgen treu, bin ich doch nicht taub gegen den Schmerzensschrei, der aus allen Teilen Italiens zu mir dringt".

Spanien.

König **Ferdinand V.** von Spanien verlieh (nach Bandini: „Leb. d. Amerigo Vespucci". III. Abschn.) dem Columbus i. J. 1493 den Wappenspruch:

„Por Castilla y por Leon
Nuebo mundo alló Colon".

(Für Castilien und Leon fand Columbus eine neue Welt.) Es scheint, als tauche hier zum ersten Male das Wort

Neue Welt

auf, welches dann (vergl. „Amerika" unt. Kap. II) namenhafte Bedeutung erlangte.

Krieg bis aufs Messer

antwortete der spanische Feldherr **Palafox** bei der Belagerung von Saragossa 1808 auf die Aufforderung der Franzosen zur Übergabe.

Polen.

Der König herrscht, aber er regiert nicht

ist in der lateinischen Form:

Rex regnat, sed non gubernat

von Jan **Zamoiski** († 1605) im polnischen Reichstage gesagt worden. Später schrieb Hénault („Mémoires", S. 161) von Madame des Ursins: „Elle gouvernait, mais elle ne régnait pas"; aber am bekanntesten wurde das Wort durch Thiers, der in den ersten Nummern der von ihm mit Armand Carrel und dem Buchhändler Sautelet gegründeten, zum ersten Male 1. Juli 1830 erschienenen Zeitung „Le National" den Satz verfocht:

Le roi règne et ne gouverne pas.

Finis Poloniae!
Das Ende Polens!

wurde Kosciuszko in No. 24 der amtlichen „Südpreussischen Zeitung“ vom 25. Oktober 1794 in den Mund gelegt. Kosciuszko sei in der Schlacht bei Maciejowice am 10. Okt. 1794 auf der Flucht in einem Sandhügel stecken geblieben; dort hätten ihm die Kosaken das Pferd unter dem Leibe erschossen und, als er von demselben herabsprang, den Hinterkopf verwundet. Auf vier Stangen sei er darauf in das Lager gebracht worden, wo er seinen Säbel abgeliefert und dabei gerufen hätte: „Finis regni Poloniae“. In einem vom 12. Nov. 1803 datierten Briefe an Louis Philippe Ségur, der diesen Ruf in sein „Tableau historique et politique de l'Europe de 1786—96, contenant l'histoire de Frédéric Guillaume II, Paris 1800“ aufgenommen hatte, leugnet der polnische Held denselben ab.

(Dieser Brief, welcher sich in der Urkundensammlung der Familie Ségur befindet, ist in Amédée Renées Übersetzung von Cesare Cantùs „Historia di cento anni“ (B. 1, S. 419) abgedruckt und von Karl Blind in der „Gartenlaube“ von 1868, No. 27 und später in der „Gegenwart“ vom 11. Aug. 1877 nach einer von Ch. Ed. Chojezki mitgeteilten französischen Urschrift übersetzt. Der Text der „Gegenwart“ lautet:

Herr Graf, —

Indem ich Ihnen gestern das auf die Angelegenheit des Herrn Adam Poninski bezügliche Schriftstück übermittelte, hätte ich noch einer anderen, auf die unglückliche Schlacht von Maciejowice bezüglichen Thatsache erwähnen sollen, die aufzuklären es mich drängt.

Die Unwissenheit oder der böse Wille ist darauf versessen, mir den Ausdruck „Finis Poloniae“ in den Mund zu legen, den ich an jenem Unglückstage gethan haben soll. Nun war ich erstens schon vor dem Ende der Schlacht fast tödtlich verwundet gewesen und kam erst zwei Tage nachher, wo ich mich in den Händen meiner Feinde befand, wieder zu Sinnen. Sodann wäre ein solcher Ausruf, wenn er verstandlos und verbrecherisch in jedes Polen Munde ist, es noch vielmehr in dem meinigen.

Indem mich das polnische Volk zur Verteidigung des Gebietsbestandes, der Unabhängigkeit, der Würde, des Ruhmes und der Freiheit des Vaterlandes aufrief, wusste es wohl, dass ich nicht

der letzte Pole war, und dass mit meinem Tode, sei es auf dem Schlachtfeld oder anderwärts, Polen nicht enden konnte, nicht enden durfte. Alles, was die Polen seitdem in den ruhmreichen polnischen Legionen gethan haben, und alles, was sie noch in der Zukunft thun werden, um ihr Vaterland wiederzugewinnen, dient genügend als Beweis, dass, wenn wir, die ergebenen Kämpfer dieses Vaterlandes, sterblich sind, Polen unsterblich ist. Niemandem ist es daher gestattet, den schändlichen Ausdruck: „Finis Poloniae" zu gebrauchen oder zu wiederholen.

Was würden die Franzosen sagen, wenn nach der Unglücksschlacht von Rossbach im Jahre 1757 der Marschall Karl von Rohan, Fürst von Soubise, ausgerufen hätte: „Finis Galliae"! — oder wenn man ihm diese grausamen Worte in seinen Lebensbeschreibungen beilegte?

Ich wäre Ihnen somit verbunden, wenn Sie nicht von diesem „Finis Poloniae" in der neuen Ausgabe Ihres Werkes sprechen wollten; und ich hoffe, dass das Ansehen Ihres Namens auf alle diejenigen Eindruck machen wird, die in Zukunft etwa diese Worte wiederholen und mir eine schmachvolle Lästerrede zuschreiben wollten, gegen die ich aus tiefster Seele Verwahrung einlege u. s. w.

Paris, den 20 Brumaire; Jahr XII.
[= 31. Oktober 1803.]

T. Kosciuszko.)

Die Polen antworteten auf den untergeschobenen Weheruf mit dem Dombrowski-Marsche eines unbekannten Verfassers:

Jeszcze Polska nie zginęła etc.

dessen Übersetzung:

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein Alltagswort geworden ist. Dieser Marsch wurde zuerst von der polnischen Legion gesungen, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. („Vorlesungen über slawische Litteratur und Zustände" von Adam Mickiewicz. Deutsche Ausgabe Leipzig 1843, T. II, S. 258, 269, 324.)

Frankreich.

Da nach Prosper Mérimée („Chronique du règne de Charles IX", 1829, Vorr. S. 7) **Ludwig XI.** „Diviser

pour régner“ sagte, so mag auf letzteren zurückzuführen sein:

Divide et impera!
(Entzweie und gebiete!)

Heinrich Heine freilich führte es weiter zurück, indem er aus Paris am 12. Jan. 1842 schrieb: „König Philipp hat die Maxime seines macedonischen Namensgenossen, das ‚Trenne und Herrsche‘! bis zum schädlichsten Übermass ausgeübt“. (Ges. W. X, 38.)

Tel est notre bon plaisir
Dies ist unser gnädiger Wille

wird stets falsch citiert statt: „Tel est notre plaisir“, was sich zuerst in einer Ordonnanz König **Karls VIII.** von Frankreich vom 12. März 1497 zeigt. (Collection des Ordonnances des Rois.)

Chevalier sans peur et sans reproche
Ritter ohne Furcht und Tadel

ist der Beiname des heldenmütigen Bayard († 1514). So wird er genannt im Titel des sehr seltenen, auf der Bibliothèque nationale zu Paris unter „I. n^{27} 1200 Réserve“ in den Katalog eingetragenen Buches: „La tresioyeuse plaisante et recreative hystoire composée par le loyal serviteur des faiz gestes triumphes et prouesses du bon chevalier sans paour et sans reprouche, le gentil seigneur de Bayart“ etc. 1527. (Es giebt auch eine Ausgabe von 1525.) Das Beiwort kommt unverändert unzählige Male in dem Buche vor. Nach La Croix du Maine schrieb Bouchet: „Panégyrique du Chevalier sans reproche, messire Louys de la Trimouille“ (Poitiers, chez Jaques Bouchet, 1527). De la Trimouille fiel in der Schlacht bei Pavia (1525).

Franz I. lassen die meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht

bei Pavia (1525) mit einem Briefe an seine Mutter auftreten, dessen Kürze sie gewöhnlich ausdrücklich hervorheben.

Tout est perdu, fors l'honneur!
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!

soll alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden habe. Jedoch ist dieser von Dulaure aufgefundene und in dessen „Geschichte von Paris" (1837, B. 3, S. 209) abgedruckte Brief länger und lautet:

„Madam! Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Missgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, dass man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gefällig bewilligt hat" u. s. w.

Le quart d'heure de Rabelais,

„die Viertelstunde Rabelais'" (das heisst: „die letzte Viertelstunde im Wirtshause, in welcher man seine Zeche zu bezahlen hat") ist auf eine Anekdote aus dem Leben Rabelais' zurückzuführen, die sich in einer 50 oder 60 Jahre nach dessen Tode von dem Priester und Rechtslicentiaten Antoine le Roy in Meudon zusammengestellten Foliohandschrift „Elogia Rabelaesina"*) findet. Aus Rom zurückberufen, war Rabelais im Gasthause zu Lyon in Geldverlegenheit. Da lässt er die Ärzte der Stadt benachrichtigen, dass ein ausgezeichneter Doktor, von weiten Reisen heimgekehrt, ihnen seine Beobachtungen mitzuteilen wünsche. Sie erscheinen. Er behandelt, verkleidet und mit verstellter Stimme, die schwierigsten Fragen der Heilkunst. Plötzlich nimmt er eine geheimnisvolle Miene an, schliesst die Thüren und spricht: „Hier

*) No. 8704 der Pariser Nationalbibliothek.

habe ich ein feines Gift aus Italien mitgebracht, um Euch vom König und seinen Kindern zu befreien". (Dies wäre denn die Viertelstunde gewesen, welche Rabelais benutzte, um sich aus Geldverlegenheit zu retten.) Sofort verlassen ihn alle; nach wenigen Augenblicken wird er festgenommen, mit Bedeckung nach Paris gebracht und vor den König geführt. Rabelais erscheint, ohne noch länger Geberde und Stimme zu verstellen. Franz I. lächelt, entlässt huldvoll die bestürzten Lyonnaiser und behält Rabelais zum Abendessen bei sich.

Heinrich IV. von Frankreich (reg. 1589—1610) hat (nach den der „Geschichte Heinrichs des Grossen", 1681, von Hardouin de Péréfixe angehängten „Denkwürdigen Worten") einst zum Herzog von Savoyen gesagt: „— wenn Gott mir noch Leben schenkt, so will ich es so weit bringen, dass es keinen Bauer in meinem Königreiche giebt, der nicht im Stande sei, ein Huhn in seinem Topfe zu haben". Das wurde dann erweitert zu:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.
Ich wünsche, dass Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Als Heinrich IV., so wird erzählt, von seinem Beichtvater wegen seiner vielen Liebschaften getadelt ward, liess er demselben Tage lang Rebhühner auftragen, bis dieser sich beschwerte, dass er

toujours perdrix

essen müsse. Der König erwiderte, dass er ihm die Notwendigkeit der Abwechselung habe einleuchtend machen wollen. Doch erwähnt kein französisches Wörterbuch diesen Ausspruch. Dass er, obgleich in keinem spanischen Wörterbuche befindlich, auch in Spanien bekannt ist, ergiebt sich aus dem Bänkelsängerliede „Curiosa Relacion Poetica, En Coplas Castellanas del verdadero aspecto del

mundo y estado de las mujeres" (Barcelona 1837), worin es heisst:

como dice el adagio
Que cansa de comer perdices

(d. h. wie das Sprichwort sagt, dass man es müde wird, Rebhühner zu essen).

Petit-maîtres
(Herrchen)

nannte man während der Zeit der Fronde (1648—1653) eine politische Partei, an deren Spitze der grosse Condé, dessen Bruder Conti und der Herzog von Longueville standen, weil sie die Herren (les maîtres) des Staats sein wollten. Voltaire, welcher dies („Louis XIV" ch. 3) berichtet, fügt hinzu: „Man giebt jenen Namen heutzutage anmassenden und schlechterzogenen jungen Leuten". Heute versteht man darunter so viel wie „Stutzer".

Das Wort **Ludwigs XIV.** (reg. 1643—1715):

L'Etat c'est moi,
Der Staat bin ich,

ist unverbürgt, jedenfalls nicht im April 1655 vor dem Parlamente gesagt, wie erzählt wird. Chéruel (1855, „Administration monarchique en France", B. II, S. 32—34) sagt:

„Hierher versetzt man nach einer verdächtigen Tradition die Erzählung von der Erscheinung Louis' XIV. im Parlament, im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkung des ersten Präsidenten, der das Interesse des Staates hervorhob: 'Ich bin der Staat'. Statt dieser dramatischen Scene zeigen uns die zuverlässigsten Dokumente den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverschämten Hochmut zur Schau zu tragen".

Ein handschriftliches Journal, das Chéruel erwähnt, schliesst die Erzählung der Scene im Parlament also:

„Nachdem Seine Majestät sich schnell erhoben hatten, ohne dass irgend Jemand in der Versammlung ein einziges Wort gesagt, kehrten Sie nach dem Louvre und von da nach dem Walde von Vincennes zurück, woher Sie am Morgen gekommen waren und wo Sie vom Herrn Kardinal erwartet wurden".

Hierzu fügt Edouard Fournier („l'Esprit dans l'histoire", 3. Auflage, S. 271):

„Also Mazarin erwartet den König, um von ihm zu erfahren, wie Alles abgelaufen ist, und namentlich um zu hören, wie der junge Fürst seine gewiss vom Kardinal selbst angefertigte Lektion aufgesagt hat; und in diese vom Kardinal eingegebene Lektion, von der der Schüler nicht mit einem Worte abweichen durfte, sollte sich eine für die Macht des alten Ministers wenigstens ebenso beunruhigende, wie für das Ansehen des Parlaments drohende Phrase, wie 'Ich bin der Staat' plötzlich eingeschlichen haben? Das ist unmöglich. Der Staat war noch nicht Ludwig XIV.; er war noch immer Mazarin".

Dulaure („Histoire de Paris", 1853, S. 387) behauptet freilich:

„Er unterbrach einen Richter, der in einer Rede die Worte 'der König und der Staat' gebrauchte, indem er mit Hoheit ausrief: „L'Etat c'est moi".

Ludwig XIV. hätte damit allerdings nur ausgesprochen, was seine Höflinge empfanden. Sein Bewunderer und Günstling, der Bischof Bossuet schrieb (Oeuvres XXIII, p. 643; Par. 1864) vom Fürsten: „tout l'Etat est en lui" und verglich ihn mit Gott.

Nach der „Revue britannique" (Mai 1851, S. 254) wäre Königin Elisabeth von England Urheberin des Wortes.

Tant de bruit pour une omelette *(au lard)*!
So viel Lärm um einen Eierkuchen (mit Speck)!

führen französische Schriftsteller auf den Dichter **Desbarreaux** († 1675) zurück. Dieser bestellte während eines

Ungewitters an einem Freitag, also einem Fasttage, im Wirtshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirt diesen widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so dass der Ärmste vor Entsetzen in die Kniee sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit obigen Worten aus dem Fenster („Oeuvres de Voltaire", édit. Beuchot, tom. 43, p. 511).

Der Herzog **von Montausier,** von Ludwig XIV. 1668 zum Gouverneur des Dauphin ernannt, liess durch Bossuet und Huet Ausgaben der alten Klassiker

in usum delphini
(zum Gebrauch für den Dauphin)

besorgen, worin die anstössigen Stellen aus dem Texte weggelassen und erst am Schlusse zusammengestellt sind. Seitdem wendet man diesen Ausdruck auf alle aus Sittlichkeitsgründen verstümmelte Schriften an.

Aus der Zeit seiner Regentschaft (1715—23) stammt des Herzogs **Philipp von Orléans** Wort

Roué
(Geräderter, Galgenschwengel)

womit dieser Fürst die obscuren Genossen seiner Orgien zu bezeichnen liebte (s. „Mémoir. compl. et authent. du duc de Saint-Simon". Nouv. édit. 40 voll. Par. 1843. Tome XXIII, p. 20, Tome XXV, 61). Heute wird es gebraucht wie „vornehmer Wüstling".

Il n'y a que le premier pas qui coûte,
Es kommt nur auf den ersten Schritt an

wird von Gibbon („History of the decline" u. s. w. 1776—1788, VII, cap. 39, Anm. 100) mit den Worten: „Der katholische Märtyrer hatte sein Haupt eine beträchtliche Strecke entlang in seinen Händen getragen; doch machte einmal eine Dame meiner Bekanntschaft bei einer

ähnlichen Erzählung die Bemerkung: la distance n'y fait rien, il n'y a que le premier pas qui coûte" auf eine Dame zurückgeführt, in welcher man die Frau von Necker vermuten könnte, welche Gibbon zu Lausanne in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts als Fräulein Curchod geliebt hatte, oder auch deren Tochter, die Frau von Staël. Jedoch erzählt Quitard im „Dictionnaire des proverbes", dass Frau du Deffand (1697—1780) dem Kardinal von Polignac gegenüber diese Äusserung that, als dieser die Länge des Weges betonte, welchen der auf dem Montmartre enthauptete heilige Dionysius bis nach Saint-Denis mit seinem Haupte in den Händen zurücklegte. Condillac erzählt („Cours d'études", „Art d'écrire" II, 10, Parma 1775) dieselbe Geschichte, aber nicht von Frau du Deffand, sondern allgemein von einer femme d'esprit, und auch Louvet de Couvrays „Faublas" (1787) bringt in der Vorrede: „Une femme d'esprit dit: il n'y a que le premier pas qui coûte". Littré teilt unter „pas" die Condillacsche Geschichte mit.

Der Zeit Ludwigs XV. (reg. 1723—74) gehört (nach Hénault „Mémoires", S. 4) ein Wort des damals mit der Bewachung des Buchhandels betrauten Grafen **d'Argental** an. Er hatte den Litteraten Abbé Desfontaines vor sich laden lassen, um ihm einen Verweis wegen des Missbrauchs seiner Feder zu erteilen. Als Desfontaines sich folgendermassen entschuldigte: „Aber ich muss doch leben, Excellenz", antwortete d'Argental:

Je n'en vois pas la nécessité.
Ich sehe nicht ein, dass das nötig ist.

Voltaire erzählt dasselbe in einem Briefe vom 23. Dez. 1760 an den Marchese Albergati Capacelli in Bologna; doch nennt er nicht d'Argental, sondern spricht nur von einem Staatsminister. — L. F. Huber begann eine Re-

cension in der Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung: „Monseigneur, ich muss ja doch leben, sagte ein Pasquillant zum Polizeilieutenant **Sartine**, der ihm sehr aristokratisch antwortete, dass er die Notwendigkeit dessen nicht einsähe". (L. T. Hubers sämtliche Werke seit dem Jahre 1802. 2. T. S. 151.) Jean Jacques Rousseau „Emile" (1761), Buch 3, lässt „einen" Minister das Wort zu „einem unglücklichen satirischen Schriftsteller" sagen. Nach „Commentaire historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade" (1776, in Voltaires „Oeuvres complètes", Gothaer Ausg., Bd. 48, S. 99) hörte Desfontaines (1685—1745) dies Wort von **d'Argenson**, dem Chef der Pariser Polizei, Schiller notierte im Entwurfe zu einem Trauerspiele „Die Polizei": „Die bekannte Replik: Ich muss aber ja doch leben, sagt der Schriftsteller — Das seh' ich nicht ein, antwortet Argenson". (Schillers Werke, Historisch-kritische Ausg. von Karl Goedeke, 1. Bd. S. 262.)

Die Inschrift des Berliner Invalidenhauses v. J. 1748

Laeso et invicto militi

(Dem verwundeten, doch unbesiegten Krieger)

soll vom Marquis **d'Argens** herrühren (s. König: „Vers. ein. hist. Schild. der Residenz Berlin", T. 5, Bd. 1, S. 100, Berlin 1798; und Gallus: „Gesch. d Mark Brandenb." Bd. 6, S. 130. Züllich. u. Freyst. 1805). Camille Paganet („Hist. de Fréd. le Gr.", Vol. 1, Livr. 2, p. 416. Par. 1830) giebt jedoch **Maupertuis** als Verfasser an.

Après nous le déluge

Nach uns die Sündflut!

(d. h. „wir leben frech und flott darauf los, nach uns geschehe, was da will!") soll die Marquise von **Pompadour** (1720—64) gesagt haben (s. „Mém. de Mdme. du Hausset". 1824; „Essai sur la marq. de Pomp." S. 19 u. Mlle. Fel

in „Le Reliquaire de M. Q. de la Tour“ par Ch. Desmaze. Par. 1874, S. 62). Benutzt ist wohl das Wort eines unbekannten griechischen Dichters

ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρί

Nach meinem Tode geh' die Welt in Flammen auf,

welches Cicero („de fin.“ 3, 19, 64), Seneca („de clem.“ 2, 2, 2) und Stobaeus („Ecl.“ 2, 6, 7) citieren. Tiberius soll es (nach Cassius Dio, 48, 23) mit Vorliebe gebraucht haben und Nero sprach, als es einst in seiner Gegenwart angeführt wurde: „Vielmehr schon während ich lebe“ und steckte Rom in Brand (s. Sueton „Nero“ 38 u. Zonaras 11, 3).

Nach Fournier („Paris démoli“, Einleit. p. 39) entstand das Wort

Restaurant

für Speisehaus 1765 in Paris dadurch, dass ein gewisser **Boulanger** über die Thür seines Speisehauses mit Verhunzung der Stelle Matth. 11, 28 setzte: „Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, et ego vos restaurabo“. (Kommt her zu mir alle, die ihr am Magen leidet, und ich will euch erquicken.)

Mystificieren, Mystifikation

stammt von dem im 18. Jahrhundert entstandenen

mystifier,

wovon:

mystification und mystificateur

abgeleitet worden sind, Worte, welche erst 1835 in das Wörterbuch der französischen Akademie aufgenommen wurden. „Mystifier“ wurde für den bis zur Narrheit eitlen und leichtgläubigen Dichter Poinsinet († 1769) von seinen Bekannten erfunden, welche sich die wunderlichsten Scherze mit ihm erlaubten, ihm z. B. vorschlugen, sich das Amt des Ofenschirms beim Könige zu kaufen, und

ihn bewogen, sich zu diesem Zwecke wochenlang die Schenkel zu rösten, um sich an die Kaminhitze zu gewöhnen (s. Littré; Grimms Korrespondenz, 15. Sept. 1764; Jean Monets Memoiren, Bd. 2).

Le silence du peuple est la leçon des rois

Das Schweigen des Volkes ist eine Lehre für die Könige ist aus der am 27. Juli 1774 zu St. Denis für Ludwig XV. gehaltenen Leichenrede des Abbé **de Beauvais,** Bischofs von Senez († 1790), hergestellt, in welcher es heisst: „Le peuple n'a pas sans doute le droit de murmurer, mais sans doute aussi il a le droit de se taire, et son silence est la leçon des rois". (Sermons, panégyriques et oraisons funèbres de l'abbé de Beauvais, Paris 1807, 1 vol., p. 243.)

Mirabeau wendete das Wort am 15. Juli 1789, dem Tage nach dem Falle der Bastille, in der Nationalversammlung also an: „Le silence des peuples est la leçon des rois".

Die erste Sammelausgabe der Werke **Chamforts** (1746—94) ist von Ginguéné im Jahre 3 besorgt. Der 1. Band enthält eine „Notiz über das Leben Chamforts", in welcher es (S. 58) von ihm heisst: „Der Mann, welcher unseren in feindliche Länder ziehenden Soldaten als Devise vorgeschlagen hatte:

Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières! — —"
Krieg den Palästen! Friede den Hütten!

Im Protokoll der Konventsitzung vom 2. Pluviôse im Jahre 2 wird über die Feier des Jahrestags des 21. Januar berichtet: „Die Jakobiner begaben sich darauf nach dem Platz der Revolution an den Fuss der Bildsäule der Freiheit, um dort den Schwur zu leisten: Tod den Tyrannen, Friede den Hütten"!

Chamfort „Caractères et Anecdotes" (Oeuvres choisies,

éd. A. Houssaye, p. 80) giebt unbestimmt einen geistreichen Mann als den Erfinder des Wortes an:

La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons.
Frankreich ist eine absolute, durch muntere Lieder gemässigte Monarchie.

Nach der Ermordung Pauls, Kaisers von Russland, im Jahre 1801 sagte ein russischer Grosser zu Graf Münster, dem hannoverschen Gesandten:

Le despotisme, tempéré par l'assassinat, c'est notre Magna charta.
(Der durch Meuchelmord gemässigte Despotismus ist unsere Verfassung.)

Von Lanfrey („Histoire de Napoléon I.", Tom. 2, Kap. 6 gegen Ende) wird als geistreiches Wort Talleyrands bei dieser Gelegenheit angeführt: L'assassinat est le mode de déstitution usité en Russie. Der Meuchelmord ist der in Russland übliche Modus der Thronentsetzung.) —

Nach Barrau („Histoire de la révolution", 2. Ausg., S. 134) hätte Abbé **Maury** (Mitgl. d. Constit. 1789—91) in einer Rede in der Constituante, von auf der Tribüne lärmenden Kerlen unterbrochen, mit dem Ausrufe: „Monsieur le Président, faites taire ces sansculottes" den Ausdruck:

sans-culottes

geschaffen, der sich so erklärt, dass die Republikaner die bis dahin getragene Kniehose (culotte) mit der bis zu den Füssen reichenden (pantalon) vertauscht hatten. Nach Bourloton et Robert („La commune, Paris 1872, S. 169) hätte er es lärmenden Frauen auf der Tribüne zugerufen. Will man aber Peter Duponceau glauben, so hätte Maury nur ein schon bekanntes Wort citiert, welches zuerst Baron Steuben in Washingtons Winterlager von 1777—1778 den abgerissenen „tapferen Offizieren der Revolutionsarmee beigelegt" habe. (Vergl. Friedr. Kapp: „Leb. d. amerik. Generals Fr. W. v. Steuben" S. 97. Berlin 1858.) —

Il est peu de distance de la roche Tarpéienne au Capitole
Es ist wenig Entfernung vom tarpejischen Felsen bis zum Kapitol

sagte **Mirabeau** in seiner Rede vom 22. Mai 1790. Jouy wiederholte das Wort in dem Text zu Spontinis zuerst am 15. Dez. 1807 aufgeführten Oper „la Vestale" (3, 3) in der Form: „La roche Tarpéienne est près du Capitole".

Vandalismus

ist zum ersten Male von **Grégoire**, Bischof von Blois, in einem Berichte an den Konvent gebraucht worden. „Ich schuf dies Wort, um die Sache zu töten", sagt er in seinen „Mémoires" (t. 1, p. 346, Ausg. von 1837).

Sans phrase
Ohne Redensarten

ist verkürzt aus: „La mort sans phrase", was bei der Abstimmung über die Art der Behandlung Ludwigs XVI. in der Konventsitzung vom 17. Januar 1793 **Siéyès** gesagt haben soll, aber nicht gesagt hat, wie aus „Le Moniteur", 20. Jan. 1793, hervorgeht. Siéyès stimmte mit: „La mort". Auch sagte er:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes.
Sie wollen frei sein, und sie verstehen nicht gerecht zu sein.

Ebenfalls soll er zuerst im Jahre 1793 das später von Napoléon III. aufgenommene Wort:

Natürliche Grenzen

auf den Rhein angewendet haben. (Ludwig Häusser, „Deutsche Geschichte", 3. Aufl., Bd. 2, S. 19.) Der Gedanke kommt schon 1444 in einem Manifeste des Dauphin, später Ludwig XI., vor, und wurde Gegenstand einer lebhaften litterarischen Fehde am Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts.

Barère sagte 1794 im Konvent: „Wenn im vergangenen Jahre den englischen Soldaten der Pardon, um den sie

kniefällig baten, verweigert worden wäre; wenn unsere Truppen sie samt und sonders vernichtet hätten, anstatt zu erlauben, dass sie unsere Festungen durch ihre Nähe beunruhigen, so hätte die englische Regierung ihren Angriff auf unsere Grenzen dieses Jahr nicht erneuert;

Nur die Toten kehren nicht zurück".
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas".

Einige Tage später wiederholte er das blutige Wort (Macaulay: „Bertrand Barère") und Napoléon I. citierte es auf St. Helena mit Bezug auf sich am 17. Juli und am 12. Dez. 1816. (O'Meara, „Napoléon in exile").

Die männliche Jugend von Paris, die nach dem 9. Thermidor 1794 sich zum Vorkämpfer der Contrerevolution aufwarf, soll den Namen

Jeunesse dorée
Goldjugend (reiche junge Leute)

als Spitznamen geführt haben. Adolf Schmidt („Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789—1800", Jena 1874, T. I, No. 12: „Die Mythe von der Jeunesse dorée") weist aber nach, dass der Ausdruck nur einmal von dem Romanschreiber Pagès im zweiten, anfangs 1797 erschienenen Teile seiner „Geheimen Geschichte der französischen Revolution" in der Form: „die Pariser Jugend, welche man auch la jeunesse dorée nannte", gebraucht wurde, ohne je weiter vorzukommen, bis im Jahre 1824, gleichsam mit einem Schlage, die Taufe der Pariser Jugend der Revolutionszeit als „Jeunesse dorée" durch Mignet, Thiers, Thibaudeau und Prudhomme vollzogen ward. Wir bezeichnen heute damit die üppige Jugend der Hauptstädte.

Ils n'ont rien appris ni rien oublié
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen

schrieb 1796 **de Panat** an Mallet du Pan („Mém. et Corresp. de Mall. du Pan." rec. p. Sayous. II, 197).

La grande nation
Die grosse Nation

nannte General **Bonaparte** die Franzosen in der Proklamation, die er 1797 beim Verlassen Italiens an die Italiener richtete (s. Lanfrey: „Nap. I." 1, 10 Anf.). Er wiederholte es oft*) und hat noch am 31. Okt. 1816 auf St. Helena vor Las Casas (s. dess. „Mémorial de Sainte Hélène") behauptet, er sei der Erfinder des Wortes. Ob er es wirklich war, lässt sich bezweifeln; denn (nach Glaser: „Graf Joseph Maistre" Berl. 1865. S. 17) schrieb J. Maistre schon 1794 an Vignet des Etoles: „Was ihren Hochmut betrifft, so bedenken Sie nur, dass es unmöglich ist, Glied einer grossen Nation zu sein, ohne es zu fühlen" ... und auch Goethe brauchte den Ausdruck „die grosse Nation" von den Franzosen bereits in den 1793 und 1795 geschriebenen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter". Napoléon III. aber hob die Autorschaft seines Oheims ausdrücklich in dem Schreiben hervor, das er u. d. 12. Apr. 1869 zur Verherrlichung von dessen 100. Geburtstage durch eine Pensionserhöhung der Veteranen an den Minister Rouher richtete.

C'est plus qu'un crime, c'est une faute,
Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist ein Fehler,

soll Polizeiminister **Fouché**, andere nennen Talleyrand, über die Hinrichtung (20. 3. 1803) des Herzogs d'Enghien durch Konsul Bonaparte gesagt haben.

Barère („Mémoires", Par. 1842, T. 4, p. 447) erzählt, dass **Talleyrand** 1807 in einer Unterredung mit dem spanischen Gesandten Jzquierdo, der ihn an seine zu

*) Vergl. Laurent: „Gesch. d. Kais. Nap." K. 6; Lanfrey III, 4; Häusser: „Deutsch. Gesch." 3. Aufl. II, 575—6: „Une année de la vie de l'Emp. Napol." p. A. D. B. M. ....., lieut. de grenad. 3. Ausg. Berl. 1816. S 142—3; Hinrichs: „Polit. Vorles." Halle 1843. I, 224.

Gunsten Karls IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe:

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.
Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Heinrich Heine hingegen schreibt („Ideen. Das Buch Le Grand" 1826. Kap. XV; Ges. W. I, 296) das Wort Fouché in der Form zu:

Les paroles sont faites pour cacher nos pensées.

Vor Talleyrand und Fouché jedoch liess Voltaire (Dialog 14 „Der Kapaun und das Masthuhn") den Kapaun sagen: „Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und sie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen"; und vor Voltaire sagte Young († 1765) in der Satire „Universal passion, the love of fame", II, v. 207:

Where Nature's end of language is declined,
And men talk only to conceal the mind.

Wo man den Zweck der Sprachnatur verneint
Und man nur spricht, zu hehlen, was man meint.

Der Gedanke ist den Alten entlehnt; denn schon in der Spruchsammlung des sogenannten Dionysius Cato lautet das 26. Distichon des 4. Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur;
Sermo hominum mores et celat et indicat idem;

Ganz im Stillen bedenk' es mit dir, was Einer gesprochen;
Menschliche Rede verhüllt die Gesinnung, wie sie sie anzeigt;

nachdem längst zuvor Plutarch („de recta ratione audiendi" c. 7, p. 41 D.) bemerkte: *αἱ δὲ τῶν πολλῶν διαλέξεις καὶ μελέται σοφιστῶν . . . τοῖς ὀνόμασι παραπετάσμασι χρῶνται τῶν διανοημάτων . . .* (Das Gros der Sophisten braucht in

seinen Disputationen und Kunstreden die Worte als dichten Schleier für die Gedanken.)

Der Kaffee muss heiss wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süss wie die Liebe sein

und:

Surtout pas de zèle!
Vor allen Dingen keinen Eifer!

sind Worte, die auch von Talleyrand herrühren sollen; aber es fehlt dafür jeder Gewährsmann.

Légitimité, Legitimität

für: „Recht der legitimen Fürsten" ist jedoch nach Thiers („Consulat et Empire", t. XVIII, p. 445) eine von Talleyrand erfundene Bezeichnung.

Als am 7. Sept. 1812 an der Moskwa die Sonne aufging, rief **Napoléon I.** seinen Offizieren mit den Worten

Das ist die Sonne von Austerlitz!
Voilà le soleil d'Austerlitz!

die siegreiche Schlacht bei Austerlitz (2. Dez. 1805) ins Gedächtnis zurück. (Vergl. Ségur „Hist. de Napol. et de la grande armée pend. l'année 1812", VII, 9.)

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas
Vom Erhabnen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt

sagte Napoléon I. auf seiner Flucht aus Russland mehrmals zu seinem Gesandten de Pradt in Warschau (Dez. 1812)*). Er gab damit nur einem oft dagewesenen Gedanken seine bleibende Form. Marmontel († 1799) sagte bereits: „En général, le ridicule touche au sublime" (Oeuvr., t. V, p. 188). Wieland („Die Abderiten", Bd. 3, Kap. 8; 1774): „Die Dummheit hat ihr

*) S. de Pradts „Hist. de l'ambassade dans le Grandduché de Varsovie en 1812", Berl. 1816. — Schon in den „Mémoires de Madame de Rémusat 1802—1808", publiés par son petit-fils Paul de Rémusat, Paris 1880, T. III, p. 55 u. 56 heisst es: „Bonaparte hat oft gesagt, dass nur ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen wäre".

Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabne in dieser Art erreicht, was für gescheute Leute immer eine Quelle von Vergnügen ist", und Thomas Paine („The age of reason", 1794, T. II. g. E. Anm.): „Wenn Schriftsteller und Kritiker vom Erhabnen sprechen, so sehen sie nicht, wie nahe es an das Lächerliche grenzt".

Das Napoléon I. zugeschriebene Wort

Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton de maréchal de France

Jeder französische Soldat trägt den Marschallstab in seiner Patronentasche

steht in „La vie militaire sous l'Empire" par E. Blaze, (Par. 1837) 1, S. 5 und wird S. 394 in der Form wiederholt: „Nous avons tous un brevet de maréchal de France dans notre giberne". Nach den „Mémoires de Madame Rémusat 1802—1808" (T. III., Paris 1880, p. 86 u. 87) wurden die Nachrichten aus Deutschland 1806 nach der Schlacht bei Jena aus einer Stadt Braunschweigs vom Briefe eines vermeintlichen Soldaten begleitet, in dem es heisst: „Nichtsdestoweniger ist es wahr, sagte man, dass ein Soldat, welcher zu sich sagen kann: Es ist nicht unmöglich, dass ich Marschall, Fürst oder Herzog wie jeder Andre werde, durch diesen Gedanken ermutigt werden muss".

Die sociale Frage

ist, wie von Treitschke in einer Vorlesung „Über den Socialismus" am 5. März 1879 lehrte, eine von Napoléon I. erfundene und später auch von Napoléon III. angewendete Phrase, die zum Klappern der demokratischen Tyrannei gehörte.

Man liess den **Grafen von Artois**, später **Karl X.**, in der „Restauration" im Moniteur mit einem Programme debütieren, das gewöhnlich umgestaltet wird zu:

Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus.
Es ist nichts in Frankreich geändert, es ist nur ein Franzose mehr vorhanden.

Es ist dies aber dem Grafen von Artois untergeschoben nach der „Revue contemporaine“ vom 15. Febr. 1854 (S. 53), wo **Beugnot,** der interimistische, mit der Leitung der offiziellen Presse beauftragte Minister des Innern, folgende Entstehungsgeschichte des Wortes giebt. Er hatte den Grafen von Artois am Tage seines Einzuges, 12. April 1814, gegen 11 Uhr abends verlassen, um sich zu Herrn von Talleyrand zu begeben.

„Ich fand denselben“, erzählt er, „mit den Herren Pasquier, Dupont de Nemours und Anglès im Gespräch über den Verlauf des Tages, den man einstimmig als vortrefflich anerkannte. Talleyrand erinnerte daran, dass nun auch ein Artikel im Moniteur notwendig wäre, und Dupont bot sich an, ihn zu verfassen. 'Nein', erwiderte Talleyrand, 'er würde zu poetisch ausfallen. Ich kenne Sie. Beugnot ist der Mann dazu. Er kann gleich ins Bibliothekzimmer gehen und schnell einen Artikel schreiben, den wir dann an Sauvo schicken'. — Ich mache mich an die Arbeit, die erst nicht schwierig war. Als ich aber an die Antwort des Prinzen auf Talleyrands Anrede komme, stocke ich. Einige einem tiefen Gefühle entsprungene Worte machen durch den Ton, in dem sie gesagt werden, durch die Gegenwart der Dinge, durch die sie veranlasst worden sind, Eindruck; handelt es sich aber darum, sie ohne diese Umgebung aufs Papier zu bringen, so sind sie kalt, zum Unglück vielleicht lächerlich. Ich gehe also zu Talleyrand zurück und teile ihm meine Verlegenheit mit. 'Nun', antwortete er, 'was hat denn der Prinz gesagt?' — 'Nichts Erhebliches; er schien mir sehr bewegt und vor allen Dingen bestrebt, seinen Zug fortzusetzen'. — 'Nun, wenn Ihnen das, was er gesagt, nicht passt, so machen Sie ihm eine Antwort'. — 'Eine Rede, die er nicht gehalten hat?' — 'Da ist doch keine Schwierigkeit. Machen Sie eine gute, zu der Person und zu dem Augenblick passende Rede, und ich bürge da-

für, der Prinz heisst sie gut und wird nach zwei Tagen glauben, er hat sie gehalten. Er wird sie gehalten haben, und von Ihnen wird nicht weiter die Rede sein'. — Gut. — Ich gehe, versuche eine zweite Fassung und bringe sie zur Censur zurück. — 'Das geht nicht', sagt Talleyrand, 'der Prinz macht keine Antithesen und erlaubt sich nicht die geringste Redefloskel. Seien Sie kurz, einfach und sagen Sie etwas, was für die Redenden und Zuhörenden mehr passt, weiter nichts'. — ‚Mir scheint', fiel Pasquier ein, 'dass viele Gemüter von der Furcht vor den Veränderungen bewegt sind, welche die Rückkehr der bourbonischen Prinzen veranlassen muss; vielleicht müsste man diesen Punkt zart berühren'. — 'Sehr gut', sagte Talleyrand, 'das empfehle ich Ihnen auch'.

Ich versuche eine andere Redaktion und werde zum zweiten Male abgewiesen, weil ich mich nicht kurz gefasst habe und der Stil gekünstelt ist. — Endlich gelingt mir folgende, welche im Moniteur abgedruckt ist, und wo ich den Prinzen sagen lasse: 'Kein Zwist mehr, Friede und Frankreich. Endlich sehe ich es wieder! und nichts ist darin geändert, ausser dass ein Franzose mehr vorhanden ist' (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). 'Dies Mal ergebe ich mich', sagte endlich der grosse Tadler. 'Dies ist die Rede des Prinzen. Ich sage gut dafür, dass er sie gehalten hat. Sie können jetzt ruhig sein'."

In der „Revue rétrospective", 2. série, t. IX., p. 459 heisst es: „Der Graf von Artois, welcher am folgenden Tage die Erzählung seines Einzuges las, rief aus: 'Das habe ich ja nicht gesagt'. Man machte ihn darauf aufmerksam, dass er es notwendigerweise gesagt haben müsse und die Redensart blieb historisch".

Das Wort, welches General Cambronne in der Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) gesagt haben soll:

La garde meurt et ne se rend pas,

Die Garde stirbt und ergiebt sich nicht,

hat er selbst, der sich bei Waterloo ergab und nicht blieb, stets auf das entschiedenste in Abrede gestellt. Trotzdem hat man die Statue, welche ihm in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet wurde, mit dem Ausspruche geziert. Nach Fournier („l'Esprit dans l'histoire", 2. Ausg., Paris 1860, S. 361) ist der Journalist **Rougemont** der Erfinder dieses Wortes, das er am Tage nach der Schlacht im „L'Indépendant" abdrucken liess*).

Nach der „Biographie universelle" Michaud des Jüngeren (t. 30, p. 56) hat die Phrase zuerst im „Journal général de France" gestanden. Übrigens erhoben die Söhne des Generals Michel gegen die Inschrift an Cambronnes Statue Protest und beanspruchten die Worte für ihren Vater. —

Man nennt das Zwischenreich von 1815:

Les Centjours,
Die Hunderttage,

obgleich es über diese Zeit hinausging. Die Schuld trägt der Seinepräfekt, der **Ludwig XVIII.**, welcher am 19. März aus Paris entschwunden war, bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Rechner in seiner Anrede „hundert Tage" aus Paris abwesend sein liess. Derselbe Monarch nannte bald nach dem Einzuge dankbar die gefügige zweite Kammer

Chambre introuvable,
eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wiederfindet.

Später jedoch, als sich die Gefügigkeit bis zu un-

*) S. Larousse „Fleurs historiques", p. 440 bis 447; des Obersten Dehnel „Erinnerungen deutscher Offiziere in britischen Diensten aus den Kriegsjahren von 1805—1816"; „Das Leben des Freiherrn Hugh von Halkett, königlich hannoverschen Generals der Infanterie. Nach dessen hinterlassenen Papieren und anderen Quellen entworfen von E. von dem Knesebeck, königlich hannoverschem Generalmajor", Stuttgart 1865; General von Fransecky „Militair-Wochenblatt", 25. April 1876.

bequemem Fanatismus steigerte, eignete sich der Hohn den Ausdruck für jede Kammer an, die monarchischer sein will als der Monarch.

L'exactitude est la politesse des rois
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige

ist auch ein Wort Ludwigs XVIII. (vergl. Oelsners Brief aus Paris v. 8. Juli 1817 im „Briefw. zw. Varnhagen v. Ense u. Oelsner I, 119 und „Souvenirs de J. Laffitte" Par. 1844. I, 150.).

Las Cases teilt im „Mémorial de Sainte Hélène" (Paris 1823—24) unter dem 8. April 1816 folgendes Wort mit, das Napoléon I. ihm gegenüber aussprach:

Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann ganz **Europa binnen zehn Jahren kosakisch** *sein* **oder** *ganz* **republikanisch** *(toute en républiques).*

Über das Wort

doctrinaire

sagt Duvergier de Hauranne (Histoire du gouvernement parlamentaire", t. III, p. 534): „Guizot .... gehörte einer Kammerfraktion (im Jahre 1816) an, die, obwohl sie das Ministerium unterstützte, sich mehr als einmal von ihm getrennt hatte, und deren anerkannter Führer, Herr Royer-Collard, bereits von dem „Nain jaune réfugié" (einer französischen, in Brüssel entstandenen Zeitung) einen später berühmt gewordenen Namen, den Namen 'doctrinaire' erhielt". Andere erzählen, dass Royer-Collard in einer Lehranstalt der „Prêtres de la doctrine chrétienne", auch kurz „doctrinaires" genannt, erzogen wurde. Als er nun 1816 in der Kammer eine Rede hielt, habe ein Mitglied der Rechten ausgerufen: „Voilà bien les doctrinaires!" (Da haben wir die Doktrinäre!) und so sei die politische Bedeutung des Wortes „doctrinaire" für unpraktische Verfechter wissenschaftlicher Theorien entstanden. Sonst kommt das Wort schon in Balzacs († 1654) „Le Socrate chrétien", Disc. 10, vor.

Der Beiname des Prinzen Napoléon (geb. 1822)

Plonplon

wird von einem Leser der „Nationalzeitung“ (Morgenausg., 11. Juli 1879, 2. Beiblatt) also erklärt:

„Der verstorbene Staatsminister von Neurath, bei dem ich vor längerer Zeit einmal mit anderen Herren zum Diner geladen worden war, erzählte uns, als zufällig über Tisch die Rede auf den fraglichen Helden und den Namen Plonplon kam, der letztere rühre aus dem Stuttgarter Schlosse her. Jérôme Napoléon sei als kleines Kind hierher gekommen. (Er war bekanntlich später auch württembergischer Offizier in Stuttgart und Ludwigsburg.) Der verstorbene König Wilhelm habe denselben viel und gern um sich gehabt; wenn er ihn um seinen Namen gefragt habe, so habe der Kleine, der noch nicht deutlich sprechen konnte, immer zur Antwort gegeben Plon statt Napoléon. Der König habe ihn selbst oft so gerufen, und so sei der Name allmählich unter die Leute gekommen und ihm geblieben“.

Den Sturz der bourbonischen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandy**s an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Balle teil, den der Herzog von Orléans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais Royal zu Ehren seines Schwagers, des Königs von Neapel, gab. Salvandy hat diesen Ball im „Livre des Cent-et-un“, B. 1, beschrieben. „Als ich“, erzählt er, „am Herzog von Orléans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wiederholten: ‘Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan’“.

wir tanzen auf einem Vulkan’“.

„Nous marchons sur des volcans“ wurde schon 1794 von Robespierre citiert (s. H. Taine: „Les origines de la France contemporaine“, II „La révolution“, T. III, p. 193, Paris 1885).

Als einige Tage vor der Einsetzung des Juli-Königtums (1830) die Frage erhoben wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente“ annehmen sollte, erklärte **Dupin** der Ältere: „Der Herzog von Orléans sei auf den Thron berufen worden,

nicht weil, sondern obgleich
non parce que, mais quoique

er ein Bourbon sei“.

Der Herzog von Orléans, der spätere **Ludwig Philipp**, endigte seine erste Proklamation als General-Statthalter des Königreichs mit der Phrase:

Une charte sera désormais une vérité.

Der Moniteur vom 3. August 1830 brachte statt dessen:

La charte sera désormais une vérité.
Die Verfassung wird künftighin eine Wahrheit sein.

(L. Blanc „Zehn Jahre“, Paris 1841—44, deutsch von G. Fink, Zürich 1845, I., S. 231 und 268, und Guizot „Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps“, 2, S. 22.)

Mit:

L'ordre règne à Varsovie
In Warschau herrscht Ordnung

zeigte der französische Minister **Sebastiani** am 16. Sept. 1831 den französischen Abgeordneten die blutige Einnahme Warschaus an. (Nach der Abendausgabe der Nationalzeitung vom 29. Nov. 1880 hätte der russische Feldherr Paskiewitsch diese Worte am 8. Sept. 1831 dem Kaiser Nikolaus geschrieben, doch weiss J. Tolstoy „Essai sur le feld-maréchal Paskewitch“, Paris 1835, nichts davon.)

Victor **Cousin** (1792—1867) soll (nach Joh. Jacoby: „Heinr. Simon“ 2. Aufl. S. 110) gesagt haben:

Preussen, das klassische Land der Schulen und Kasernen.

Aber wann und wo? In seinem „Rapport sur l'état de l'instruct. publ. dans quelq. pays de l'Allem. et particul. en Prusse (Par. 1832)“ steht es nicht.

Entente cordiale,
Herzliches Einverständnis,

ein Ausdruck zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen England und Frankreich, datiert nach Littré aus der Adresse der französischen Deputiertenkammer von 1840 bis 1841. Metternich („Nachgel. Papiere" Wien 1883. VII, p. 27) führte das Wort auf **Guizot** zurück.

La France marche à la tête de la civilisation
Frankreich marschiert an der Spitze der Civilisation

entsprang einem Ausspruch Guizots in seinen Vorlesungen über „Geschichte der Civilisation in Europa" (Paris 1845, 1. Vorlesung). Erst sagte er nur:

„Es hiesse zu weit gehen, wollte man behaupten, dass Frankreich immer und in allen Richtungen an der Spitze der Völker geschritten sei" (qu'elle est marché toujours dans toutes les directions à la tête des nations),

dann aber weiterhin:

„Geisteshelle, Geselligkeit und sympathisches Wesen sind Frankreichs Grundzüge und die seiner Civilisation; und diese Eigenschaften machten es ganz besonders geeignet, an der Spitze der europäischen Civilisation zu marschieren (à marcher à la tête de la civilisation européenne)".

Prinz **Louis Napoléon** hielt als Präsident auf seiner Rundreise durch Frankreich bei einem Banquet, das ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, eine Rede, in welcher

L'empire, c'est la paix
Das Kaiserreich ist der Friede

vorkam. Der „Kladderadatsch" vom 7. Nov. 1852 formte es prophetisch um in: „L'empire c'est l'épée".

Mac Mahon schrieb am 9. Sept. 1855 im Krimkriege auf dem erstürmten Malakoff, als ihm vom Oberbefehlshaber durch einen Adjutanten mitgeteilt wurde, die Russen hätten Vorbereitungen getroffen, um das Werk

in die Luft zu sprengen, mit Bleistift auf ein Stückchen Papier an den Oberbefehlshaber:

J'y suis, et j'y reste.

Ich bin da und ich bleibe da.

(S. „Die französischen Marschälle der Gegenwart" von Hauptmann Zernin in „Die Gegenwart", 1881, No. 24, S. 371.)

Im Kriegsmanifeste vom 3. Mai 1859 verhiess Napoléon III. „ein freies Italien bis zum Adriatischen Meere", eine Verheissung, die in der Form

Frei bis zur Adria

ein geflügeltes Wort geworden ist. In der Vorrede zu „Frei bis zur Adria. Österreichische Regierungsgeschichte in Italien" von Gustav Rasch (Berlin 1860) wird das Wort als Wahlspruch Italiens angeführt.

Auf eine Interpellation Thiers' am 14. April 1867 im gesetzgebenden Körper über die auswärtigen Beziehungen antwortete **Rouher** am 16. unter anderm:

„Der Tag vom 3. Juli (Schlacht bei Sadowa) war ein schwerer für die Männer, welche die Geschicke dieses Landes leiten. Sowohl das Militär wie die öffentliche Meinung hatte geglaubt, Preussen werde seinen kühnen Versuch teuer bezahlen müssen; man hielt es für gewiss, dass es eine Schlappe erleiden werde. Seinem Erfolge, diesem unvorhergesehenen Ereignisse gegenüber, fühlten wir

patriotische Beklemmungen
angoisses patriotiques".

Das Wort wiederholte er weiterhin in seiner Antwort noch einmal.

Im Sept. 1867 sagte **Napoléon III.** in Lille: „Seit den letzten vierzehn Jahren, als ich zum ersten Male die Norddepartements besuchte, sind sehr viele meiner Hoffnungen in Erfüllung gegangen und grosse Fortschritte gemacht worden; allein auch

schwarze Punkte

oder:

dunkle Punkte
points noirs

haben unsern Horizont umwölkt". Rouher sagte dann im Juli 1870 im Corps Législatif: „Die Expedition nach Mexiko ist der einzige dunkle Punkt in dem glänzenden Bilde".

Interpelliert, ob alles in Kriegsbereitschaft sei, antwortete Kriegsminister **Leboeuf** 1870:

(Nous sommes) **archiprêts.**
Wir sind erzbereit.

Amerika.

Lynchjustiz *(Lynch law)*,

d. i. „Volksjustiz", schreibt sich von John Lynch her, welcher gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als die Kolonialgesetze in den Vereinigten Staaten keinen zuverlässigen Schutz gewährten, von den Bewohnern in Nordcarolina mit unumschränkter gesetzgeberischer, richterlicher und vollziehender Gewalt und Macht bekleidet wurde.

Ça ira!
's wird schon gehen!

pflegte **Franklin** in Paris (1776 ff.) zu antworten, wenn man sich bei ihm nach den Fortschritten der Revolution in Amerika erkundigte. Die französische Revolution ergriff das Wort und machte es zu ihrem Hymnus. Matthisson in „Briefe von Friedrich Matthisson" (Zürich 1802, S. 146) erzählt im 15. Briefe (Nismes, 22. März 1792): „Der allgemeine Nationalgruss ist jetzt: 'Ça ira'!, worauf 'Çela va'! (es geht schon) erwidert wird".

Holland.

Auf die Vernichtung der gegen England gesandten Riesenflotte Philipps II., der Armada, durch die August-

und Septemberstürme d. J. 1588 schlugen die Holländer in Middleburg eine Dank- und Denkmünze. Die eine Seite trägt mit den Wogen kämpfende Schiffe und die Umschrift: „Flavit Jehovah et dissipati sunt“ („Jehovah“ in hebräischen Lettern auf einem Gewölk: vergl. Van Loon „Nederlandsche Historipenningen“ I, 392). Die andere Seite zeigt als Sinnbild des Protestantismus eine auf meerumbrandetem Fels festgegründete Kirche, darunter Moritz von Nassaus Wappenschild und um den Rand die Worte: „Allidor non laedor“ („mag es an mir anprallen, wird es doch an mir abprallen“). Irrtümlich schreibt Addison („Spectator No. 293) eine solche Denkmünze mit der Inschrift: „Afflavit Deus et dissipantur“ der Königin Elisabeth von England zu, und Schiller bringt, nach Mercier („Portrait de Philippe second“ Amst. 1785. „Précis historique p. IX), in der Anmerkung zu seinem Gedicht „Die unüberwindliche Flotte“ (1786. „Thalia“ II, 71) denselben Irrtum nebst der nun durch ihn landläufig gewordenen Änderung der Devise:

Afflavit Deus et dissipati sunt,

welche er am Schluss des Gedichtes also übersetzt:

„Gott, der Allmächt'ge blies,
Und die Armada flog nach allen Winden“.

Dies lautet in Martin Crugots „Der Christ in der Einsamkeit“ (1756, 7. Korn, Breslau): „Der Allmächtige blies und zerstäubete die Unüberwindliche wie Spreu, welche der Wind zerstreuet“. Vergl. „Martin Crugot, der ältere Dichter der unüberwindlichen Flotte Schillers“. Urkundlich nachgewiesen von Karl Hermann Manchot (Bremen, C. W. Roussell. 1886. S. 23).

Peter Meffert,

ein Name, den man gebraucht, wenn man auf eine vorwitzige Frage nach einer Person den wahren Namen nicht nennen will, ist nach Dr. Gustav Schwetschkes „Geschichte des L'Hombre“ (Halle 1863, S. 26) der des im 17. Jahrh. renommierten Spielkartenfabrikanten Pieter

Mefferdt in Amsterdam. In Johann Lauremb ergs 4. Scherzgedicht „Von altmodischer Poesie und Reimen“ (V. 348, Hafn. 1648) wird die Spielkarte daher scherzweise „Peter Mefferts Boek“ genannt.

In den wertvollen Sammlungen des Herrn von Berlepsch in Gross-Stöckheim bei Wolfenbüttel befand sich ein gedruckter Spielkarten-Umschlag, auf welchem der Nachfolger Peter Mefferts den Ruhm seines Vorgängers verkündet. So hat auch Boiteau in den „Cartes à jouer“, S. 114 die Abbildung eines Treffbuben (Carte des Flandres, 17. siècle) mit der Zettelschrift PIETER MEFFERDS. Lappenberg in seiner Ausg. Johann Laurembergs, Stuttgart 1861, bemerkt: „Peter Meffert heft Waaren feil, ist eine scherzhafte Redensart zu Lübeck“. Bald wurde Peter Meffert eine allgemeine Bezeichnung. In Christian Weises 1680 am 6. März in Zittau aufgeführtem „Lustspiel von einer zweifachen Poetenzunft“ wird Peter Meffert als Primus einer Schule genannt. Das 39. Gedicht in dem seltenen Buche Gleims „Sinngedichte“ (auf der Gleim-Bibliothek in Halberstadt) trägt den Titel: „Peter Meffert. Nach dem Italiänischen des Paolo Rolli“ und beginnt: „Was will nicht alles Peter Meffert seyn“? (Rollis „Rime“ erschienen 1717.) Dasselbe Gedicht steht auch bei Klotz: „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (Bd. 4, St. 13, Halle 1770) in einer Kritik des obengenannten Gleimschen Buches.

Klassiker-Ausgaben, welche durch wörtliche Übersetzung des Textes der Denkträgheit des Lernenden frönen, werden als Ausgaben

ad modum Minellii
in Minellis Art

bezeichnet nach dem Rektor der Erasmus-Schule in Rotterdam Jam Minelli († 1683), der sich zuerst darin hervorthat.

Blue-stocking,
Bas bleu,
Blaustrumpf,

d. h. eine Dame, die sich unter Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weise wissenschaftlich hervorthut, hatte ursprünglich keineswegs die missbilligende Nebenbedeutung, die wir dem Ausdrucke jetzt beilegen, und bezeichnete in der Mehrheit nur Gesellschaften, in

welchen Kartenspiel verpönt und deren Hauptzweck geistvolle Unterhaltung war. Die Bildung solcher Gesellschaften schreibt man gewöhnlich den drei Damen: Lady Montague, Frau Vesey und Frau Ord zu. In diesen Gesellschaften zeichnete sich durch Anmut in der Unterhaltung der Gelehrte Stillingfleet († 1771) aus, der, im Anzuge vernachlässigt, in blauen Kniestrümpfen erschien. Das soll den holländischen Admiral **Boscawen** veranlasst haben, diese Versammlungen „Blaustrumpfgesellschaften" zu nennen, um damit zu bezeichnen, dass in ihnen nur geistige Begabung, nicht der glänzende Anzug den Ausschlag gab.

(Vergl. Boswell „Leben Johnsons", 72. Lebensjahr; das Vorwort zu Miss Hannah Mores Gedicht „Der Bas bleu oder Konversation"; Dr. Doran „Eine Dame des vorigen Jahrhunderts", Kap. 11, London 1873. Nach letzterem werden Herrn Stillingfleets blaue Strümpfe zum ersten Mal in einem Briefe der Lady Montague vom Jahre 1757 erwähnt.)

England.

Über die um 1680 politische Bedeutung gewinnenden Wörter

Whig *und* **Tory**

sagt Macaulay, „Geschichte von England", B. 1, K. 2 (S. 253 Ausg. Tauchnitz):

„In Schottland hatten einige der verfolgten Kirchenabtrünnigen, durch Bedrückung zur Verzweiflung getrieben, den Primas ermordet, gegen die Regierung die Waffen ergriffen, einige Vorteile über die königlichen Truppen errungen, und sie waren erst zur Ruhe gebracht worden, als Monmouth sie bei Bothwell Bridge geschlagen hatte. Diese Eiferer waren sehr zahlreich unter den Bauern des westlichen Nieder-Schottlands, die gewöhnlich „Whigs" genannt wurden. So wurde der Name Whig den presbyterianischen Eiferern Schottlands beigelegt und auf diejenigen englischen Politiker übertragen, welche Neigung

zeigten, dem Hofe gegenüberzutreten und protestantische Dissidenten mit Nachsicht zu behandeln. Zur selben Zeit gewährten die Sümpfe Irlands geächteten Papisten eine Zuflucht. Diese Leute hiessen damals „Tories". Daher wurde der Name Tory Engländern gegeben, die nicht dazu beitragen wollten, einen katholischen Prinzen vom Thron auszuschliessen".

„Whig" bedeutet ursprünglich saure Molken; das irische Wort „Tory" ist angeblich soviel als Räuber.

Es war auf der englischen Flotte Sitte gewesen, den Mannschaften ihre Portion Rum ungemischt zu liefern, was manchen Rausch hervorbrachte und die Mannszucht störte. Deswegen verfügte 1740 Admiral Vernon, dass der Rum mit Wasser gemischt verabfolgt werden solle. Schon früher hatte der Admiral, der gewöhnlich einen Rock von kameelhärenem Zeug (grogram) trug, von seinen Leuten deshalb den Beinamen „Old Grog" erhalten. Der Name

Grog

ging nun auf das von ihm erfundene Getränk über.

Das Sir Robert **Walpole** († 1745) zugeschriebene Wort

Ein jeder Mensch hat seinen Preis

ist in dieser Schroffheit nicht von ihm gesagt worden. In Coxes „Memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole" (IV, S. 369) heisst es von ihm: „Redefloskeln verachtete er. Die Auslassungen vorgeblicher Patrioten schrieb er ihren oder ihrer Angehörigen eigennützigen Absichten zu und sagte von ihnen: Alle diese Leute haben ihren Preis".

Radikal *(engl.: radical)*

im politischen Sinne soll 1798 zum ersten Male von dem jüngeren **Pitt** im englischen Parlamente angewendet worden sein.

Nelsons Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Oktober 1805 lautete:

England expects that every man will do his duty.

England erwartet, dass jeder Mann seine Pflicht thun wird.

(S. „The dispatches and lettres of Vice-Admiral Lord Viscount Nelson", Bd. 7, S. 150, London 1845—46.)

Dr. Johann Jacoby bemerkte am 5. Juni 1848 in einer Rede vor Berliner Wahlmännern, dass **O'Connell** (1775—1847) sich einst den

bestverleumdeten Mann

der drei Königreiche genannt habe. Das Wort ist vielfach auf andere übertragen und variiert worden. So sagte Fürst Bismarck im preussischen Landtage am 16. Jan. 1874: „Gehen Sie von der Garonne, um mit der Gascogne anzufangen, bis zur Weichsel, von dem Belt bis zur Tiber, suchen Sie an den heimischen Strömen, der Oder und dem Rhein umher, so werden Sie finden, dass ich in diesem Augenblicke wohl die am stärksten und — ich behaupte stolz! — die am besten gehasste Persönlichkeit in diesem Lande bin". Seitdem hört man häufiger:

bestgehasster Mann.

Am 6. April 1852 kündigte das „Albany Evening Journal" an: „Ein Freund wünscht, dass wir ankündigen, er werde sich zu geeigneter Zeit erlauben, ein neues Wort in das Wörterbuch einzuführen. Der Zweck der beabsichtigten Neuerung ist, die jetzt vorhandene Nötigung zu vermeiden, zwei Wörter, die oft vorkommen, zu gebrauchen, wo eins genügen würde. Das Wort ist

Telegram

(Telegramm)

statt 'telegraphische Depesche'" u. s. w. Der Erfinder war der Amerikaner E. P. **Smith** aus Rochester.

Der rechte Mann an der rechten Stelle
The right man in the right place

ist aus einer Rede A. H. **Layards** entwickelt, die er am 15. Januar 1855 im Unterhause hielt, und worin er sagte: „Ich habe immer geglaubt, dass Erfolg das unvermeidliche Ergebnis sein werde, wenn man sowohl dem Landheere wie der Flotte freie Bewegung gönnte, und wenn wir den rechten Mann abordneten, um die rechte Stelle zu füllen".

Österreich und Deutschland.

Bischof Chrodegang von Metz stellte um 760 zur Besserung der verwilderten Geistlichkeit eine Lebensregel, einen Kanon auf. Dieser Kanon verpflichtete sie, sich nach der Morgenandacht vor dem Bischof oder dessen Stellvertreter zu versammeln, der ihnen ein Kapitel der Bibel, besonders aus dem 3. Buche Mose, Leviticus genannt, vorlas, welches religiöse Gesetze, namentlich für Priester und Leviten enthält, woran er dann die nötigen Rügen und Ermahnungen knüpfte. Hiervon wurde der Saal, wo dies geschah, „Kapitelstube", die ganze Gemeinschaft „Domkapitel" genannt, und es erklären sich so die üblichen Worte:

Die Leviten lesen, das Kapitel lesen *oder* abkapiteln, den Text lesen.

Dass der Parteiruf:

Hie Welf, hie Waiblingen!

zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg vernommen worden sei, gehört nach Jaffé („Gesch. d. Deutsch. Reich. unt. Conrad III." Hann. 1845, S. 35) ins Reich der Fabel. Dr. Souchay („Deutsche Geschichte") kennt den Ruf in der Form: „Hie Welf, hie Waiblinger!"; in G. Webers „Weltgeschichte", S. 229 heisst es: „Hie Welf, hie Waibling!" Waiblingen war der Name einer hohenstaufischen Burg, anderthalb Meilen von Stuttgart.

Nach der Übergabe von Weinsberg (S. 36 bei Jaffé) wurde, so wird erzählt, den Frauen erlaubt, mit dem, was sie auf den Schultern tragen können, frei abzuziehen. Da kamen sie heraus, eine jede ihren Mann auf dem Rücken tragend. Man drang in **Konrad III.** diese Arglist zu ahnden. Er aber entgegnete: „Ein Königswort darf nicht geändert werden“ (Zincgref, „Apophthegmata“, Strassb. 1626, S. 29 und 30), woraus Bürger in der Ballade „Die Weiber von Weinsberg“, Strophe 11, Vers 3 und 4 gemacht hat:

Ein Kaiserwort
Soll man nicht dreh'n, noch deuteln.

Die Erzählung ist unhistorisch. Zum „Hohenlied“, 1, 4 bringt schon der Midrasch eine ähnliche Anekdote; s. Tendlau „Das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit“, S. 54; Bernheim in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“, XV, S. 239 ff.

Von Ludwig dem Eisernen, zweitem Landgraf von Thüringen (1140—1172), erzählt die „Düringische Chronik“ von Joh. Rothe (hrsg. von R. von Liliencron, Jena 1859, S. 292), er wäre im Anfang seiner Regierung so milde und gut gewesen, dass der Übermut der Mächtigen zunahm und das Volk hart bedrückt wurde. Da habe er sich einst im Thüringer Walde auf der Jagd verirrt und habe beim **Schmied von Ruhla**, der ihn nicht kannte, nächtliche Unterkunft gefunden. Die Nacht durch habe der Schmied emsig gearbeitet, und wenn er mit dem Hammer auf das Eisen schlug, so habe er dabei auf den Landgrafen und seine Lässigkeit fluchend und scheltend gerufen: „Nun werde hart“, was einen so tiefen Eindruck auf den Fürsten machte, dass er von Stunde an nach dem Rechten sah und wieder Zucht und Ordnung im Lande herstellte (Otho Melander „Joco-Seria“ 1603, No. 328).

Diese Sage bearbeitete Wilh. Gerhard (Gedichte, B. 2, S. 24, Leipz. 1826) im Gedichte: „Der Edelacker", aus dem die Worte des Schmieds in der Form:

Landgraf! werde hart!

zum Citate geworden sind.

Das Wort:

Caesar non supra grammaticos,

Der Kaiser hat über Grammatiker nicht zu gebieten,

welches durch das von Burchard Waldis in der Fabel „Wie ein Sauhirt zum Abt wird" mitgeteilte Sprichwort: „Die Schreibfeder muss Kaiserin bleiben" wiedergegeben und von Molière „Les Femmes savantes" 2, 6 zu:

La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois

Die Grammatik, welche sogar die Könige zu beherrschen weiss

verarbeitet wird, bezieht sich auf Kaiser Sigismund, welcher nach Cuspinianus' Kaiserchronik (unter „Sigismund") auf dem Kostnitzer Konzil (1414—18) „Schisma" als männliches Hauptwort brauchte und, deswegen vom Erzbischof Placentinus gerügt, lateinisch ausrief: „Placentinus, Placentinus, wenn Du auch allen gefallen solltest, gefällst Du uns keineswegs, da Du meinst, dass wir weniger Autorität besitzen als der Grammatiker Priscianus, den, wie Du behauptest, ich verletzt habe"; vergl. Zincgref „Apophth.", Strassb. 1626, S. 60.*) — Menzel „Geschichte der Deutschen", 3. Aufl., Kap. 325: „Konzilium zu Konstanz", lässt ohne Angabe der Quelle den Kaiser sagen: „Ego sum rex Romanus et supra gram-

*) Sueton „Über berühmte Grammatiker" 22 und Cassius Dio 57, 17 erzählen: Als Tiberius sich eines unlateinischen Wortes bedient und Atteius Capito geäussert hatte, wenn es auch kein lateinisches Wort sei, so würde es von nun an eins werden, sagte Marcellus: „Menschen, o Kaiser, kannst Du das Bürgerrecht wohl geben, aber nicht Wörtern".

maticam“ (Ich bin Römischer König und über der Grammatik).

O sancta simplicitas!
O heilige Einfalt!

soll **Huss** 1415 (nach Zincgref-Weidner, Amsterdam 1653, 3. T., S. 383) auf dem Scheiterhaufen ausgerufen haben, als er sah, wie ein Bauer (nach von Loeper „Faust“, sowie nach Karl von Gebler „Nachklänge“, 1880, 1. Bd., S. 182: „ein altes Mütterchen“) in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug. Doch wird schon in der lateinischen Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius († 340) durch Rufinus († 395) B. 10, K. 3 die „sancta simplicitas“ erwähnt, mit welcher ein Bekenner auf dem ersten Konzil zu Nicaea (325) einen bis dahin unüberwindlichen Philosophen zum Schweigen brachte und bekehrte. „Johann Huss und das Konzil zu Costnitz“ nach E. de Bonnechose (Leipz. 1848, S. 254) enthält nichts von einem solchen Ausrufe des Huss.

Bei jeder Kaiserkrönung in Deutschland rief der kaiserliche Herold:

Ist kein Dalberg da

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Zum ersten Male wird dieser einem Dalberg gewährte Ritterschlag bei der römischen Kaiserkrönung Friedrichs III. im Jahre 1452 erwähnt. („Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte“. Neue Folge I, S. 101.)

Als Verfasser des Distichons:

Bella gerant alii! tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus!

Kriegführ'n lasse die andren! du,
glückliches Österreich,
freie!
Mehrer des Reiches ist Mars anderen, Venus nur dir!

wird in William Stirlings „Klosterleben Kaiser Karls V.“ (z. Anf.) **Matthias Corvinus,** König von Ungarn († 1490), genannt. (Vergl. Ovids „Heroiden“ 13, 84: „Bella gerant alii! Protesilaus amet!“) „Felix Austria“ findet sich schon auf einem Siegel Herzog Rudolfs IV. vom Jahre 1363 (Dr. Franz Kürschner „Herzog Rudolfs IV. Schriftdenkmale“). Der älteste Nachweis steht in den Mitteilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung der Baudenkmale, 17. Jahrh., S. 75.

Den gestrigen Tag suchen

erklärt sich aus Wolf Büttners „627 Historien von Claus Narren“ (Eisleb. 1572. 21, 51), wonach der Hofnarr **Claus** († 1515) den Kurfürsten Johann Friedrich, welcher klagt: „Den Tag haben wir übel verloren“ also tröstet: „Morgen wollen wir alle fleissig suchen und den Tag, den du verloren hast, wohl wieder finden“.

Ein 1833 erschienener Roman von Ludwig Bechstein führte den Titel:

Das tolle Jahr.

Der Roman behandelt die Geschichte der Stadt Erfurt im Jahre 1509, das wegen städtischer Wirren also benannt wurde. Heute pflegen wir das Jahr 1848 so zu nennen.

In Zincgref-Weidners „Apophthegmata“ (Lpzg. 1693, S. 10) heisst es: „Als er (**Maximilian I.,** † 1519) auf eine Zeit gar vertraulich Gespräch hielte mit etlich seiner Leuten von einem und andern Land und Königreich, fället er unter andern auch dieses Urteil: ‘Wenn es möglich wäre, dass ich Gott sein könnte und zween Söhne hätte, so müsste mir der älteste Gott nach mir und der andre König in Frankreich sein‘“. Die Redensart

wie Gott in Frankreich

welche allein in Deutschland gebräuchlich ist, lässt sich nur aus dieser Anekdote erklären. Man muss annehmen,

dass Maximilian in den Mund gelegt wurde, sein erster Sohn müsse Gott, sein zweiter Gott in Frankreich sein.

Der Ablasskrämer Johann **Tetzel** (1455—1519) pflegte zu sagen: „sobalde der pfennige ins becken geworffen und clünge sobalde vere die sele, dafür er geleget, ym Himmel“ (s. „Görlitzer Annalen“ 1509—1542 von Bürgermeister Joh. Hass; abgedr. in d. „Zeitschr. f. hist. Theolog.“ 4. Heft, Jahrg. 1842, S. 173). Hans Sachs in „Die Wittenbergisch Nachtigall, Die man yetz höret vberall“ (1523) legte dann den Ablasskrämern die Verse in den Mund:

„Legt ein gebt euwer hilff und stewr
Und lösst die seel auss dem Fegfewr
Bald der guldin im Kasten klinget
Die Seel sich auff gen hymel schwinget“.

Dies hat sich zu dem landläufigen Citat umgeformt:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.

Freilich hat Tetzel in seiner Antithese gegen Luthers 27. These („Statim ut iactus numus in cistam tinnierit evolare dicunt animam“) gesagt, dass eine geläuterte Seele sich auch ohnedem zu Gott aufschwinge, aber er hat damit nicht ganz die reinigende Kraft solcher Spende abgeleugnet. (Vergl. Kayser: „Geschichtsquellen über Tezel“ Annal. 1877. S. 13.)

Luther soll am 18. April 1521 vor dem Reichstage zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten geschlossen haben:

Hier stehe ich! Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Diese Worte stehen an dem Lutherdenkmale, welches 1868 in Worms enthüllt wurde. Nach der ältesten Darstellung hat er aber nur die im Sprachgebrauche der Zeit gewöhnlichen Worte: „Gott helfe mir, Amen“! gesprochen. („Theo-

logische Studien und Kritiken" von Hundeshagen u. Riehm, 1869, 3. Heft, S. 517; Ranke: „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation", 6. Aufl., Bd. 1, S. 336.)

Bruder Studio

erklärt Scheube („Aus den Tagen unserer Grossväter", S. 174) also: „Als der Gründer der Universität Jena, Kurfürst **Johann Friedrich der Grossmütige** von Sachsen, aus seiner Gefangenschaft bei Kaiser Karl V. entlassen, am 24. Sept. 1552 feierlichen Einzug hält in seiner neuen Hochschule, da erfreut er sich besonders an der stattlichen Anzahl der ihn jubelnd empfangenden, kräftig frischen Jünglinge. 'Sieh! das ist Bruder Studium'! spricht er lächelnd zu dem im Wagen an seiner Seite sitzenden Lukas Cranach, indem er auf die ihn umgebenden Musensöhne deutet. Das Wort schlägt ein, und bald wird es zur allgemeinen Bezeichnung des deutschen Studenten, als die es wohl bis an das Ende aller Dinge fortleben wird".

Fiat iustitia, et pereat mundus

wird in den „Loci communes" (1563) des Joh. Manlius II, p. 290 als Wahlspruch Kaiser **Ferdinands I.** (reg. 1556—64) angegeben. Zincgref („Apophth." Strassb. 1626, S. 107) sagt von diesem Kaiser: „Es war ihm auch diese Rede sehr gemein: „Das Recht muss seinen Gang haben und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen".

Adrian Bayer („Architectus Jenensis", 1681. S. 127) erzählt, dass zu Jena in einer unweit der Saale gelegenen, 1369 zu frommen Zwecken gestifteten Baderei der Bader Hans Kranich gewohnt habe, der seinen Kunden albernes Zeug zu erzählen pflegte, so dass die Jenenser Studenten alles Gewäsch nach ihm

Saalbaderei

zu nennen anfingen. Schon in Hans Clauerts „werckliche

Historien“ (1591; Anhang No. 59) liest man: „Er ist ein lederner

Saalbader“

und in Balthasar Schuppius' Schriften (1663. „Der ungeschickte Redner“, übers. v. M. B. Kindermann, S. 855) heisst es: „Diese Art der Höflichkeit haben unsere Redner von dem Salbader zu Jena gelernet; denn derselbe pflag den Studenten, die zu ihm kamen, ohn' Unterlass zuzuschreien: 'Der Herr wasche sich doch! Der Herr schwitze doch'“! — Andere leiten „Salbadern“ von dem zu häufigen Gebrauch des Wortes „Salvator“ in Predigten ab.

Dass

die Türkei der kranke Mann

genannt wird, erklärt sich also: Auf der Münchener Staatsbibl. (Cod. germ. 4055, S. 148—153) befindet sich ein Lied des Chorherrn zu Baumburg J. Albert **Poysel**, „Der Türk ist krank“, 1683 (von Ditfurth. „Histor. Volksl. von 1648—1746“, No. 45, Heilbr. 1877) in dem es heisst:

Mein Hirn das schwindt, mein Haupt empfindt
Ohnmachten und Hinfallen;
. . . . . .
Mein Alkoran und mein Divan
In schwerer Schwachheit liegen;
Mein g'habte Macht, mein g'führte Pracht
Liegen fast in den Zügen.

No. 47 daselbst (Münchener Staatsbibl., Cod. germ. 4088, S. 117) von demselben Verfasser ist betitelt:

Suldans Krankheit. 1684.

Der Sultan klagt darin über seine Krankheit, und es wird ihm von zehn Ärzten über dieselbe Aufklärung erteilt.

Schon zu Ende des 17. Jahrh. hatte Sir Thomas Roe, Botschafter Jakobs II. in Konstantinopel, geschrieben, dass das Osmanenreich dem Körper eines alten Mannes

gleiche, der, mit Krankheit bedeckt, den Anschein der Gesundheit annehme, obwohl sein Ende nahe sei.

In Montesquieus „Lettres Persanes“ (1721), I, Brief 19 heisst es dann: „Ich habe mit Erstaunen die Schwäche der Osmanen gesehen. Dieser kranke Körper wird nicht durch eine milde und mässige Diät erhalten, sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn unaufhörlich erschöpfen und untergraben“. . . . und Voltaire (Correspondance XVI) schrieb an Katharina II.: „Votre Majesté dira que je suis un malade bien impatient et que les Turcs sont beaucoup plus malades“.

Endlich enthält ein 1854 im englischen Parlamente verteiltes Blaubuch die Unterredungen Nikolaus' I. mit dem britischen Gesandten Sir George Hamilton Seymour in Petersburg in den Monaten Januar bis April 1853. Am 14. Januar hatte der Kaiser der Pforte als eines an Altersschwäche leidenden Kranken erwähnt, der plötzlich unter den Händen sterben könnte. Seymour hatte über das Gespräch nach London an Lord Russel berichtet. Auf des letzteren Rückäusserung, die Auflösung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, sagte der Kaiser zum Gesandten am 20. Februar 1853: „Ich wiederhole Ihnen, dass der Kranke im Sterben liegt“.

Über

Alter Schwede

bemerkte von Treitschke in einem Vortrage an der Berliner Universität über „Geschichte des preussischen Staates“ (Sommer 1879), der Ausdruck sei dadurch entstanden, dass der grosse Kurfürst (1640—88) alte gediente schwedische Soldaten in seine Dienste zu treten veranlasste. Diese Leute seien vornehmlich zu Unteroffizieren gemacht worden, weil sie Rekruten gut zu drillen ver-

standen; sie hiessen „die alten Schweden“. Weigand erklärt die Redensart als „Mann von altem Schrot und Korn“; „Der richtige Berliner“ (4. Aufl., 1882, S. 92) als „gemütliche Anrede“.

In der Schlacht am Speierbache am 14. Nov. 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, geschlagen worden. Am 13. Aug. 1704 verloren die Franzosen die Schlacht bei Höchstedt (Blenheim). Als ihr Feldherr, Marschall Tallard, gefangen vor den **Erbprinzen von Hessen** geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah, monsieur le maréchal, vous êtes très-bien venu, voilà de la revanche pour Speierbach“.

Revanche für Speierbach

ist noch heute ein in Hessen und Westfalen geläufiges Wort.

1716 wurde auf Grund einer Denkschrift des Grafen Karl Truchsess eine Reform wegen der Kriegsgefälle des platten Landes in dem Amt Brandenburg versucht, und der Graf und vier von den preussischen Ständen wurden zur Beratung nach Berlin beschieden. Ein Erbieten der vier preussischen Herren, die 220 000 Thaler jährlich, auf die der König rechnete, in bisheriger Weise aufzubringen und dies mit dem dazu berufenen Landtage zu vereinbaren, lehnte **Friedrich Wilhelm I.** durch folgende Randbemerkung vom 25. April 1716 an die Kommission ab:

„sie sollen mir ihre Meinung schreiben, ob das nicht angeht sonder mein prejudice, dass ich den Landtag lasse ausschreiben; und gebe auch 4000 Thlr. Diäten. Aber die Hubencommission soll ihren Fortgang haben. Ich komme zu meinem Zweck und stabiliere die Souveränität und setze die Krone fest wie einen

rocher von *(bronce statt)* **bronze,**

und lasse den Herren Junkers den Wind von Landtag. Man lasse den Leuten Wind, wenn man zum Zweck kommt. Ich erwarte ihr sentiment". (Droysen: „Gesch. der Preuss. Polit.", Berl. 1855—81, IV, 2. Abt. S. 198.)

Dass ein Bericht der Stände Preussens über die neue Besteuerung die Worte enthalten habe: Tout le pays sera ruiné (das ganze Land wird ruiniert werden), und dass der König dazu folgende Randbemerkung beigefügt habe: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo *), aber das Kredo **), dass die Junkers ihre Autorität Nie pozwolam***) wird ruiniert werden. Ich stabiliere die Souveränetät wie einen Rocher von Bronze" scheint daher unhistorisch. Wer erzählt das zuerst?

Wir nennen einen Aufschneider und seine Aufschneidereien einen

Münchhausen *und* **Münchhausiaden.**

Freiherr Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen, auf Bodenwerder bei Hannover (1720—81), hatte sich durch die Erzählung unglaublicher selbsterlebter Abenteuer einen Namen gemacht, so dass bereits im „Vademecum für lustige Leute" T. 8 (Berl. 1781, S. 92, No. 175) sechzehn „M—h—s—nsche Geschichten", und Teil 9 (1783. S. 76, No. 166) „Noch 2 M—Lügen" vorkommen. Auch gab er Veranlassung zu dem 1785 in London erschienenen, vom Professor Raspe in englischer Sprache verfassten Buche: „Baron Münchhausens Erzählung seiner wundersamen Reisen und Campagnen in Russland", das Bürger ins Deutsche übertrug. (Raspe war nach „the Gentleman's Magazine for January 1856", S. 2, storekeeper at Dolcoath Mine, in Cornwall und schrieb hier das Buch.)

Das Wort **Friedrichs des Grossen** (reg. 1740—86):

Gazetten müssen nicht geniert werden

*) Nichts davon glaub' ich. **) glaub' ich.

***) „Ich erlaube es nicht", Worte, mit denen jedes polnische Reichstagsmitglied einen Beschluss verhindern konnte.

ist einem Briefe des Kabinetsministers Grafen Podewils vom 5. Juni 1740 an Minister von Thulmeyer entlehnt, welchem darin der Wille des Königs mitgeteilt wird, dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeschränkte Freiheit zu lassen, in dem Artikel „Berlin“ von demjenigen, „was anitzo hier vorgeht“, zu schreiben, was er will, ohne dass er censiert werde. „Ich nahm mir zwar die Freiheit“, fährt Podewils fort, „darauf zu regerieren, dass der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux sei. Se. Majestät erwiderten aber, dass Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht geniert werden müssten“ (J. D. E. Preuss, „Friedrich der Grosse. Eine Lebensgeschichte“. B. 3, S. 251).

Am 22. Juni 1740 berichteten Staatsminister von Brand und Konsistorialpräsident v. Reichenbach an Friedrich II., dass wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die zu allerlei Inkonvenienzen, namentlich aber dazu Gelegenheit gegeben hätten, dass wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht worden wären. Dieses habe der Generalfiskal berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiskal geben sollten. Der König schrieb an den Rand:

„Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Fasson Selich werden“.

(Büsching, „Charakter Friedrichs II., Königs von Preussen“.) Danach citiert man als Wort des Königs:

In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden.

In „Die Tänzerin Barbarina“ von Louis Schneider

(„Der Bär", Berlin, 10. Jan. 1880, S. 25) wird erzählt, dass, als Graf Dohna für die Bemühungen seines Haushofmeisters C. L. Mayer in der Überführung der Tänzerin nach Berlin im Jahre 1744 auf eine besondere Belohnung desselben antrug, der König geantwortet habe: „Kriegt nichts! hat nur seine

verfluchte Schuldigkeit

gethan". Hat der König dieses Wort zuerst gebraucht? oder ist es schon vorher angewendet worden? Gewöhnlich sagt man:

Verfluchte Pflicht und Schuldigkeit.

Als Friedrich 1745 der Kaiserin Elisabeth von Russland sein Bildnis von Antoine Pesne sandte, gab er ihr in dem Begleitschreiben den Namen einer

Semiramis des Nordens,

den Voltaire später auf Katharina II. anwandte (s. Strauss „Voltaire" 1. Aufl. S. 294).

Der Architekt Freiherr von Knobelsdorff umgab den „grossen Stern", einen Platz im Tiergarten, in den ersten Regierungsjahren Friedrichs des Grossen mit französischen Hecken und stellte neben den einmündenden Alleen mythologische Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volks deswegen den Namen „Die Puppen", älteren Berlinern noch heute wohlbekannt. Da er nach damaligen Begriffen einer der entlegensten Spaziergänge war, so gewann der Ausdruck:

Bis in die Puppen

dadurch die Bedeutung für „zu weit".

Der Philosoph von Sanssouci

nannte Friedrich II. sich selbst, indem er 1752 die erste Sammlung seiner Werke unter dem Titel herausgab: „Oeuvres du Philosophe de Sanssouci. Au Donjon du Château. Avec privilège d'Apollon".

Friedrichs Reitergeneral Hans Joachim von Zieten (nicht: Ziethen) erwarb sich den Namen:

Zieten aus dem Busch

(nach „Zieten", Gedenkblätter zum 8. Okt. 1880. S. 23) schon 1744 durch die dem Feinde sehr unbequeme und den bedrängten Waffengefährten höchst erfreuliche Plötzlichkeit seines Erscheinens.

Am 23. Sept. 1757 schrieb Friedrich II. aus Erfurt an Marquis d'Argens eine Epître, worin er den Vorsatz, seinem Leben ein Ende zu machen, deutlich ausspricht. Voltaire, dem diese Epistel zu Gesichte gekommen war, schrieb unmittelbar darauf an den König zwei Briefe, um ihn zu bitten, dass er noch länger leben möchte. In der Antwort des Königs vom 9. Okt. kommt vor:

Pour moi, menacé de naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage
Penser, vivre et mourir en Roi.

In Schubarts Hymnus „Friedrich der Grosse, März 1786" („Sämtl. Ged." Stuttg. 1786. II, 406) heisst es:

Du schwurst im Drange der grössten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben.

Dieser Hymnus wurde in Berlin nachgedruckt; am Tage der Ausgabe wurden 7000 Exemplare verkauft: eine Wache vor dem Hause musste dem Andrange wehren. (Journal von und für Deutschland, 1786, 2, 165.)

Vor der Schlacht bei Zorndorf (25. Aug. 1758) rief Friedrich dem Garde-Major von Wedell zu, als ihm die ersten zerlumpten Kosaken als Kriegsgefangene vorgeführt wurden:

(Sehe er hier,) **mit solchem Gesindel muss ich mich herumschlagen.**

(Vergl. Archenholz „Gesch. d. siebenjähr. Krieges", Berl. 1793. I, 168.)

Der Fürst ist der erste Diener seines Staats

hat Friedrich der Grosse sechsmal und stets in französischer Form geschrieben. So heisst es in Friedrichs „Mémoires de Brandebourg“ (T. 1, p. 123 der Ausg. der Werke Friedrichs durch Preuss): „Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'État“, und es wiederholt sich in verschiedenen Wendungen, bei denen einmal das Wort „domestique“, einmal das Wort „premier ministre“ gebraucht wird, an folgenden Stellen: T. 8, p. 65; T. 9, p. 197; T. 24, p. 109; T. 27, p. 297 und kommt ausserdem in dem im Archiv liegenden eigenhändigen „Testament politique“ des Königs vor.

Hettner („Gesch. d. deutsch. Literat. im 18. Jahrh.“ 2. Buch. „D. Zeitalt. Friedr. d. Gr.“ 3. Aufl., Brnschwg. 1879, S. 14) glaubt das Wort auf Massillon zurückführen zu dürfen, „welcher die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrichs aufs tiefste beschäftigte“.

In den berühmten Fasten-Predigten (Petit-Carême), welche Massillon auf Befehl des Regenten dem 9jährigen König Ludwig XV. (im Jahre 1717) hielt, steht nämlich: „Sire, die Freiheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze; Ihr seid nur der Diener und Vollstrecker des Gesetzes“. (Vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire.)

Diese Anschauung von den Regentenpflichten ist aber noch älter.

Schon in Calderon „Das Leben ein Traum“ (zuerst gedruckt 1635), Akt I, steht: „Der Spanier Seneca sagte, dass ein König der demütige Sklave seines Staates wäre“. (Seneca der Jüngere war wie sein Vater in Corduba in Spanien geboren.) Es ist die Stelle aus „De clementia“ I, 19 gemeint: „(rex) probavit, non rempublicam suam esse, sed se reipublicae“.

Am Schluss des „Exposé du gouvernement prussien“ Friedrichs des Grossen heisst es:

„Dies sind einige meiner Betrachtungen und Gedanken über die Regierung dieses Landes, welches, so lange es nicht eine grössere Konsistenz und bessere Grenzen haben wird, von Fürsten regiert werden muss, die

toujours en vedette
immer auf dem Posten

sein und die Ohren aufsperren müssen, sich von einem

Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu verteidigen".

Die Randschrift des Königs zu einer Anfrage des Ministeriums vom 18. Dez. 1766 hinsichtlich der Instandsetzung der schadhaft gewordenen Langen Brücke in Berlin „Buchholtz hat kein Geld dazu" ist in der Form:

Dazu hat Buchholtz kein Geld

bis heute im Munde des Volkes. Buchholtz wurde 1753 Hof-Etats-Rentmeister, dann Kriegs- und Domänenrat, sowie Königlicher Trésorier.

(S. „Johann August Buchholtz", nach Familienpapieren erzählt vom Hauptmann J. B. Buchholtz in der Berliner Wochenschrift „Der Bär", 1881, No. 11, S. 157 u. s. w., sowie „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine", April 1878, S. 12.)

Im Jahre 1770 war in Jena

„Schwefelbande"

der Name einer als roh berüchtigten Studentenverbindung

(s. H. A. O. Reichardt's Selbstbiographie, überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde, Stuttg. 1877).

Die unklassische Inschrift der 1780 vollendeten königlichen Bibliothek zu Berlin

Nutrimentum spiritus
Nahrung des Geistes

verdankt ihren Ursprung wohl einer Lektüre **Friedrichs des Grossen**, der „Histoire ou vie tirée des monumens anecdotes de l'ancienne Egypte" des Abbé Terrasson (Amst. 1732, S. 70), ein Werk, das Friedrich in einem Briefe aus Ruppin vom 23. März 1733 an Herrn von Grumbkow lobte. Übrigens gebrauchte der König während der Zeit des Baues die Ausdrücke „aliment de l'esprit" und „nourriture de l'âme" (S. Preuss: Oeuvres de Frédéric-le-Grand", XXIV, p. 27 und XXV, p. 18). In Ad. Streckfuss' „500 Jahre Berliner Geschichte" (3. Aufl., 1. Bd., 8. Abteil., 13. u. 14. Kap.) wird ohne

Beleg Quintus Icilius als Verfasser der Inschrift angegeben, welcher jedoch ein zu guter Lateiner war, um nicht zu wissen, dass „spiritus“ ohne Beiwort nur „Hauch“oder „Athem“ heisst. „Nutrimentum“ oder „Pabulum ingenii“ wäre unanfechtbar gewesen.

Eine veraltete, allbekannte Anekdote nennen wir einen

Meidinger

wegen der Sammlung „Auserlesene Histörchen“, die den Lesestoff der 1783 erschienenen, vielgebrauchten französischen Grammatik **Meidingers** bildeten.

Nach Ed. Vehse („Preussen“ IV, 175) steht in einer Kabinetsordre **Friedrichs des Grossen** von 1785 (ein Datum giebt er nicht an):

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.

Der Satz entspricht völlig Friedrichs erleuchtetem Sinn. Noch sechzehn Tage vor seinem Tode verfügte er in der Kabinetsordre vom 1. Aug. 1786 über die Besiedelung urbar gemachten Landes bei Tilsit: „Die Bauern, welche da angesetzt werden, müssen ihre Güter alle eigentümlich haben, weil sie keine Sklaven sein sollen“ (s. Preuss: „Friedr. d. Gr.“ 1834. IV, 259—60).

Ein Rothschild

wird ein schwer reicher Mann genannt nach dem Begründer des Handlungshauses zu Frankfurt a. M., Mayer Anselm Rothschild (1743—1812), und nach den Erben seines Namens und Rufes.

Tempi passati!

geht auf Kaiser **Joseph II.** zurück. Archenholtz „England und Italien“ (1785) erzählt im 2. Bande (Italien), S. 46, bei Gelegenheit der Beschreibung des Dogenpalastes in Venedig: „Unter andern ist hier die ausserordentliche Begebenheit vorgestellt, wie Kaiser Friedrich I.

1172 vom Papst Alexander zu Venedig vom Bann mit grossen Feierlichkeiten losgesprochen wurde. Der Kaiser liegt hier der Geschichte gemäss zu den Füssen des Papstes und erhält die Absolution. Man erzählt, dass, als Kaiser Joseph II. diesen Palast besah, man glaubte aus Delikatesse ihm nicht dieses Gemälde zeigen zu müssen; man bemühte sich daher, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten; allein vergebens. Der Kaiser ward es gewahr, man sagte ihm mit dem grössten Glimpf, wovon die Rede sei, worauf er lächelnd versetzte: Tempi passati"! (s. oben das schwermütige: „Die Zeiten sind vorbei"!) Das in Rede stehende Gemälde ist von Federigo Zuccaro († 1609) und hängt in dem Saale des grossen Rats (sala del maggior consiglio) rechts nach der Piazzetta zu.

Nach Georg Weber „Weltgeschichte" (12. Aufl., I., 819) sagte **Kaunitz** zu Joseph II. († 1790): „Ein ganzes

Volk in Waffen

ist an Majestät dem Kaiser ebenbürtig".

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht

ist einem öffentlichen Anschlagzettel auf blassrotem Papier mit deutschen Lettern entlehnt, welchen der Minister Graf **von der Schulenburg-Kehnert** am Montag nach der Schlacht bei Jena an die Strassenecken Berlins heften liess, und welcher lautete: „Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben! Berlin, den 17. Oktober 1806. Graf v. d. Schulenburg". Ein Exemplar des Anschlages befindet sich im Märkischen Provinzial-Museum zu Berlin.

Die Bezeichnung des Freiherrn vom und zum Stein als

Alles Bösen Eckstein,
Alles Guten Grundstein,
Aller Deutschen Edelstein

(in der Fassung „Des Guten Grundstein" etc., Inschrift an dem am 9. Juli 1872 auf der Burg Nassau enthüllten Steindenkmale) rührt nach einer „Biographie Steins" von A. Freiherrn v. Seld (s. H. Pröhles „Germania", S. 289) vom Geheimen Ober-Regierungsrat **Süvern** (1775—1829) in Berlin her. Der Spruch wurde nach Streckfuss: „500 Jahre Berliner Geschichte" (X. Abt., 5. Kap., 3. Aufl., 1880) im Jahre 1808 bekannt. (Wodurch?) In Schmidts „Neuem Nekrolog der Deutschen", 9. Jahrgang (1831), stehen unter einem Stahlstiche des Freiherrn vom Stein die Worte:

Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein.

S. 572 stehen dieselben Worte als Motto von Steins Biographie. In den „Erinnerungen an Minister vom Stein" (Altenburg 1832) befindet sich sein Titelbild mit derselben Unterschrift, und in „Steins Lebensabend" von Dr. Wiesman (Münster 1831, S. 35) heisst es: „Noch von einer späten Nachwelt wird mit hoher Achtung genannt werden der edle Name dieses grossen Mannes, unter dessen Bild die dankbaren Zeitgenossen die bedeutungsvollen und treffenden Worte setzten:

Freiherr vom Stein,
Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein".

Es ist wahrscheinlich, dass dem Verfasser des Steinspruchs Jesaias 28, 16 vorschwebte: „ . . . ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Ecktein . . ." (s. oben: „Bibl. Cit.").

Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!

(Erweiterung des Ausdrucks in Psalm 73, 19: „ein Ende mit Schrecken nehmen") rief **Schill** am 12. Mai 1809 der begeisterten Schar, die ihm von Berlin aus nachgezogen war, auf dem Marktplatze zu Arneburg an der Elbe zu. (Haken in „Ferdinand von Schill", Lpz. 1824, Bd. 2, S. 88, setzt hinzu: „Dieser Ausdruck war seiner Vorstellung so geläufig, dass er sich desselben zum öftern bediente".) Es berührt komisch, dass schon Aesops Hasen (Halm 237c) ähnlich sagen: „*βέλτιον .... θανεῖν ἅπαξ ἢ διὰ βίον τρέμειν*", „Besser, auf einmal sterben, als sein Leben lang in Schrecken sein".

1811 verteidigte Finanzminister Graf **Wallis** in Wien eine Verfügung, durch die er die Reduzierung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwerts anordnete, im Ministerrate Metternich gegenüber unter andern mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Den Namen „Schar der Rache" gab Major **von Lützow** im Freiheitskriege der von ihm gesammelten Freischar. Gewöhnlich wird citiert:

Korps der Rache.

In der Beilage III, Abs. 5 zu **Friedrich Wilhelms III.** Verordnung vom 17. März 1813 über die Organisation der Landwehr (gedr. in d. Hartungschen Hofbuchdruckerei) heisst es: „Jeder Landwehrmann wird als solcher durch ein Kreuz von weissem Blech mit der Inschrift

Mit Gott für König und Vaterland

bezeichnet, welches vorn an der Mütze angeheftet wird". „Pro deo, rege et patria" (Für Gott, König und Vaterland) war nach der Berliner Zeitschrift „Der Bär" (1879, No. 16) schon 1701 der Wahlspruch einer Landmiliz zu Bernau bei Berlin.

So fluscht et bäter, *oder:* Dat fluscht bäter

(So geht es besser von statten)

rief in der Schlacht bei Grossbeeren am 23. Aug. 1813 die pommersche Landwehr, die im Regen unbrauchbaren Flinten umkehrend und mit Kolbenschlägen auf die Schädel der Feinde einhauend.

In Gustav Partheys „Jugenderinnerungen" (1871; I, 397) heisst es über einen Hauptmann von Rode: „Keinen grösseren Gefallen konnte er seinen Leuten thun, als wenn er ihnen erlaubte, die Gewehre umzukehren und mit dem Kolben zu arbeiten. 'Det fluscht besser'! pflegten sie in ihrem Plattdeutsch zu sagen, und diese Redensart ist lange in manchen Berliner Kreisen einheimisch gewesen, ja man erzählte sich, dass auch dem Kronprinzen von Schweden dieses seltsame Wort zu Ohren gekommen, und er sich nach der Bedeutung erkundigt. Als man ihm dieselbe deutlich gemacht, habe er zu den Pommern und Ukermärkern gesagt: Eh bien, flouchez toujours"!

Nach v. Treitschke („Deutsche Gesch. im 19. Jahrh.", Lpz. 1879, 1. B., S. 504) wurde Blücher am 19. Okt. 1813, während er die Russen gegen das Gerberthor in Leipzig führte, zum ersten Male von den Kosaken mit dem Ehrennamen begrüsst:

Marschall Vorwärts!

Am 23. Nov. 1814 schrieb Jakob Grimm an seinen Bruder Wilhelm (Briefwechs. d. Brüd. Grimm. Weimar 1881) vom Wiener Kongress her, welcher im September begonnen hatte: „Wie dieser Tage der prince de Ligne sagte: „le congrès danse beaucoup, mais il ne marche pas". Gewöhnlich wird dieses Spottwort des österreichischen Feldmarschalls Karl Josef Fürst von **Ligne** († Dez. 1814) in der Form citiert:

Le congrès ne marche pas, il danse.

Varnhagen von Ense („Galerie v. Bildnissen aus Rahels Umg. u. Brfwchs." Lpz. 1836. I, 92) schreibt: „Der Fürst von Ligne erlebte noch den grossen Kongress von

Wien, wo die Feste leichter als die Geschäfte in Gang kamen, und sein berühmtes Wort veranlasst wurde:

Der Kongress tanzt wohl, aber geht nicht".

H. v. Treitschke („Hist. u. polit. Aufs.", 4. Aufl., Lpz. 1871, I, 171) sagt in „Hans von Gagern" (München 1861): „Man kennt **Blüchers** Toast nach Waterloo (18. 6. 1815):

Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was das Volk mit so grossen Anstrengungen errungen!

Über den Ausdruck:

den Schwerpunkt nach Ofen verlegen

sagt der namenlose Verfasser*) von „Spiegelbilder der Erinnerung" (1869. III, S. 189, in „Geschichte eines Stiefgrossvaters):

„Österreichs Schwerpunkt liegt in Budapest. Dies 'geflügelte Wort' sprach zuerst dessen Erfinder **Friedrich von Gentz** 1820 im Kabinete Metternichs aus; im ungarischen Reichstage erklang dies Schlagwort zuerst aus dem Munde des grossen Grafen Széchényi; 1840 rief Massimo d'Azeglio dies Wort Österreich zu, um es zu bewegen, seine fixe Idee des Besitzes von Oberitalien aufzugeben; dies Wort sprach Graf Camillo Cavour 1857 in Compiègne aus, und diesen guten Rat erlaubte sich Graf Bismarck-Schönhausen 1863 in einer Zirkulardepesche Österreich schriftlich (?), 1866 praktisch auf dem Schlachtfelde zu erteilen".

Graf Beust äusserte in der Sitzung der österreichischen Delegationen vom 19. Aug. 1869, die Redensart entstamme einer Unterredung Bismarcks mit dem österreichischen Gesandten Karolyi.

Es wird behauptet, dass die letzten Worte, die **Goethe** am 22. März 1832 vor seinem Tode sprach:

Mehr Licht!

*) Kertbeny (Benkert).

gewesen seien; er soll jedoch eigentlich gesagt haben: „Macht doch den zweiten Fensterladen auch auf, damit mehr Licht hereinkomme".

Gustav Freytag erzählt in „Karl Mathy. Geschichte seines Lebens" (Lpzg. 1872, S. 49), dass letzterer 1831 als junger Kameralpraktikant eine kleine Schrift „Vorschläge über die Einführung einer Vermögenssteuer in Baden", Karlsruhe 1831, bei der badischen zweiten Kammer einreichte, und dass diese Schrift nach einem rühmenden Bericht **Rotteck**s mit grosser Anerkennung unter der damals neuen Bezeichnung:

Schätzbares Material

der Kammerbibliothek einverleibt wurde. Dieses Wort fand Anklang. So hielt am 15. Mai 1851 Fürst Schwarzenberg beim Schluss der Dresdener Ministerkonferenzen eine Ansprache, in der es unter anderm hiess:

> „Endlich liegen uns schätzbare Materialien vor, welche von den aus unserer Mitte gewählten Kommissionen mit tiefer Sachkenntnis, mit gründlichem Fleiss und dankenswerter Ausdauer zu tage gefördert worden sind, und welche, wenn sie gehörig benutzt werden, zur zweckmässigen Ausbildung und Verbesserung der Bundesverfassung, somit zur Erstarkung und zur Wohlfahrt des Bundes wesentlich beitragen können".

(„Berliner Konstitutionelle Zeitung", 17. Juni 1851, Morgenausg.; 26. Juni 1851, Abendausg.)

Bei dem Festschmause in Halle im Jahre 1834 aus Anlass der Vollendung des neuen Universitätsgebäudes erhielt der Oberleiter des Baues, Oberbaurat **Matthias** seinen Toast. Kurz darauf erhebt er sich und beginnt: „Meine Herren:

Unvorbereitet wie ich bin — —

hm! hm! — — Unvorbereitet wie ich bin — — hm! hm!" — Weiter geht es nicht, und er zieht harmlos aus

seiner Brusttasche ein fertiges Manuskript hervor, welches er in aller Gemütsruhe herunterliest. Das erregte viel Heiterkeit, und das Wort ist in Halle zuerst zum geflügelten geworden.*)

Die Wendung wird scherzhaft umgestaltet zu:

Unvorbereitet wie ich mich habe.

Einen vorzüglichen Cicerone nennen wir einen

Baedeker,

indem der Koblenzer Buchhändler Karl Baedeker (geb. 1801, gest. 1859) im Jahre 1836 Prof. J. A. Kleins „Rheinreise von Mainz bis Köln, Handbuch für Schnellreisende" (Fr. Röhling, Koblenz 1828) in zweiter Auflage neubearbeitet herausgab, welches Buch der Keim ward zu den jetzt allbeliebten Baedekerschen Reisehandbüchern für Europa und den Orient, die nach des Begründers Tode von dessen Söhnen fortgesetzt worden sind.

Wir lesen in einem Aufsatze „Ungewöhnliche Charaktere" in „Neue Preussische Provinzialblätter" (hrsg. v. A. Hagen, B. VI, S. 228) von einem 1839 in Königsberg gestorbenen alten, überstudierten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine armselige Gestalt zog ihm, der viel auf den Strassen lag, erst die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf:

Guten Morgen, Herr Fischer!

zu, der ihn so verdross, dass er wiederholt bei der Polizei

*) Gutzkow: „Rückblicke auf mein Leben", Berlin 1875, S. 242, führt die Redensart auf Fr. L. Schmidt, Direktor des Hamburger Stadttheaters, zurück, der bei seinem 25jährigen Direktionsjubiläum 1840 ganz wie Oberbaurat Matthias 1834 verfahren sein soll; doch nennt Hermann Uhde, der Herausgeber der „Denkwürdigkeiten von Fr. L. Schmidt", Jena 1875, in „das Stadttheater in Hamburg", 1879, S. 132 u. 133, diese Gutzkowsche Anekdote einen bedauerlichen Irrtum.

und selbst bei dem königlichen Throne um Abhilfe bat. (S. „Der Königsberger Freimütige", 4. Febr. 1852, No. 29.)

Der beschränkte Unterthanenverstand,

diese Blüte bureaukratischer Überhebung, entstand folgendermassen: 1837 hob der König von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestierten dagegen, unter ihnen Professor Albrecht aus Elbing. Von vielen Seiten erhielten diese Professoren beistimmende Adressen; auch wurde eine, die von Prince Smith verfasst war, von Einwohnern Elbings an Albrecht gerichtet. Jakob van Riesen in Elbing sendete dem preussischen Minister des Innern von Rochow eine Abschrift davon ein, wonach folgende Antwort erfolgte, deren Original in der Elbinger Stadtbibliothek liegt:

„Ich gebe Ihnen auf die Eingabe vom 30. v. M., mit welcher Sie mir die von mehreren Bürgern Elbings unterzeichnete Adresse an den Hofrath und Professor Albrecht überreicht haben, hierdurch zu erkennen, dass mich dieselbe mit unwilligem Befremden erfüllt hat. Wenn ich auch annehmen will, dass es nur Gewissenszweifel gewesen sind, welche den Professor Albrecht bewogen haben, die ihm angesonnene Eidesleistung für unstatthaft zu halten, so bin ich doch so weit entfernt, die in der Erklärung des Albrecht und seiner Göttinger Amtsgenossen ausgesprochene Beurtheilung des Verfahrens Sr. Majestät des Königs von Hannover dadurch gerechtfertigt oder auch nur entschuldigt zu finden, dass ich solche vielmehr für eine ebenso unbesonnene als tadelnswerthe und nach diesseitigen Landesgesetzen selbst strafbare Anmassung halte.

Die Unterzeichner der Adresse an den Professor Albrecht laden daher mit Recht denselben Vorwurf auf sich, indem sie jene Erklärung billigen und loben und dadurch die Gründe derselben zu den ihrigen machen.

Es ziemt dem **Unterthanen,** seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwort-

lichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes **an den Massstab seiner beschränkten Einsicht** anzulegen und sich in dünkelhaftem Übermuthe ein öffentliches Urtheil über die Rechtmässigkeit derselben anzumassen u. s. w. u. s. w.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Der Minister des Innern und der Polizei.
von Rochow".

Aus den Worten des dritten Absatzes des mitgeteilten Schriftstückes: „Es ziemt dem Unterthanen nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Massstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen", ist unser Wort gemacht worden. Georg Herwegh wendete es in seinem im Dez. 1842 aus Königsberg an Friedrich Wilhelm IV. von Preussen gerichteten Briefe an.

In „Erinnerungen" von J. D. H. Temme (Feuilleton der „Frankfurter Zeitung", 2. April 1879) steht:

„Jener bekannte Satz des preussischen Polizeiministers von Rochow, vielmehr seines Geheimrates Seiffart: der beschränkte Unterthanenverstand" u. s. w. In einer Fussnote wird hinzugefügt: „Auch der Geheimrat Seiffart war nicht der Vater der berüchtigten Phrase vom beschränkten Unterthanenverstande. Ein mir befreundeter Rat des Rochowschen Ministeriums teilt mir Folgendes über die kleine Geschichte mit: — — — Die Angelegenheit gehörte zu dem Decernat des Herrn Seiffart Herr Seiffart hatte einen Hilfsarbeiter, einen hochmütigen, übermütigen jungen Assessor; — — er hatte auch den Bescheid auf den Elbinger Bericht abzufassen, und er hatte darin jene Phrase angebracht. Dem Herrn Seiffart war sie wohl aus der Seele geschrieben; er liess sie stehen; auch der Herr von Rochow, wie feine Umgangsformen er auch besass, war nicht der Mann, der sie hätte unterdrücken mögen. Mein Freund nannte mir auch den Namen des jungen Assessors; ich erinnere mich desselben aber nicht mehr mit Bestimmtheit und mag daher hier nicht Gefahr laufen, vielleicht einen unrichtigen zu nennen".

Friedrich Wilhelm IV. empfing 1842 den jugendlichen Dichter Herwegh mit den Worten:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition.

Er sagte in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtage gehaltenen Thronrede:

„Möchte doch das Beispiel des einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine

Erbweisheit

ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient".

Am 15. April citierte Freiherr Vincke das Wort mit dem Zusatze: „Erbweisheit der Engländer". Doch war es so nicht gemeint gewesen. Eberty („Gesch. d. preuss. Staats", VII, 265) sagt: „Von den Eingeweihten aber erfuhr man nachträglich, dass Mecklenburg gemeint war".

Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen

ist umgestaltet aus den Worten Friedrich Wilhelms IV. (in derselben Rede): „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung — — —, dass ich nun und nimmermehr zugeben werde, dass sich zwischen unsern Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge . . ."

Rechtsboden

ist auf diejenige Stelle derselben Thronrede zurückzuführen, an welcher der König den Landtag anruft, ihm zu helfen, „den Boden des Rechts (den wahren Acker der Könige) immer mehr zu befestigen und zu befruchten".

In der am 21. März 1848 erschienenen Proklamation Friedrich Wilhelms IV. „An mein Volk, an die deutsche Nation" kommen die Worte vor:

Preussen geht fortan in Deutschland auf!

Auf den breitesten Grundlagen

steht zuerst in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz erteilten Antwort des Königs, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konsti-

tutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheissen habe . . .“ Das Wort wurde in dem königlichen Propositionsdekret vom 2. April an den vereinigten Landtag wiederholt. Es findet sich dann in dem Manifeste (datiert Schönbrunn, 6. Okt. 1848) wieder, wodurch Kaiser Ferdinand seine zweite Abreise von Wien ankündigte.

Friedrich Wilhelm IV. führte den Ausdruck:

Racker von Staat

oft im Munde (s. „Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense“, Lpz. 1840, S. 274). W. Hoffmann erzählt darüber in „Deutschland einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes“ (Berl. 1868, S. 299):

„Ein Bauer aus dem Regierungsbezirk Merseburg, dem der König eine unbillige Forderung, die er mündlich vorbrachte, nicht gewähren konnte und sich dabei auf den ‚Staat und dessen Ordnung‘ berief, hatte nämlich geantwortet: ‚O! ich wusste wohl, dass nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sondern der Racker von Staat‘. Dieses Bauers Wort gebrauchte der König im Scherze, oft auch in Ironie“.

Heinrich LXXII., Fürst Reuss zu Lobenstein und Ebersdorf, hat durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache:

auf einem Prinzip herumreiten

und das daraus gebildete

Prinzipienreiter

zugeführt. Dieser Erlass stand im „Adorfer Wochenblatt“, wurde vom „Halleschen Courier“ nachgedruckt, ging aus letzterem in die „Vossische Zeitung“ (18. Sept. 1845) über und lautet:

„Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich ver-

lange, das ein jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Das geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von 1. Thlr. festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt".

Schloss Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

Rühmlichst abwesend

nannte die amtliche Zeitung den Prinzen Adalbert von Preussen, der, in Ostindien weilend, dem Begräbnis seiner Mutter in Berlin am 18. April 1846 nicht beiwohnen konnte. So berichtet Varnhagen in seinem Tagebuche unter dem 18. April 1846 und unter dem 22. April sagt er, der Verfasser jener amtlichen Anzeige sei der Geheimrat und Archivdirektor Georg Wilhelm **von Raumer** († 1856).

In einer Sitzung der Kurie der drei Stände des Vereinigten Landtags am 5. Juni 1847 (s. „Der erste Preuss. Landt. in Berl.", Berlin 1847, 2. Abt., 10. Heft, S. 1387) sprach der Abgeordnete **von Beckerath** das oft citierte Wort:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

Am 8. Juni 1847 sagte ebenda David **Hansemann** (s. die soeben citierte Samml., 2. Abt., 13. Heft, S. 1507):

„Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf",

was gewöhnlich in der Form citiert wird:

In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf.

Auf einer Äusserung **Metternichs**, die sich in dessen Brief vom 19. Nov. 1849 an Prokesch (vergl. „Aus d. Nachlasse d. Grf. Prokesch-Osten. Briefwechsel mit Herrn v. Gentz u. Fürsten Metternich". Wien, 1881; Bd. II, S. 343) findet, beruhen die Worte:

Italien ein geographischer Begriff

und:

Deutschland ein geographischer Begriff.

Metternich sagt daselbst: „Ich habe in meiner Controverse mit Lord Palmerston in den italienischen Fragen im Sommer 1847*) den Ausspruch gefällt, dass der nationale Begriff 'Italien' ein geographischer sei, und mein Ausspruch: l'Italie est un nom géographique, welcher Palmerston giftig ärgerte, hat sich das Bürgerrecht erworben. Mehr oder weniger — wie dies auf alle Vergleiche passt — gilt derselbe Begriff für das Deutschland, welches bei der Menge in der zweiten Linie der Gefühle und der Strebungen steht, während es von reinen oder berechnenden Phantasten (also von ehrlichen und kniffigen) auf die oberste Stelle erhoben wird".

Uhland schloss am 22. Jan. 1848 im Frankfurter Parlament seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den Ausschluss Österreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Öls

gesalbt ist".

Viribus unitis

Mit vereinten Kräften

ist der von Kaiser Franz Joseph I. durch „Allerhöchste Entschliessung" vom 12. Februar 1848 angenommene Wahlspruch. Schöpfer desselben ist Ritter Joseph **v. Bergmann,** Lehrer der Söhne des Erzherzogs Karl. Das vom Kaiser am 4. März 1849 von Olmütz aus erlassene Manifest, wodurch er die Auflösung des Reichstages von Kremsier verkündete, schliesst: „Gross ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften".

In der 1. Sitzung des Vereinigten Landtages von 1848

---

*) Nach Karl Hillebrands „Gesch. Frankr. v. Ludw. Ph. bis Nap. III." 1879. II, 689 enthielt schon Metternichs Memorandum an die Grossmächte vom 2. Aug. 1814 dieses Wort.

am 2. April sprach Graf **Arnim-Boytzenburg** in der Debatte über die Adresse an den Thron ein in verschiedenen Fassungen, z. B. in dieser:

Die Regierung muss der Bewegung stets einen Schritt voraus sein,

oft citiertes Wort in folgendem Zusammenhange aus:

„Das Ministerium hat sich ferner gesagt, dass in einer Zeit, wie die seines Eintritts, es nicht ratsam sei, hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebnissen in den übrigen deutschen Staaten zurückzubleiben, sondern, dass es besser sei, den Ereignissen um einen Schritt voranzugehen, damit nicht erst durch einzelne Konzessionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überflutet werde, sondern damit das, was gewährt werden könne, auf Einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne".

In der Sitzung vom 14. Juni 1848 der preussischen Nationalversammlung nannte Georg **Jung** bei Gelegenheit des Reichenspergerschen Antrags, welcher aus Anlass einer angeblichen Misshandlung des Herrn von Arnim eine Kommission zur Untersuchung dieser Angelegenheiten zu ernennen vorschlug, solche Ausschreitungen: das

Schaumspritzen jugendlicher Freiheit.

Von Treitschke („Histor. u. polit. Aufsätze", 4. Aufl., Lpz. 1871. I, 429, im Aufsatze „F. C. Dahlmann", Freiburg 1864) spricht über das Vertrauen zu den rettenden Thaten der „Kabinette der bewaffneten Furcht in Wien und Berlin" und über die auch in die Hallen von St. Paul hereinbrechende Reaktion und sagt dann: „Kein geringerer Mann als **Dahlmann** hat das unselige Wort:

Rettende That

erfunden".

Aus der deutschen konstituierenden Nationalversamm-

lung ist das Wort des Präsidenten von Gagern in der 22. Sitzung am 24. Juni 1848:

der kühne Griff,

tief ins Volk gedrungen. Er sprach:

„Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren! ich habe diese Frage von dem Standpunkte des Rechtes und von dem Standpunkt der Zweckmässigkeit vielfach beurteilen hören; ich würde bedauern, wenn es als ein Prinzip gälte, dass die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmässigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Überlegung wesentlich eine andere, als die der Majorität im Ausschuss . . . . . Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Centralgewalt selbst schaffen".

Der stürmische Jubelruf, mit dem Gagerns Wort aufgenommen wurde, verschaffte diesem seinen Widerhall, und doch hatte Gagern nur ein Wort seines Vorredners **Mathy** wiederholt, der, von der Ansicht ausgehend, dass auch die Einzelstaaten bei Begründung einer deutschen Centralgewalt gehört werden müssten, gesagt hatte:

„ . . . sollten die Regierungen einzelner Staaten unterlassen, dem Beispiele zu folgen, „dem Beispiele treuer Pflichterfüllung gegen das gesamte Vaterland, welches die Versammlung, wie ich nicht zweifle, geben wird, dann meine Herren, ja dann wäre uns ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, sondern durch die Not geboten".

Vielleicht schwebten Schillers Worte vor („Gesch. d. 30jähr. Krieges" B. 3, vorletzter Absatz):

„Die Geschichte . . . sieht sich zuweilen durch Erscheinungen belohnt, die gleich einem kühnen Griff aus den Wolken in das berechnete Uhrwerk der menschlichen Unternehmungen fallen".

Das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen

sagte Johann **Jacoby** am 2. November 1848 als Mitglied der von Friedrich Wilhelm IV. empfangenen Deputation der Berliner Nationalversammlung.

In der Nacht vom 9. und 10. Novemb. 1848, als die Bürgerwehr und die Gewerke Berlins der Nationalversammlung bewaffneten Schutz anboten, sprach der damalige Präsident der Versammlung, **von Unruh**: „Ich wäre entschieden der Meinung, dass hier nur

passiver Widerstand

geleistet werden könne, und dass die wahre Entscheidung über die schwere Krisis, welche durch die jetzigen Ratgeber der Krone hereingebrochen ist, in der Hand des Landes liege. So lange die Presse, so lange das Vereins- und Versammlungsrecht nicht von neuem geknebelt ist, hat das Land die Mittel in den Händen, ohne Blutvergiessen den Sieg über die Bestrebungen der Reaktion herbeizuführen", und im weiteren Verlauf seiner Rede wiederholte er: „wir dürfen, wenn wir den Boden im Lande nicht verlieren wollen, den Gewaltschritten der Krone nur passiven Widerstand entgegensetzen".

Der Ausdruck:

Bassermannsche Gestalten

zur Bezeichnung zerlumpter Galgenvögel entstand auf Grund des am 18. Nov. 1848 im Frankfurter Parlamente vom Abgeordneten **Bassermann** erstatteten Berichts über Berliner Zustände:

„Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Strassen und muss gestehen, dass mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Strasse bevölkern, die ich nicht schildern will".

Der Abgeordnete Julius **Kell** sagte in der Sitzung der sächsischen zweiten Kammer am 15. Febr. 1849:

Die Gründe der Regierung kenne ich nicht; aber ich muss sie missbilligen.

Der Minister des Auswärtigen, Freiherr **von Manteuffel**, äusserte in der 8. Sitzung der Preussischen Zweiten Kammer vom 3. Dez. 1850 das zum Citat gewordene Wort:

Der Starke weicht einen Schritt zurück

in diesem Zusammenhange:

„Das Misslingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück; behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem andern Wege er es erreichen kann". (S. ob. Martial „De Spectaculis" 31.)

Autorität, nicht Majorität*)

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die **Stahl** am 15. April 1850 in der 11. Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments anstellte:

„Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen von 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, die er heraufbeschworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen, sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon: denn dieser Spruch heisst 'Autorität'. Da wollen sie die Gewässer besprechen mit einem Zauberspruche ihres Systems: Majorität, Majorität"!

Stahl hatte am 5. März 1852 in der Ersten Kammer die Aristokratie verherrlicht. Als er am 12. Dez. 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin, Mohrenstrasse No. 49, gegebenen Festmahle von Gesin-

*) S. oben S. 136: „Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen".

nungsgenossen eine silberne Säule empfing, die auf der einen Seite die Inschrift: „Zur Erinnerung an den 5. März 1852 von gleichgesinnten Männern des Regierungsbezirks Köslin“, auf der anderen

„Autorität, nicht Majorität“

trug, wies er in der Erwiderungsrede darauf hin, dass er diesem Grundsatze seines Lebens zum ersten Male in jenem Parlamente Ausdruck gegeben habe. Im weiteren Verlaufe seiner Erwiderung wandte er das berüchtigte Wort: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr“ an, was gewöhnlich in der Form citiert wird:

Die Wissenschaft muss umkehren.

(„Neue Preussische Zeitung“, No. 291, 15. Dez. 1852.)

Für die Clodt-Jürgenburgschen Rossebändiger vor dem königlichen Schlosse in Berlin erfand in der Reaktionszeit nach 1850 der Oberlehrer Dr. Julius **Bartsch** († 1867 zu Berlin) die Bezeichnung:

der gehemmte Fortschritt und der beförderte Rückschritt.

Die grossen Städte müssen vom Erdboden vertilgt werden

hat **Bismarck** nicht gesagt. Er äusserte in der 46. Plenarsitzung der zweiten Kammer vom 20. März 1852 in Erwiderung gegen den Abgeordneten Harkort:

„Wenn der Herr Abgeordnete auch die Äusserung hier wiederholt hat, dass die Regierung dem Volke misstraue, so kann ich ihm sagen, dass auch ich allerdings der Bevölkerung der grossen Städte misstraue, so lange sie sich von ehrgeizigen und lügenhaften Demagogen leiten lässt, dass ich aber dort das wahre preussische Volk nicht finde. Letzteres wird vielmehr, wenn die grossen Städte sich wieder einmal erheben sollten, sie zum Gehorsam zu bringen wissen, und sollte es sie vom Erdboden tilgen.

Bismarck schrieb 1853 (ohne Datum) seiner Schwester vom Frankfurter Bundestage: „Ich gewöhne mich daran,

im Gefühle gähnender Unschuld alle Symptome von Kälte zu ertragen und die Stimmung

gänzliche(r) Wurschtigkeit

in mir vorherrschend werden zu lassen, nachdem ich den Bund allmählich mit Erfolg zum Bewusstsein des durchbohrenden Gefühls seines Nichts zu bringen nicht unerheblich beigetragen zu haben mir schmeicheln darf". (L. Hahn: „Fürst Bismarck", Berl. 1878, I, S. 45.)

Heinrich **Leo**s Kraftausdruck:

Skrophuloses Gesindel!

steht im Geschichtlichen Monatsbericht vom Juni, „Volksblatt für Stadt und Land", 1853, No. 61, wo es heisst:

„Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfäulnis und schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung sichtet und das skrophulose Gesindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können".

Der frische fröhliche Krieg

steht noch einmal in Leos „Volksblatt für Stadt und Land", 1859, No. 35:

„Ein langer Friede häuft nach des Verfassers Argument eine Menge fauler Gährungsstoffe auf. Darum thut uns ein frischer, fröhlicher, die Nationen, namentlich die die europäische Bildung tragenden Nationen tiefer berührender Krieg bitter Not" u. s. w.

Aufkläricht

stammt ebenfalls von Leo. (S. Wilhelm Harnisch: „Briefe an seine Tochter", Essen 1841, S. 11, 12, 19, 20, 27, 29, 50, 113, 202.)

Der Prinz-Regent von Preussen, der nachmalige deutsche Kaiser **Wilhelm I.**, hielt am 8. Nov. 1858 eine Ansprache an das am 5. von ihm gebildete Ministerium,

in der vorkam („Nationalz." v. 25. Nov. 1858, Abendausg.):

„In Deutschland muss Preussen

moralische Eroberungen

machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich" u. s. w.

Nach der „Hannoverschen Tagespost" wiederholte er als König das Wort am 30. August 1866 beim Empfang einer Deputation aus Hannover.

Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Absicht, den königlichen Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrat Dr. Weis, mit dem die Regierung bisher im Kampfe gelegen hatte, zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an König **Max II.** von Baiern und erhielt darauf folgende (in No. 137 der „Neuen Münchener Zeitung" von 1859 abgedruckte) Entscheidung des Monarchen zur Antwort:

„Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet;

Ich will Frieden haben mit Meinem Volke

und den Kammern; deshalb habe ich das Ministerium gewechselt, und es ist infolge dessen auch die Weissche Frage in das Stadium des Vergessens von Meiner Seite eingetreten. Von diesem Gesichtspunkte aus widerstrebt es Meinem Gefühle, den Dr. Weis zu befördern; Ich werde aber der Sache ihren jetzigen naturgemässen Lauf lassen und habe nicht das Geringste dagegen, wenn derselbe zum Bürgermeister von Würzburg gewählt wird, werde ihn vielmehr ohne Anstand nach den bestehenden gesetzlichen Normen in dieser Eigenschaft bestätigen".

(In Schillers „Maria Stuart", 1, 6 heisst es:

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
So lang' sie Frieden hat mit ihrem Volke.)

Gyulai erkannte (1859, nach dem Gefechte bei Palestro), dass seine einzige Rettung der schleunige Übergang über den Tessin sei, und so gab er am 1. Juni den Befehl:

sich rückwärts zu concentrieren,

ein Ausdruck, der dadurch sprichwörtlich wurde, der aber schon vordem in Militärkreisen üblich war.

Nämlich in einem aus Bautzen, 21. Sept. 1813 datierten Briefe des Obersten von Müffling an General von dem Knesebeck heisst es: „Kömmt er (Napoleon) endlich aus seinem Loch — schnell rückwärts concentriert u. s. w." (G. H. Pertz: „D. Leb. d. Feldm. Gr. v. Gneisenau", Berl. 1869, Bd. 3, S. 360.)

Der preussische Minister **von Schleinitz** gebrauchte im Jahre 1859 hinsichtlich des französisch-österreichischen Krieges den Ausdruck:

die Politik der freien Hand.

Bismarck bediente sich desselben Ausdrucks am 22. Jan. 1864 im Abgeordnetenhause.

Der österreichische Minister Graf **von Rechberg** sagte in seiner Antwortdepesche nach Berlin hinsichtlich der Anerkennung Italiens (1861):

Garantien, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben stehen.

Angenehme Temperatur

ist eine Redeblume des preussischen Kriegsministers **von Roon** († 1879). Er begleitete in der Sitzung des Herrenhauses am 23. Januar 1862 die Einbringung des Gesetzentwurfs wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. Sept. 1814 mit den Worten:

„Ich habe über die Bedeutung dieses Gesetzentwurfes mich an diesem Orte eigentlich nicht näher auszusprechen: sein Zusammenhang mit der Organisation des königlichen Heeres ist unverkennbar, und da ich bereits zweimal Ge-

legenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur, welche in diesem Hause in Betreff jener grossen Massregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Notwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfes ermüden wollte".

In einer Abendsitzung der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses, 30. Sept. 1862, sagte Bismarck, „es gäbe zuviel

catilinarische Existenzen,

die ein Interesse an Umwälzungen haben". Dieser Ausdruck, welcher erst durch Bismarck ein geflügeltes Wort wurde, war schon vorher da als Titel eines Romans von Theodor König „Eine catilinarische Existenz" (Breslau 1854). In derselben Sitzung fügte Bismarck hinzu: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die grossen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen, — sondern durch

Eisen und Blut".

Auch dies Wort ist erst durch ihn ein geflügeltes Wort geworden, während es längst vorher gebraucht worden war; in Quintilians „Declamationes", 350 (ex recensione Burmanniana, cui novas lectiones et notas adjecit Dussault) heisst es: „caedes videtur significare sanguinem et ferrum"; in dem Gedichte aus dem Jahre 1800 von Arndt „Lehre an den Menschen", Strophe 5:

Zwar der Tapfere nennt sich Herr der Länder
Durch sein Eisen, durch sein Blut

(Gedichte von E. M. Arndt, Greifsw. 1811, S. 39—41. s. Inhaltsverzeichnis) und in von Schenkendorfs Gedichte: „Das eiserne Kreuz":

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut.

Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat

wurde in dieser Form nicht von Bismarck gesagt, beruht aber auf einer Äusserung von ihm. Als eine Ergebenheits-Deputation aus Rügen an den König, welche dieser am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Minister-Präsidenten ihre Aufwartung machte, äusserte der letztere, nach dem Kreisblatte der Insel Rügen, „die Regierung werde alles aufbieten, ein Verständnis mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen, dass aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum grossen Teil in Händen von Juden und Unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde".

Macht geht vor Recht

hat Bismarck nie gesagt. Am 13. März 1863 erwiderte Graf **von Schwerin** im Abgeordnetenhause auf eine Rede des gedachten Minister-Präsidenten unter anderem:

„ . . . Deshalb eben erkläre ich hier, dass ich den Satz in dem die Rede des Herrn Minister-Präsidenten kulminierte: 'Macht geht vor Recht' . . . nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preussen auf die Dauer stützen kann . . ., dass dieser vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht *u. s. w.*"

Bismarck, der während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend war und erst später, wieder in den Saal eingetreten, vernommen hatte, dass man ihm den Ausspruch: „Macht geht vor Recht" untergelegt habe, verwahrte sich dagegen, worauf Graf von Schwerin erwiderte, er erinnere sich nicht gesagt zu haben, der Minister-Präsident habe diese Worte gebraucht, sondern nur, dass dessen Rede in diesem Satz kulminiere. (S. oben: Habakuk 1, 3 und ferner Spinoza „Tract. polit." cap. II, § 8: „quia unusquisque tantum iuris habet, quantum potentia valet", weil jeder so viel Recht hat, als er Macht hat.)

(Das) **innere Düppel**

stand zum ersten Male nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen durch die Preussen am 18. April 1864 in der Form „Düppel im Innern" im Politischen Tagesberichte der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 30. Sept. 1864.

Seitdem Georg **Büchmann** den vorliegenden „Citatenschatz des deutschen Volkes" erscheinen liess, also seit 1864, wurde der Name

Büchmann

vielfach für citatenreiche Leute (z. B.: „Sie sind ja der reine Büchmann!") oder zum Titel solcher Bücher (z. B. „Der rothe Büchmann", „Der ungeflügelte Büchmann") verwendet.

Aus authentischer Quelle kann versichert werden, dass Feldmarschall Frhr. v. Manteuffel als preussischer Gouverneur von Schleswig im Okt. 1865 das ihm von antipreussischen Zeitschriften aufgebürdete Wort

Wir haben heidenmässig viel Geld

nie gesagt hat.

Georg V. von Hannover sagte in einer Proklamation von 1865 aus Anlass des 50jährigen Besitzes von Ostfriesland:

Bis ans Ende aller Dinge.

(„Das Ende aller Dinge" steht 1. Petri 4, 7, „Bis an der Welt Ende" Matth. 5, 38.)

An der Spitze des Morgenblattes der Wiener Zeitung „Die Presse" vom 18. Juni 1866 steht:

„Wien, 17. Juni. Die bis heute Abend eingetroffenen Nachrichten entsprechen nicht der Wichtigkeit des Moments. Die militairische Situation betrachten wir in einem unten folgenden Artikel. Hier konstatieren wir bloss, dass nach den eingetroffenen Nachrichten die Preussen viele Theile

Sachsens besetzt haben, und dass preussische Truppen nicht bloss in Hannover und Kurhessen, sondern auch in Darmstadt eingerückt wären. Die Preussen entwickeln überhaupt eine

affenähnliche Beweglichkeit".

Das Wort ist umgestaltet worden in:

affenartige Beweglichkeit, affenmässige Geschwindigkeit *u. s. w.*

Der Verfasser des Artikels ist der damalige Mitarbeiter der Presse **Krawani.** Dagegen gab Karl Frenzel an (Nekrolog Emil Kuhs, Nation.-Z. 9. Jan. 1877 Morgbl.), **Kuh** sei der Urheber des Wortes, und teilte Georg Büchmann mit, dass Kuh ihm das im Sept. 1866 in Berlin selbst gesagt habe. Es ist wohl denkbar, dass Kuh das Wort zuerst sprach, Krawani es zuerst druckte.

Der preussische Schulmeister hat die Schlacht bei Sadowa gewonnen

ist die Umformung eines Ausspruchs des Geheimrats Dr. **Peschel,** Professors der Erdkunde in Leipzig, welcher in einem Aufsatze des von ihm redigierten „Ausland" („Die Lehren der jüngsten Kriegsgeschichte", No. 29 17. Juli 1866, S. 695, Spalte 1) schrieb:

„Wir sagten eben, dass selbst der Volksunterricht die Entscheidung der Kriege herbeiführe: wir wollen jetzt zeigen, dass, wenn die Preussen die Österreicher schlugen, es ein Sieg der preussischen Schulmeister über die österreichischen Schulmeister gewesen sei"; und (Spalte 2): „Die Mathematik ist der Wetzstein, und in diesem Sinne darf man wohl sagen, die preussischen Schulmeister haben in dem ersten Abschnitt des böhmischen Feldzuges über die österreichischen gesiegt".

Berechtigte Eigentümlichkeiten

steht in den vom 3. Okt. 1866, Schloss Babelsberg datierten Patenten der Besitzergreifungen von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch König **Wilhelm.**

Womit **Bismarck** am 11. März 1867 im Norddeutschen Reichstage eine Rede schloss:

Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können,

das soll er nach der Spenerschen Zeitung vom 28. März 1874 in einem Gespräche mit zwei Abgeordneten selbst als geflügeltes Wort bezeichnet haben. Im Zoll-Parlament sagte er am 18. Mai 1868: „Dem Herrn Vorredner gebe ich zu bedenken, dass

ein Appell an die Furcht im deutschen Herzen niemals ein Echo findet".

Als es sich im Anfange des Jahres 1869 darum handelte, das in Preussen noch vorfindliche Vermögen des Kurfürsten von Hessen mit Beschlag zu belegen, wurde Bismarck, dem damaligen Minister-Präsidenten, der Vorhalt gemacht, er werde die ihm schon zur Verfügung stehenden geheimen Fonds, um unbekannte Summen vermehrt, zur Korruption der Presse und anderen sich der Aufsicht entziehenden Zwecken verwenden. Es handelte sich nämlich nicht bloss um die verhältnismässig kleinen Revenuen aus dem in Beschlag genommenen Vermögen des Kurfürsten, sondern auch um die Zinsen der 16 Millionen Thaler, welche dem König von Hannover erst bewilligt und dann einbehalten waren, und mit deren Verwendung das Abgeordnetenhaus sich erst am Tage vorher beschäftigt hatte. Darauf antwortete Bismarck am 30. Jan. 1869:

„Ich bin nicht zum Spion geboren meiner ganzen Natur nach, aber ich glaube, wir verdienen Ihren Dank, wenn wir uns dazu hergeben, bösartige Reptilien zu verfolgen bis in ihre Höhlen hinein, um zu beobachten, was sie treiben. Damit ist nicht gesagt, dass wir eine halbe Million geheimer Fonds brauchen können; ich hätte keine Verwendung dafür und möchte die Verwendung für solche Summen nicht übernehmen. Es werden sich andere Verwendungen finden, die Ihre nachträgliche Genehmigung und Zustimmung finden werden. Auf dem hessischen Hofvermögen haften,

wie man sagt, Verpflichtungen dem Lande gegenüber, Baupflichten, die übernommen worden sind. Es wird eine Ehrenpflicht der Regierung sein, wenn sie in dem Besitz der Fonds ist, solche Schulden zu tilgen; aber machen Sie uns aus dem bedauerlichen Zwange, dass wir Gelder zu solchen Zwecken verwenden müssen, keinen Vorwurf; probieren Sie erst, ob Sie Pech anfassen können, ohne sich zu besudeln".

Auf Grund dieser Äusserung nannte man die einbehaltenen Gelder den

Reptilienfonds,

später nannte man dann

Reptil

jeden, der, in der Presse thätig, Beziehungen zu den Behörden hat. Bismarck sagte darüber im Reichstage, 9. Febr. 1876, ungefähr Folgendes:

„Blätter, die einmal zu solchen Mitteilungen der Regierung gebraucht worden sind, werden gewöhnlich als subventioniert bezeichnet, und man wendet auf sie das Wort „Reptil" an. Die häufige Anwendung dieses Wortes kommt mir ähnlich vor, wie wenn die Leute, die mit den Gesetzen in Konflikt leben, besonders gern auf die Gesetze und die Polizei schimpfen. Wie entstand das Wort Reptil? Ich nannte Reptile die Leute, die im Verborgenen gegen unsere Politik, gegen die Politik des Staates intriguieren. Und nun hat man das Wort umgewendet und nennt Reptile gerade diejenigen, die das aussprechen, was die Regierung will".

Burke hatte jedoch schon das Wort Reptilien im Unterhause für die Magistrate von Middlesex verwendet (Lord Mahon VII, 13), und der Major Scott, Hastings Organ, nannte Burke selbst „jenes Reptil, Herr Burke" (Macaulay „Warren Hastings"). Der Vergleich des Reptils für Pressorgane scheint übrigens aus Frankreich zu stammen (vergl. „Gegenwart" XXVI, 45 u. 48) und Zeitungsschreiber werden so von Dickens genannt (z. B. „Pickwick Papers" Ch. 15).

Am 13. Febr. 1869 sagte Bismarck im Herrenhause: „Es wird vielleicht auch dahin kommen zu sagen:

Er lügt wie telegraphiert".

In Bismarcks telegraphischer Mitteilung vom 28. Juli 1870 an den Gesandten des Norddeutschen Bundes in London, Grafen Bernstorff, heisst es:

„Nach Eintritt der patriotischen Beklemmungen des Ministers Rouher hat Frankreich nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens in Versuchung zu führen. Im Interesse des Friedens bewahrte ich das Geheimnis und behandelte sie dilatorisch".

Das Wort

dilatorische Behandlung

für „hinhaltende Behandlung" bürgerte sich seitdem in Parlamenten und Zeitungen ein.

Vor Paris nichts Neues

schlossen eine Depesche des Generals **von Podbielski** aus Ferrières vom 25. Sept. 1870, seine Depeschen aus Versailles vom 8. u. 11. Okt. 1870 und eine aus Versailles vom 26. Jan. 1871, während die vom 18. Okt. 1870 so beginnt.

Von Treitschke gebrauchte in „Historische und politische Aufsätze" (4. Aufl., Lpz. 1871, S. 120) in dem Aufsatze „Fichte und die nationale Idee" den Ausdruck „Brustton der tiefsten Überzeugung", was viel citiert wird als

Brustton der Überzeugung.

Heinrich Bernhard **Oppenheim** (1819—1880) richtete (nach dem Feuilleton „Pamphletliteratur" der „Nationalzeitung" vom 20. April 1872) gegen die jugendlichen Professoren der Nationalökonomie das Wort

Kathedersocialisten

und gab i. J. 1872 die Schrift heraus: „Der

Kathedersocialismus.

Dieser Spottname rief eine Flut von Gegenschriften hervor und blieb haften.

Am 14. Mai 1872 sagte Bismarck im deutschen Reichstage:

Nach Canossa gehen wir nicht.

Kulturkampf,

von **Virchow** in einem von ihm 1873 verfassten Wahlprogramme der Fortschrittspartei angewendet, ist dadurch zum geflügelten Worte geworden In diesem Programme heisst es:

„Aber obwohl sie (die Fortschrittspartei) dabei nur zu oft unterlegen ist, so hat sie es doch als eine Notwendigkeit erkannt, im Verein mit den andern liberalen Parteien die Regierung in einem Kampfe zu unterstützen, der mit jedem Tage mehr den Charakter eines grossen Kulturkampfes der Menschheit annimmt".

Hierüber sagte Virchow am 16. Okt. 1876 in Magdeburg:

„M. H., bei der vorigen Wahl hat die Fortschrittspartei ein Wahlmanifest erlassen, in dem zuerst das Wort Kulturkampf gebraucht worden ist. Vielleicht wissen Sie nicht, dass ich der Erfinder dieses Wortes bin. Ich habe es zuerst in dieses Manifest, das ich verfasst hatte, hineingeschrieben und zwar mit vollem Bewusstsein; denn ich wollte damals den Wählern gegenüber konstatieren, dass es sich nicht um einen religiösen Kampf handle, nicht um einen konfessionellen Kampf, sondern dass hier ein höherer, die ganze Kultur betreffender Kampf vorliege, ein Kampf, der von diesem Standpunkte aus weiter zu führen sei".

Vor Virchow hatte jedoch **Lassalle** in den „Demokratischen Studien" (Hamb. 1861, II, 505, hersg. v. L. Walesrode) einen im November 1858 geschriebenen Aufsatz „Gotthold Ephraim Lessing" über Adolf Stahrs „Leben Lessings" veröffentlicht, an dessen Ende er „Kulturkampf" also anwendet:

„Die Katharsis, welche dieses Werk in jedem eines geistigen Eindrucks nur einigermassen fähigen Gemüt hinter-

lassen wird, ist die, es zu erheben über die Qualen und Konflikte, die ihm selber zustossen. Eines edlen, eines nur irgend wahrhaft bescheidenen Gemüts wird sich eine edle Gleichgültigkeit bemächtigen gegen Alles, was uns selbst widerfahren kann in einem Kulturkampf, in welchem die Grössten und Besten langsam und qualvoll verblutet sind".

Also ist Virchow nur der Urheber der besonderen Bedeutung des Wortes „Kulturkampf", für den Kampf des Staates gegen die Macht der katholischen Kirche.

Diokletianische Verfolgung

ist ein Wort des Bischofs **Martin** von Paderborn († 1879).

Eine Äusserung **Andrassy**s gegenüber der Delegation, dass in Berlin anlässlich der Verhandlungen über das Berliner Memorandum nichts Bindendes in Betreff der Orientpolitik entschieden worden sei, sondern dass die Mächte ganz einfach beschlossen hätten, sich über ihre Haltung gegenüber den einzelnen Phasen der Orientereignisse von Fall zu Fall zu verständigen, ist von Oppositionsblättern dahin generalisiert worden, als hätte er im allgemeinen die

Politik von Fall zu Fall

als den Grundsatz seiner Staatskunst ausgesprochen. Er hat später selbst gegen diese Auffassung Widerspruch erhoben.

Vom Vornehmsten herab bis zum Künstler

entstand in der Sitzung des deutschen Reichstages vom 25. Jan. 1876, in der Graf **Frankenberg** sagte, dass im Palazzo Caffarelli, der deutschen Botschaft in Rom, „alle Gesellschaftsklassen, von den vornehmsten Fremden bis zu den dort einheimischen Künstlern" (Unruhe und Heiterkeit links) „ihren Centralpunkt der Geselligkeit finden". In der weiteren Debatte griff Prof. **Hänel** das Wort in der Form auf: „bis zu den Künstlern herunter", eine

Deutung, der Graf Frankenberg also entgegentrat: ...„wenn ich es gesagt haben soll, so verwahre ich mich entschieden dagegen, dass ich der Aristokratie der Kunst und des Geistes eine niedrigere Stufe einräumte, als der Aristokratie des Blutes und der Geburt“ (Bravo!).

Reuleaux bezeichnete die Leistungen der deutschen Industrie in „Briefen aus Philadelphia“ (1876) als:

Billig und schlecht.

Er erwähnt im Vorworte seiner „Philadelphia-Briefe“ (1876), dass eine sächsische Handels- und Gewerbekammer die öffentlich sehr stark gegen den ersten Brief aufgetreten sei, in ihrem vorletzten Jahresberichte selbst empfohlen habe, dass der vielfach noch hervortretende Grundsatz: „nur billig, wenn auch gering“ verlassen werden möge. In der Reichstagssitzung vom 10. Mai 1879 behauptete der Abgeordnete Zimmermann, dass Reuleaux seinen Ausdruck dem kurz vorher erschienenen Artikel des amerikanischen Blattes „the Sun“ entnommen habe, welches als Motto für die deutsche Ausstellung in Philadelphia die Worte „ugly and cheap“ (hässlich und billig) vorgeschlagen habe. „Hässlich und billig“ ist doch aber etwas Anderes als „billig und schlecht“.

Richard **Wagner** sprach zum Publikum nach der Aufführung der „Götterdämmerung“ am 18. Aug. 1876 in Bayreuth: „Sie haben jetzt gesehen, was wir können; wollen Sie jetzt; — Und wenn Sie wollen, werden wir eine Kunst haben“. So citiert Wagners Worte Paul Lindau „Nüchterne Briefe aus Bayreuth“ (1. Aufl. 1876). Gewöhnlich wird gesagt:

Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine.

(Königliche Hoheit), **kommen Sie 'rein in die gute Stube!**

redete im Sept. 1876, als Kaiser Wilhelm Leipzig be-

suchte, eine Leipziger Dame den ihrem Hause als Gast zugewiesenen Prinzen Friedrich Karl von Preussen an.

Im Reichstage sagte Fürst **Bismarck** am 19. Febr. 1878: „Die Vermittelung des Friedens denke ich mir nicht so, dass wir nun bei divergierenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: so soll es sein, und dahinter steht die Macht des deutschen Reichs, sondern ich denke sie mir bescheidener, ja — ohne Vergleich im übrigen stehe ich nicht an, Ihnen etwas aus dem gemeinen Leben zu citieren — mehr die eines

ehrlichen Maklers,

der das Geschäft wirklich zustande bringen will".

Der sogenannte arme Mann

ist ein Ausdruck, den Graf **Ballestrem** im Reichstage von 1879 gebrauchte.

In der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 12. Nov. 1879 sprach Minister **Maybach**:

Ich glaube, dass **die Börse** *hier als* **ein Giftbaum** *wirkt u. s. w.*

XII.

Citate aus Mythen und Volksmärchen.

Auch aus den Mythen und Volksmärchen citieren wir dauernd eine Anzahl Ausdrücke und Namen, deren Auftauchen zu erforschen nicht ohne Reiz ist.

Aristoteles (*Πολιτ. Σαμ.* Frg. 523. ed. Rose, vergl. Tzetzes zu Lykophron 488) erzählt die Anekdote vom Ancaeus, dem mythischen König auf Samos, und dessen Knecht. Ancaeus pflanzte Weinstöcke, und der Knecht prophezeite ihm, er würde sterben, ehe er Wein davon tränke. Als nun der Wein reifte, sagte Ancaeus, er würde es doch noch erleben; aber der Knecht orakelte:

Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου

Zwischen dem Rande der Lipp' und des Bechers kann Vieles passieren.

Und richtig! Ancaeus wurde von einem Wildschwein getötet, bevor er seinen Wein getrunken. Dieser Spruch wird auch gern lateinisch citiert:

Multa cadunt inter calicem supremaque labra;

in England sagt man statt dessen:

There is many a slip — t'wixt cup and lip;

im französischen „Reineke Fuchs" lautet V. 5468:

Entre bouche et cuillier — Avient souvent grand encombrier;

und bei uns heisst es nach Fr. Kinds Gedicht „Ankaeos“ (1802 verf. — S. „Gedichte“ v. Fr. K. Lpz. 1817. I, 85):

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand.

In Homers „Ilias“ (3, 6) heisst es von den Kranichen:

„ἀνδράσι Πυγμαίοισι φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι“,
„welche Verderben und Tod darbringen Pygmäischen Männern“.

Diese klassischen Däumlinge (wörtlich: „Fäustlinge“), die

Pygmäen,

wurden uns zum spasshaften Symbol für die Auflehnung kleiner Geister gegen Geistesheroën, weil sie den Tod des Riesenbruders Antaeus (s. unten) am Herkules zu rächen gedachten und gegen den schlafenden Halbgott zu Felde zogen, d. h. auf seinen Gliedern herumkrabbelten und sein Haupt in Belagerungszustand versetzten, ohne ihn im mindesten zu schädigen. Der Gewaltige wachte auf, lachte, sammelte all die kleinen Helden in sein Löwenfell und brachte sie seinem Arbeitgeber Eurystheus.

(Vergl. Philostrat. „Icon.“ 2, 22. — Frans de Vriendt, gen. Floris, der „niederländische Rafaël“, 1520—1570, zeichnete diese Scene, und H. Cock verbreitete das Blatt durch den Kupferstich.)

Eine anmutige Mundschenkin nennen wir eine

Hebe

nach Homer („Il.“ 4, 2), wo beim Zeus den Göttern „πότνια Ἥβη ἐῳνοχόει“ — „die herrliche Hebe Wein einschenkt“, welche er („Od.“ 11, 603) als „Καλλίσφυρον“ — „die mit den schönen Knöcheln“ preist.

Im Homer erscheint uns auch zuerst der „Ὄλυμπος“,

Olymp,

ein Berg auf Thessaliens und Macedoniens Grenze, als „Sitz der Unsterblichen“, oder „Göttersitz“ („Il.“ 8, 456 „ἀθανάτων ἕδος“; „Od.“ 6, 42—46 „θεῶν ἕδος“). Späteren

Dichtern (s. Sophokles „Frg.“ 490, Nauck; Aristophanes „Thesmoph.“ 1068 ff.; Vergil „Ecl.“ 5, 56—57) heisst dann auch das Himmelsgewölbe, auf dem die Götter wohnen, „Olymp“; während wir damit die obersten Sitzreihen im Theater wohl deswegen bezeichnen, weil sie dem wolken- und götterreichen Plafond zunächst liegen.

Ganymed

ist uns das Urbild eines erfreulichen Mundschenken nach Homers Schilderung („Il.“ 20, 232 ff.):

„. . . . ἀντίθεος Γανυμήδης
ὃς δὴ κάλλιστος γένετο θνητῶν ἀνθρώπων·
τὸν καὶ ἀνηρείψαντο θεοὶ Διὶ οἰνοχοεύειν
κάλλεος εἵνεκα οἷο, ἵν' ἀθανάτοισι μετείη“.

„Ganymedes, den Göttern vergleichbar,
Welcher der Schönste war von allen sterblichen Menschen;
Ihn ja rafften die Götter empor, Zeus' Becher zu füllen,
Wegen der schönen Gestalt, dass er lebe mit ewigen Göttern“.

Bei Homer („Il.“ 24, 25—30) findet sich auch die erste Hindeutung auf

Das Urteil des Paris,

das zu unzähligen Darstellungen verwertet ward und noch heut citiert wird, wo es gilt, einen Streit um Frauenschönheit zu entscheiden. Here und Athene zürnten Ilion wegen der frevelhaften Verblendung des Alexandros (Paris),

„ὃς νείκεσσε θεάς, ὅτε οἱ μέσσαυλον ἵκοντο,
τὴν δ' ἤνησ' ἣ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινήν“,

„welcher die Göttinnen schmähte, als ihm ins Gehöfte sie kamen,
und die pries, die zum Lohn ihm verderbliche Üppigkeit anbot“,

nämlich Aphrodite, der er als der Schönsten den Apfel

gab (vergl. Euripides „Hec.“ 633, „Troad.“ 930). Die Vorgeschichte hierzu liefert Lucian („dial. marin.“ 5; vergl. in Proclus' „Chrestomathie“: „Kyprien“, wo der Apfel noch unerwähnt ist) also:

Die zur Hochzeit des Peleus und der Thetis nicht gebetene Eris (Discordia, Göttin der Zwietracht) rollte einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Die Schöne soll mich bekommen“ dahin zwischen die Gäste, wo Here, Athene und Aphrodite weilten, die alsbald in Zwist gerieten, welcher von ihnen der Apfel gebühre. Für ein Streitobjekt entnehmen wir daraus den bildlichen Ausdruck:

Apfel der Zwietracht, Zankapfel, Erisapfel,

der uns zuerst bei Justinus (XII, 15; XVI, 3) als „malum Discordiae“ und „Discordiae malum“ begegnet*). Dieser Zwist der Göttinnen rief dann eben das den trojanischen Krieg entfesselnde „Urteil des Paris“ hervor, das „iudicium Paridis“ (s. oben Kap. X: Vergil „Aen.“ 1, 27).

Ein unzertrennliches Freundespaar nennen wir

Orest und Pylades

nach den beiden Vettern, Freunden und Schwägern, deren gemeinsame Rache an Aegisth und Klytemnestra wegen Agamemnons Ermordung des Hagias von Troezen „Heimkehr“ schilderte (s. Proclus' „Chrestomathie“). Als bester Freund und Waffengefährte des Orest beim Rachezug und bei Iphigeniens Heimführung begegnet uns dann Pylades bei Aeschylus („Choëph. 557), bei Sophokles („Elektra“ 15) und bei Euripides („Orest.“ 388, 705—712, 773, 779 ff., 859 ff., 927 ff., 991 ff., 1042—1076, 1370 ff., 1586—7; „Elektra“ 82—85, 835—837, 870

*) Justinus (2. Jahrh. n. Chr.) excerpierte den Pompeius Trogus (bl. um 20 v. Chr.), der also schon das Wort gebraucht haben mag.

879; „Iphig. Taur.“ 94 ff, 296—300, 307 ff., 469, 570—579, 621, 643—691, 868). Darum spricht Cicero („de fin.“ 2, 26) von „Pyladeïscher Freundschaft“ („Pyladea amicitia“). Am berühmtesten ist der beiden edler Wettstreit, welcher von ihnen sterben soll (s. Euripides „Orest.“ 1046—1076; „Iphig. Taur.“ 570—579, 621, 643—679 und danach M. Pacuvius, den Cicero „Laelius“ 2, 24 citiert; vergl. Cic. „de fin.“ 2, 24 und Ovid „ex Pont.“ 3, 2, 85—86).

Für ein vielgestaltiges wandelbares Wesen gab uns der Meergreis

Proteus (*Πρωτεύς*)

den Namen Homer singt („Od.“ 4, 416—418 u. 456—458) zuerst von dessen Fähigkeit, sich in alles zu verwandeln, was auf Erden lebt und webt, um nicht Rede stehen zu müssen.

Einen himmlischen Aufenthalt nennen wir ein

Elysium

nach Homers „Odyssee“ 4, 563—568, an welcher Stelle der überwältigte Proteus dem Menelaos das „an der Erde Grenzen“ liegende „Elysische Gefilde“ („*Ἠλύσιον πεδίον*“) also ausmalt:

„*τῇ περ ῥηΐστη βιοτὴ πέλει ἀνθρώποισιν·*
οὐ νιφετός, οὔτ' ἄρ χειμὼν πολὺς οὔτε ποτ' ὄμβρος,
ἀλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λιγὺ πνείοντος ἀήτας
Ὠκεανὸς ἀνίησιν ἀναψύχειν ἀνθρώπους“.

„Wo in behaglicher Ruhe den Menschen das Leben dahinfliesst:
Dort ist kein Schnee, kein schneidender Sturm, kein strömender Regen,
Sondern der Ocean sendet empor zur Erquickung der Menschen
Immer den luftigen Hauch des frischhinwehenden Zephyrs“

Nektar und Ambrosia

als „Göttertrank und Götterspeise“ finden wir bei Homer („Od.“ 5, 93; vergl. 5, 199—201), wo Kalypso Hermes den Tisch deckt:

„ἀμβροσίης πλήσασα, κέρασσε δὲ νέκταρ ἐρυθρόν·
αὐτὰρ ὁ πῖνε καὶ ἦσθε διάκτορος ἀργειφόντης“.

„Füllte Ambrosia auf und mischt' ihm rötlichen Nektar;
Hierauf ass er und trank, der argostötende Bote“.

Sonst wurde Ambrosia auch oft als Trank oder als Salböl der Götter angesehen.

Von den Enkeln Neptuns, den Riesenbrüdern Otos und Ephialtes, überliefert Homer („Od.“ 11, 305—320), dass sie die Götter also bedrohten:

„Ὄσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ μέμασαν θέμεν, αὐτὰρ ἐπ' Ὄσσῃ
Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἵν' οὐρανὸς ὄμβατος εἴη“.

„Ossa zu höh'n auf Olympos gedachten sie, aber auf Ossa
Pelion, rege von Wald, um hinauf in den Himmel zu steigen“.

Apoll aber tötete vorher die Überkühnen. Für ein gewaltiges gleichsam Himmel und Erde bewegendes Beginnen brauchen wir daher das Wort:

Den Pelion auf den Ossa stülpen wollen.

Im Homer („Od.“ 11, 582—92) berichtet Odysseus vom Tantalus, er habe ihn in der Unterwelt zur Büssung seiner Frevel bis zum Knie im Wasser stehend gefunden, das hinwegschwand; sowie er sich zum Trinken neigte, während die Fruchtzweige zu seinen Häupten vom Winde entführt wurden, wenn er sich nach ihnen reckte. Für die Qualen unbefriedigten Verlangens bildete sich daher das Wort

Tantalusqualen.

Weiterhin (593—600) erzählt Odysseus, dass er in der Unterwelt auch den Sisyphus sah, welcher dort zur

Strafe für seine Erdensünden ein immer wieder herabrollendes Felsstück (s. oben Kap IX: „Hurtig mit Donnergepolter“ u. s. w.) immer von neuem einen Berg hinaufzuwälzen hatte. Danach nennen wir, wie Properz (3, 8: „Sisyphios labores“) eine mühevolle und ergebnislose Arbeit eine

Sisyphusarbeit.

Circe warnt im Homer („Od.“ 12, 39 ff.) den Odysseus vor den Sirenen, jenen beiden zauberisch singenden Wesen, die den Schiffer Weib und Kinder vergessen machten, ihn an sich lockten und töteten. Hiernach nennen wir ein liebreizendes, durch Schmeicheltöne ins Verderben lockendes Weib eine

Sirene

und sprechen von bezauberndem

Sirenengesang

und von einer verführerischen

Sirenenstimme.

Ein Wesen, das uns zu raten giebt, nennen wir eine

Sphinx;

denn die thebanische Sphinx, welche nach Cinaethos, des Milesiers, „Oedipodie“ (s. Proclus „Chrestomathie“) keine „Bestie“ („θηρίον“), sondern eine „Wahrsagerin“ („χρησμολόγος“), nach anderen jedoch (Apollodor III, 5, 8) ein Geschöpf war mit Weibsgesicht, Löwenkörper und Vogelflügeln, diese Sphinx, welche Hesiod („Th.“ 326) „Echidnas und Orthys' Tochter“, „die furchtbare“ („ὀλοήν“) und „ein Verderben für die Kadmeer“ („Καδμείοισιν ὄλεθρον“) nennt, sie gab den Thebanern Rätsel auf und tötete deren viele, die an der Auflösung verzagten, bis Oedipus auf ihre Frage: „Wer ist morgens vierbeinig, mittags zweibeinig, abends dreibeinig?“ die

kluge Antwort: „der Mensch“ zu geben wusste, worauf sie sich selbst (oder er ihr) das Leben nahm.

Belegstellen s. bei Heyne zu Apollodor a. a. O. u. ferner: Aeschylus „Sieb. geg. Th.“ 526, 543; Sophokles „Oedip. tyr.“ 1179; Euripides „Phoen.“ 6, 745, 784 ff, 1297, 1442 ff., 1668 ff.; Hygin. 67; Ausonius „Griphus“ 38—41 u. a. m.

Nach dem homerischen Hymnus auf Apoll (285—289) baute sich dieser Gott der Musen und Dichter am Fusse des „*Παρνησσος*“,

Parnass

(Berg in Phocis) einen Tempel. Auch der „*Ἑλικών*“,

Helikon

(Berg in Böotien) ist Aufenthalt der Musen, die dort tanzen und sich in der Quelle „*Ἱπποκρήνη*“,

Hippokrene

baden (Hesiod „Theog.“ 1 ff.). Diesen Musenquell liess der Hufschlag des als Spross Neptuns und der Medusa von der Erde zu den Göttern schwebenden Flügelrosses

Pegasus

(Hesiod „Th.“ 284: „*Πήγασος ἵππος*“) entspringen (Ovid „Met.“ 5, 257: „Dura Medusaei quem praepetis ungula rupit“) und wer sich mit dem Wasser dieses „Rossquells“ „die Lippen netzte“, d. h. wer daraus trank, wurde ein Dichter (Persius „Prolog.“: „Nec fonte labra prolui caballino“).

Im Hesiod („Th.“ 227) begegnet uns zuerst die Tochter der Eris, Lethe (*Λήθη*, die Vergessenheit). Der mythische Fluss

Lethe

wurde nach ihr benannt und aus diesem,

aus dem Strom der Vergessenheit trinken

die abgeschiedenen Seelen, die vom Elysium zu verklärtem

Dasein übergehen (vergl. Vergil „Aen.“ 6, 714—715: „Lethaei ad fluminis undam . . . longa oblivia potant“).

Hesiod („Th.“ 313) erwähnt zuerst die Tochter Typhons und Echidnas, „*Ὕδρην . . λύγρ' εἰδυῖαν Λερναίην*“, „die Verderben brütende, Lernaeische

Hydra *oder* **Hyder**“,

wozu der Scholiast (p. 257) treffend bemerkt, sie versinnbildliche das Böse, das immer wieder sein Haupt erhebt, so sehr man es auch vernichten wolle. Herkules tötete aber die Hydra, obgleich nach Apollodor (II, 5, 2) „*μιᾶς κοπτομένης κεφαλῆς δύο ἀνεφύοντο*“, „ihr zwei Köpfe wiederwuchsen, wenn einer abgehauen war“.

Vergl. Ovid „Met.“ 9, 71—74. Die Zahl ihrer Häupter wird verschieden angegeben. Vergl. Pisander aus Kamiros bei Pausan. II, 37, p. 399, 400; Alcaeus beim Scholiasten zu Hesiod a. a. O.; Euripides „Herc. fur.“ 419; Diodor 4, 21; Hygin. „Fab.“ 30.

Von Hesiod (9. Jahrh. v. Chr.) wird auch zuerst

die goldene Zeit

erwähnt („Werke u. Tage“ 109—123). Es ist das saturnische Zeitalter gemeint, „wo die Menschen sorglos ohne Arbeit und Weh dahinlebten, wie die Götter, ohne Altersbeschwer, immer tafelfreudig, und starben, als schliefen sie ein; wo der Acker von selbst Frucht trug“ u. s. w.

Vergl. Aratus „Phaenomena“ 96—106; Tibull 1, 3, 35; Ovid „Amor.“ 3, 8, 40; „Met.“ 1, 89—112; d. Verf. d. „Aetna“ V. 9 u. Claudian „Lob d. Stilicho“ 1, 85. — S.: Eichhoff in „Fleckeisens Jahrb. f. Philol. u. Pädag.“ 120, 581. Viele einschlagende Stellen der alten Komödiendichter giebt Athenaeus 6 p. 267 E—270 A. Auch schrieb Eupolis ein „*χρυσοῦν γένος*“.

In der attischen Komödie des fünften Jahrhunderts v. Chr. finden wir unter anderen Zügen der „goldenen Zeit“ bei Krates (s. Athenaeus a. a. O.): „*παραιθου*

τράπεζα" — „Tisch, decke dich!", dem wir im deutschen Märchen wieder begegnen als

Tischlein, decke dich!

Telekleides aber singt (ebenda): „ὀπταὶ κίχλαι μετ' ἀμητίσκων εἰς τὴν φάρυγ' εἰςεπέτοντο" — „Gebratene Krammetsvögel mit kleinen Kuchen flogen Einem in den Schlund hinein"; während sie nach Pherekrates (ebenda), sehnsüchtig verspeist zu werden, Einem „περὶ τὸ στόμ' ἐπέτοντο" — „um den Mund herumflogen". Derselben Vorstellung entsprang unser:

Gebratene Tauben, die Einem ins Maul fliegen,

von denen schon 1536 Hans Sachs („Gedichte", Nürnb. 1558, S. 544) in seinem „Schlaweraffen Landt" weiss, so wie das in „les navigations de Panurge" (in d. 1547 zu Valence ersch. Nachdruck d. „Gargantua u. Pantagruel" von Rabelais) vorkommende:

Il attend, que les alouettes lui tombent toutes rôties
(er erwartet, dass ihm die Lerchen ganz gebraten herabfallen).

Das Märchen vom Lande der Faullenzer (mittelhochdeutsch „slur"), bei uns

Schlaraffenland

genannt, ist den europäischen Völkern gemeinsam. „Das Schluraffenlandt" heisst es 1494 in Sebastian Brants „Narrenschiff" (Zarncke, S. 104), während es bei Hans Sachs (a. a. O.) „Schlaweraffen Landt" und „Schlauraffenlandt" lautet (s.: J. Pöschel in „Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit." Bd. 5, Halle 1878 u. F. Liebrechts Nachträge dazu in Gräbers „Zeitschr. f. roman. Philol." 3, 127).

Aus Hesiod („W. u. T." 94 ff.) entnehmen wir ferner das beliebte Wort für etwas Unheilbergendes und Unheilausströmendes:

Büchse der Pandora *oder* **Pandorabüchse.**

Die Menschen, so erzählt er, lebten, bevor Zeus ihnen zur Strafe für den Feuerdiebstahl des Prometheus die Pandora mit der schreckensvollen Büchse sandte, ohne Drangsal, Krankheit und Alter;

„ἀλλὰ γυνὴ χείρεσσι, πίθου μέγα πῶμ' ἀφελοῦσα,
ἐσκέδασ' ἀνθρώποισι, δ' ἐμήσατο κήδεα λυγρά"

„Aber das Weib hob ab von der Büchse den mächtigen Deckel,
Streute mit Händen daraus: für die Menschheit sann sie auf Trübsal".

Nur die Hoffnung blieb tückisch in der Büchse zurück.

Auch besingt Hesiod („Th." 311) zuerst den

„Κέρβερον ὠμηστὴν, ἀίδεω κύνα χαλκεόφωνον,
πεντηκοντοκάρηνον, ἀναιδέα τε κρατερόν τε . . ."

„Cerberus, der rohes Fleisch frisst, den Höllenhund mit der ehernen Stimme, den fünfzigköpfigen, frechen und starken", dessen Wächteramt vor den Thoren des Hades Vergil („Aen." 6, 417 ff.) u. a. schildern. Wir nennen daher einen grimmigen Thürhüter einen

Cerberus.

Im Aeschylus (525—456 v. Chr.) finden wir zuerst den Argus („Ἰκέτιδες" 805), welcher die von der eifersüchtigen Juno in eine Kuh verwandelte Io zu hüten hatte, erwähnt als „den Alles sehenden Wächter" — „τὸν πάνθ' ὁρῶντα φύλακα". Daher nennen wir scharfe, aufmerksame Augen

Argusaugen.

Die Gelegenheit beim Schopf *oder* **bei der Stirnlocke fassen**

citieren wir aus dem griechischen Mythus, nach welchem der durch Ion von Chios († 422 v. Chr.) besungene,

in Olympia als Gott verehrte (Pausanias V, 14) Kairos (*Καιρός*, Occasio, die günstige Gelegenheit) mit lockigem Vorhaupt und kahlem Nacken im Davonfliegen geschildert wurde, da man die gute Gelegenheit hintennach zu spät ergreift. So beschreibt ihn uns (um 280 v. Chr.) im 13. Epigramm Posidipp („Griech. Anthologie IV) als vom Lysipp plastisch dargestellt.

Ausonius (Epigr. 12) nennt nur deshalb Phidias als den Meister, weil ihm dessen Name besser in den Vers passt. Vergl. auch Phaedrus (Fab. V, 8) und Kallistrat („Stat." 6).

Aus Sophokles (496—406 v. Chr.) erfahren wir („Trach." 549 ff.), dass der wegen seines Angriffs auf Deïanira von deren Gatten Herkules durch einen Giftpfeil getötete Kentaur Nessus der Begehrten sterbend riet, sein Blut als Liebesmittel aufzubewahren, damit sie den Herkules dauernd an sich fesseln könne. Als dieser sich nun in Iole verliebte, sandte ihm die Gattin ein mit dem giftigen Blute bestrichenes Opferhemd. Herkules zog es an und verfiel in so rasenden Schmerz, dass er den Flammentod wählte. Daher gilt uns als etwas die höchste Pein Verursachendes das

Nessushemd.

Grundloses, plötzliches Entsetzen nennen wir, wie die Alten, einen

panischen Schrecken,

oder, nach dem französischen „panique", eine

Panik;

denn Griechen und Römer führten den im Heerlager durch blinden Lärm hervorgerufenen nächtlichen Schrecken (seltener den bei Tage) auf Pan zurück. Im pseudo-euripideïschen „Rhesus" (36 ff.) fragt Hektor den Chor, der ihn nachts zu den Waffen ruft:

„ἀλλ' ἦ Κρονίου Πανὸς τρομερᾷ
μασιίγι φοβεῖ, φυλακὰς δὲ λιπὼν
κινεῖς στρατιάν";
„Sag', bist du erschreckt von dem schwirrenden Schwung
Der Geissel des Pan, des Kroniden, und liess'st
Den Posten im Stich, erregend das Heer?"

Eratosthenes („Katast." 27) meldet vom Pan, er habe durch Blasen auf einer Seemuschel die Titanen in die Flucht gejagt, und Hygin („Poet. Astr." 2, 28) lässt ihn dasselbe durch Werfen mit Muscheln erreichen. Valerius Flaccus (3, 46) hingegen besingt den nächtlichen Schrecken, den Pans Stimme verbreitet, und Plutarch („Is. u. Osir." 14) erwähnt die durch Pane und Satyrn in Ägypten erregten „panischen Schrecken" („ταραχὰς πανικάς"); während Polyaenus („Strateg." 1, 2) die Feinde des bacchischen Heeres durch Pans wildes, vom Echo vermehrtes Geschrei in die Flucht treiben lässt (vergl. Auct. „de incredibilibus" 11, ed. Teucher 1796). Die 11. „orphische Hymne" nennt Pan (7)

„φαντασιῶν ἐπαγωγέ, φόβων ἔκπαγλε βροτείων",
„Bringer der Schreckphantasie'n, Erreger der menschlichen Ängste",

(23) „Πανικὸν ἐκπέμπων οἶστρον ἐπὶ τέρματα γαίης",
„Bis zu den Grenzen der Erd' entsendend das panische Rasen".

Und nicht allein Dichter und Mythographen, auch Geschichtsschreiber wissen davon zu erzählen.

Xenophon („Anab." 2, 2) und Aeneas Tacticus (27) geben verschiedene Mittel an, nachts im Lager die Mannszucht aufrecht zu erhalten, damit nicht der „panische Schrecken" um sich greife. Dies muss sehr nötig gewesen sein; denn Pausanias (10, 23) berichtet über die von den Macedoniern geschlagenen Gallier unter Brennus: „In der Nacht befiel sie ein panischer Schrecken („φόβος Πανικός") . . . sie glaubten Pferdegetrappel zu hören und den Feind zu sehen und huben an, sich in ihrer Verblendung untereinander anzugreifen und zu töten".

Die Römer schrieben nach Dionys von Halikarnass (5, 16) dem Faunus die Eigenschaften Pans zu, Phantome, seltsame Geräusche und Schrecken („τὰ Πανικά") nachts im Heerlager hervorzurufen. Cicero bringt das Wort stets in griechischer Form („πανικός" sc. „φόβος" u. „πανικά" sc. „δείματα") und bezieht es einmal („Att." 5, 20) auf den Kriegsschrecken, sonst („Att." 14, 3; 16, 1; „Ad fam." 16, 23) auf leere Schreckversuche oder Schreckensgerüchte anderer Art. In Hirts „Bilderbuch" (II, S. 160, Vign. 4) findet sich die Abbildung eines antiken Terracottareliefs, das den „panischen Schrecken" darstellt.

Aus der alten, im pseudoplatonischen „Axiochus“ (371 e) und in Aeschines „Dialogen“ (3, 21) flüchtig berührten, uns erst von Hyginus (168) erzählten Mythe, dass die Töchter des Danaus, ausgenommen Hypermnestra, zur Strafe des Gattenmordes verdammt waren, in der Unterwelt beständig Wasser in ein leckes Fass zu schöpfen, entwickelte sich das sprichwörtliche Bild für Verschwendung „ὁ τετρημένος πίθος“, „das durchlöcherte Fass“ (s. Aristoteles „Oekon.“ 1, 6) und für vergebliche Arbeit „εἰς τον τετρημένον πίθον ἀντλεῖν, „in das durchlöcherte Fass schöpfen“ (s. Xenophon „Oekon.“ 7, 40). Lucian nennt dieses Fass zuerst („Hermot.“ 61): „ὁ τῶν Δαναίδων πίθος“.

Das Fass der Danaïden

füllen zu wollen, ist uns daher ein Bild bodenloser Anstrengung und Vergeudung.

„Ζεὺς ὑέτιος“, „Zeus der Regenspender“ tritt uns zuerst im Aristoteles („de mundo“ 7) entgegen. Die Griechen verehrten ihn an mehreren Orten (s. Pausanias 2, 19; 9, 39), und er ist auf der Antoninussäule zu Rom geflügelt dargestellt. Wasserströme fliessen vor ihm nieder. Im Tibull (1, 7, 26) finden wir, dass am Nil „kein dürres Gras zum Regenspender Zeus (Pluvio Jovi) flehe“, wonach wohl Goethe in „Wanderers Sturmlied“ (1771) und im 22. „Epigramm“ (Venedig 1790) vom

Jupiter pluvius

singt, den er in Deutschland zum „geflügelten Wort“ gemacht hat.

Theokrit (um 250 v. Chr.) schildert zuerst den Liebling der Venus, den Adonis, als blühend (I, 109), schön (XV, 127), rosig, achtzehn- oder neunzehnjährig und so flaumbärtig, dass sein Kuss nicht sticht (XV, 85, 128—130). Auch Bion (I, 1, 2, 5, 6, 7, 37, 38, 63,

67, 71, 79, 92), Vergil („Ecl.“ 10, 18), Properz (2, 13, 53), Ovid („Met.“ X, 522) und die apollodorische „Bibliothek“ (III, 14, 4) preisen seine Schönheit und Zartheit. Daher nennen wir einen gar zu schönen jungen Mann einen

Adonis.

Wenn wir von dem Zauber reden, der die Seele desjenigen stärkt, der den Boden der Heimat wieder betritt, so citieren wir gern den mythischen Beherrscher Libyens, den Riesen

Antaeus,

welchen Herkules nur dadurch besiegen konnte, dass er ihn vom Erdboden emporhob und also erwürgte, weil jenem die Kräfte im Ringkampf wuchsen, wenn er die Erde berührte, die für seine Mutter galt (s. Apollodors „Bibl.“ 2, 5, 11; Lucan 4, 598—616; Philostrat. „Icon.“ 2, 21).

Einen höllenstrengen Richter nennen wir einen

Rhadamanth

nach dem „Ῥαδάμανθος“, von dem es in Apollodors „Bibliothek“ III, 1, 2) heisst, dass er „im Hades mit Minos Recht spreche“ („ἐν ᾅδου μετὰ Μίνωος δικάζει“), welche beiden Brüder Cicero („Tusc.“ 1, 5, 10) „die unerbittlichen Richter“ und („Tusc.“ 1, 41, 98), zusammen mit Aeacus und Triptolemus „die einzig wahren Richter“ nennt. Vergil („Aen.“ 6, 566) erwähnt hingegen allein des Rhadamanth „überaus hartes Regiment“ („durissima regna“), mit dem er Geständnisse auspresse, und Claudian (5, 478 ff.) nennt ihn im Gegensatz zu Minos „den gestrengen Bruder“ („rigidum fratrem“), der die Sünder zur Strafe mit wilden Tieren zusammenkoppele; während er bei Homer noch als der „gottgleiche, blonde Sohn des Zeus und der Europa nach Euböa reist und im Elysium

weilt" („Il." 14, 322; „Od." 4, 564; 7, 322) und Pindar („Pyth." 2, 133) nur andeutet, dass er „den Täuschungen abhold" sei („οὐδ' ἀπάταισι θυμὸν τέρπεται ἔνδοθεν").

Diodor (um d. Mitte d. 1. Jahrh. v. Chr.) erzählt uns zuerst (Buch 4), dass Prokrustes in Attika die des Weges Kommenden auf ein Bett legte, nach dessen Länge er die zu Kleinen reckte und die grossen kürzte. So wurde uns das

Prokrustesbett

ein Bild für jegliche Art gewaltsamen Ausdehnens oder Abkürzens.

In demselben Buche Diodors wird uns, wie in der Apollodorischen „Bibliothek" (2, 55), als eine Kraftleistung des Herkules berichtet, dass er des Augias, Königs von Elis, seit vielen Jahren nicht gesäuberten Rinderstall in einem Tage von Dung befreite, indem er zwei Flüsse hindurchleitete. Daher reden wir, wann es gilt, massenhaft angehäufte Missstände zu durchbrechen und zu beseitigen, von einem

Augiasstall,

dessen Reinigung

herkulische Kraft

erfordere, und sprechen, mehr im Hinblick auf diese als auf die anderen elf Arbeiten jenes Halbgottes, von einer gewaltigen Arbeit als von einer

Herkulesarbeit.

Aus einem Wirrsal, einem

Labyrinth,

leitet uns, wie Theseus, der

Faden der Ariadne, *der* **Ariadnefaden,**

von dem wir im Ovid („Her." 10, 103; „Met." 8, 172; „Fast." 3, 462) und Hygin (42) lesen. Danach nennen wir ein handliches Büchlein, das uns durch die verschlungenen Pfade einer Wissenschaft führt, einen

Leitfaden.

Bei Ovid (43 v. —17 n. Chr.) finden wir auch („Met." 8, 183—235; vergl. Hygin 40) die Erzählung von Ikarus, der trotz Daedalus' väterlicher Warnung mit den wachsverklebten Flügeln der Sonne zu nahe flog, so dass sie schmolzen und er im Meere ertrank. Hiernach nennen wir ein tollkühnes, missglückendes Wagnis einen

Ikarusflug.

Das Urbild aller greisen, frommen und treuliebenden Ehepaare ist für uns

Philemon und Baucis,

die nach Ovid („Met." 8, 620—725) Jupiter und Merkur gastlich aufnahmen, ohne sie noch als Götter erkannt zu haben, die dafür ihre Hütte zum Tempel verwandelt sahen, dessen Diener sie werden durften, und die, auf Verlangen zur selbigen Stunde sterbend, in eine Eiche und eine Linde umgestaltet wurden, welche gepaart an Phrygiens Höhen wuchsen, von Gläubigen bekränzt. Hagedorn („Werke" 1793; II, 197) und danach Goethe (1802 „Was wir bringen"; 1809 „Wahlverwandtschaften" II, 1 und 1833 „Faust" II, 5) brachten weiteren Kreisen Deutschlands den Stoff nahe, den bereits La Fontaine („Philémon et Baucis") verwertet hatte.

Morpheus,

in dessen Armen wir Schlafende ruhen lassen, besitzt nach Ovid („Met." 11, 634—693), als ein Sohn des Schlafgottes Somnus, die Macht, Traumgestalten hervorzurufen („μορφή", die Gestalt; danach: „Μορφεύς", der Gestaltende).

In der 107. Fabel nach Hyginus (bl. um 10 v. Chr.) tötet Apoll in der Gestalt des Paris den Achill durch einen Pfeilschuss in die Ferse. Hier war die Stelle, wo er sterblich war; denn bis auf die Ferse, an der sie

ihn hielt, hatte Thetis den Neugeborenen in den unverwundbar machenden Styx getaucht (s. Fulgentius 3, 7). Wir nennen daher die schwache, verwundbare Stelle eines Menschen seine

Achillesferse

(von den Ärzten wird der sich von der Wade zur Ferse hinziehende Sehnenstrang „Achillessehne" genannt).

Wir pflegen zu sagen, dass ein neubelebt aus dem Zusammenbruch des Bestehenden hervorgehender Staat, oder Mensch, sich erhebe, wie ein

Phönix aus der Asche;

denn also schildert Claudian (44 „Phoenix", 102: „origo per cinerem") die Wiedergeburt des indischen Wundervogels, der, altgeworden, sich im eigenen Neste verbrenne, um verjüngt aus der Asche zu erstehen. Die weiteren Phönixmythen s. bei Creuzer („Symbolik" II, 163 ff.; 3. Aufl. 1841) und bei Th. Graesse („Sagen des Mittelalters" Dresd. 1850).

Die Märchensammlung „Tausend und eine Nacht" liefert uns aus „Aly Baba und die vierzig Räuber" die schatzerschliessende Zauberformel:

Sesam! öffne dich!

Dieser Sesamblüte der orientalischen Sage ähnelt

die blaue Blume

der deutschen, von der J. Grimm („Deutsche Mythol." 3. Aufl. Gött. 1854, S. 1152) schreibt:

„Die ungenannte blaue Wunderblume (S. 916, 924), die dem Hirten, wenn er sie unversehens aufgesteckt hat, plötzlich seine Augen öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz entdeckt (S. 923), erscheint desto geheimnisvoller, weil sie gar nicht angegeben werden kann. Der Name Vergissmeinnicht, den sie sich gleichfalls selbst beilegt, soll bloss ihre Bedeutsamkeit ausdrücken und mag

erst im Verlauf der Zeit auf Myosotis angewandt worden sein".

In Novalis' Roman „Heinrich von Ofterdingen" (1802) erfüllt die „blaue Blume" die Sehnsucht des Titelhelden. So wurde sie zum Losungswort der Romantik.

Aus dem Tierepos haben wir den schon um 1200 vorkommenden Namen des Wolfes

Isegrim *(Eisenhelm)*

zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen.

Für ein zurückgesetztes, zur niedrigsten Hausarbeit verwendetes Mädchen giebt uns das deutsche Märchen den Namen

Aschenbrödel *oder* **Aschenputtel.**

Eine schwäbische Sage, die Gustav Schwab nach mündlicher Überlieferung in seiner Ballade „Der Reiter und der Bodensee" (1826, s. „Gedichte" Stuttg. 1828—9) dem deutschen Volke schenkte, lautet also: Über die Schneefläche des zugefrorenen Bodensees sprengt ahnungslos ein Reiter, der, jenseits angekommen, tot vom Ross sinkt, als er hört, welcher Gefahr er entronnen. Wir erinnern daher bei ähnlichem Schrecken nach unbewusst überstandenem Unheil an den

Reiter über den Bodensee.

Aus der norwegisch-isländischen Sage citieren wir für wilde Kampfeswut und Ingrimm die

Berserkerwut;

denn in der „älteren Edda" (16, 23 Simrock) heisst es:

„Zu Sorgen und Arbeit hatte die Söhne
Arngrim gezeugt mit Eyfura,
Dass Schauer und Schrecken von Berserkerschwärmen
Über Land und Meer gleich Flammen lohten".

In der „jüngeren Edda" (1, 27 Simrock) lesen wir von einem der zwölf göttlichen Asen, vom Heimdall:

„Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch alles, was einen stärkeren Laut giebt". Mit der Wendung

Das Gras wachsen hören

bezeichnen wir daher noch heut eine übermenschliche Feinspürigkeit.

Wenn ein zuverlässiger Hüter und Warner von uns ein

Treuer Eckart *oder ein* **Getreuer Eckart**

genannt wird, so entlehnen wir diesen Namen der nordischen, auf deutscher Grundlage ruhenden Wilkinasage. Eckart rettet als Erzieher der Harlunge diese vor einem Überfall. Dann finden wir ihn vor Frau Holles wilder Jagd als Warner, dass die Leute aus dem Wege gehen (s. Grimm: „deutsche Mythol." S. 887), und am Venusberge, dass niemand hineingehe (s. „Heldenbuch" ges. 1472, und „die Mohrin" verf. 1453 von H. v. Sachsenheim). Schon bei Agricola („Sprichw." Hagenau, 1584) heisst das 667. Sprichwort: „Du bist der treue Eckart; du warnest jedermann", Tieck gab (1799) die romantische Erzählung heraus: „Der getreue Eckart und Tannenhäuser" und Goethe schrieb (1813) die Ballade „Der getreue Eckart".

Einen verführerischen Wüstling nennen wir einen

Don Juan

nach dem Helden einer spanischen Sage des 14. Jahrhunderts, die sich an eine historische Person knüpft, den Don Juan Tenorio, einen Freund Peters des Grausamen. Der Sage nach hatte er die Tochter eines Komturs entführen wollen, den er im Zweikampf erstach. Die dem

Gefallenen errichtete Bildsäule ladet er höhnend zum Abendessen, und jener

Steinerne Gast

findet sich wirklich ein und überliefert den Sünder der Hölle. Letzteres Wort citieren wir im Sinne Schillers, der („Piccolomini" IV, 6 a. E.) den vor sich hinbrütenden Max einen „steinernen Gast" schelten lässt, „der uns den ganzen Abend nichts getaugt". Die Don Juan-Sage ging in mannigfacher Gestaltung über die Bühnen Spaniens (zuerst 1634 durch Tirso de Molina), Italiens, Frankreichs und Englands, bis unseres Mozarts Musik (1787) dem Libretto Lorenzo Dapontes (s. oben Kap. VI) zum Siege über alle Vorgänger verhalf.

Namen-Register.

Accius 261.
Aeschylus 239.
Aesop 231.
Alberus, Erasmus 63.
Alcäus 220.
Alexander der Grosse 321.
Alkman 229.
Allainval, d' 185.
Ammonius 255.
Andrassy, Graf 417.
Andrieux 191.
Angely 156.
Anseaume 189.
Antigonus I. Gonatas 324.
Apelles 322.
Apostelgeschichte 43.
Appius Claudius 256.
Aquaviva 309.
Arbuthnot 207.
Archimedes 323.
Arena, Antonius de 214.
Argens, d' 347.
Argenson, d' 347.
Argental, d' 346.
Ariost 214.
Aristophanes 246.
Aristoteles 249.
Arndt, E. M. 142.
Arnim-Boytzenburg, Graf Adolph Heinrich 401.
Augustinus 305.
Augustus 330.
Aulus Gellius 304.
Bacon, Franc. 197.
Baedeker, Karl 394.
Baeuerle 154.
Balbo, Cesare 335.
Ballestrem, Graf 419.
Ballhorn 61.
Barère 351.
Bartsch, Martin Phil. Friedr. 139.
Bartsch, Julius 404.
Bassermann, Friedrich Daniel 403.
Baumgarten 70.
Bayly, T. H. 211.
Beaumarchais 189.
Beauvais, Abbé de 349.
Beck, Karl 171.
Becker, Nikolaus 168.
Beckerath, v., Abgeordn. 399.
Ben Jonson 206.
Benzenberg 147.
Bergmann, Jos. Ritter v. 400.
Bertuch 84.
Beugnot 357.
Bias 236.
Bion, der Philosoph 253.
Bismarck, Fürst 405. 409. 410. 412—415. 416. 419.
Blücher, Fürst 392.
Blum, Karl 156.
Blumauer 111.
Boëtius 306.
Börne, Ludwig 155.

Boileau 185.
Bonifacius VIII. 307.
Borgia, Cesare 333.
Boscawen, Admiral 368.
Boulanger 348.
Brachmann, Luise 147.
Brant, Sebastian 53.
Brennglas 168.
Brennus 325.
Brentano, Clemens 147.
Brillat-Savarin 191.
Bruno, Giordano 214.
Büchmann, Georg, Prof. Dr. 411.
Bürger 84
Büsching 75.
Buffon 189.
Bulwer 212.
Bunyan 206.
Burns, Robert 210.
Busch, Wilhelm 174.
Busembaum, Pater 313.
Byron 211.

Caesar, Julius 268. 328.
Calderon 218.
Cammarano, Salvatore 216.
Campbell, Thomas 211.
Camphausen, Wilhelm 171.
Campe 84.
Cassianus 332.
Castelli 150.
Catalani, Angelika 335.
Cato der Ältere 327.
Cavour 336.
Celsus, der Jüngere 304.
Cervantes 217.
Chamfort 349.
Chamisso Adalb. v. 151.
Charron 180.
Chézy, Helmina v. 152.
Chilon 231.
Choerilus 243.
Chronika 15.
Cicero 262.
Claudius, Appius 256.
Claudius, Matthias 81.
Clauren, H. 144.
Claus, Hofnarr 375.
Cogniard 194.
Coke, Sir E. 196.
Collin d'Harleville 190.
Cooper 212.
Corneille 181.
Corvinus, Matthias 375.
Cousin, Victor 362.
Cowper, William 210.

Dahlmann, Friedr. Christoph 401.
Daniel 24.
Dante 213.
Daponte 214.
Darwin 212.
Demiscianus 335.
Demosthenes 318.
Desbarreaux 344.
Descartes 181.
Destouches 185.
Diogenes d. Cyniker 249. 318.
Dionys der Ältere 317.
Dionys der Jüngere 320.
Dumas der Jüngere 195.
Dupin der Ältere 362.
Duval, Alexandre 192.

Ebräerbrief 49.
Eichendorff, v. 157.
Eike von Repkow 53.
Empedokles 241.
Ennius 257.
Epicharmus 243.
Epiktet 253.
Esther 15.
Etienne 192.
Euklid 252.
Euripides 242.

Farinacius, Prosper 309.
Ferdinand I. 377.
Ferdinand V. von Spanien 337.
Feuchtersleben, E. v. 167.
Feuerbach, Ludwig 166.
Fischart, Joh. 64.
Förster, Karl 152.
Fouché 353.

Fouqué, de la Motte 147.
Frankenberg, Graf 417.
Frankfurter, Philipp 55.
Franklin, Benjamin 208. 365.
Franz I. v. Frankreich 340.
Franzos, Karl Emil 175.
Freidank 52.
Freiligrath 168.
Freystadt, M. 174.
Friedrich der Grosse 381.
Friedrich Wilhelm I. 380.
Friedrich Wilhelm III. 390.
Friedrich Wilhelm IV. 396.
Fulda 136.

Gavarni, Paul 193.
Geibel, Em. v. 170.
Gellert 70.
Gellius, A. 304.
Gentz, Friedrich v. 392.
Georg V. von Hannover 411.
Gerhardt, Paul 67.
Gioberti 336.
Glasbrenner 168.
Gleim 74.
Goethe 87. 392.
Goldsmith 209.
Gottfried von Strassburg 52.
Grégoire, Bischof 351.
Grillparzer 158.
Gualtier, Philippe 307.
Guizot 363.
Gutzkow, Karl 169.

Habakuk 25.
Hänel, Albert 417.
Hagedorn, Frdr. v. 69.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida 167.
Halévy, Léon 193.
Halévy, Ludovic 195.
Haller, Albrecht von 69.
Halm 167.
Hansemann, David, Abgeordn. 399.
Harsdörffer 66.
Hauff, Wilhelm 164.
Hebel 137.
Hegel 143.
Heine, Heinrich 160.
Heinrich IV. v. Frankreich 342.
Heinrich LXXII., Fürst Reuss 398.
Helmont, van 65.
Hénault 207.
Heraklit 316.
Herbort 52.
Herder 82.
Herodot 241.
Herwegh, Georg 171.
Hesekiel 24.
Hesiod 228.
Hessen, Erbprinz von 380.
Hiob 16.
Hippokrates 244.
Historie von der Susanne und Daniel 29.
Hoelderlin 143.
Hoelty 87.
Hoffmann, Heinrich 168.
Hoffmann v. Fallersleben 159.
Hogarten 175.
Holberg 177.
Holtei, Karl v. 159.
Homer 223.
Horaz 278.
Hosea 25.
Huber, F. X. 139.
Huber L. F. 140.
Hugo, Hermann 312.
Huss, Johann 374.
Hutten, Ulrich v. 59.
Hylacomylus (Waldseemüller) 56.

Jacobus 49.
Jacoby, Johann 403.
Jahn, F. L. 148.
Jeremiä Klagelieder 24.
Jeremias 23.
Jesaias 22.
Jesus Sirach 27.
Joël 25.
Johann Friedrich der Grossmütige, Kurfürst v. Sachsen 377.
Johannes, Evangelist 42.

Johannes, Epist. 49.
Johannes, Offenbarung 50.
Johnson, Samuel 208.
Jonson, Ben 206.
Jordan, Camille 192.
Joseph II. 387.
Josua 11.
Julius III., Papst 334.
Jung, Georg, Abgeordn. 401.
Juvenal 300.

Kalisch, David 140. 172.
Kant 75.
Karl VIII. 340.
Karl X. (Graf v. Artois) 356.
Karl Albert 336.
Kaufmann, Christoph 110.
Kaunitz 388.
Kell, Julius 404.
Kind, Friedrich 141.
Klopstock 75.
Könige, Buch der 14.
Körner, Theodor 158.
Korintherbriefe 45.
Konrad III. 372.
Kortum 83.
Kotzebue 137.
Krawani 412.
Kuh, Emil 412.

La Fontaine 181.
Lami, Heinrich 154.
Langbein 111.
Langhansen 107.
Langland, W. 308.
Lassalle, Ferdinand 416.
Layard, A. H. 371.
Leboeuf 365.
Leo, Heinrich 406.
Lessing, Gotthold Ephraim 76.
Lichtenberg 82.
Lichtwer 73.
Ligne, Fürst de 391.
Lindau, Paul 175.
Livius 288.
Logau, von 67.
Lortzing 165.
Lotichius, Peter 312.
Lucanus 297.
Lucian 253.
Lucilius 261.
Lucrez 269.
Lucullus 328.
Ludwig, Joh. 148.
Ludwig XI. 339.
Ludwig XIV. 343.
Ludwig XVIII. 355.
Ludwig Philipp 362.
Lützow, Major von 390.
Lukas, Evang. 38.
Luther, Dr. Martin 56. 376.

Mac Mahon 363.
Maccabäer 29.
Mahlmann, August 144.
Maleachi 25.
Manilius 292.
Manteuffel, Otto Frhr. v., Minister 404.
Marcellinus (s. Nic. Sturm) 136.
Markus, Evang. 37.
Marmontel 189.
Marot 180.
Martial 297.
Martin, Bischof 417.
Martin IV., Papst 332.
Masaidek 172.
Mathy, Karl 402.
Matthäus, Evangel. 29.
Matthias Corvinus 375.
Matthias, Oberbaurat 393.
Maupertuis 347.
Maury, Abbé 350.
Maximilian I., Kaiser 375.
Maximilian II. von Baiern 406.
Maybach, Minister 419.
Medius 321.
Meidinger 387.
Meilhac, H. 195.
Meldenius, Rupertus 313.
Menander 251.
Mercator, Gerhard 65.
Mercier 190.
Merkel, v. 173.
Metternich, Fürst 399.

Miller, Joh. Mart. 107.
Mirabeau 351.
Mörike, Eduard 165.
Molière 181.
Montausier, Herzog von 345.
Montesquieu 186.
More, Henry 206.
Morus, Thomas 196.
Moser, Fr. K. v. 74.
Moser, G. v. 173.
Moses 2.
Müllner 146.
Münch-Bellinghausen, von 167.

Naevius 256.
Napoléon I. (Code) 192. (Gener. Bonaparte) 353. (Kaiser) 355.
Napoléon III. 363. 364.
Napoléon, Prinz Jérôme 361.
Nehemia 15.
Nelson 370.
Neratius Priscus 303.
Nestroy 164.
Neumeister, Erdmann 68.
Nolant de Fatouville 185.
Novalis 145.

O'Connell 370.
Oppenheim, H. B. 415.
Orléans, Herzog Philipp von 345.
Overbeck, Ch. Ad. 111.
Ovid 289.

Paesiello, Giovanni 215.
Palafox 337.
Pananti da Mugello, Filippo 215.
Panat, de 352.
Pareto 335.
Pascal 184.
Paulus, Apostel 44.
Paulus Diaconus 307.
Perinet, Joachim 141.
Persius 296.
Peschel, Oskar Ferd. 412.
Petrus Lombardus 307.
Petribrief 49.
Pfeffel 81.
Phaedrus 294.
Phidias 230.
Philipperbrief 48.
Piave, F. M. 216.
Pico, Graf von Mirandola 308.
Pinarius Rufus, M. 268.
Pindar 239.
Pitt, der Jüngere 369.
Planché, James Robinson 212.
Platen, Graf 159.
Plato 246.
Plautus 256.
Plinius der Ältere 296.
Plinius der Jüngere 303.
Plotin 254.
Pocci, Franz Graf 167.
Podbielski, General v. 415.
Polo, Marco 213.
Pompadour, Marquise von 347.
Pope 207.
Popowitsch 70.
Porphyrius 254.
Poysel, J. Albert 378.
Prodikus 233.
Properz 288.
Proudhon 194.
Psalmen 17.
Publilius Syrus 269.
Pyrrhus, König 324.
Pythagoras 237.
Pytheas 251.

Quintilian 296.

Rabelais 179.
Rabou 192.
Räder, Gustav 169.
Raimund 157—158.
Ramler 75—76.
Raumer, G. W. v. 399.
Raupach 153.
Rechberg, Graf v., Minister 408.
Reger, Salomon 165.
Reitzenstein, v. 106.
Reuleaux, Franz 418.
Reuter, Christian 67.

Reuter, Fritz 169.
Richardson 207.
Richter, Buch der 11.
Rist, Joh. 67.
Robert-tornow, Ludwig 149.
Rodigast, Samuel 67.
Römerbrief 44.
Romieu, M. A. 194.
Roon, v., Kriegsminister 408.
Rosen 174.
Rotteck 393.
Rougemont, Journalist 359.
Rouget de Lisle 191.
Rouher 364.
Rückert 157.
Rüdiger von Hünchhover 53.
Rüthling 166.
Ryse, Adam 61.

Salis, v. 139.
Sallust 269.
Salomo, Prediger 22.
Salomo, Sprüche 20.
Salomons Weisheit 26.
Salvandy 361.
Samuelis, Bücher 13.
Sartine 347.
Scheffel, Jos. Vict. v. 173.
Schenkendorf, Max v. 151.
Schidone 310.
Schikaneder 108.
Schill, Ferdinand v. 390.
Schiller 113.
Schlegel, Friedrich v. 144.
Schleiermacher 142.
Schleinitz, Alex. v., Minister 408.
Schlözer, Ludw. v. 81.
Schmidt-Werneuchen 141.
Schneckenburger, Max 171.
Schneider, Ludwig 166.
Schulenburg-Kehnert, Graf v. d. 388.
Schwerin, Graf v. 410.
Scipio, P. 326.
Scribe 193.
Sebastiani 362.
Seneca, der Jüngere 293.
Seume 140.
Sextus Empiricus 253.
Shakespeare 197.
Sidney, Sir Philip 196.
Siéyès 351.
Simonides von Keos 236.
Smith, Adam 209.
Smith, E. P. 370.
Sokrates 231. 244.
Solon 231. 315.
Sommer, Joh. s. Variscus 65.
Sophokles 241.
St. Just 192.
Stahl, Friedrich Julius 404.
Stettenheim, Julius 174.
Stilpon 236.
Stockmann, Aug. Cornel. 108.
Stollberg, Fr. L. Graf zu 104.
Strauss, David Friedr. 167.
Streckfuss, Karl 149.
Sturm, Nicolaus (gen. Marcellinus) 136.
Sue, Eug. 194.
Süvern 389.
Swift 207.

Tacitus 302.
Talleyrand 353.
Taubmann 310.
Terentianus Maurus 305.
Terenz 257.
Tertullian 304.
Tetzel, Joh. 376.
Thales 231.
Themistokles 316.
Theognis 238.
Theophrast 251.
Thessalonicherbriefe 48.
Thiersch, J. B. 159.
Thucydides 246.
Thümmel, Hans Ad. v. 164.
Tibull 288.
Tieck 145.
Tiedge 109.
Till Eulenspiegel 56.
Timotheusbrief 49.
Titus 332.

Titusbrief 49.
Tobias 26.
Treitschke, Heinrich v. 415.
Tribonian 306.
Turgenjew, Iwan 221.
Tyrtaeus 229.

Ueltzen, Wilhelm 112.
Uhland, Ludw. 155. 400.
Ulpian 304.
Unruh, Hans Victor v. 403.
Urfé, d' 180.
Usteri 139.

Valerius Maximus 295.
Variscus, Joh. Olorinus 65.
Varro 262.
Vegetius 306.
Verböczi 309.
Vergil 270.
Verrius Flaccus 293.
Vespasian 331.
Victor Emanuel II. 336.
Villon, F. 179.
Virchow, Rudolph 416.
Voigt, Friedrich 142.
Voltaire 186.
Voss, Joh. Heinr. 108.
Vridanc 52.
Vulpius, Chr. Aug. 139.

Wagner, Richard 169. 418.
Waldis, Burchard 62.
Waldseemüller, Martin 56.
Wallis, Graf 390.
Walpole, Sir Robert 369.
Wantrup 175.
Weddigen, Peter Florenz 112.
Weisse, Chr. Felix 76.
Wieland 79.
Wienbarg, Ludolf 164.
Wilhelm I., Kaiser 406.
Wilke, Andreas 142.
Wolff, Pius Alex. 153.
Wordsworth 211.
Wyss d. J. 151.

Xanthippe 316.

Zamoyski 337.
Zeno 252.
Zesen, Philipp v. 66.

Citaten-Register.

(Die neu hinzugekommenen Citate sind mit einem *, die Zusätze und Verbesserungen mit einem † bezeichnet.)

1. Deutsche Citate.

	Seite
†A und O	50
Abdera, Abderiten	253
Aber das denkt wie ein Seifensieder	124
Aber fragt mich nur nicht wie?	160
Abgemacht, Sela!	51
Abkapiteln	371
Abrahams Schoſs	40
Absalom (O mein Sohn)	13
Ach, armer Yorick!	199
Ach, es war nicht meine Wahl	131
Ach, sie haben einen guten Mann begraben	82
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm	121
Ach, wenn du wärst mein eigen	167
Ach, wie ist's möglich dann, dass ich dich lassen kann	152
†Achillesferse	437
Adam Ryse	61
Ądonis	434
Ągyptische Finsternis	8
*Ärgernis und Thorheit	45
Ästhetik	70
Affenartige Beweglichkeit	412
Affenmässige Geschwindigkeit	412
Alexander (wenn ich nicht) wäre, so u. s. w.	321
*Alle Jubeljahr' mal	10
Alle Schuld rächt sich auf Erden	97
Alle Wasser laufen ins Meer	22
Allein sie haben schrecklich viel gelesen	99
Allemal derjenige welcher	156
Aller Augen warten auf dich, u. du giebst ihnen ihre Speise	20
Allerlei Volk	43

Seite
†Alles Bösen Eckstein u. s. w. 389
Alles hat seine Zeit 22
Alles in der Welt lässt sich ertragen u. s. w. . . . 103
Alles ist Dressur 100
Alles ist eitel 22
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht! 341
Alles muss verrungeniert werden 172
Alles schon dagewesen 169
†Alles was aus der Erde kommt, muss wieder zu Erde werden 29
Alles was ist, ist vernünftig 143
Alles zu seiner Zeit 22
*Alles zum Besten kehren 56
Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewusst . 100
†Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen 135
†Alpha und Omega 50
Als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes dich an! 121
Also, dass sie keine Entschuldigung haben 44
Alter Adam 44
†Alter Sauerteig 45
Alter Schwede 379
Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört u. s. w. 94
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben . . . 106
Am Golde hängt doch Alles 95
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben . . 82
Am sausenden Webstuhl der Zeit 93
*Ambrosia 425
Amerika 56
Amerika, du hast es besser 105
Amphitryon 183
An der Quelle sass der Knabe 133
An der schönen blauen Donau 171
†An der Spitze der Civilisation marschieren 363
An einem Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln 372
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen 32
†Anbetung des goldenen Kalbes 8
Anders als sonst in Menschenköpfen u. s. w. . . . 119
Angekränkelt von des Gedankens Blässe 199
Angenehme Temperatur 408
*Angesicht (Sein) leuchten lassen über jemandem . . 10
*Angst und bange werden 24
Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an u. s. w. . 134
*Antaeus 434
*Antichrist 49
*Anvertrautes Pfund 41
†Apfel der Zwietracht 423
Apothekerrechnung 184
Appell (Ein) an die Furcht findet kein Echo in deutschen Herzen 413

Seite

*Arbeit schändet nicht 229
Arbeiter im Weinberge 35
Argusaugen 430
*Ariadnefaden 435
Aristarch 325
†Arkadien (Auch ich war in) 116. 311
†Arm an Geist 30
Arm in Arm mit dir u. s. w. 119
Arm wie Hiob 16
Arm wie Lazarus 40
Armer Yorick! 199
Arznei, nicht Gift 78
†Arzt, hilf dir selber 28
*Aschenbrödel, Aschenputtel 438
Atlas 65
Auch Du, mein Brutus? 329
Auch eine schöne Gegend! 168
Auch ich war in Arkadien geboren 116. 311
Auch Patroklus ist gestorben und war mehr als du 115. 225
Auf dass mein Haus voll werde 39
Auf seinem Grabstein wird man lesen u. s. w. . . . 103
Auf dem Posten sein 385
Auf den Bergen ist Freiheit! 132
Auf den breitesten Grundlagen 397
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten 132
Auf den Dächern predigen 33
Auf den Händen tragen 19
*Auf den Sand bauen (sein Haus) 33
Auf den Zinnen der Partei stehen 104
Auf denn — nach Valencia! 83
†Auf der Goldwage abgewogene Worte 28
Auf der grossen Retirade 153
Auf des Meisters Worte schwören 94
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen . . 135
Auf einem Prinzip herumreiten 398
Auf einem Vulkan tanzen 361
Auf einer höhern Warte stehen 104
Auf Flügeln des Gesanges 160
Auf frischer That ertappt 306
†Auf jemanden den ersten Stein werfen 42
Auf keinen grünen Zweig kommen 16
Auf, nach Kreta! 195
Auf, nach Valencia! 83
Auf seinem Schein stehen 203
Aufgewärmter Kohl 301
Aufklärichт 406
Augapfel (Wie seinen) behüten 11
*Auge (Das) des Gesetzes wacht 127

Seite

*Auge (Das) des Herrn 296
Auge um Auge, Zahn um Zahn 8
Augen haben und nicht sehen 20
†Augiasstall 435
Auguren, die sich gegenseitig verlachen 328
*Aus dem Strom der Vergessenheit trinken 427
Aus dem Tempel jagen 42
Aus einem Saulus ein Paulus werden 44
Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht u. s. w. . . 129
Aus Häckerling Gold machen 86
Aus Nichts wird Nichts 269
Ausessen, was man sich eingebrockt hat 261
Ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen . 5
Ausgelitten hast du, ausgerungen 106
Ausschütten (Sein Herz) 12
Austerlitz (Die Sonne von) 355
Autorität, nicht Majorität! 404
†Axt (Die) an die Wurzel legen 29
†Babel 5
†Babylonische Verwirrung 5
*Baedeker 394
Ballhorn, ballhornisieren 61
Bangewerden bei seiner Gottähnlichkeit 94
Barmherzige Samariter 39
Bassermannsche Gestalten 403
*Baucis 436
*Baum (Vom) der Erkenntnis essen 3
†Bedenke das Ende 27
Beförderter Rückschritt 405
Begeistrung ist keine Häringsware u. s. w. 92
Behalt, was du hast 6
Behandelt jeden nach Verdienst u. s. w. 199
Behüten (Jemanden) wie seinen Augapfel 11
Bei Cigarren darf man ja den Preis sagen 175
Bei der Nacht kommen wie Nikodemus 42
Bei Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf 399
†Bei Gott ist kein Ding unmöglich 38
Bei Philippi sehen wir uns wieder 201
Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön! . . 119
Bei seiner Gottähnlichkeit bange werden 94
*Bein von meinem Bein 3
*Beisammen sind wir, fanget an! 100
Bekenntnisse einer schönen Seele 98
*Bellender Magen 283
†Benjamin 7
Berechtigte Eigentümlichkeiten 412
Berge versetzen 46
†Berge (Goldene) versprechen 260

Seite

*Berserkerwut 438
†Bersten vor Neid 295
Bescheidenheit ist eine Zier 158
Beschränkter Unterthanenverstand 395
Besonders lernt die Weiber führen u. s. w. 94
†Besorgt und aufgehoben 122
Besser sein als sein Ruf 129. 189
Bessere Hälfte 196
*Bestgehasster Mann 370
Bestverleumdeter Mann 370
†Betrogene Betrüger 79. 254
Billig und schlecht 418
Bin der Räuber Jaromir! 158
Bis an das Ende aller Dinge 411
Bis an der Welt Ende 411
Bis hierher und nicht weiter! 17
Bis in die Puppen 383
Bis zum Künstler herunter 417
Bist du ein Meister in Israel und weisst das nicht? . 42
†Bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt 89
Bist du's, Hermann, mein Rabe? 113
*Blasen (Mein Gehirn treibt wunderbare) auf . . . 119
Blaue Blume 437
Blaustrumpf 367
Bleibe im Lande und nähre dich redlich 18
Bleibende Stätte 49
Blendwerk der Hölle 132
Blinder Eifer schadet nur 73
*Blinder Heide 45
Blindheit (Mit) geschlagen werden 6
Blöde Jugendeselei 163
Blut ist ein ganz besonderer Saft 100
Blut und Eisen 409
†Böcke und Schafe 36
Börse, ein Giftbaum 419
Böse Beispiele verderben gute Sitten 46
Böse Menschen haben keine Lieder 140
Böse Sieben 31
Böse von Jugend auf 5
†Bogen (Allzu straff gespannt, zerspringt der) . . . 135
Bramarbas 68
Brandfuchs 12
Brechen Sie dies rätselhafte Schweigen 117
Breite Bettelsuppen 101
Breiteste Grundlagen 397
Bretter (Die), die die Welt bedeuten 132
Brosamen, die von des Reichen Tische fallen . . . 34
Bruder Studio 377

Seite

Brustton der Überzeugung 415
Brutus ist ein ehrenwerter Mann u. s. w. 201
*Buch (Das) des Lebens 48
Buch mit sieben Siegeln 50
Buchholtz (Dazu hat) kein Geld 386
Büchermachens (Viel) ist kein Ende 22
Büchmann 411
*Büchse (Die) der Pandora 430
Buridans Esel 178
†Cäsar und sein Glück 328
Calembourg 55
Caliban 203
Canossa (Nach) gehen wir nicht 416
Capua der Geister 158
Cassandra 273
Catilinarische Existenzen 409
Céladon 180
†Cerberus 430
†Charmante 67
Charybdis 308
Chauvin(ismus) 194
Chor der Rache 390
†Civilisation (An der Spitze der) marschieren . . . 363
Confiscierter Kerl 113
Culturkampf s. Kulturkampf.
Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich 88
Da rast der See und will sein Opfer haben 134
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm 129
Da steh' ich nun, ich armer Thor u. s. w. 93
Da unten aber ist's fürchterlich u. s. w. 122
Da werden Weiber zu Hyänen 127
Damoklesschwert 317
†Danaërgeschenk 273
Danaidenfass 433
Daniel 29
Dank vom Haus Österreich! 129
Danket dem Herrn, denn er ist freundlich u. s. w. . 15
Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn 106
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer 129
Darin bin ich dir über 169
Darin bin ich komisch 172
*Darüber sind sich die Gelehrten noch nicht einig . 286
Darum keine Feindschaft nicht! 156
Darum Räuber und Mörder 114
*Das A(lpha) und das O(mega) 50
Das also war des Pudels Kern! 100
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit u. s. w. . . 135
Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden . . 287

Seite

Das arme Herz, hienieden u. s. w. 139
Das arme Menschenherz muss stückweis brechen . . 171
*Das Auge des Gesetzes wacht 127
*Das Auge des Herrn 296
Das Auge sieht den Himmel offen u. s. w. 127
Das bessere Teil erwählt haben 39
Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht . . . 201
Das Beste ist gut genug 90
*Das Buch des Lebens 48
Das denkt wie ein Seifensieder 124
Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf 5
Das eben ist der Fluch der bösen That u. s. w. . . 128
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren 99
Das Ei des Columbus 218
Das eine thun und das andere nicht lassen 36
Das Ende aller Dinge 411
Das Erhab'ne in den Staub zieh'n 130
Das ertrage, wem's gefällt 214
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan 106
Das ewige Rom 288
Das Fass der Danaïden 433
Das Fleisch ist schwach 37
Das fünfte Rad am Wagen 52
Das Geschäft bringt's mal so mit sich 172
Das glaube der Jude Apella! 282
Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen . . . 153
Das Gold ist nur Chimäre 193
Das goldene Kalb 8
*Das Gras wachsen hören 439
Das grosse gigantische Schicksal u. s. w. 121
Das Gute daran ist nicht neu u. s. w. 109
Das hat mit ihrem Singen die Lorelei gethan . . . 160
Das Hemd ist mir näher als der Rock 257
Das innere Düppel 411
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde . . . 129
Das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen 403
Das ist der Anfang vom Ende 203
Das ist der Finger Gottes 7
Das ist der Humor davon 201. 203
Das ist der Katze 62
*Das ist des Landes nicht der Brauch 96
Das ist des Pudels Kern 100
Das ist die Art mit Hexen umzugehn 95
Das ist die Sonne von Austerlitz! 355
Das ist die Stelle — s. Hier ist die Stelle 118
Das ist die Zeit der schweren Not 151

Seite

Das ist ein weiser Vater, der sein Kind kennt . . . 203
Das ist für die Katze 62
Das ist ja die Gustel von Blasewitz! 123
Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe 29
*Das ist mir zu hoch 17
Das ist wider die Abrede 78
Das junge Deutschland 164
Das jüngste Kind meiner Laune 138
Das Kaiserreich ist der Friede 363
Das Kapitel lesen 371
Das Land, darinnen Milch und Honig fliesst . . . 7
*Das Land der Griechen mit der Seele suchend . . 89
Das Land der Schulen und Kasernen 362
*Das Land des Weins und der Gesänge 95
Das Land, wo die Citronen blüh'n 97
Das Leben ist der Güter höchstes nicht u. s. w. . . 132
Das Leben ist doch schön 119
Das Loos des Schönen auf der Erde 129
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg 97
Das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt 106
Das Neue daran ist nicht gut und das Gute nicht neu 109
Das Ölblatt 5
Das rote Gespenst 194
Das Schaumspritzen jugendlicher Freiheit 401
Das Scherflein der Witwe 38
Das Schöne blüht nur im Gesang 130
Das Schwert des Damokles 317
Das Schwert in die Wagschale werfen 326
Das sieht schon besser aus, man sieht doch wo und wie 94
Das sind Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht 22
Das sollst du am Kreuze bereuen! 125
Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an u. s. w. . 128
Das Strahlende schwärzen 130
Das tolle Jahr 375
Das Unglück der Könige u. s. w. 403
Das Unglück schreitet schnell 127
Das unterbrochene Opferfest 139
†Das Unvermeidliche mit Würde tragen 149
Das Unzulängliche hier wird's Ereignis 106
Das Urteil des Paris 422
Das verschweigt des Sängers Höflichkeit 112
†Das Volk der Dichter und Denker 212
Das Volk in Waffen 388
Das war ein Mann! 198
Das war kein Heldenstück, Oktavio! 129
Das waren mir selige Tage 111
†Das Wasser trüben 294

Seite

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick u. s. w.. 90
Das Wenn und das Aber 86
Das Werk lobt den Meister 28
Das wilde, eiserne Würfelspiel 114
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind . . . 100
Dat fluscht bäter 391
*David und Jonathan 13
Davon schweigt des Sängers Höflichkeit 112
Dazu hat Buchholtz kein Geld 386
Dein Wunsch war des Gedankens Vater 201
Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt . . . 156
Dem Gerechten giebt's der Herr im Schlafe . . . 20
†Dem Glücklichen schlägt keine Stunde 128
Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist 35
Dem Mann kann geholfen werden 113
Dem Menschen ist die Sprache gegeben, seine Gedanken zu verbergen 354
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze . . . 123
†Dem Mutigen hilft Gott 134
†Dem Ochsen, der da drischt u. s. w. 11
Dem Reinen ist alles rein 49
†Dem Unrecht ein Eckstein 389
Dem Verdienste seine Kronen 116
Den alten Adam ausziehen 44
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben . 95
Den Bürgermeister ausgenommen 142
Den Dank, Dame, begehr' ich nicht 122
Den Dolch im Gewande 124
†Den ersten Stein auf jemanden werfen 42
Den gestrigen Tag suchen 375
Den Himmel offen sehen 42
Den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit 45
Den Jüngling ziert Bescheidenheit 158
Den Mantel nach dem Winde kehren 52
*Den Pelion auf den Ossa stülpen wollen 425
Den Reinen ist alles rein 49
Den Rubicon überschreiten 328
Den Schein vermeiden 48
Den Schwerpunkt nach Ofen verlegen 392
Den Staub von den Füssen schütteln 33
Den Teufel durch Beelzebub austreiben lassen . . 33
Den Teufel spürt das Völkchen nie u. s. w. . . . 95
Den Text lesen 371
Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen 80
Den Weg alles Fleisches gehen 5
Denkst du daran, mein tapferer Lagienka? 159
†Denkzettel 25
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden 97

Seite

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht u. s. w. 129
Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann u. s. w. . . 201
Denn das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt 100
*Denn der Regen der regnet jeglichen Tag 224
*Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden . . . 4
Denn eben wo Begriffe fehlen u. s. w. 94
*Denn ich bin ein Mensch gewesen u. s. w. 104
Denn so das geschieht am grünen Holz u. s. w. . . 42
*Denn was er sinnt ist Schrecken u. s. w. 156
Denn was man schwarz auf weiss besitzt u. s. w. . 94
Denn wenn ich judicieren soll u. s. w. 95
Denn wo das Strenge mit dem Zarten u. s. w. . . 127
Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz . . 31
Der alte Adam 44
†Der alte Sauerteig 45
Der andre hört von allem nur das Nein 90
Der Anfang vom Ende 203
Der angebornen Farbe der Entschliessung u. s. w. . 199
*Der Antichrist 49
Der Arbeiter ist seines Lohnes wert 39
Der beförderte Rückschritt 405
Der beschränkte Unterthanenverstand 395
Der Bewegung um einen Schritt voraus sein . . . 401
Der Bien' muss 171
Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt . . . 133
Der Brustton der Überzeugung 415
Der Buchstabe tötet 47
Der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann 94
†Der Deutschen Edelstein 389
Der Dichter steht auf einer höhern Warte u. s. w. . 104
Der Dinge warten, die da kommen sollen 41
Der Dritte im Bunde 125. 321
Der ehrliche Makler 419
Der Einfall war kindisch, aber göttlich schön . . . 117
Der Erscheinungen Flucht 120
Der erste Diener seines Staates 385
Der ersten Liebe goldene Zeit 127
Der feine Griff und der rechte Ton 123
Der Finger Gottes 8
Der Fluch der bösen That 128
†Der Freiheit eine Gasse! 152
Der Fürst ist der erste Diener des Staats 385
Der gehemmte Fortschritt und der beförderte Rückschritt 405
Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen 94
Der Geist, der stets verneint 100
Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach . 37
Der Geist macht lebendig 47

Seite

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs 21
Der Gerechte muss viel leiden 18
Der getreue Achates 275
Der Glaube macht selig 38
Der Glaube versetzt Berge 46
Der Gottlose kriegt die Neige 18
†Der grosse Heide 161
*Der Grund- und Eckstein 23
Der gute Mensch (s. Ein guter Mensch) 100
Der Hecht war doch blau 70
Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen u. s. w. 16
Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet . 144
Der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm 135
Der Humor davon 201. 203
Der Hunger ist der beste Koch 244
†Der ist besorgt und aufgehoben 122
Der Jude wird verbrannt 79
Der Kaffee muss sein heiss wie die Hölle u. s. w. . 355
Der Kampf ums Dasein 212
Der Karnickel hat angefangen! 154
Der Kasus macht mich lachen 100
Der Knabe (Don) Carl fängt an mir fürchterlich zu werden 118
Der König herrscht, aber er regiert nicht 337
Der König rief, und alle, alle kamen! 144
Der kommt gewiss durch seine Dummheit fort . . 71
Der kranke Mann (die Türkei) 378
Der kreissende Berg, der eine Maus gebiert 235
Der kühne Griff 402
Der langen Rede kurzer Sinn 128
Der Lebende hat Recht 132
Der letzte Mohikaner 211
Der letzte seines Stammes 134
Der Lord lässt sich entschuldigen, er ist zu Schiff nach Frankreich 130
Der Magus im Norden 74
Der Mann, der alles weiss und gar nichts kann . . 149
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht u. s. w. 86
Der Mensch denkt, Gott lenkt 21
Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag u. s. w. 103
†Der Mensch ist ein geselliges Tier 249
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei u. s. w. . . 122
†Der Mensch ist, was er isst 166
Der Mensch lebt nicht vom Brot allein 10
Der Mensch versuche die Götter nicht 122
Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an . . . 101
Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen 115
Der Nächste dazu sein 169
Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt . . . 204

Seite

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb . . . 132
Der Pfadfinder 212
Der Philosoph von Sanssouci 383
Der preussische Schulmeister hat die Schlacht von Sadowa gewonnen 412
Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande . . . 34
Der Racker von Staat 398
Der rechte Mann an der rechten Stelle 371
*Der Regen, der regnet jeglichen Tag 204
*Der Reiter über den Bodensee 438
Der Rest ist für die Gottlosen 18
Der Rest ist Schweigen 200
Der Romantiker auf dem Throne 167
Der rote Faden 101
†Der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht . . 120
Der Ruhm . . (s. der Sieg u. s. w.) 316
Der Salomon des Nordens 187
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen u. s. w. 125
Der Schlaf des Gerechten 21
Der schrecklichste der Schrecken u. s. w. 128
Der See rast und will sein Opfer haben 134
Der Sieg des Miltiades lässt mich nicht schlafen . . 316
Der sogenannte arme Mann 419
*Der springende Punkt 249
†Der starb Euch sehr gelegen 130
†Der Starke weicht einen Schritt zurück 404
*Der Strom der Vergessenheit 427
Der Tanz ums goldene Kalb 8
†Der Teufel ist los 51
Der Tod im Topf! 15
†Der Tropfen höhlt den Stein 243
Der Türke, der kranke Mann 378
Der Übel grösstes ist die Schuld 132
Der ungezogene Liebling der Grazien 90
Der verlorne Sohn 39
†Der Verräter schläft nicht 39
Der Verstand der Verständigen 45. 122
Der Vortrag macht des Redners Glück 83
Der wackre Schwabe forcht sich nit 155
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang 127
Der wahre Bettler ist der wahre König 79
Der Weg geht nur über meine Leiche. 83
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert 209
Der Wein erfreut des Menschen Herz 19
Der Winter unsres Missvergnügens 202
Der Worte sind genug gewechselt u s. w. 99
Der Würfel ist gefallen 251
Der Wunsch ist des Gedankens Vater 201

Seite

Der Zopf, der hängt ihm hinten 151
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme . . 128
*Der Zweck heiligt die Mittel 313
Des Basses Grundgewalt 95
Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend . 202
Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr 128
Des Gedankens Blässe 199
Des langen Haders müde 85
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder . . 116
Des Lebens ungemischte Freude u. s. w. 122
Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu geniessen u. s. w. 164
Des Menschen Engel ist die Zeit 129
Des Pudels Kern 100
†Des Rechtes Grund-Stein u. s. w. 389
Des Sängers Höflichkeit (Davon schweigt) . . . 112
†Des Schweisses der Edlen wert 75
Des Tages Last und Hitze getragen haben 35
Des trocknen Tons nun satt sein 94
Dess freut sich das entmenschte Paar 122
†Det fluscht besser 391
Deutsche Hiebe 115
Deutschland, Deutschland über alles! 159
Deutschland, ein geographischer Begriff 400
Deutschland in den Sattel setzen 413
†Dichtung und Wahrheit 247
Die alte Garde stirbt u. s. w. 358
Die Anbetung des goldenen Kalbes 8
†Die Axt an die Wurzel legen 29
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann 135
Die blaue Blume der Romantik 437
†Die Böcke zur Linken 36
Die Börse ein Giftbaum 419
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube 100
Die Bretter, die die Welt bedeuten 132
Die Brücke kommt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen? 71
*Die Büchse der Pandora 430
Die Ersten werden die Letzten sein 35
*Die fetten und die magern Jahre 7
Die Fleischtöpfe Ägyptens 8
Die Freuden, die man übertreibt u. s. w. 84
Die Geister (die ich rief) werd' ich nun nicht los! . 98
Die Geister platzen auf einander 56
*Die Gelegenheit beim Schopf fassen 430
Die Gelegenheit ist günstig 135
Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken 33
Die Gewohnheit ist eine zweite Natur 263
Die Gewohnheit nennt er seine Amme 129

Seite

Die goldene Mitte 279
†Die goldene Zeit 428
Die Gottlosen kriegen die Neige 18
†Die Grazien sind leider ausgeblieben 92
Die grosse Kunst macht dich rasen 44
Die grosse Nation 353
Die grossen Städte müssen vom Erdboden vertilgt werden 405
Die Gründe der Regierung kenne ich nicht, aber u. s w. 404
Die Gustel von Blasewitz (Was der Blitz! Das ist ja) 123
*Die guten Freunde und getreuen Nachbarn 56
Die Hälfte ist mehr als das Ganze 228
Die Hand vom Bilde thun 322
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert . . . 208
Die Hunderttage 359
Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los! . 98
Die ist es, oder keine sonst auf Erden 132
Die jüngsten Kinder meiner Laune 138
Die kaiserlose, die schreckliche Zeit. 133
Die Kastanien aus dem Feuer holen 181
Die Katze im Sack kaufen 56
Die Kinder Israel 6
Die Kraniche des Ibykus (Sieh' da, sieh' da, Timotheus) 122
Die Krönung des Gebäudes 192
Die Kultur, die alle Welt beleckt 95
Die Kunst geht nach Brot 57
Die Lerche war's und nicht die Nachtigall 204
Die Letzten werden die Ersten sein 35
Die Leutnants und die Fähnderichs, das sind die klügsten Leute 161
Die Leviten lesen 371
Die Liebe ist der Liebe Preis 119
Die Limonade ist matt wie deine Seele 116
Die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut 31
Die Mädels sind doch sehr interessiert u. s. w. . . 96
Die mageren Jahre 7
Die Menge der himmlischen Heerscharen 38
Die Milch der frommen Denk(ungs)art 135
Die milchende Kuh 120
Die Mottenburger 172
Die Müh' ist klein, der Spass ist gross. 101
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann . . . 42
*Die nackte Wahrheit 278
Die Nächste dazu sein 169
Die neue Welt 337
Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen . . 203
Die Perlen vor die Säue werfen 32
Die Pferde sind gesattelt 158
Die Politik der freien Hand. 408

Seite

Die Politik von Fall zu Fall 417
Die rechte Mitte 184
Die Regierung muss der Bewegung um einen Schritt voraus sein 401
Die Rotte Korah 10
Die Ruhe eines Kirchhofs 119
†Die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken . . 36
Die Schale des Zorns ausgiessen 51
†Die Schiffe hinter sich verbrennen 315
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen 87
Die schöne blaue Donau 171
Die schöne Zeit der jungen Liebe (O, dass sie ewig grünen bliebe) 127
Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende . 117
Die schwarzen und die heitern Loose 127
Die sociale Frage 356
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter . . . 117
*Die Sonne Homers lächelt auch uns 130
Die Sonne von Austerlitz! 355
Die Sprache ist dem Menschen gegeben, seine Gedanken zu verbergen 354
Die Spreu vom Weizen sondern 29
Die Stadt der reinen Vernunft 174
Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken 33
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht 92
*Die Sterne, die begehrt man nicht 99
Die Stillen im Lande 18
Die Stimmen soll man wägen und nicht zählen . . 136
Die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag . . 204
Die Tage von Aranjuez 117
Die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht 22
Die Toten reiten schnell 85
Die Töchter des Landes besehen 5
Die Trauben sind sauer 232
*Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn 125
Die tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt . . 120
Die Türkei, der kranke Mann 378
†Die Uhr schlägt keinem Glücklichen 128
†Die verbotene Frucht 3
Die vierte Dimension 206
Die Wacht am Alserbach 172
Die Welt ist vollkommen überall u. s. w. 132
Die Welt liebt das Strahlende zu schwärzen . . . 130
Die Welt liegt im Argen 49
Die Welt mit Brettern vernagelt 65
Die Welt will betrogen sein 54

Seite

Die Welt wird schöner mit jedem Tag 155
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht 116
Die Wissenschaft muss umkehren 405
Die Wurzel alles Übels 49
Die Zeit der schweren Not 151
Die Zeit ist aus den Fugen! 198
Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig . . . 101
†Die Zeiten sind vorbei 88
†Dieb (Wie der) in der Nacht kommen 48
Dienstbare Geister 49
Dies Bildnis ist bezaubernd schön 108
Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n 95
Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe 29
Dies war ein Mann! 198
*Dieser ist ein Mensch gewesen u. s. w. 104
Dieser Jünger stirbt nicht 43
†Dieser Kelch mag an mir vorübergehen 37
Dieser letzten Tage Qual war gross 129
Dieser Monat ist ein Kuss u. s. w. 67
Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen 130
*Dieses war der erste Streich u. s. w. 174
Dilatorische Behandlung 415
Diogeneslaterne 318
Diokletianische Verfolgung 417
Dir steh'n zu seh'n, das jammert mir 166
Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange 94
Doch der den Augenblick ergreift u. s. w. 94
Doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit 121
Doch mit des Geschickes Mächten u. s. w. 127
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen u. s. w. 93
Doktrinär 360
*Don Juan 439
Don Quijote 217
Don Ranudo de Colibrados 177
Donner und Doria! 115
*Donnerstimme (Mit einer) 51
Donnerwetter Parapluie! 153
Dorn im Auge 10
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich 135
Drangvoll fürchterliche Enge (Gekeilt in) 129
Drehn und deuteln (An einem Kaiserwort soll man nicht) 372
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht 86
Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen 208
Dreiundzwanzig Jahre und nichts für die Unsterblichkeit gethan 119
Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob u. s. w. . . 127
Drum soll der Sänger mit dem König gehn u. s. w. 131
†Du bist Erde und sollst zur Erde werden 4

Seite

*Du bist mich doch nicht krank? 166
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten 100
Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben . . 101
Du hast Diamanten und Perlen 161
Du hast es eingerührt, du musst es auch ausessen . 261
Du hast nun die Antipathie 96
Du hast's gewollt (erreicht), Octavio! 129
Du isst mich nich, du trinkst mich nich? 166
Du jüngste, nicht geringste 201
Du siehst mich an und kennst mich nicht 159
Du siehst mich lächelnd an, Eleonore u. s. w. . . . 92
†Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden 11
Du sollst niemand rühmen vor seinem Ende 28
Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus 90
Du sprichst vergebens viel, um zu versagen u. s. w. 90
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind 117
†Du trägst den Cäsar und sein Glück! 328
Dulcinea 217
Dunkel war der Rede Sinn 122
Dunkelmänner 59
Dunkle Punkte 365
Dunkler Ehrenmann 100
Durch diese hohle Gasse muss er kommen u. s. w. . 135
Durch seine Abwesenheit glänzen 302
Durch welchen Missverstand hat dieser Fremdling u. s. w. 119
†Durch zweier Zeugen Mund wird allerwegs die Wahrheit kund 96
*Eckart (Treuer) 439
†Eckstein, Grundstein, Edelstein 23. 389
Edel sei der Mensch, hilfreich und gut 89
Eherne Stirn 23
Ehre, dem Ehre gebührt 45
Ehret die Frauen, sie flechten und weben u. s. w. . 120
Ehrlicher Makler 419
Ei des Columbus 218
Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifersucht u. s. w. 142
Eigentum ist Diebstahl 194
Eile mit Weile! 330
*Ein Ärgernis und eine Thorheit 45
Ein andermal von euern Thaten 81
Ein anders denkendes Geschlecht. 134
Ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals ein Echo 413
Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert 39
Ein Augenblick gelebt im Paradiese u. s. w. . . . 117
Ein Augur muss das Lachen bezwingen, wenn er u. s. w. 328
Ein Buch mit sieben Siegeln 50

Seite

Ein Dorn im Auge 10
Ein dunkler Ehrenmann 100
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch ihre Weine trinkt er gern 95
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt 90
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten . . 81
Ein einzig Volk von Brüdern 134
Ein Ende mit Schrecken nehmen 18. 390
Ein entlaubter Stamm 129
†Ein fettes Kalb schlachten 40
Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied! 95
Ein frischer, fröhlicher Krieg 406
Ein geographischer Begriff 400
Ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn 5
Ein Goliath 12
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange u. s. w. 100
Ein Haruspex muss das Lachen bezwingen, wenn er u. s. w. 328
Ein Heautontimorumenos 252
Ein Herz und eine Seele 43
Ein jeder Mensch hat seinen Preis 369
†Ein jeder Stand hat seinen Frieden u. s. w. . . . 72
Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen . . . 132
Ein Jegliches hat seine Zeit 22
Ein Kaiserwort soll man nicht dreh'n noch deuteln . 372
Ein Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier auf dürrer Heide 94
Ein Kind des Todes 13
Ein klein Paris 95
†Ein kühner Griff. 402
Ein Leben wie im Paradies 87
Ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe . 22
Ein Lied, das Stein erweichen u. s. w. 73
Ein Märchen aus alten Zeiten 160
Ein Mann, der alles weiss und gar nichts kann . . 149
Ein Mann nach dem Herzen Gottes 12
†Ein Meister in Israel 42
Ein menschliches Rühren 125
Ein Narr wartet auf Antwort 161
Ein notwendiges Übel 251
Ein öffentliches Geheimnis 218
†Ein Pfahl ins Fleisch 48
Ein Pferd! ein Pferd! ein Königreich für'n Pferd! . 202
Ein Riese Goliath 12
Ein Rothschild 387
†Ein Schauspiel für Götter 89
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen 131
Ein Schrecken ohne Ende 390
*Ein Skandal 45

Seite

Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig u. s. w. . 181
Ein Sturm im Glase Wasser 186
Ein süsser Trost ist ihm geblieben u. s. w. 127
†Ein tönend Erz oder eine klingende Schelle . . . 46
Ein Thor ist immer willig, wenn eine Thörin will . 161
Ein Tropfen demokratischen Öls 400
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod 89
Ein verlorener Tag 332
Ein Volk in Waffen 388
Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Mass . 38
Ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Thoren 95
Ein wackrer Schwabe forcht sich nit 156
Ein Wahn, der mich beglückt u. s. w. 79
Ein Werdender wird immer dankbar sein 99
Ein Ziel aufs innigste zu wünschen 199
†Ein zweites Ich 252
Eine Hand wäscht die andere 243
Eine ägyptische Finsternis 8
Eine böse Sieben 31
Eine Hiobspost 16
Eine klingende Schelle 46
Eine Schlange am Busen nähren 233
Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn . . . 82
Eine Schwalbe macht keinen Sommer 235
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt . . 120
Eine Würde, eine Höhe u. s. w. 121
Einem ist sie die hohe u. s. w. 120
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb 47
Einen Mohren weiss waschen 23
*Einen steilen Berg hinan 74
Einen Stein statt Brot geben 32
*Einer für Viele 275
Eines Abends spöte gingen Wassermaus u. s. w. . . 74
Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede u. s. w. 320
Eines schickt sich nicht für alle u. s. w. 92
Eines thun und das andere nicht lassen 36
Eins, aber es ist ein Löwe 234
Eins aber ist not. 39
*Einsam bin ich nicht alleine 153
Einst wird kommen der Tag 224
Eintrichtern 67
Eisen und Blut 409
†Eiserne Stirn 23
Elbflorenz 82
Elfte Stunde 35
*Elysium 424
Empfindsam. 208

Seite

Enakskind 10
Ende (Ein) mit Schrecken nehmen 18. 390
Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit 129
England erwartet, dass jeder seine Pflicht thut. . . 370
†Entbehre gern, was du nicht hast 72
†Ente 58
Entlaubter Stamm 129
Enträn' er jetzo kraftlos meinen Händen u. s. w . 135
Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich. . . . 201
*Er, der herrlichste von allen 151
Er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister. . . . 100
Er geht umher wie ein brüllender Löwe 49
Er hat schon Vater Abraham gesehen 42
Er ist besser als sein Ruf 129. 189
Er ist zu Schiff nach Frankreich 130
Er kam, sah und siegte 329
Er lebte, nahm ein Weib und starb 71
Er lügt wie telegraphiert. 414
Er schlug sich seitwärts in die Büsche. 140
*Er soll dein Herr sein 3
Er trägt sein Kreuz. 33
Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem u. s. w. . 198
Er war von je ein Bösewicht u. s. w. 142
Er will uns damit locken 56
Er zählt die Häupter seiner Lieben u. s. w.. . . . 127
Erbweisheit 397
Erdbeschreibung 75
Erdenkloss 2
†Erisapfel 423
Erkenne dich selbst! 231
Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur 146
Erlaubt ist, was gefällt 93
Ermuntre dich, mein schwacher Geist 67
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. 123
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit 129
Errötend folgt er ihren Spuren. 127
†Ersten (Den) Stein auf jemanden werfen 42
Ertappen (Auf frischer That) 306
Es bildet ein Talent sich in der Stille u. s. w. . . 92
Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort 94
Es fällt einem wie Schuppen von den Augen . . . 44
Es führt kein andrer Weg nach Küssnacht 135
†Es gehet Gewalt über Recht 25
Es gehet mir ein Licht auf 16
Es geschieht nichts Neues unter der Sonne 22
Es giebt im Menschenleben Augenblicke 129
Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden u. s. w 198

Seite

Es giebt nur ein' Kaiserstadt 154
Es hat nicht sollen sein 173
Es irrt der Mensch, so lang er strebt 100
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche . . . 78
†Es ist bestimmt in Gottes Rat u. s. w. 167
Es ist ein klein Paris u. s. w. 95
Es ist eine alte Geschichte, doch u. s. w.. 160
Es ist eine der grössten Himmelsgaben u. s. w. . . 95
Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe 32
Es ist ihr ewig Weh und Ach u. s. w. 94
Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei 3
Es ist nichts schwerer zu ertragen u. s. w. 103
Es ist noch nicht aller Tage Abend 288
Es ist nur ein' Kaiserstadt u. s. w. 154
Es ist schon lange her. 165
Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben u. s. w. 136
Es kann die Spur von meinen Erdetagen u. s. w.. . 106
Es kann ja nicht immer so bleiben u. s. w. 138
†Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann . . 42
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht. 134
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen 135
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen u. s. w. 130
Es möchte kein Hund so länger leben. 93
Es muss auch solche Käuze geben 96
Es muss doch Frühling werden 170
Es prüfe, wer sich ewig bindet u. s. w. 127
Es ragt das Riesenmass der Leiber u. s. w. . . . 122
Es ras't der See und will sein Opfer haben 134
Es schreit zum Himmel 4
*Es schwelgt das Herz in Seligkeit 127
Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten . . 79
Es soll der Sänger mit dem König gehen 131
Es steigt das Riesenmass der Leiber u. s. w. . . . 122
Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst u. s. w. 94
Es thut mir lang schon weh', dass ich dich in der Gesellschaft seh' 96
Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen . . . 102
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche . . . 204
Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken. 123
Es wär' so schön gewesen; es hat nicht sollen sein . 173
*Es werde Licht! 2
Etwas bleibt immer hängen 322
Etwas fürchten und hoffen und sorgen u. s. w. . . 132
Etwas ist faul im Staate Dänemark 198
Euer Ruhm ist nicht fein 45
Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein. 30
†Eulen nach Athen tragen 245

Seite

Europa kosakisch oder republikanisch 360
Europamüde 162
Europens übertünchte Höflichkeit 140
*Faden der Ariadne 435
†Faden (Der rote) 101
Fass der Danaïden 433
Faul (Etwas ist) im Staate Dänemark 198
*Feigenblatt 3
Fern von Madrid 117
*Fette Jahre 7
†Fettes (Ein) Kalb schlachten 40
Feurige Kohlen aufs Haupt sammeln 22
Finger Gottes 8
Finsterling 59
*Fleisch von meinem Fleisch und Bein u. s. w. . . . 3
Fleischtöpfe Ägyptens 8
Fleisses (Seines) darf sich jedermann rühmen . . . 77
Fordre niemand, mein Schicksal zu hören! 159
Fort musst du, deine Uhr ist abgelaufen 135
Fragwürdige Gestalt 198
†Frankreich an der Spitze der Civilisation 363
Frei bis zur Adria 364
†Freie Kirche im freien Staate 336
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume u. s. w. . 130
Fremdem (Mit) Kalbe pflügen 12
Fremden Federn (Sich mit) schmücken 233
Freude, schöner Götterfunken 116
Freudvoll und leidvoll 91
Freue dich, liebe Seele! jetzt kommt ein Platzregen 64
Freu't euch des Lebens u. s. w. 139
*Frisch und gesund 16
Frischer fröhlicher Krieg 406
Fritz! Fritz! die Brücke kommt 71
Fröhlichen (Einen) Geber hat Gott lieb 47
Fromme Wünsche 312
Frommer Betrug 291
Früh übt sich, was ein Meister werden will 135
Fünftes Rad am Wagen 52
†Für die Freiheit eine Gasse! 151
Für die Katze 62
Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden . . 325
Für Görgen ist mir gar nicht bange 71
Für mich ist Spiel und Tanz vorbei 107
Fürchterlich Musterung halten 113
Futter für Pulver 200
Gährend Drachengift (In) hast du die Milch u. s. w. 135
Gänzliche Wurschtigkeit 406
†Ganymed 422

Seite

Garantien, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie u. s. w. 408
Gas 65
Gazetten müssen nicht geniert werden 381
Geben ist seliger denn Nehmen 44
*Geben Sie Gedankenfreiheit! 119
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist 35
Gebet, so wird euch gegeben 38
†Gebratene Tauben, die einem ins Maul fliegen . . 429
Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib 197
Gedanken sind zollfrei 267
Gedankenblässe 199
*Gedankenfreiheit (Geben Sie)! 119
Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht! 86
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken u. s. w. . . . 128
Gefahr im Verzuge 288
Geflügelte Worte 223
Gegen Demokraten helfen nur Soldaten 173
Gegen Windmühlen kämpfen 217
Geh' den Weibern zart entgegen u. s. w 91
Geh' du linkwärts, lass mich rechtwärts gehen . . 113
Geh' ins Kloster, Ophelia! 199
Gehe hin und thue desgleichen 39
Gehe nach Jerichow und lass dir den Bart wachsen . 14
Gehemmter Fortschritt und beförderter Rückschritt . 405
*Gehirn (Mein) treibt wunderbare Blasen auf . . . 119
Gehorsam ist des Christen Schmuck (Mut zeiget auch der Mameluck) 124
†Geistesarm, Geistesarmut 30
Geiz ist die Wurzel alles Ubels 49
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge 129
Geld, Geld, Geld gehört zum Kriegführen! 319
Geld stinkt nicht 332
Geldsachen (Bei) hört die Gemütlichkeit auf . . . 399
*Gelegenheit (Die) beim Schopf fassen 430
Geliebtes Deutsch 100
Gemein wie Brombeeren 200
Geniestreich 102
†Geniesse, was Dir Gott beschieden u. s. w. 72
Geniess't im edlen Gerstensaft des Weines Geist, des Brotes Kraft 175
Genug des grausamen Spiels! 122
Geographischer Begriff 399
Geschäftige Martha 39
Geschäftiger Müssiggang 284
Geschlagen mit Blindheit 6
Geschrieben (Was) ist, ist geschrieben 43
†Geselliges Tier 249
†Geselliges Wesen 249

Seite
Gesinnungsvolle Opposition 396
Gestern noch auf stolzen Rossen 164
Gestohlenes Wasser schmeckt süss 21
Geteilte Freude ist doppelte Freude u. s. w. . . . 109
Getreuer Achates 275
*Getreuer Eckart 439
Gevatter Schneider und Handschuhmacher 124
†Gewalt geht vor Recht 25
Gewohnheit ist eine zweite Natur 263
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört u. s. w. 95
Giftbaum (die Börse) 419
Glänzen (durch seine Abwesenheit) 302
†Glänzendes Elend 88
Glaube, Liebe, Hoffnung 46
Glaube (Der) macht selig 38
Glaube (Der) versetzt Berge 46
Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt? . . . 141
Gleich, Herr, gleich! 200
Gleisch schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren! 95
Gleich und Gleich gesellt sich gern 228
Glücklich allein ist die Seele, die liebt 91
Glückliches Österreich! 374
Gnade finden vor deinen (meinen) Augen 5
Göttliche Grobheit 144
Gold ist nur Chimäre 193
Goldene Äpfel in silbernen Schalen 21
†Goldene Berge versprechen 260
†Goldenes Kalb 8
Goldene Mitte 279
†Goldene Zeit 428
Goliath 12
Gott führt seine Heiligen wunderlich 18
Gott giebt's den Seinen im Schlafe 20
Gott grüss Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen? . 81
Gott mehr gehorchen als den Menschen 43
*Gott (Und) sahe, dass es gut war 2
Gott schuf ihn, also lasst ihn für einen Menschen gelten 203
*Gott sieht aufs Herz 12
†Gotteshaus 6
†Gottestisch 66
Gottes Finger 8
Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich klein. 254
†Gottverlassen 18
*Gras (Das) wachsen hören 439
Grau, teurer Freund, ist alle Theorie u. s. w. . . . 94
Gräuel der Verwüstung 25
Greift nur hinein ins volle Menschenleben u. s. w. . 99

Seite

Grillen (Wer wollte sich mit) plagen? 87
Grobian 54
Grog 369
Gross vor den Leuten 11
Grosse Ereignisse werfen ihre Schatten voraus . . . 211
Grosse Nation 353
Grosse Seelen dulden still 117
Grossen (Die) Städte müssen vom Erdboden vertilgt werden 405
†Grosser Heide 161
Gründe so gemein wie Brombeeren 200
*Grund- und Eckstein 23
Grundstein, Eckstein, Edelstein 23. 389
Güldene Äpfel in silbernen Schalen 21
*Gürten (Seine Lenden mit dem Schwerte) 9
Gurli 137
Gustel von Blasewitz (Was? Der Blitz! Das ist ja die) 123
Gut gebrüllt, Löwe! 203
Gut macht Mut 29
*Gute Freunde, getreue Nachbarn 56
†Gute Leute und schlechte Musikanten 148
Guten Morgen, Herr Fischer! 394
Ha! welche Lust, Soldat zu sein! 193
Hab' ich doch meine Freude d'ran! 96
Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben . . . 113
Hände (Seine) in Unschuld waschen 18
Halb zog sie ihn, halb sank er hin 89
Halbasien 176
Halbwelt 195
Halte, was du hast 5
*Haltet Euch an meine Worte und nicht an meine Werke! 35
Haltet euch an Worte! 94
Hand (Seine) aufthun 20
Hand vom Bild! 322
Hand wird nur von Hand gewaschen u. s. w. . . . 92
Hangen bleibt immer etwas 322
Hangen und Bangen in schwebender Pein 91
Hanswurst 54
Harmonie der Sphären 237
Harren der Dinge, die da kommen sollen 41
Haruspices, die sich gegenseitig verlachen 328
Hast du sonst noch Schmerzen? 215
Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona? 205
Hast manchen Sturm erlebt 160
Hatte sich ein Ränzlein angemäst't u. s. w. 95
*Haus (Sein) auf den Sand bauen 33
Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden . 137
†Heautontimorumenos 252

Seite

†Hebe 421
Hebe dich weg von mir, Satanas! 30
*Heidenblindheit 45
*Heidenlärm 17
Heidenmässig viel Geld 411
Heilige Einfalt! 374
Heinrich! mir graut's vor Dir 101
Heiraten ist gut, aber ledig bleiben ist besser . . . 46
†Heisa, Juchheia! Dudeldumdei! Das geht ja hoch her. Bin auch dabei! 124
Heisssporn 200
Hekuba (Was ist ihm)? 199
*Helikon 427
†Herkules am Scheidewege 233
*Herkulesarbeit 435
*Herkulische Kraft 435
Hermann, mein Rabe 113
Herr, dunkel war der Rede Sinn 122
Herrlich, etwas dunkel zwar — Aber 's klingt recht wunderbar 153
Herrlich und in Freuden leben 40
Herrlich weit gebracht 94
Herz (Sein) ausschütten 12
Herz! mein Herz! warum so traurig? 151
Herz! mein Herz! was soll das geben? 89
Herzen und Nieren prüfen 18
*Herzzerreissend 25
†Heulen und Zähnklappen 33
Heureka! 323
Heute rot, morgen tot 28
Hie sollen sich legen deine stolzen Wellen 17
Hie Welf! hie Waiblingen! 371
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin 118
Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen . . . 35
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft . . . 134
Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun u. s. w. 102
Hier steh' ich, ein entlaubter Stamm 129
Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen 376
Hier unter dem wechselnden Mond 138
Hier vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig u. s. w. 135
Hilf dir selber 28
Hilf, Samiel! 142
Himmelhoch jauchzend 91
Himmelschreiend 4
Himmlischen (Die Menge der) Heerscharen 38
Hin ist hin, verloren ist verloren 85
Hinten, weit in der Türkei 100

Seite

Hiobspost 16
Hippokratisches Gesicht 244
*Hippokrene 427
Hochmut kommt vor dem Fall 21
Hochzeitlich Kleid 35
Höflichkeit (Davon schweigt des Sängers) 112
Höhle des Löwen (Sich in die) wagen 235
Hörer des Worts 49
†Hof-Demagoge 149
Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden 44
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel 132
Hohngelächter der Hölle 78
Hol' die Pest Kummer und Seufzen u. s. w. . . . 200
†Homerisches Gelächter 223
Hütten (Hier lasst uns) bauen! 35
Huhn im Topfe 342
Hunger ist der beste Koch 244
Hurtig mit Donnergepolter 227
*Hydra 428
Ich bin besser als mein Ruf 129
Ich bin dein Vater Zephises und habe dir nichts zu sagen als dieses 157
Ich bin der Geist, der stets verneint 100
Ich bin der Letzte meines Stammes 134
Ich bin des trocknen Tons nun satt 94
Ich bin die Nächste dazu 169
Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben? . . 159
†Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen . . . 387
Ich bin herunter gekommen und weiss doch selber nicht wie 99
Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage . . 144
Ich denke einen langen Schlaf zu thun, denn u. s. w. 129
Ich finde nicht die Spur von einem Geist u. s. w. . 100
Ich fühle eine Armee in meiner Faust 113
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte . . . 134
Ich hab' hier bloss ein Amt und keine Meinung . . 129
Ich hab's gewagt 60
Ich habe das Meinige gethan u. s. w. 120
Ich habe einen Tag verloren! 332
Ich habe gelebt und geliebet 125
Ich habe genossen das irdische Glück u. s. w. . . 125
Ich habe keinen zweiten zu versenden 135
Ich habe schon so viel für dich gethan u. s. w. . . 96
Ich kam, ich sah, ich siegte 329
Ich kann nicht Fürstendiener sein 119
Ich kenne Dich, Spiegelberg 113
Ich kenne meine Pappenheimer 129
Ich kenne zwar die Gründe der Regierung nicht u. s. w. 404

Seite

Ich könnte besser einen Bessern missen 201
Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition 396
Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert, u. s. w. . 94
Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der dritte 125. 321
Ich stehe hier auf meinen Schein 203
Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen . . 111
Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen . . . 11
Ich versprach dir einmal, spanisch zu kommen . . 90
Ich war Jüngling noch an Jahren 192
Ich weiss nicht, was soll es bedeuten, dass ich u. s. w. 160
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n 198
Ich will Frieden haben mit meinem Volke 407
Ich wittre Morgenluft 198
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit u. s. w. 200
Ich wünsche, dass Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat 342
Ihn traf des Himmels Strafgericht 142
Ihr ewig Weh und Ach 94
*Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten . . . 99
Ihr werdet nimmer seines Gleichen seh'n 198
†Ihre Zahl ist Legion 38
Ikarusflug 436
Im Argen liegen 49
Im Auslegen seid frisch und munter u. s w. . . . 105
Im Bunde der dritte 125. 321
Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist . . 106
Im engen Kreis verengert sich der Sinn u. s. w. . . 123
Im ganzen haltet euch an Worte! 94
Im Grabe ist Ruh 107
Im Sack und in der Asche trauern 15
Im Schatten kühler Denkungsart 165
Im Schlafrock von Watte 212
Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen 4
Im siebenten Himmel sein 47
Im Weinberge des Herrn arbeiten 22
Im wunderschönen Monat Mai 160
Immer auf dem Posten 385
Immer bleibt etwas hängen 322
Immer strebe zum Ganzen u. s. w. 121
In Abrahams Schoss 40
In Arkadien geboren 116. 311
In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne . . . 128
In den Falten seiner Toga Krieg und Frieden tragen 326
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister . . 98
In der elften Stunde 35
In der Zeiten Hintergrunde 117
In des Worts verwegenster Bedeutung 119
In die Grube fahren 7

Seite

In diesem Menschenkopf malt sich die Welt anders . 119
In diesen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht 108
In drangvoll fürchterliche Enge gekeilt 129
In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden 25
†In fremden Zungen reden 38
In gährend Drachengift hast du die Milch u. s. w. . 135
In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf 399
In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden 382
In Sack und Asche trauern 15
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle 119
In sieben Sprachen schweigen 142
In so fragwürdiger Gestalt 198
In spanische Stiefel eingeschnürt 94
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der; Aber die Pentameter u. s. w. 136
†In Zungen reden 38
Inneres Düppel 411
Ins Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist . 69
†Irren ist menschlich 239
Irrlichteriere(n) 94
*Isarathen 112
*Isegrim 438
†Ist denn Lieben ein Verbrechen? 72
Ist der Leib in Staub zerfallen, lebt u. s. w. . . . 133
Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode . . . 198
Ist kein Dalberg da? 374
Italien, ein geographischer Begriff 399
Ja, Bauer! das ist ganz was anders 75
Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge, bin der Räuber Jaromir! 158
Ja, ja! nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel 30
Ja, jeder Zoll ein König! 205
*Jahrmarkt des Lebens 26
Jammerthal 18
†Je mehr er hat, je mehr er will u. s. w. 107
Jede Schuld rächt sich auf Erden 97
Jedem das Seine 265
Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert 39
Jeder Bauer soll Sonntags sein Huhn im Topfe haben 342
†Jeder ist seines Glückes Schmied 256
Jeder ist sich selbst der Nächste 258
Jeder kann in meinem Staate nach seiner Façon selig werden 382
Jeder Mensch hat seinen Preis 369
Jeder solcher Lumpenhunde wird vom zweiten abgethan 105
Jeder Stand hat seinen Frieden u. s. w. 72
Jeder Tag hat seine Plage 32
Jeder Wechsel schreckt den Glücklichen 132

Seite

Jeder Zoll ein König! 205
Jedermann darf sich seines Fleisses rühmen . . . 77
Jedes Land hat die Juden, die es verdient 175
Jedoch der schrecklichste der Schrecken u. s. w. . . 128
Jemanden wie seinen Augapfel behüten 11
Jeremiade 24
Jesu-wider 64
*Johann, der muntre Seifensieder 69
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder 130
John Bull 207
*Jonathan 13
*Jubeljahr 10
†Judas, Judaskuss. 37
Judaslohn 37
Jude Apella (Das glaube der)! 282
Juden und Judengenossen 43
Jugendeselei (Blöde) 163
*Jupiter pluvius 433
Justizmord 81
Kaffee muss heiss sein wie die Hölle u. s. w. . . . 355
†Kainszeichen 4
Kaiserwort (An einem) soll man nicht dreh'n noch deuteln 372
Kalauer 55
Kalbe (Mit fremdem) pflügen 12
Kaliban 203
*Kalt (Weder), noch warm 50
Kampf gegen Windmühlen 217
Kampf ums Dasein 212
Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? u. s. w. . 131
Kannegiesser(ei), kannegiessern 177
Kannibalisch wohl (Uns ist ganz) 95
Kannst du selber kein Ganzes werden u. s. w. . . . 121
Kanonenfutter 200
Kanossa (Nach) gehen wir nicht 416
Kapuzinade 124
Kardinal, ich habe das Meinige gethan u. s. w. . . 120
Karlchen Miessnik 173
Kassandra 273
Kategorischer Imperativ 75
*Kathedersocialismus, Kathedersocialist 415
Kaviar fürs Volk! 198
Kein hochzeitlich Kleid anhaben 35
Kein Jota 30
*Kein leerer Wahn 125
Kein Mensch muss müssen 79
Kein Talent, doch ein Charakter 163
†Keine bleibende Stätte haben 49
Keine Entschuldigung haben 44

Seite

Keine Ruh' bei Tag und Nacht 50. 214
Keinen zweiten zu versenden haben 135
*Keines Überfalls gewärtig 129
Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n? . . 97
Kern (Des Pudels) 100
Keusch wie Joseph 7
Kind des Todes 13
Kinder Israël 6
Klanglos zum Orkus hinab 126
*Klassischer Schriftsteller 304
*Klassischer Zeuge 293
Klein Paris 95
†Klingende Schelle 46
Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben 33
*Knapp', sattle mir mein Dänenross u. s. w. 87
*Knurrender Magen 283
Königsberg, Stadt der reinen Vernunft 174
Kohl 301
Kollation 332
†Koloss mit thönernen Füssen 24
Komm doch näher, liebe Kleine! 141
Komme, was kommen mag u. s. w. 204
Kommen Sie 'rein in die gute Stube! 418
†Kommen, wie der Dieb in der Nacht 48
Kommen, wie Nikodemus bei der Nacht 42
Kommen, wie Zieten aus dem Busch 384
Kommende Ereignisse werfen ihre Schatten voraus . 211
Konfiszierter Kerl 113
Korps der Rache 390
Kosmopolit 249
†Kosmos 238
Krähwinkel 138
Krämervolk 209
Krapülinski und Waschlapski 163
Krethi und Plethi 13
Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh! u. s. w. . . 111
Kreuz (Sein) tragen 33
Krieg Aller gegen Alle 248
Krieg bis aufs Messer! 337
Krieg den Palästen! — Friede den Hütten! 349
Krieg und Frieden in den Falten seiner Toga tragen 326
Krönung des Gebäudes 192
Krösus 316
Kühl bis ans Herz hinan 89
†Kühner Griff 402
Künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus . . 211
†Kürze ist des Witzes Seele 198
Kuh (Die tüchtige), die ihn mit Butter versorgt . . 120

Seite

Kulturkampf 416
Kundiger Thebaner 205
Kunst geht nach Brot 57
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude . . 131
Kyritz, mein Vaterland! 156
*Labyrinth 435
Lachende Erben 270
Lächelnd die Wahrheit sagen 291
*Land (Das) der Griechen mit der Seele suchend . . 89
Land der Schulen und Kasernen 362
*Land des Weins und der Gesänge 95
Land, wo die Citronen blüh'n 97
Land, wo Milch und Honig fliesst 7
Landgraf! werde hart! 373
Lang ist die Kunst, kurz ist das Leben 245
Lang', lang' ist's her! 211
Langen und Bangen in schwebender Pein 91
*Lass dein Angesicht leuchten über mir! 10
Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut 31
Lass deinen Vorwitz! 27
Lass die Toten ihre Toten begraben 33
Lass fahren dahin 57
Lasst ihm doch das kindliche Vergnügen 142
Lasst mich auch endlich Thaten seh'n 99
Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels! . . 122
*Lau sein 50
Lautes Geheimnis 218
Lazarus 40
Leb' wohl, Madrid! 153
Lebe, wie du, wenn du stirbst u. s w. 72
Leben, um zu essen 244
Leben (Unser) währet u. s. w. 19
Leben wie im Paradies 87
Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften! . . . 130
Leergebrannt ist die Stätte 127
Legion (Ihre Zahl ist) 38
Legitimität 355
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter! 105
Legt's zu dem Übrigen 116
Lehrstand, Nährstand, Wehrstand 63
Leicht bei einander wohnen die Gedanken u. s. w. . 129
Leid (Sein) in sich fressen 18
Leide und meide 253
Leiden sind Lehren 233
*Leitfaden 435
*Lenden (Seine) mit dem Schwert gürten 9
Lerne nur das Glück ergreifen: denn u. s w. . . . 92
*Lethe 427

Seite
†Letzter Mohikaner 211
*Leuchten (Sein Angesicht) lassen über u. s. w. . . 10
Leviten (Die) lesen 371
Licht (Es geht mir ein) auf 16
*Licht (Es werde)! 2
Licht (Sein) unter den Scheffel stellen 30
Licht (Sein) vor den Leuten leuchten lassen . . . 30
*Liebe deinen Nächsten als dich selbst 9
*Lieben und geliebt zu werden, Ist u. s. w. 83
Lieb Vaterland! magst ruhig sein! 171
Lieber der Erste in einem Dorfe als der Zweite in Rom 329
Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende 390
Lieber einen Freund verlieren als einen Witz . . . 281
Liebes-Leid und Lust 205
Liegt dir Gestern klar und offen u. s. w. 105
Lilliput, Lilliputer, Lilliputaner 207
†Linsengericht 6
Löwenanteil 235
Lovelace 207
Lucifer 23
Lucullisch 328
Lückenbüsser 15
Lügen wie telegraphiert 414
Luft! Luft! Clavigo! 88
Lust und Liebe sind die Fittige zu grossen Thaten . 90
Lustwandeln 66
Lynchjustiz 365
†Mäcen 299
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt! . . 135
*Mach't nicht so viel Federlesen! u. s. w. 103
Macht geht vor Recht 410
*Magere Jahre 7
Magus im Norden 74
†Malerei ist stumme Poesie, Poesie redende Malerei . 237
Mammon, Mammonsdiener 31
Man lebt nur einmal in der Welt 88
Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt . 92
Man muss nicht müssen 79
Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen 43
Man sagt, er wollte sterben 129
Man sieht doch wo und wie 94
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen . . 136
Man spricht vergebens viel, um zu versagen u. s. w. 90
Man weiss nicht, was noch werden mag 155
Manchen Sturm erlebt haben 160
Mann (Ein), der alles weiss und gar nichts kann . . 149
Mann Gottes 11

Seite

Mann mit zugeknöpften Taschen, dir thut niemand was zu lieb u. s. w. 92
Mann nach dem Herzen Gottes 12
Mann und Frau sind Eins 3
Manna in der Wüste 8
Männerstolz vor Königsthronen 116
†Mantel der Liebe 67
Mantel nach dem Wind 52
Marmorglatt und marmorkalt 140
Marschall Vorwärts 391
Martha (Geschäftige) 39
†Matthäi am Letzten sein 37
Massregeln, nicht Menschen 209
Max, bleibe bei mir! 129
Mehr Inhalt, weniger Kunst 198
Mehr Licht! 392
Meidinger 387
†Mein erst Gefühl sei Preis und Dank 72
Mein geliebtes Deutsch 100
*Mein Gehirn treibt wunderbare Blasen auf 119
Mein Hüon, mein Gatte! 212
Mein ist der Helm und mir gehört er zu! 130
Mein Leipzig lob' ich mir u. s. w. 95
Mein Liebchen, was willst du mehr? 161
Mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe . 29
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen u. s. w. . . 95
Meine Minna geht vorüber? u. s. w. 115
Meine Mittel erlauben mir das 169
Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer 96
Meine Wenigkeit 295
Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters . . 399
Meister in Israel 42
Mene Tekel! 24
Mensch, bezahle deine Schulden! 161
Menschenkind 5
Menschliches Rühren 125
Mentor 226
Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt . . 82
Methode im Wahnsinn 198
Methusalah 4
Mich ergreift, ich weiss nicht wie, himmlisches Behagen 99
Mich fliehen alle Freuden 215
Milch der frommen Denkart 135
Milch der Menschenliebe 204
Milch und Honig (Das Land, darinnen) fliesst . . . 7
Million 213
Minister fallen wie Butterbrote gewöhnlich auf die gute Seite 155

Seite

Mir wird von alledem so dumm, als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum 94
Mit Blindheit geschlagen 6
Mit Brettern vernagelt 65
Mit dem Brustton der Überzeugung 415
†Mit dem Mantel der Liebe zudecken 67
†Mit dem Mass, da ihr messet, wird man euch wieder messen 38
Mit dem Volke soll der Dichter geh'n u. s. w. . . . 131
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens 131
Mit des Geschickes Mächten u. s. w. 127
*Mit einer Donnerstimme 51
Mit fremdem Kalbe pflügen 12
Mit Furcht und Zittern 47
Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder 116
Mit Gott für König und Vaterland 390
Mit Grazie in infinitum 99
*Mit Scorpionen züchtigen 15
†Mit seinem Pfunde wuchern 41
Mit solchem Gesindel muss ich mich herumschlagen! 384
Mit wenig Witz und viel Behagen 95
Mit Windmühlen kämpfen 217
†Mit Zungen reden 38
*Modeteufel 65
Mögen die Federn der Diplomaten nicht verderben u. s. w. 392
Möros den Dolch im Gewande 124
Mohrenwäsche 23
†Mondbeglänzte Zaubernacht 146
Montecchi und Capuletti 204
Moos haben 40
Moralische Eroberungen 407
Morgen, Kinder, wird's was geben, Morgen werden wir uns freu'n 139
Morgen, morgen, nur nicht heute: Sagen alle faulen Leute 76
Morgenluft wittern 198
*Morpheus 436
Mosen und die Propheten haben 40
Mottenburger 172
Müde, über Sklaven zu herrschen 387
Müller und Schultze 173
Münchhausen, Münchhauseniade 381
*Munt'rer Seifensieder 69
Muss es denn gleich sein? 164
Mut zeiget auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck 124
Mütter irren 127
*Myrmidonen 223
Mystifizieren, Mystifikation 348

Seite
Nach Adam Ryse 61
Nach Canossa gehen wir nicht! 416
Nach dem Herzen Gottes 12
Nach der Lampe riechen 251
†Nach der Pfeife tanzen sollen 232
Nach Golde drängt, am Golde hängt doch Alles! . 95
Nach Kreuz und ausgestand'nen Leiden 137
Nach so langen Leiden 216
Nach uns die Sündflut 347
Nach Valencia! 83
Nach Verdienst behandeln 199
Nacht muss es sein, wo Friedlands Sterne strahlen . 129
*Nackte Wahrheit 278
Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut 96
Nächstenliebe 9
Nährstand 63
Namen nennen dich nicht 112
Narr des Glücks 205
Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen 106
Natürliche Grenzen 351
*Nehmet Holz vom Fichtenstamme! 127
†Neid (Vor) bersten 295
Nein, er gefällt mir nicht, der neue Bürgermeister . 100
*Nektar und Ambrosia 425
Nessushemd 431
Nestor 224
Neue Besen kehren gut 52
†Neue Welt 337
Neues Leben blüht aus den Ruinen 135
Nicht an die Güter hänge dein Herz u. s. w. . . . 132
Nicht die Spur von Geist 100
Nicht ein Jota 30
*Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da 241
*Nicht so vieles Federlesen! 104
Nicht von gestern sein 16
Nicht weil, sondern obgleich 362
Nicht wert, die Schuhriemen zu lösen 37
Nichts für die Unsterblichkeit gethan 119
Nichts gelernt und nichts vergessen haben 352
Nichts halb zu thun ist edler Geister Art 81
Nichts ist dauernd als der Wechsel 155
Nichts ist schwerer zu ertragen, als u. s. w. . . . 103
Nichts Neues unter der Sonne 22
Nichts Neues vor Paris 414
Nichts von Verträgen, nichts von Übergabe! . . . 130
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre 131
Nie ohne dieses 157

Seite

Nie schweigen seine Klagen still 107
Niemand kann zween Herrn dienen 31
†Niemand wandelt ungestraft unter Palmen 102
†Nihilist 221
†Nikodemus bei der Nacht 42
Nimmer seines Gleichen sehen 198
Nimrod 5
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht 156
Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden 142
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann u. s. w. . 103
Noch ist Polen nicht verloren! 339
Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den u. s. w. 122
Noch lebt Admet 81
Noch nichts für die Unsterblichkeit gethan 119
Notwendiges Übel 251
Nun danket alle Gott 29
Nun hat die liebe Seele Ruh' 39
Nun muss sich Alles, Alles wenden! 155
Nur der Lump ist bescheiden 102
Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der u. s. w. 106
Nur die Toten kehren nicht zurück 352
Nur eine hohe Säule . . s. Noch eine hohe Säule u. s. w. 156
Nur muss der Eine nicht den Andern mäkeln u. s. w. 79
†Nur über meine Leiche geht der Weg 83
Nürnberger Trichter 66
O dass sie ewig grünen bliebe u s. w. 127
O, der Einfall war kindisch, aber göttlich schön . . 117
O diese Männer! 174
O du unglückseliges Flötenspiel! 116
O Gott, das Leben ist doch schön! 119
O heilige Einfalt! 374
O Herr, er will mich fressen! 27
O Hüon, mein Gatte! 212
O, ich bin klug und weise u. s. w. 165
O Königin, du weckst der alten Wunde unnennbar u. s. w. 272
O Kyritz, mein Vaterland! 156
O lieb', so lang' du lieben kannst! 168
O mein Sohn Absalom! 13
O rühret, rühret nicht daran! 170
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! 165
O Trank der süssen Labe! 96
O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch! 197
*O, wackrer Apotheker! Dein Trank wirkt schnell . 204
†O weh mir armen Korydon! 85
O welch' ein edler Geist ist hier zerstört! 199
O wer weiss, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert 117
O wunderschön ist Gottes Erde u. s. w. 87
O zarte Sehnsucht, süsses Hoffen u. s. w. 127

Seite

Obscuranten 59
†Ochsen (Du sollst dem), der da drischet, nicht das Maul verbinden 11
Öffentliches Geheimnis 218
Öl in die Wunden giessen 39
Ölblatt 5
Oft liegt ein hoher Sinn im kind'schen Spiele . . . 132
Ohne Ansehen der Person 49
Ohne Falsch, wie die Tauben 33
Ohne Furcht und Tadel 340
*Ohne Gnade und Barmherzigkeit 24
†Ohne Murren 48
Ohne Redensarten 351
Ohren haben und nicht hören 20
*Olymp 421
*Orest und Pylades 423
Original, fahr' hin in deiner Pracht 106
Othello 205
*Pandorabüchse 430
*Panik 431
*Panischer Schrecken 431
Pappenheimer (Seine) kennen 129
†Paris (Das Urteil des) 422
*Parnass 427
Passiver Widerstand 403
Paternoster 31
Patriotische Beklemmungen 364
Paule, du rasest! 44
*Pegasus 427
*Pelion (Den) auf den Ossa stülpen wollen 425
Penelope-Arbeit 225
Perlen bedeuten Thränen 78
Perlen vor die Säue werfen 32
Peter des Plaisirs 153
Peter Meffert 366
*Petz ist wieder da! 70
Pfadfinder 212
†Pfeife (Nach jemandes) tanzen sollen 232
†Pfahl ins Fleisch 48
Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen . . . 96
Pflücket die Rose, eh' sie verblüht! 139
Pfui! Ein politisch Lied! 95
*Pfund (Das anvertraute) 41
†Pfund (Sein) vergraben 36
Pfunde (Mit seinem) wuchern 41
*Philemon und Baucis 436
Philippika 264
Philister 12

Seite

*Philister über dir! 12
Philosoph von Sanssouci 383
Philosophie 237
*Phönix aus der Asche 437
Platonische Liebe 248
†Platzen vor Neid 295
*Poesie ist redende Malerei, Malerei stumme Poesie . 237
Poëtische Licenz 294
Politik der freien Hand 408
Politik von Fall zu Fall 417
*Politisches Geschöpf 249
Positus, ich setz' den Fall 156
Predigen (Von den Dächern) 33
Prediger in der Wüste 23
Preussen, das klassische Land der Schulen und Kasernen 362
Preussen geht fortan in Deutschland auf 397
Preussische (Der) Schulmeister hat die Schlacht von Sadowa gewonnen 412
Prinzipienreiter 398
†Problematische Naturen 103
Prokrustesbett 435
Prophete rechts, Prophete links u. s. w. 88
†Proteus 424
Prüfet alles und das Beste behaltet! 48
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige . . . 360
Puppen (Bis in die) gehen 383
*Pygmäen 421
*Pylades (Orest und) 423
Pyrrhussieg 324
Quintessenz 255
Racker von Staat 398
Radikal 369
Raphael wäre ein grosser Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre 77
Rasch tritt der Tod den Menschen an 136
Raum für alle hat die Erde 133
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag einer freien Seele! 171
Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend' Paar 133
Recht geht vor Macht 410
Recht muss Recht bleiben 19
Rechte Mitte 184
Rechtsboden 397
*Redende Malerei (Poesie ist) u. s. w. 237
Redst du von einem, der da lebet? 122
*Regen (Denn der), der regnet jeglichen Tag . . . 204
Reich mir die Hand, mein Leben! 214
Reich mit des Orients Schätzen beladen 193

Seite

Reinlich und zweifelsohne 175
*Reiter (Der) über den Bodensee 438
†Reptil, Reptilienfonds 414
Restauration 348
Retirade (Auf der grossen) 153
Rettende That 401
Revanche für Pavia! 193
Revanche für Speierbach 380
Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln 155
*Rhadamanth 434
*Richtet euch nach meinen Worten und nicht u. s. w. 35
Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet . 32
Richtige Mitte 184
Riese Goliath 12
Riesenmass der Leiber 122
Rinaldo Rinaldini 139
Ritt in das alte romantische Land 81
Ritter ohne Furcht und Tadel 340
Ritter vom Geist 161
Ritter von der traurigen Gestalt 217
Rocher von Bronze 380
Rodomontade 214
Rötlich strahlender Gipfel 120
Romantiker auf dem Throne 167
†Romantisch 145
*Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen 87
Rosinante 217
Ross und Reiter sah ich niemals wieder 129
Roter Faden 101
Rotes Gespenst 194
*Rothschild (Ein) 387
Rotte Korah 10
Rrrr! ein ander Bild! 168
Rubicon (Den) überschreiten 328
Rückwärts konzentrieren 408
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! 83
Rückwärtsgekehrter Prophet (Der Historiker ist ein) 144
Rühme niemand vor seinem Ende! 28
Rühmlichst abwesend 399
Rufer im Streit 224
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht 388
's Geschäft bringt's mal so mit sich 172
's giebt nur a Kaiserstadt, 's giebt nur a Wien! . . 154
's ist eine der grössten Himmelsgaben u. s. w. . . . 95
†Saalbader 378
Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen 75
Sadowa (Die Schlacht von) hat der preussische Schulmeister gewonnen 412

Seite

Sängers (Davon schweigt des) Höflichkeit 112
Sag', ich lass sie grüssen 162
*Sagt der Patriarch 79
†Salbaderei 377
Salomon des Nordens 187
Salomonisches Urteil 13
Salomonische Weisheit 13
†Salondemagoge 149
†Salontiroler 149
*Salzsäule (Zur) werden 6
*Samariterdienst 39
Samiel hilf! 142
Sand (Wie) am Meere 7
†Sardonisches Lachen 228
Satt (Des trocknen Tons) 94
†Sauerteig (Der alte) 45
Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen und fand ein Königreich 13
Saul unter den Propheten 13
Saulus, Paulus 44
Saure Trauben 232
Saure Wochen! frohe Feste! 98
*Scandal 45
Schale des Zornes 51
†Schafe und Böcke 36
Schäme Dich, Kamill 75
†Scharmante 67
Schätzbares Material 393
Schaumspritzen jugendlicher Freiheit 401
Schauspiel für Götter 89
Schein (Den) vermeiden 48
Scheint die Sonne noch so schön, am Ende u. s. w. . 158
Scherflein der Witwe 38
Schiboleth 11
Schicket euch in die Zeit! 45
Schicksal (Das grosse gigantische) u. s. w. 121
Schier dreissig Jahre bist du alt u. s. w. 160
Schiffe hinter sich verbrennen 315
Schlacht (Die) von Sadowa hat der preussische Schulmeister gewonnen 412
Schlaf des Gerechten 21
†Schlaraffenland 429
Schlechte Beispiele verderben gute Sitten 46
†Schlechte Musikanten (Gute Leute und) 148
Schmeckt das Pfeifchen? 81
Schmerzensschrei 336
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort u. s. w. 129
Schon sieben, und Georg nicht hier! 111

Seite

Schon Vater Abraham gesehen haben 42
Schöne blaue Donau 171
Schöne freundliche Gewohnheit des Daseins 91
Schöne Seele 254
Schrecklich viel gelesen haben 99
Schuld rächt sich auf Erden 97
Schulmeister (Der preussische) hat die Schlacht von Sadowa gewonnen 412
Schultze und Müller 173
Schulweisheit 198
Schuppen (Wie) von den Augen fallen 44
Schuster, bleib' bei deinem Leisten! 323
Schwachheit, dein Nam' ist Weib! 197
*Schwanengesang, Schwanenlied 239
*Schwankende Gestalten (Ihr naht euch wieder) . . 99
Schwarze Punkte 364
Schwefelbande 386
Schwerpunkt nach Ofen verlegen 392
Schwert des Damokles 317
Schwert (Sein) in die Wagschale werfen 326
*Scorpionen (Mit) züchtigen 15
Scrophuloses Gesindel 406
Scylla 308
Sect 200
Sehe jeder, wie er's treibe u. s. w. 92
Seht den Himmel, wie heiter 108
Sei im Besitze und du wohnst im Recht 129
Sei mir gegrüsst, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel! 120
Seïde 188
Seid einig — einig — einig! 135
Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben 33
Seid umschlungen, Millionen 116
Seifensieder (Aber das denkt, wie ein) 124
*Seifensieder (Johann, der muntre) 69
*Sein Angesicht leuchten lassen über Jemandem . . 10
*Sein Gehirn treibt wunderbare Blasen auf 119
*Sein Haus auf den Sand bauen 33
Sein Herz ausschütten 13
Sein Kreuz tragen 33
Sein Leid in sich fressen 18
Sein Licht unter den Scheffel stellen 30
Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen 30
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage 199
Sein Pfund vergraben 36
Sein Schwert in die Wagschale werfen 326
Seine Hände in Unschuld waschen 18

Seite

Seine Hand aufthun 20
*Seine Lenden mit dem Schwerte gürten 9
Seine Pappenheimer kennen 129
Seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit thun . . . 383
*Seine Worte auf der Goldwage wägen 28
Seinebabel 5
Seinen Tag von Damaskus erleben 44
Seines Fleisses darf sich jedermann rühmen 77
Sekt 200
Sela! 51
Seladon 180
Semiramis des Nordens 383
Sentimental 207
Sesam, öffne dich! 437
Setz' dich, liebe Emeline, nah, recht nah zu mir! . 150
Setze dir neben mir, dir steh'n zu seh'n, das jammert mir 166
Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es u. s. w. 413
Setzet ihr nicht das Leben ein u. s. w. 124
*Setzt auf meinen Leichenstein u. s. w.. 104
Shakespeare und kein Ende 103
Sich freuen wie ein Stint 141
Sich in die Höhle des Löwen wagen 235
Sich mit fremden Federn schmücken 232
Sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnen 7
Sich rückwärts concentrieren 408
Sich seitwärts in die Büsche schlagen 140
Sie bewegt sich doch! 335
Sie haben einen guten Mann begraben 82
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen . . . 352
Sie haben schrecklich viel gelesen 99
Sie ist die erste nicht 101
Sie sehen, was wir können; wollen Sie nun und wir u. s. w. 418
Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns 49
Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein 168
*Sieben (Die) fetten und die sieben mageren Jahre . 6
Siebenter Himmel 47
Sieh' da, sieh' da, Timotheus, Die Kraniche des Ibykus! 122
Sieh', das Gute liegt so nah 92
Simonie 43
†Singe, wem Gesang gegeben 156
*Sire, geben Sie Gedankenfreiheit 119
Sirene, Sirenengesang, Sirenenstimme 426
†Sisyphusarbeit 426
*Skandal 45
*Skorpionen (Mit) züchtigen 15
Skrophuloses Gesindel 406
So das geschieht am grünen Holz u. s. w. 42

Seite

So ein Lied, das Stein erweichen u. s. w. 73
So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig 89
†So fluscht et bäter 391
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken . 119
So gemein wie Brombeeren 200
So ist's, mein Feldherr! 129
So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen 48
So lag ich und so führt' ich meine Klinge! 200
So lasst ihm doch das kindliche Vergnügen! . . . 172
*So leb' denn wohl, du stilles Haus! 159
So man das thut am grünen Holze, was will am dürren werden 42
So'n bisschen Französisch, das ist doch ganz wunderschön 172
So reinlich und so zweifelsohne 175
So sehen wir uns wieder 120
So viel Arbeit um ein Leichentuch? 159
So willst du treulos von mir scheiden? 120
*Sobald das Geld im Kasten klingt u. s. w. 376
Sobald du dir vertraust, sobald weisst du zu leben . 94
Sociale Frage 356
Sodom und Gomorrha 6
Sohn, da hast Du meinen Speer! 107
Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n u. s. w. . . 105
Soll ich meines Bruders Hüter sein? 4
Sommerweste 165
Sonderbarer Schwärmer 119
Sonne von Austerlitz 355
Sonst hast du keine Schmerzen? 215
Sonst hat es keinen Zweck 169
†Soweit die deutsche Zunge klingt 142
*Spanien, das Land des Weins und der Gesänge . . 95
Spanisch kommen 90
Spät kommt ihr, doch ihr kommt 128
Sperr' oculos! 111
Sphärenharmonie, Sphärenmusik 237
*Sphinx 426
Spiegelberg, ich kenne dich 113
Spitze der Civilisation 363
Splitterrichter 32
†Spreeathen 112
*Spreu im Winde 16
Spreu (Die) vom Weizen sondern 29
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens u. s. w. 117
Sprichst du von einem, der da lebet? 122
*Springende (Der) Punkt 249
Spur (Es kann die) von meinen Erdetagen u. s. w. . 106
†Staatshämorrhoidarius 167
Staatsumwälzung 84

Seite

Stadt der reinen Vernunft 174
Staub und Asche 16
Staub (Den) von den Füssen schütteln 33
†Stein (Den ersten) auf jemanden werfen 42
Stein des Anstosses 22
Stein statt Brot geben 32
†Steine schreien (Wo diese schweigen, werden die) . 41
*Steinerner Gast 440
Steinerweichend 73
Stelldichein 84
Stentorstimme 225
Sternwarte 70
Still und bewegt 143
Stimmen wägen und nicht zählen 136
Stint (Sich freuen wie ein) 141
Störe meine Kreise nicht! 324
Stolz will ich den Spanier 119
*Strom (Aus dem) der Vergessenheit trinken 427
Struwwelpeter 168
Stürz't das Scheusal in die Wolfsschlucht! 142
Studio (Bruder) 377
*Stumme Poesie (Malerei ist) 237
Sturm (Hast manchen) erlebt 160
Sturm im Glase Wasser 186
Sturm- und Drang-Periode 110
Suchet, so werdet ihr finden 32
Sünde wider den heiligen Geist 34
†Sündenbock 9
Süsser Pöbel 101
†Süsser Schwan vom Avon 206
Süsses Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins! 91
*Suppenkasper 168
Tadeln können zwar die Thoren u. s. w. 111
Tag von Damaskus 44
Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht . 22
Tages Arbeit! Abends Gäste! u. s. w. 98
†Talent 36
Tantalusqualen 425
Tanz ums goldene Kalb 8
†Tanzen sollen (Nach jemandes Pfeife) 232
Tartufe 182
Telegramm 370
Teleskop 335
†Tempel (Zum) hinaustreiben 42
Teures Weib, gebiete deinen Thränen 126
*Thäter des Worts 49
Thalatta! Thalatta! 317

Seite

Thatbestand 310
*Thersites. 224
Thu' Geld in deinen Beutel! 205
Thu', was du nicht lassen kannst. 64
Thut nichts! der Jude wird verbrannt 79
Thut nichts! könnt's noch öfter hören! 153
Thespiskarren 287
Tiefenbacher, Gevatter Schneider und Handschuhmacher 124
Tier und Menschen schliefen feste 73
*Tischlein, decke dich! 429
Tobias Sechs, Vers drei 27
Tod im Topf 15
Tod, wo ist dein Stachel 47
Töchter des Landes besehen 5
†Tönend Erz 46
Tohuwabohu 2
Tolles Jahr 375
Tory 368
Traubenblut 11
Trank der süssen Labe 96
*Treue ist doch kein leerer Wahn 125
Treuer Achates 275
*Treuer Eckart. 439
Trink ihn aus, den Trank der Labe u. s. w. . . . 133
*Trinken (Vergessenheit) 427
Tropfen demokratischen Öls 400
Tropfen höhlen den Stein 243
Trotz alledem und alledem 210
Türkei (Die) der kranke Mann 378
Turnen 148
*Tusculum 328
*Üb' immer Treu und Redlichkeit 87
Über den Zinnen der Partei stehen 104
Uber die Berge mit Ungestüm 139
Über diese Antwort des Kandidaten Jobses u. s. w. . 83
†Übertünchte Gräber 36
Übertünchte Höflichkeit 140
Um auf besagten Hammel zurückzukommen 297
Um ein Linsengericht 6
Umhergehen wie ein brüllender Löwe 49
Umwälzung 84
Unauslöschliches Gelächter 223
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt . . 89
Und bitten um Antwort 29
Und darum Räuber und Mörder 114
Und das hat mit ihrem Singen u. s. w. 160
*Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns . 120

Seite

Und ein Narr wartet auf Antwort 161
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche 140
Und geschiehet nichts Neues unter der Sonne . . . 22
*Und Gott sahe, dass es gut war 2
Und neues Leben blüht aus den Ruinen 135
Und rings umher liegt schöne grüne Weide 94
Und Ross und Reiter sah ich niemals wieder . . . 129
Und scheint die Sonne noch so schön u. s. w. . . . 158
Und setzet ihr nicht das Leben ein u. s. w. 124
Und sie bewegt sich doch! 335
Und ward nicht mehr gesehen 4
Und was die inn're Stimme spricht u. s. w. 121
*Und was er schreibt, ist Blut 156
*Und was er sinnt, ist Schrecken 156
Und was kein Verstand der Verständigen sieht u. s. w. 122
Und was soll das Ach und Weh? 151
Und wo ihr's packt, da ist's interessant 99
Ungeheure Heiterkeit u. s. w. 166
Ungezogener Liebling der Grazien 90
†Ungläubiger Thomas 43
Unglück schreitet schnell. 127
Unglückseliges Flötenspiel! 116
Unkraut zwischen den Weizen säen 34
Unrecht Gut gedeiht nicht 21. 256
Unrecht leiden schmeichelt grossen Seelen 119
Uns ist ganz kannibalisch wohl u. s. w. 95
*Unsauberer Geist 37
Unschuld (Seine Hände in) waschen 18
Unser Leben währet siebenzig Jahr u. s. w. . . . 19
Unser Schuldbuch sei vernichtet 116
Unser Wissen ist Stückwerk 46
Unsinn, du siegst und ich muss untergeh'n! 131
Unter Larven die einzige fühlende Brust 122
Unterbrochenes Opferfest 139
Untröstlich ist's noch allerwärts 156
Unvorbereitet wie ich mich habe 394
Uriasbrief 14
†Urteil des Paris 422
*Urväter Hausrat 93
Utopien 196
†Vademecum. 312
Vandalismus 351
Varus, gieb mir meine Legionen wieder! 331
Vater Abraham schon gesehen haben 42
Vaterunser 31
Verballhornen 61
†Verbotene Frucht 3
†Verderben, gehe deinen Gang! 115

Seite

Verderblich ist des Tigers Zahn 128
Verfluchte Pflicht und Schuldigkeit 383
Vergebens spricht man viel, um zu versagen u. s. w. 90
*Vergessenheit trinken 427
Vergiss den grossen Schmerz! 133
Vergiss die treuen Toten nicht! 158
Verloren ist verloren 85
Verlorne Liebesmüh' 205
Verlorner Sohn 39
Verlorner Tag 332
Verstand der Verständigen 45. 122
Verstellung, dein Name ist Kieckebusch! 197
Versunken und vergessen 156
Vertrauen erweckt Vertrauen 326
*Verweile doch! Du bist so schön! 100
Verwünscht gescheit 128
†Verzeihen Sie das harte Wort! 174
Viel Büchermachens ist kein Ende 22
Viel Kinder, viel Segen 20
*Viel Lärm um Nichts 205
Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet . 35
Vielen gefallen ist schlimm 121
Vier Elemente 241
Vierte Dimension 206
Vierzehn Jahr' und sieben Wochen 71
*Völkerfrühling 163
†Volk der Dichter und Denker 212
Volk in Waffen 388
Volkes Stimme, Gottes Stimme 226
Volkstum 148
Voll süssen Weines sein 43
*Vom Baum der Erkenntnis essen 3
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt 355
Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten . . 134
Vom Vornehmsten bis zum Künstler herunter . . . 417
*Von Angesicht zu Angesicht 9
Von den Dächern predigen 33
Von der Kultur beleckt sein 95
Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt u. s. w. . 123
*Von der Stirne heiss rinnen muss der Schweiss u. s. w. 127
Von des Gedankens Blässe angekränkelt 199
Von des Lebens Gütern allen u. s. w. 133
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt . . 94
Von Einer aber thut mir's weh 155
Von Gottes Gnaden 45
Von gestern sein 16
†Von Gott verlassen sein 18
Von manchem Sturm bewegt 139

Seite

Von meinem Vater sprich mir nicht 117
Von Pontius zu Pilatus 41
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft? . . . 131
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern 100
Von zwei Übeln das kleinere wählen 266
Vor den Riss treten 19
Vor jemandes Augen Gnade finden 5
Vor Neid bersten 295
Vor Paris nichts Neues 415
Vor seiner Gottähnlichkeit bange werden 94
Vorsicht ist das bessere Teil der Tapferkeit . . . 201
†Vulkan (Auf einem) tanzen 361
*Wackrer Apotheker! Dein Trank wirkt schnell . . 204
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? . . 130
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit u. s. w. 128
Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken 254
Wahrheit und Dichtung 247
Waldeinsamkeit 145
Wann dich die Lästerzunge sticht u. s. w. 87
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? . . 134
Warten der Dinge, die kommen sollen 41
Was aus der Erde kommt, muss wieder zu Erde werden 29
Was da kreucht und fleucht 134
Was deines Amtes nicht ist, da lass deinen Vorwitz 27
Was? der Blitz! Das ist ja die Gustel von Blasewitz 123
Was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht 121
Was die Schickung schickt, ertrage 83
Was d'rüber ist, das ist vom Übel 30
Was du dir eingerührt hast, musst du auch ausessen 261
Was du ererbt von deinen Vätern hast u. s. w. . . 100
Was du nicht willst, das dir geschicht u. s. w. . . 26
†Was du thust, das thue bald 43
Was du thust, so bedenke das Ende 27
Was ein Esel von mir spricht, das acht' ich nicht . 74
*Was er sinnt, ist Schrecken u. s. w. 156
Was frag' ich viel nach Geld und Gut u. s. w. . . 107
Was gemacht werden kann, wird gemacht 390
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren u. s. w. 99
Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen . 142
*Was Gott thut, das ist wohlgethan 67
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden 35
Was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm 121
Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben 43
Was ich mir dafür kaufe! 172
Was ist das Leben ohne Liebesglanz? 129

Seite

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? 128
Was ist ein Name? Was uns Rose heisst u. s. w. . 204
Was ist ihm Hekuba? u. s. w. 199
Was ist mich das, mein Kind, mit dich? 166
Was ist Wahrheit? 43
Was kann von Nazareth Gutes kommen? 42
Was kein Verstand der Verständigen sieht u. s. w. . 122
Was man nicht weiss, das eben brauchte man u. s. w. 100
Was man schwarz auf weiss besitzt u. s. w. 94
Was man von der Minute ausgeschlagen u. s. w. . . 116
Was nutzt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist? 171
Was rennt das Volk? u. s. w. 124
*Was schert mich Weib, was schert mich Kind? . . 160
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe u. s. w. . 132
Was soll das Ach und Weh? 151
Was steht dem Herrn zu Diensten? 100
Was thun? spricht Zeus 120
Was vergangen, kehrt nicht wieder u. s. w. 152
Was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht . 74
Was willst du armer Teufel geben? 100
Was willst du, Fernando, so trüb und so bleich? . . 147
Was wird aus dem Kindlein werden? 38
Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht 34
Wasser thut's freilich nicht 57
Wasser (Das) trüben 294
Wat ick mir davor koofe! 172
*Weder kalt noch warm 50
*Weg (Den) alles Fleisches gehen 5
*Weh dir, dass du ein Enkel bist! 94
Wehe dir Land, des König ein Kind ist! 22
Wehrstand 63
Weil noch das Lämpchen glüht 139
Weinberg des Herrn 22
Weise wie Salomo 14
Weisheit auf der Gasse 20
Weisheit Salomonis 14
Weiter hast du keine Schmerzen? 215
Weiter hat es keinen Zweck 169
Welch' edler Geist ist hier zerstört! 199
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur! . . 93
Welche Lust gewährt das Reisen! 192
Welche Lust, Soldat zu sein! 193
Welchen der Herr liebet, den strafet er 20
Welcher verheiratet, der thut wohl u. s. w. 46
Welt (Die) will betrogen sein 53
Weltbürger 249
*Weltliteratur 105

Seite

†Weltschmerz 162
Wem der grosse Wurf gelungen 116
Wem Gott will rechte Gunst erweisen u. s. w. . . . 157
Wen der Herr liebet, den strafet er 20
Wenig Witz und viel Behagen 95
Wenige sind auserwählt 35
*Weniger erhoben und fleissiger gelesen sein wollen . 77
Weniger wäre mehr 77
Wenn alles eben käme, wie du gewollt es hast . . 147
Wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu 145
Wenn auch der Becher überschäumt 119
Wenn das am grünen Holze geschieht u. s. w. . . 42
*Wenn das Geld im Kasten klingt u. s. w. 376
Wenn das Wort eine Brücke wäre! 62
Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der grosse Name noch 133
*Wenn der Mantel fällt, muss der Herzog nach . . . 115
Wenn dich die bösen Buben locken u. s. w. . . . 20
Wenn dich die Lästerzunge sticht u. s. w. 87
Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun 121
Wenn die Rose selbst sich schmückt u. s. w. . . . 157
Wenn du eine Rose schaust, sag' ich lass' sie grüssen 162
Wenn du nehmen willst, so gieb 92
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt, kann u. s. w. 136
Wenn gute Reden sie begleiten, dann fliesst die Arbeit munter fort 127
Wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an . . . 97
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen u. s. w. . 118
Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist . . 145
Wenn ich judicieren soll u. s. w. 95
Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein 321
Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen . 93
Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was verzählen 82
Wenn Menschen aus einander geh'n u. s. w. . . . 167
Wenn Menschen schweigen, werden Steine reden . . 41
Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet; es giebt zuletzt doch noch 'nen Wein 106
Wenn sich die Völker selbst befrei'n u. s. w. . . . 127
Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine 418
Wenn so etwas geschieht am grünen Holz u. s. w. . 42
Wenn solche Köpfe feiern! 119
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein . 22
Wer ausharret, wird gekrönt 83
Wer besitzt, der lerne verlieren u. s. w. 132
Wer da hat, dem wird gegeben 34
Wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann 94
†Wer den Besten seiner Zeit genug gethan u. s. w. . 123

Seite

Wer ein holdes Weib errungen u. s. w. 116
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht u. s. w. . . 295
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen u. s. w. 99
Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten . . . 135
Wer heiratet, der thut wohl u. s. w. 46
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz 132
Wer ist das? Durch welchen Missverstand u. s. w. . 119
Wer ist vor Schlägen sicher, wenn jeder nach Verdienst behandelt wird? 199
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken u. s. w. 106
Wer kommt? — Was seh ich? — O, ihr guten Geister! Mein Roderich 117
Wer lacht da? 78
Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen . 48
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt u. s. w. 58
Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich 34
†Wer nie sein Brot mit Thränen ass, wer nie u. s. w. 97
Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann 141
Wer Ohren hat zu hören, der höre 33
Wer Pech angreift, der besudelt sich damit. . . . 28
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge, behält's gewiss 96
Wer seinen Kindern giebt das Brot u. s. w. . . . 53
Wer sich der Einsamkeit ergiebt u. s. w. 97
Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn. . . 21
Wer sich in Gefahr begiebt, der kommt darin um . . 27
Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget . . . 36
†Wer steht, der sehe zu, dass er nicht falle 92
Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert u. s. w. 78
Wer Vieles bringt, wird manchem Etwas bringen . 99
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp' u. s. w. . . 122
Wer weiss, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert 117
†Wer Wind säet, wird Sturm ernten 25
Wer wollte sich mit Grillen plagen? 87
Wer zählt die Völker, nennt die Namen? 122
Wer zuerst kommt, mahlt zuerst 53
Werft das Scheusal in die Wolfsschlucht! 142
Wess das Herz voll ist, dess gehet der Mund über . 34
Wess Geistes Kind 38
Wetterwendisch 34
Whig 368
Wider den Stachel löcken 44
Wider den Strom schwimmen 27
Wider die Abrede 78
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! . . . 93
Wie denken Sie über Russland? 173
†Wie der Dieb in der Nacht kommen 48

Seite

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser . . . 18
Wie der Sternenhimmel, still und bewegt 143
Wie du mir, so ich dir 21
Wie ein brüllender Löwe umhergehen 49
†Wie ein Dieb in der Nacht kommen 48
Wie ein Mann. 10
*Wie ein Phönix aus der Asche erstehen 437
Wie er räuspert, und wie er spuckt u. s. w. . . . 123
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis u. s. w. . . . 105
Wie Gott in Frankreich 375
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte? . . 130
Wie kommt Saul unter die Propheten? 12
Wie man mir thut, so will ich wieder thun 21
Wie Nikodemus kommen bei der Nacht 42
Wie Sand am Meer. 7
Wie Schuppen von den Augen fallen 44
Wie seinen Augapfel behüten 11
Wie sie so sanft ruhn 108
*Wie Spreu im Winde 16
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich . . . 131
Wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht . . 94
Wie Zieten aus dem Busch 384
Wiege (Meine) stand am Webstuhl meines Vaters . 399
Will sich Hektor ewig von mir wenden? 126
Willst du dich selber erkennen u. s. w. 121
Willst du genau erfahren, was sich ziemt u. s. w. . 93
Willst du immer weiter schweifen? u. s. w. 92
Willst du in meinem Himmel mit mir leben u. s. w. 120
Willst du treulos von mir scheiden? 120
†Wind (Wer) säet, wird Sturm ernten 25
Windmühlen (Gegen) kämpfen. 217
†Wippchen 174
Wir gehen nicht nach Canossa 416
Wir haben heidenmässig viel Geld 411
Wir leben nicht, um zu essen, wir essen, um zu leben 244
Wir Menschen sind ja alle Brüder 148
Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln . . 134
Wir sind von gestern 16
Wir sitzen so fröhlich beisammen u. s. w. 138
†Wir tanzen auf einem Vulkan 361
Wir Wilden sind doch bess're Menschen 140
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern u. s. w. 134
*Wir wollen weniger erhoben und fleissiger gelesen sein 77
Wird man wo gut aufgenommen, muss man nicht gleich wiederkommen 153
Wissenschaft ist Macht 197
Wissenschaft (Die) muss umkehren 405
†Witz auf Witz! Schlag auf Schlag!. 74

Seite

Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen . . . 117
Wo Begriffe fehlen, da u. s. w. 94
Wo bist du, Sonne, geblieben? 67
Wo das Strenge mit dem Zarten u. s. w. 127
†Wo diese schweigen, werden die Steine schreien . . 41
Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten 68
Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler . . . 36
Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz 31
Wo hat dich denn der Teufel? 111
Wo Ihr's packt, da ist es interessant 99
Wo man raucht, da kannst du ruhig harren . . . 140
Wo man singt, da lass dich ruhig nieder 140
Wo Starkes sich und Mildes paarten u. s. w. . . . 127
Wo viel Licht ist, ist starker Schatten 87
Wölfe in Schafskleidern 32
Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain 128
Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht 127
Wohlzuthun und mitzuteilen u. s. w. 49
Wolkenkukuksheim 246
Wollen Sie, so haben wir eine Kunst! 418
†Worte auf der Goldwage gewogen 28
Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten? 100
†Wuchern mit seinem Pfunde 41
*Wunderbare Blasen (Sein Gehirn treibt) auf . . . 119
Wunderliche Heilige 18
Wunderschön ist Gottes Erde u. s. w. 87
Wurschtigkeit (Gänzliche) 406
Wurzel (Der Geiz ist die) alles Übels 49
Xanthippe (Zanktippe) 316
Yorick (Ach, armer)! 199
Zachäus auf allen Kirchweihen 40
Zahlen beweisen, sagt Benzenberg 147
Zahn der Zeit 205
Zahn um Zahn 8
†Zankapfel 423
†Zartgefühl 84
Zeichen der Zeit 35
Zeichen und Wunder 7
†Zeit (Die goldene) 428
Zeit ist Geld 251
Zeiten, die vergangen sind (Du sprichst von) . . . 117
Zeitungsschreiber, ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat 410
Zerrbild 84
Zieten aus dem Busch 384
Zittre, Byzanz! 216
Zoïlus 324

Seite

*Zu hoch (Das ist mir) 17
Zu leicht befunden werden 25
Zu seinen Vätern versammelt werden 15
*Zu spät! Du rettest den Freund nicht mehr . . . 125
Zu voll von Milch der Menschenliebe 204
*Züchtigen (Mit Skorpionen) 15
Züchtigen und loslassen 41
Zukunftsmusik 169
*Zum Besten kehren (Alles) 56
Zum Ganzen streben 121
Zum Kriegführen gehört Geld, Geld, Geld! 319
†Zum Tempel hinaus treiben 42
Zum Teufel ist der Spiritus u. s. w. 114
Zum Tode betrübt 91
Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich wohl ein ernstes Wort 127
Zunehmen an Alter und Weisheit 38
Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen 108
*Zur Salzsäule werden 6
Zur zweiten Natur geworden 263
*Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr 125
Zwar weiss ich viel, doch möcht' ich alles wissen . 100
Zwei Seelen und ein Gedanke u. s. w. 167
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust 100
†Zweier (Durch) Zeugen Mund wird allerwegs u. s. w. 96
Zweifle an der Sonne Klarheit, zweifle an der Sterne Licht u. s. w. 198
Zweite Natur 263
†Zweites Ich 252
†Zwickauer, Zwückauör 173
Zwiespalt der Natur 146
Zwischen Lipp' und Kelches Rand, schwebt der u. s. w. 421
Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt u. s. w. 397
Zwischen uns sei Wahrheit! 90
Zwölfte Stunde 35

2. Französische Citate.

A nos moutons 298
A quoi bon? 264
Ah, il n'y a plus d'enfants! 184
†Aliment de l'esprit 386
Allons, enfants de la patrie! 191
Alouettes rôties 429
Amphitryon 183
Angoisses patriotiques 364
Après nous le déluge! 347
Archiprêt 365

Seite

Au demeurant le meilleur fils du monde 180
Bas bleu 367
Briller par son absence 303
Ça ira! 365
Calembourg 55
Car tel est notre bon plaisir 340
Catilina est aux portes, et l'on délibère 263
Céladon 180
Cent Jours 359
C'est le commencement de la fin 203
C'est le lapin, qui a commencé 154
C'est plus qu'un crime c'est une faute 353
Chambre introuvable 359
Chaque soldat v. Tout soldat etc. 356
†Chassez le naturel, il revient au galop 186
Chauvin, Chauvinisme 194
Cherchez la femme 301
Chevalier sans peur et sans reproche 340
Chronique scandaleuse 180
†Corriger la fortune 260
Cri de douleur 336
†Danser sur un volcan 361
De l'abondance du coeur la bouche parle 34
Demi-monde 195
*Dis-moi ce que tu manges, je te dirai ce que tu es 191
Doctrinaire 360
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas 355
Écrasez l'infâme 187
Embarras de richesses 185
Enfants terribles 193
Entente cordiale 363
Entre bouche et cuillier avient souvent grand encombrier 420
Et le combat cessa, faute de combattants 181
Et l'on revient toujours à ses premiers amours . . 192
Et voilà justement comme on écrit l'histoire . . . 186
Fable convenue 187
George Dandin, tu l'as voulu! 183
Grand dans son genre, mais le genre est petit . . 335
Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières! 349
Il attend que les alouettes lui tombent toutes rôties 429
Il est peu de distance de la roche Tarpéienne au Capitole 351
Il n'y a plus d'enfants! 184
Il n'y a que le premier pas qui coûte 345
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas . . . 352
Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus 357

Seite

Il vaut mieux perdre un bon mot qu'un ami . . . 282
Il y a des juges à Berlin 191
Il y a fagots et fagots 182
Ils n'ont rien appris ni rien oublié 352
Ils sont passés, ces jours de fête 189
Ils veulent être libres et ne savent pas être justes . 351
†Impossible n'est pas un mot français 191
J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon . . . 185
Je n'en vois pas la nécessité 346
Je prends mon bien où je le trouve 184
Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot 342
Jeunesse dorée 352
Juste milieu 184
J'y suis, et j'y reste 364
L'ami du genre humain n'est point du tout mon fait 182
L'appétit vient en mangeant 179
La charte sera désormais une vérité 362
La critique est aisée, et l'art est difficile 185
La France est une monarchie absolue, tempérée par etc. 350
†La France marche à la tête de la civilisation . . . 363
La garde meurt et ne se rend pas 358
La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois . . . 373
La grande nation 353
†La parole a été donnée pour déguiser la pensée . . 354
†La patrie de la pensée 212
La poule au pot 342
La propriété, c'est le vol 194
La recherche de la paternité est interdite 192
La roche Tarpéienne est près du Capitol 351
La vie est un combat 189
La vieille garde meurt et ne se rend pas 358
La vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme 180
Le combat cessa, faute de combattants 181
Le commencement de la fin 203
Le congrès ne marche pas; il danse 391
Le despotisme, tempéré par l'assassinat 350
Le quart d'heure de Rabelais 341
Le rocher de bronze 380
Le roi règne et ne gouverne pas 337
Le silence du peuple est la leçon des rois 349
Le soleil d'Austerlitz 355
Le spectre rouge 194
Le style, c'est l'homme 189
Le superflu, chose très-nécessaire 187
Le vrai seul est aimable 185
Légitimité 355

Seite

Les Centjours 359
Les enfants terribles 193
Les envieux mourront, mais non jamais l'envie . . 182
Les extrêmes se touchent 190
Les jours de fête sont passés 189
†Les morts vont vite 85
Les moutons de Panurge 179
†Les paroles sons faites pour cacher nos pensées . . 354
†L'Etat, c'est moi! 343
L'empire c'est la paix 363
L'exactitude est la politesse des rois 360
L'homme propose, et Dieu dispose 21
†L'Italie est un nom géographique 400
L'or n'est qu'une chimère 193
L'ordre règne à Varsovie 362
Ma vie est un combat 189
†Marcher à la tête de la civilisation 363
Mystifier, Mystification, Mystificateur 348
Nom géographique 400
Non parce que, mais quoique 362
†Nourriture de l'âme 386
Nous avons changé tout cela 182
†Nous dansons sur un volcan 361
Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis . . . 184
On ne prête qu'aux riches 34
†On revient toujours à ses premiers amours 192
Ôe-toi de là, que je m'y mette! 216
Où est la femme? 301
Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? . . 189
Où sont les neiges d'antan? 179
Oui, l'or est une chimère! 193
Pas de zèle! 355
Penser, vivre et mourir en Roi 384
†Petits-maîtres 343
Plonplon 361
Points noirs 365
Quart d'heure de Rabelais 341
Que diable allait-il faire dans cette galère 183
Qui mange du pape, en meurt 333
Rabelais (Le quart d'heure de) 341
†Reptil 414
Restaurant 348
Revanche pour Pavie! 193
Revanche pour Speierbach! 380
Revenons à nos moutons! 298
Rien appris ni rien oublié 352
Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable 185
†Rire homérique 223

Seite
Robert Macaire 192
Rocher de bronze 380
Rodin 194
Roué 345
Sans peur et sans reproche 340
Sans phrase 351
Sansculottes 350
Séide 188
Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer 187
Soyons amis, Cinna! 330
Surtout pas de zèle! 355
Tant de bruit pour une omelette! 344
Tartufe 182
Te souviens-tu, disait un capitaine etc. 159
Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier . 187
Tel est notre bon plaisir 340
Télégramme 370
Tirer les marrons du feu 181
Toujours en vedette 385
Toujours perdrix! 342
Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux . 187
Tout comme chez nous 185
Tout est perdu, fors l'honneur 341
Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles 186
Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton de maréchal de Franc 356
Trop de zèle 355
Tu l'as voulu, George Dandin! 183
Un beau navire à la riche carène 193
Un prince est le premier serviteur de l'état . . . 385
Une main lave l'autre 243
Ut, re, mi, fa, sol, la, si 307
Utopie 196
Voilà le soleil d'Austerlitz! 355
Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse 181
Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu! 183
Zèle (surtout pas de)! 355

3. Englische Citate.

A consummation devoutly to be wish'd 199
A horse, a horse! my kingdom for a horse! . . . 202
A plague of sighing and grief etc. 200
A rose by any name would smell as sweet 204
Alas, poor Yorick! 199
Although the last, not least 201
And thus the native hue of resolution etc. 199

Seite

Anon, Sir, anon! 200
As plenty as blackberries 200
Ay, every inch a king 205
Bluestocking 367
Brevity is the soul of wit 198
Brutus is an honourable man etc. 201
Caliban 203
Caviare to the general! 198
Come cordial, not poison 79
Come what come may etc. 204
Coming events cast their shadow before 211
Doubt thou, the stars are fire etc. 198
Early to bed and early to rise etc. 208
England expects that every man will do his duty . 370
Every inch a king 205
Food for powder 200
Fool of Fortune 205
For a' that and a' that! 210
For Brutus is an honourable man etc. 201
*For the rain it raineth every day 204
Frailty, thy name is woman 197
Get thee to a nunnery 199
God made him, and therefore let him pass for a man 203
Grog 369
Have you prayed to night, Desdemona? 205
He jests at scars, that never felt a wound 204
He thinks too much; such men are dangerous . . . 201
He was a man, take him for all in all etc. 198
He was not of one age, but for all times 206
Hell is paved with good intentions 208
Here I lay, and thus I bore my point 200
Hotspur 200
Households words 202
I awoke one morning and found myself famous . . 211
I could have better spared a better man 201
I scent the morning air 198
I shall not look upon his like again 198
I stay here on my bond 203
I would it were bed-time etc. 200
John Bull 207
It is a wise father that knows his own child . . . 203
It was the nightingale and not the lark 204
Knowledge is power 197
Last, not least 201
Learned Theban 205
Lilliput 207
Long, long ago 211
Love's labours lost 205

Seite

Lovelace 207
Lynch law 365
Man wants but little here below, nor wants that little long 210
Measures, not men 209
Men's evil manners live in brass etc. 202
†Mischief, thou art afoot etc. 115
Misery acquaints a man with strange bedfellows . . 203
More matter, with less art 198
*Much ado about nothing 205
My better half 196
My house is my castle 196
Nation of shopkeepers 209
Niobe of Nations 211
O these men! 174
*O, true apothecary! Thy drugs are quick 204
O, what a noble mind is here o'erthrown! 199
Othello 205
Poor Yorick! 199
Put money in thy purse! 205
Radical 369
*Rain (For the) it raineth every day 204
†Reptil 414
Say from whence you owe this strange intelligence? 131
Sentimental 207
Something is rotten in the state of Denmark . . . 198
Struggle for life 212
Such a questionable shape 198
Such a plot must have a woman in it 301
†Sweet swan of Avon 206
Telegram 370
That is the humour of it 201
That is the question 199
That which we call a rose etc. 204
The better part of valour is discretion 201
The child is father of the man 211
The cups that cheer but not inebriate 210
The last, not least 201
The last of the Mohicans 211
The native hue of resolution 199
The pale cast of thought 199
The Path-Finder 212
The poet's eye, in a fine frenzy rolling 202
The proper study of mankind is man 180
*The (For) rain it raineth every day 204
The rest is silence 200
The right man in the right place 371
The time is out of joint 198

Seite

The winter of our discontent 202
There are more things in heaven and earth etc. . . 198
There is many a slip t'wixt cup and lip 420
There is the humour of it 201. 203
This was a man 198
Tho' last, not least in love 201
Though this be madness, yet there is method in it . 198
Three removes are as bad as a fire 208
Thy wish was father, Harry, to that thought . . . 201
Time and hour runs through the roughest day . . 204
Time is money 251
'tis a consummation devoutly to be wish'd 199
†To be once in doubt, is once to be resolved . . . 118
To be or not to be, that is the question 199
Too full of the milk of human kindness 204
Tooth of time 204
Ugly and cheep 418
Use every man after his desert, and who should 'scape whipping 199
Vanity Fair 206
Well roared, lion 203
Whatever is, is right 143
What's Hecuba to him? etc. 199
What's in a name? that which we call a rose etc. . 204
Where ignorance is bliss, 't is folly to be wise . . 79
Whig and Tory 368

4. Italienische Citate.

Anch' io sono pittore! 334
†Chiesa libera in libero stato 336
Così fan tutte 215
Di tanti palpiti 216
Do, re, mi, fa, sol, la, si 307
Dolce far niente 303
Dolce plebe 101
Donna è mobile 216
Eppur si muove! 335
Esci di li, ci vuo' star io! 215
Furia francese 214
Il dolce far niente 303
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate 213
Libito fè licito 93
L'Italia farà da se! 335
Millione 213
Nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice etc. 213
Rè galantuomo 336
Se non è vero, è ben trovato 214

Seite

†Tempi passati! 387
Trema, Bisanzio! 216

5. Spanische Citate.

Don Juan 439
Don Quijote 217
Dulcinea 217
El Caballero del la Triste Figura 217
El secreto a voces 218
Molinos de viento acometer 217
Nuebo mundo 337
Rocinante 217
Ultima razon de Reyes 220

6. Griechische Citate.

Ἀεὶ φέρει τι Λιβύη καινόν 250
†*Ἀκροάσομαι τοῦ τε κατηγόρου καὶ τοῦ ἀπολογουμένου ὁμοίως ἀμφοῖν* 319
Ἀλλ' ἀπ' ἐχθρῶν δῆτα πολλὰ μανθάνουσιν οἱ σοφοί . 246
Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ κ. τ. λ. 115
†*Ἄλλος ἐγώ* 252
†*Ἁμαρτωλαὶ . . ἐν ἀνθρώποισιν ἔπονται θνητοῖ* . . 238
Ἀναγκαῖον κακόν 251
Ἀνερρίφθω κύβος 251
Ἀνέχου καὶ ἀπέχου 253
**Ἀντίχριστος* 49
Ἄριστον μὲν ὕδωρ 239
Ἄσβεστος γέλως 223
Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής . . . 226
Αὐτὸς ἔφα 238
Βέλτιον θανεῖν ἅπαξ, ἢ διὰ βίον τρέμειν 390
Βοὴν ἀγαθός 224
Γνῶθι σεαυτόν 231
†*Γλαῦκα εἰς Ἀθήνας* 245
Δαναΐδων πίθος 433
**Δεσπότης νόμος* 240
Δὶς κράμβη θάνατος 301
Δός μοι ποῦ στῶ, καὶ τὰν γᾶν κινάσω 323
Δόσις δ' ὀλίγη τε φιλή τε 226
Ε' οὐσία 255
†*Ἑαυτὸν τιμωρούμενος* 252
Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης 225
Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα 229
Ἑλλυχνίων ὕζειν 348
†*Ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρί* 251
Ἕνα . . ἀλλὰ λέοντα 234

Seite

Ἐξ ὄνυχος τὸν λέοντα γράφειν 230
Ἐξηπάτων καὶ αὐτοὶ ἠπατημένοι 254
Ἔπεα πτερόεντα 223
*Ἔργον δ'οὐδὲν ὄνειδος 229
Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή 224
Εὔκολον τὴν εἰς ᾅδου ὁδόν 253
Εὕρηκα! 323
Εὐτυχῶν μὴ ἴσθι ὑπερήφανος, ἀπορήσας μὴ ταπεινοῦ 150
*Ζωγραφία ποίησις σιωπῶσα κ. τ. λ. 237
†Ζῶον πολιτικόν 249
Ἡ ἀρχὴ ἥμισυ παντός 283
*Ἠλύσιον πεδίον 424
Θάλαττα, θάλαττα! 317
Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται 225
Ἰδοὺ ἡ Ῥόδος, ἰδοὺ καὶ τὸ πήδημα! 233
*Ἰουδαίοις μὲν σκάνδαλον, Ἕλλησι δὲ μωρίαν . . . 45
Ἰῶτα ἓν . . οὐ μὴ παρέλθῃ 30
†Καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης 228
Καὶ σὺ τέκνον! 329
Καὶ συμμανῆναι δ'ἔνια δεῖ 280
†Καίσαρα φέρεις καὶ τὴν Καίσαρος τύχην 328
Κακὸν ἀναγκαῖον 251
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων . 115
Κατόπιν ἑορτῆς 247
Κοσμοπολίτης 249
†Κόσμος 238
Κτῆμα ἐς ἀεί 245
Λάθε βιώσας 292
†Λέγειν τὰ λεγόμενα 242
†Μεταβολὴ πάντων γλυκύ 242
Μηδὲν ἄγαν 231
†Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν 238
*Μηδὲν θαυμάζειν 238
†Μήτε δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς . . 320
Μία χελιδὼν ἔαρ οὐ ποιεῖ 235
†Μικρὰ μεγάλοισι συμβαλεῖν 241
Νεῦρα πραγμάτων 319
Νεφελοκοκκυγία 246
*Νόμος βασιλεύς 240
Νῦν χρὴ μεθύσθην 231
Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή 245
Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται 252
Ὁ τῶν Δαναΐδων πίθος 433
Οἳ ἀρούρης καρπὸν ἔδουσιν 225
Οἱ δυστυχοῦντες ἐξ ἑτέρων χείρονα πασχόντων κ. τ. λ. 233
Οἴνου δὲ μηκέτ' ὄντος, οὐκ ἔστιν Κύπρις 259
*Ὁκόσα φάρμακα οὐκ ἰῆται, σίδηρος ἰῆται κ. τ. λ. . 245
Ὅμοιον ὁμοίῳ αἰεὶ πελάζει 228

	Seite
Ὅπερ ἔδει δεῖξαι	252
Ὀργὴ φιλούντων ὀλίγον ἰσχύει χρόνον	258
Ὅταν γὰρ ὀργὴ δαιμόνων βλάπτῃ τινὰ κ. τ. λ.	241
Ὅταν δ'ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά κ. τ. λ.	241
Ὅστις δ'ἀνάγκῃ συγκεχώρηκεν καλῶς	150
Οὐδὲν γίνεται ἐκ τοῦ μὴ ὄντος	269
Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω	224
Οὐκ εἶδεν ὀφθαλμὸς ἥλιον, ἡλιοειδὴς μὴ γεγενημένος	254
**Οὔ τοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν*	241
Ὀφὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτὰ	253
Παθήματα, μαθήματα	233
**Παρατίθου τράπεζα*	429
Πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ', ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ	246
†*Πέτρην κοιλαίνει ῥανὶς ὕδατος ἐνδελεχείῃ*	243
Πινακὶς ἄγραφος	250
Πλασθέντα (Μὴ) μῦθον ἀλλ' ἀληθινὸν λόγον	247
Πλέον ἥμισυ παντός	228
**Ποίησις ζωγραφία λαλοῦσα κ. τ. λ.*	237
Πολέμιοι πάντες πᾶσι	248
†*Πολιτικὸν ζῶον*	249
Πολλᾶ μεταξὺ πέλει κυλικος καὶ χείλεος ἄκρου	420
Πολλὰ τὰ δεινὰ, κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει	241
Πολυτελὲς ἀνάλωμα ὁ χρόνος	251
†*Πρᾶος τοὺς λόγους, ὀξὺς τὰ πράγματα*	309
Πρὸς κέντρον λακτίζειν	44
Ῥᾶγες ὀμφακίζουσι	232
†*Σαρδάνιον μείδησε*	228
**Σκάνδαλον*	45
†*Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι*	240
Σπεῦδε βραδέως!	330
†*Τὰ λεγόμενα λέγειν*	242
Τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων	318
Τεθνάμεναι γὰρ καλόν κ. τ. λ.	229
Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν	229
Τὸ γαμεῖν ἀναγκαῖον κακόν ἐστιν	251
Τὸ εἰθισμένον ὥσπερ πεφυκὸς ἤδη γίγνεται	263
Τὸν δ'ἀγαθὸν (νόον) τολμᾶν χρή	284
†*Τὸν δ'ἐξήρπαξεν Ἀπόλλων*	282
Τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν	231
Τούτῳ νίκα	332
Τρίτος εἰς τὴν φιλίαν	321
Τῷ γὰρ καλῶς πράσσοντι πασα γῆ πατρὶς	246
Φίλος μὲν Σωκράτης, ἀλλὰ φιλτάτη ἡ ἀλήθεια	246
Χαρτίον ἄγραφον	250
Χεὶρ χεῖρα νίπτει	243
Χρυσοῦν γένος	428
Χρῶ τοῖς εἰρημένοις, ἢ ζήτει βελτίω τούτων	284
Ψυχὴ καλή	254

Seite
Ὤδινεν ὄρος· εἶτα μῦν ἀπέτεκεν 235
Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον . . . 228
†Ὡς εἶναι σμικρὰ ταῦτα μεγάλοισι συμβαλεῖν 241
Ὡς ἐξελθὼν ζῆν διανοῇ, οὕτως ἐνταῦθα ζῆν ἔξεστιν . 73

7. Lateinische Citate.

Ab igne ignem 266
Ab Iove principium. 229
Ab ovo 286
Ab ovo usque ad mala 281
Abiit, excessit, evasit, erupit 262
Ad Calendas graecas 330
Ad maiorem dei gloriam 334
Ad modum Minellii. 367
Adhuc sub iudice lis est 286
Aequam memento rebus in arduis servare mentem! . 279
*Afflavit Deus et dissipati sunt. 366
†Ah, Corydon, Corydon! Quae te dementia cepit! . . 85
Alea iacta est 61. 251
Alta mente repostum 272
Alter ego 252
Altera pars Petri 307
Altum silentium 276
Amabilis insania 202
Amantes, amentes 258
Amantium irae, amoris integratio. 258
Amicus certus in re incerta cernitur 257
Amicus Plato, sed magis amica veritas 247
Anathema sit 47
An nescis longas regibus esse manus? 289
An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis? 334
*Apage, Satana! 30
Ars longa, vita brevis 245
†At pulchrum est digito monstrari et dicier: hic est! . 296
Audacter calumniare, semper aliquid haeret. . . . 322
†Audiatur et altera pars 320
Aura popularis 265
Aurea mediocritas 279
Auri sacra fames. 274
Aut Caesar aut nihil! 333
Aut prodesse volunt aut delectare poetae 287
Ave, imperator, morituri te salutant! 331
Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli . . 292
Beati possidentes! 280
†Beatus ille qui procul negotiis . . . paterna rura bobus exercet suis 281
Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube! 374
Bellum omnium in (contra) omnes 248

Seite

Bene vixit qui bene latuit 291
Bis dat qui cito dat 270
Bonus vir semper tiro 299
Brevis esse laboro, obscurus fio 286
Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt 284
Caesar non supra grammaticos 373
Calumniare audacter, semper aliquid haeret 322
Canis a non canendo 262
Carpe diem! 278
Cassandra 273
Causa finita est 305
Cedant arma togae, concedat laurea laudi 266
†Cedo maiori 299. 300
Ceterum censeo 327
Charta non erubescit 267
Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt . . . 271
Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt 284
Cogito, ergo sum 181
Compelle intrare 39
Compesce mentem 278
Concordia discors 285
Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur 269
Consuetudo altera natura 263
Corpus delicti 309
Crambe repetita 301
Credat Judaeus Apella! 282
Credo, quia absurdum 304
Crescentem sequitur cura pecuniam 280
Crescit eundo 274
Cui bono? 264
Cum grano salis 296
*Cycnea vox 239
†Danaum fatale munus 273
Dat census honores 289
†Dat veniam corvis, vexat censura columbas 300
Davus sum, non Oedipus 258
†De mortuis nil nisi bene 231
De nihilo nihil 269
De omni re scibili et quibusdam aliis 308
De omnibus rebus et quibusdam aliis 309
De te fabula narratur 281
Decies repetita placebit 288
Deficiente pecu, deficit omne, nia 180
Dei gratia 45
†Desinit in piscem mulier formosa superne 285
Deteriora sequor 291
Deus ex machina 248

Seite
Deus nobis haec otia fecit 270
†Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet 290
Diem perdidi! 332
Difficile est satiram non scribere! 300
Dimidium facti qui coepit habet 283
Dira necessitas 280
Discite iustitiam moniti et non temnere divos! . . . 275
†Discordiae malum 423
Disiecta membra 282
Divide et impera! 340
Docendo discitur (discimus) 293
Donec eris felix, multos numerabis amicos etc. . . 291
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt 294
Dulce est desipere in loco 280
Dulce et decorum est pro patria mori 229
Dum Roma deliberat, Saguntum perit 263
Duo quum faciunt idem, non est idem 260
Ecce homo 43
Ego sum rex Romanus et supra grammaticam . . . 373
*Eheu fugaces, Postume, Postume, labuntur anni! . . 279
Epistola non erubescit 267
Ergo bibamus! 333
†Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis 293
Eris mihi magnus Apollo 271
Eritis sicut deus, scientes bonum et malum 3
†Errare humanum est 239
Est deus in nobis, agitante calescimus illo 291
*Errare malo cum Platone, quam cum istis vera sentire 263
Est modus in rebus, sunt certi denique fines . . . 281
Est quaedam flere voluptas 292
Et ego in Arcadia 310
Et quorum pars magna fui 273
Et semel emissum volat irrevocabile verbum . . . 285
Ex malis eligere minima 266
Ex ungue leonem 230
Exegi monumentum aere perennius 280
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor 274
Experto credite! 276
Experto crede Ruperto (Expertus Robertus)! . . . 277
Facies hippocratica 244
Facies non omnibus una, nec diversa tamen etc. . . 290
Facilis descensus Averno 253
Facit indignatio versum 300
Fama crescit eundo 274
Fas est et ab hoste doceri 246
Favete linguis! 279
Felix Austria! 374

Seite
Felix qui potuit rerum cognoscere causas 271
Festina lente! 330
Fiat iustitia, et pereat mundus! 377
Fides obligat fidem 326
Fidus Achates 275
Finis Poloniae! 338
*Flavit Jehovah et dissipati sunt 366
†Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo . . . 276
Formosum pastor Corydon ardebat Alexin 270
Forsan et haec olim meminisse iuvabit 227
†Fortes fortuna adiuvat 236
†Fortiter in re, suaviter in modo 309
†Fruges consumere nati 225
Fugit irreparabile tempus 271
Fuimus Troes! 273
Genus irritabile vatum 285
†Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo . . 243
Habeat sibi 7
†Habent sua fata libelli 305
Hanc veniam petimusque damusque vicissim . . . 286
Hannibal ad portas 263
*Heautontimorumenos 252
Heredis fletus sub persona risus est 270
Hic haeret aqua 266
Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! 282
Hic Rhodus, hic salta! 233
Hinc illae irae! 300
Hinc illae lacrumae! 258
Hoc erat in votis 283
Hoc signo vinces 332
Hoc volo, sic iubeo; sit pro ratione voluntas! . . . 301
Homo bonus semper tiro est 299
Homo proponit, sed Deus disponit 21
Homo sum; humani nihil a me alienum puto . . . 259
Horror vacui 179
Hunc tu, Romane, caveto! 282
†Iliacos intra muros peccatur et extra 283
†Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet . . 279
Illud iucundum nil agere 303
Impavidum ferient ruinae 279
Imperium et libertas 267
In dulci iubilo 308
In flagranti 306
In hoc signo vinces 332
In magnis et voluisse sat est 289
In medias res 286
In motu immotum 144
In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas 313

Seite
In usum Delphini 345
In verba magistri iurare 283
*In vino veritas 230
†Incidis in Scyllam cupiens vitare Charybdin . . . 308
Inde irae et lacrumae! 300
Indocti discant et ament meminisse periti 207
Infandum, regina, iubes renovare dolorem 272
Iniuria non fit volenti 305
Integer vitae scelerisque purus 278
Inter arma silent leges 264
Interim fit aliquid 258
†Introite, nam et hic Dii sunt! 316
Invita Minerva 266
Iota unum . . . non praeteribit 30
Ipse dixit 238
Ira furor brevis est 284
Iacta est alea 61. 251
Iam proximus ardet Ucalegon 273
Iucundi acti labores 266
Iudicium Paridis 422
*Iuppiter pluvius 433
Iurare in verba magistri 283
Iustum et tenacem propositi virum 279
Labor improbus omnia vincit 271
Laeso et invicto militi 347
Latet anguis in herba 271
*Latrantem stomachum bene leniet (eum sale panis) . 283
Laudator temporis acti 287
Leonina societas 235
Licentia poetica 294
Literae non erubescunt 267
Longo sed proximus intervallo 274
Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla 293
Lucifer 23
Lucri bonus est odor ex re qualibet 331
Lucus a non lucendo 297
*Lumen mundi 30
Lupus in fabula 259
†Maecenas 299
Maiori cedo 300
Male parta male dilabuntur 255
†Malum discordiae 423
Manet alta mente repostum 272
Manum de tabula! 322
Manus manum lavat 243
Maxima debetur puero reverentia 302
Mea parvitas 295

Seite
Mea tenuitas 295
Mea virtute me involvo 280
Medio tutissimus ibis 290
Mens agitat molem 275
Mens sana in corpore sano 302
†Miles gloriosus 257
Misera contribuens plebs 309
Mobilium turba Quiritium 278
†Montes auri pollicens 260
Monumentum aere perennius 280
Morituri te salutant 331
Mulier taceat in ecclesia 46
Multa cadunt inter calicem supremaque labra . . . 420
*Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit . . . 288
Multis ille bonis flebilis occidit 278
Multum, non multa 303
Mundus vult decipi, ergo decipiatur 54
Mutato nomine de te fabula narratur 281
Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet . . 285
†Naturam expellas furca, tamen usque recurret . . . 284
Ne quid nimis 231
Ne quid respublica detrimenti capiat! (Videant Consules) 262
Ne sutor supra crepidam! 323
Nec plus ultra 17
Nemo ante mortem beatus 315
Nemo ultra posse obligatur 304
Nervus rerum 319
Nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis? . 334
Nescis, quid vesper serus vehat 262
Nihil agere delectat 303
Nihil est ab omni parte beatum 279
Nihil humani a me alienum puto 259
†Nil admirari 238
Nil mortalibus arduum est 278
Nil sine magno vita labore dedit mortalibus . . . 282
Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata . . 289
Noli me tangere! 43
Noli turbare circulos meos! 324
Nomen et omen 255
Nomina sunt odiosa 289
Non cuivis homini contingit adire Corinthum . . . 285
Non erat his locus 286
Non est ad astra mollis e terris via 294
Non multa, sed multum 303
Non nostrum tantas componere lites 271
Non numero, sed pondere 136
Non olet 331
Non omnia possumus omnes 261

Seite

Non omnis moriar 280
Non plus ultra 17
Non possumus 43
Non scholae, sed vitae discimus 294
Non sum qualis eram 280
Nondum omnium dierum sol occidit 288
Nonumque prematur in annum 288
Nosce te 231
*Nuda veritas 278
Nulla dies sine linea 322
Nulla fere causa est, in qua non femina litem moverit 301
Nullum est iam dictum, quod non sit dictum prius . 259
Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae . 251
Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit 296
Nunc animis opus est, Aenea, nunc pectore firmo! . 275
Nunc est bibendum 231
†Nutrimentum spiritus 386
†O Corydon, Corydon! 85
O imitatores, servum pecus! 285
†O mihi praeteritos referat si Iuppiter annos! . . . 276
O quantum est in rebus inane! 296
O sancta simplicitas! 374
O si tacuisses, philosophus mansisses! 306
O tempora, o mores! 262
Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit 274
*Oculus domini fertilissimus in agro 296
Oderint, dum metuant 261
Odi profanum vulgus et arceo 279
Ohe iam satis! 257
Olim meminisse iuvabit 227
Oleum et operam perdidi 257
Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci . . . 287
*Omnes eodem cogimur 279
Omnes una manet nox 278
Omnia mea mecum porto 236
Omnia non pariter rerum sunt omnibus apta . . . 92
Omnia vincit Amor 271
Omnis homo mendax 20
Otium cum dignitate 267
Panem et circenses 302
Par nobile fratrum 283
Parcere subiectis et debellare superbis 275
Pares cum paribus facillime congregantur 228
Parta tueri 290
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus 235
*Paterna rura bobus exercet suis 281
Paternoster 31
†Pater peccavi 40

	Seite
Pauper ubique jacet	291
Peccatur intra et extra	283
Pectus est quod disertos facit	296
Per aspera ad astra	294
Per tot discrimina rerum	272
Per varios casus, per tot discrimina rerum	272
†Perfer et obdura	289
Periculum in mora	288
Petimus damusque vicissim	286
Pia desideria	312
Pia fraus	291
†Pictoribus atque poëtis quidlibet audendi semper fuit etc.	286
Plectuntur Achivi	283
Poscimur	278
Post festum	247
Post nubila Phoebus	308
Potius amicum quam dictum perdere	281
*Principibus placuisse viris non ultima laus est	285
†Principiis obsta	290
Pro aris et focis	266
Pro deo, rege et patria	390
Pro domo	264
Probitas laudatur et alget	300
Proximus sum egomet mihi	258
†Pulchrum est digito monstrari etc.	296
†Pulvis et umbra sumus	280
*Punctum saliens	249
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum	276
*Quae medicamenta non sanant, ignis sanat etc	245
Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant	291
Quando conveniunt Catharina, Sybilla, Camilla etc.	310
†Quandoque bonus dormitat Homerus	287
Quantilla prudentia	334
Quantum mutatus ab illo!	273
Quem Deus perdere vult, dementat prius	241
Qui desiderat pacem, praeparet bellum	306
Qui tacet, consentire videtur	307
Quicumque turpi fraude semel innotuit etc.	295
Quid novi ex Africa?	250
Quid sit futurum cras, fuge quaerere!	278
†Quidquid agis, prudenter agas et respice finem	27
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi	283
†Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes	273
Quis leget haec?	261
†Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?	300
Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu	284
Quod erat demonstrandum	252
Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris	26

Seite

Quorum pars magna fui 273
Quos Deus perdere vult, dementat prius 241
Quos ego! 272
Quod capita, tot sensus 282
Quot homines, tot sententiae 261
Quousque tandem 262
Rara avis 283
†Rari nantes in gurgite vasto 272
Redde legiones! 331
†Relata refero 241
Repetita placebit. 288
Res severa est verum gaudium 293
Reservatio Jacobea 50
†Respice finem 27
Rex probavit, non rempublicam suam esse, sed se reipublicae 385
Rex regnat, sed non gubernat 337
Ridendo dicere verum 281
Ridentem dicere verum 281
†Risum teneatis, amici? 285
Roma aeterna 288
Roma locuta est, causa finita est. 305
Rudis indigestaque moles. 290
†Ruere in servitium 302
†Rumpitur invidia 295
Saepe stilum vertas 282
Sancta simplicitas! 374
Sapere aude 283
Sapienti sat 257
Sat prata biberunt 271
Secunda Petri 307
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus 271
Sed praefulgebant, quod non visebantur 302
Semel emissum volat irrevocabile verbum 285
Semper aliquid haeret 322
Semper homo bonus tiro est 299
*Semper idem 317
Sermo hominum mores et celat et indicat idem . . 354
Sesquipedalia verba 286
Si componere magnis parva mihi fas est 290
†Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae . 279
Si libet, licet 93
†Si parva licet componere magnis 242
Si quid novisti rectius istis, candidus imperti; si non, his utere mecum! 284
Si tacuisses, philosophus mansisses 306
*Si vis pacem, para bellum 306
Sic itur ad astra 276

Seite

†Sic me servavit Apollo 282
Sic volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas! . . . 301
Sic vos, non vobis 277
Silent leges inter arma 264
Sine Cerere et Libero friget Venus 259
†Sine ira et studio 302
Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones . . 299
Sit pro ratione voluntas! 301
Societas leonina 235
†Solamen miseris socios habuisse malorum 234
†Speciosum damnum 88
†Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae . . 289
Stat (magni) nominis umbra 297
Stat pro ratione voluntas! 301
Stat sua cuique dies 276
Stilum (Saepe) vertas 282
Strenua inertia 284
†Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis etc. . 269
Suaviter in modo 309
Sub reservatione Jacobea 50
†Sui cuique mores fingunt fortunam 255
Summa summarum 257
Summum ius, summa iniuria 257
Sunt certi denique fines 281
Supra grammaticam 373
*Sursum corda! 24
Sustine et abstine 253
Suum cuique 265
Tabula rasa 250
Taceat mulier in ecclesia 46
†Tantae molis erat Romanum condere gentem! . . . 272
†Tantaene animis caelestibus irae! 272
Tantum religio potuit suadere malorum 269
Tempora si fuerint nubila, solus eris 291
Tempus edax rerum 291
Tibi omne est exedendum 261
†Timeo Danaos et dona ferentes 273
Trahit sua quemque voluptas 270
Tres faciunt collegium. 303
Tu, felix Austria, nube! 374
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! . . . 275
Tu quoque? 329
Tu si hic sis, aliter sentias 258
Tua res agitur paries cum proximus ardet 285
Tunica proprior pallio 257
*Tusculum 328
Tute hoc intristi, tibi omne est exedendum 261
Ubi bene, ibi patria 246

Seite

Ultima ratio regum 220
Ultima Thule 271
Ultra posse nemo obligatur 304
†Una salus victis nullam sperare salutem 274
†Unus multorum 282
*Unus pro multis 275
Unus quisque tantum iuris habet, quantum potentia valet 410
†Usus tyrannus 240
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas . . . 292
*Ut pictura poësis 287
Ut, re, mi, fa, sol, la, si 307
Ut sementem feceris, ita metes 268
Utile dulci 287
Utopia 196
Vademecum 312
Vae victis! 326
Vanitas vanitatum et omnia vanitas 22
Vare, legiones redde! 331
Variatio (varietas) delectat 242
Varium et mutabile semper femina 274
Veni, vidi, vici 329
Versate diu, qui ferre recusent, quid valeant humeri! 286
Vestigia terrent 234
Vexat censura columbas 300
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni 297
†Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat 262
†Video meliora proboque; deteriora sequor 291
Vir bonus semper tiro 299
Viresque acquirit eundo 274
Viribus unitis 400
Virtus post nummos 283
Vis comica 268
Vis consili expers mole ruit sua 279
Vita brevis, ars longa 245
Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam 278
Vitam impendere vero 300
Vivere est militare 293
Volenti non fit iniuria 305
Vox clamantis in deserto 23
Vox populi, vox Dei 226

Verlag der ***Haude- & Spener'schen Buchhandlung*** *(F. Weidling) in* ***Berlin.***

Seiten- und Ergänzungswerk zu: Büchmann, Geflügelte Worte.

Der

Treppenwitz der Weltgeschichte

von

W. L. Hertslet.

Dritte, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

30 Bogen Oktav.

Geh. 4 M., in sehr geschmackvollem, auf den Inhalt des Werkes bezüglichem Einband 5 M.

Urteile der Presse.

Nationalzeitung. Ein überaus und auf jeder Seite anziehendes Buch. Die Leistung ist eine ganz neue Betrachtung und Zusammenstellung historischer Irrtümer und Erfindungen, unterstützt von den besten und zuverlässigsten Belegen. Das Buch muss und wird gelesen werden! (Georg Büchmann.)

Berliner Börsenzeitung. Das Buch fesselt von vorn bis zur letzten Seite und zwingt den Leser zur vollen Erschöpfung seines Inhalts, ohne Langeweile, ohne Ermüdung . . . . .

Berliner Börsen-Courier. Das in hohem Grade fesselnde Werk Hertslets bildet eine Ergänzung zu den in demselben Verlage erschienenen Geflügelten Worten Büchmann's und wir zweifeln nicht an dem Erfolg dieses ersten Versuchs einer Zusammenstellung allgemein verbreiteter historischer Fabeln . . . . .

Braunschweiger Tageblatt. Durchweg lebendig und amüsant, stellenweise geistreich geschrieben wird das Buch in immer weiterer Vervollkommnung eine brauchbare Ergänzung zu Büchmann werden, mit dem es sich vielfach berührt . . . . .

Frankfurter Journal. Ein treffliches und köstliches Buch . . . . .

Frankfurter Zeitung. Die Schrift ist nicht nur unterhaltend, sondern auch sehr lehrreich und eine wertvolle Zusammenstellung . . . . .

Gegenwart. Die fleissige Schrift bildet ein willkommenes Supplement zu Büchmann's: Geflügelten Worten . . . . .

Hamburger Nachrichten. Das unterhaltende mit Bienenfleiss zusammengetragene originelle Buch . . . . .

Lothringer Zeitung. Ein frischer Griff in ein niemals im Zusammenhange und in voller Tagesbeleuchtung behandeltes Thema und ein reicher Stoff der Belehrung und gleichzeitigen Unterhaltung für jeden Gebildeten . . .

Norddeutsche Allgemeine Zeitung. Ein reizendes und originelles Buch, das auf einer Fülle von Belesenheit und ernsten Studien beruht. Der Stil ist leicht, liebenswürdig, fesselnd, scheinbar mehr eine Plauderei als eine Abhandlung, so dass das Lesen wahrhaft Vergnügen bereitet, und voraussichtlich recht Vielen bereiten wird . . . . .

Ostseezeitung. Die Sammlung hat einen nicht gering zu schätzenden Wert und verdient in ihrer knappen, übersichtlichen Darstellung weite Verbreitung . . . . .

Die Post. Der Verfasser, der sich bereits auf anderem Gebiete einen ruhmreichen Namen erworben hat, hat sich in dem oben genannten Werke die recht dankenswerte Aufgabe gestellt, alle Sagen, Anekdoten, Aussprüche oder Sentenzen, mit denen das Leben der Helden der Geschichte aller Zeiten umkleidet worden ist, einer gründlichen Prüfung zu unterziehen und an der Hand historischer Autoritäten aufzudecken, wie weit der Treppenwitz der Weltgeschichte sein Unwesen dabei getrieben hat. Die Arbeit ist sehr gewissenhaft betrieben und mit vielem Witz und Geist geschrieben . . . . .

Verlag der ***Haude- & Spener'schen Buchhandlung*** *(F. Weidling) in* ***Berlin.***

Damen-Almanach

Notiz- und Schreibkalender

mit einer Illustration (Blumenstück) in Farbendruck, Kalendarium, Notiz- und Festkalender, Genealogie, belletristischen Beigaben u. s. w, erscheint alljährlich und bildet ein überaus zierliches Geschenk für die Damenwelt. Preis: sehr elegant gebunden mit Bleistift und Visitenkartentasche 2 Mark.

Goethe in Heine's Werken.

Dargestellt

von

Walter Robert-tornow.

Geh. 2 Mark.

Edda.

Lieder germanischer Göttersage.

Bearbeitet und erläutert

von

Dr. Werner Hahn.

Geh. 4 M., geb. 5 M.

A Coronal of English Verse.

Or

A Selection from English and American Poets.

By

Thomas Solly.

Eleg. geb. mit Goldschnitt 6 M.

Verlag der ***Haude- & Spener'schen Buchhandlung*** *(F. Weidling) in* ***Berlin.***

A B C für Haus und Welt.

Aus der Mappe eines alten Diplomaten

von

Gisbert Freiherrn Vincke.

— Dritte Auflage. —

Min.-Ausgabe geb. 2 M., eleg. geb. mit Goldschnitt 3 M.

Lessings Laokoon.

Für den weiteren Kreis der Gebildeten und die oberste Stufe höherer Lehranstalten bearbeitet und erläutert

von

Dr. W. Cosack.

Mit einer Abbildung der Marmorgruppe, Einleitung und Namenregister.

— Dritte mehrfach verbesserte Auflage. —

Geh. 2 M. In eleg. Einband 3 M.

Sentenzenschatz

aus Dichtern und Denkern aller Zeiten.

Gesammelt und herausgegeben

von

Max Lehmann.

Zweite vermehrte Auflage.

Eleg. geh. 2 M., eleg. geb. 3 M.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

